



Landeskunde
des
Königreiches
Sachsen

von
W. Schreyer.

Ausgabe A.



Landeskunde

des

Königreiches Sachsen.

Ausgabe A.

Ein methodisches Handbuch

VON

Schulrat Schreyer,
Königlichem Bezirksschulinspektor in Annaberg (Ergeb.).

Vierte Auflage.



Meißen.
Verlag von H. W. Schlimperff.
1904.

Inhaltsangabe.

	Seite
1. Die Lage und das Kartenbild Sachsens	1
2. Der Bodenaufbau Sachsens	6
3. Der äußere Aufbau des Erzgebirges	10
4. Der Gesteinsbau des Erzgebirges	14
5. Der Gesteins- und Erzabbau des Erzgebirges	17
6. Die Silbergewinnung des Erzgebirges	21
7. Die Silberstädte des Erzgebirges	26
8. Die Außennatur des Erzgebirges	31
9. Das erzgebirgische Tal der westlichen Mulde	36
10. Das erzgebirgische Zschopautal	40
11. Die östlichen Erzgebirgstäler	45
12. Die Verkehrswege des Erzgebirges	50
13. Die Bewohner des Erzgebirges	54
14. Das Kohlenbecken im Norden des Erzgebirges	59
15. Chemnitz, die größte Fabrikstadt Sachsens im östlichen Kohlenbecken	66
16. Das Fabrikviereck im westlichen Kohlenbecken	71
17. Das mittelsächsische Bergland	76
18. Das Zschopautal im mittelsächsischen Berglande	81
19. Das Tal der Freiburger Mulde im mittelsächsischen Berglande	86
20. Das Tal der Zwickauer und der Vereinigten Mulde im mittelsächsischen Berglande	91
21. Das nördliche Becken und Hügelland Sachsens	96
22. Leipzig, die Handels- und Universitätsstadt Sachsens	101
23. Die weitere Umgebung von Leipzig	108
24. Das Elstergebirge Sachsens	114
25. Die Erwerbszweige der Bewohner im sächsischen Vogtlande	119
26. Elster, das Bad des sächsischen Vogtlandes	125
27. Plauen, die Hauptstadt des sächsischen Vogtlandes	130
28. Das Elbsandsteingebirge Sachsens	136
29. Schandau, das Weltbad des Elbsandsteingebirges	142
30. Königstein, die Sperrfeste des Elbsandsteingebirges	148
31. Birna, die Hauptstadt im Elbsandsteingebirge	153
32. Dresden, die Haupt- und Residenzstadt Sachsens	159
33. Die Umgebung Dresdens	166
34. Meissen, die Wiege des sächsischen Staates und seiner Kultur	172
35. Das niedere Elb- und das Rödergebiet	179
36. Übersicht des Lausitzer Berg- und Hügellandes	185
37. Der Bittauer Bergzug der sächsischen Lausitz	192
38. Das Meißengebiet der sächsischen Lausitz	198
39. Das Spreegebiet der sächsischen Lausitz	203
40. Das Gebiet der Schwarzen Elster in der sächsischen Lausitz	209
Schluß: Überblick der wichtigsten Natur- und Kulturverhältnisse Sachsens	214

I. Die Lage und das Kartenbild Sachsens.

I. Lehrmittel: Die Erdkugel. Wandkarte von Deutschland. Karte von Sachsen.

II. Vorgehensweise: Überleitung. 1. Die Breitengrade. 2. Die Längengrade. 3. Die Lage im deutschen Raume. 4. Die Lage im deutschen Reich. 5. Das Kartenbild.

III. Lehrstunde:

Wir haben in früheren Stunden den Ort betrachtet, in dem ihr geboren, erzogen und unterrichtet wurdet. Dann sind wir zu der näheren Umgebung des Heimatortes fortgeschritten, die ihr mit Eltern, Lehrern und Gespielen schon oft durchwandert habt. Ja, wir haben bereits auch die Landschaft kennen gelernt, die nach ihrer Bodenbildung und Bewässerung, nach der Eigenart ihrer Bewohner und Geschichte eine größere Einheit unseres Landes bildet und als „Gau“ (Gegend, Bezirk, Kreis) wohl auch einen besonderen Namen trägt (Vogtland, Weiskrautland, Niederland, Vogtland, Erzgebirge). Nun aber wollen wir das ganze Land durchwandern, das schon unsere Stammväter seit einem Jahrtausend besaßen, das einer Vater ebenfalls als seine Heimat liebte und über das ein fürjüngender König als Landesvater wacht und waldet. Beim Austritt unserer Wanderung stehen wir ein Schneeglöckchen als den Träger unserer Landesfarben an den Hut und stimmen als Wanderlied die Sachsenstrophe an: „Wie heißt das vielgeliebte Land —?“ Welches ist denn der Name unseres Vaterlandes? Der Name ist euch nun zwar bekannt, das Land selbst aber größtenteils noch fremd. Wie wir aber einen Fremden nach Nennung seines Namens, um ihn genauer kennen zu lernen, nach seiner Wohnung und Herkunft fragen, so drängt sich uns heute auch in bezug auf Sachsen die Frage auf: Wo liegt das Königreich Sachsen? Wir wollen nun in der jetzigen Stunde die Lage unseres Vaterlandes näher bestimmen.

1.*) Unser Vaterland nimmt nur einen sehr kleinen Teil der Oberfläche unserer großen Erde ein. Diese ist, wie ihr an der verkleinerten Darstellung bemerkt, ihrer Gestalt nach eine Kugel. Ein großer Kreis, der außen um die Mitte derselben läuft, teilt sie in

*) Punkt 1—4 können im 6., 7. oder 8. Schuljahre behandelt, die Längengrade und Breitenkreise im 5. als „Meridianlinien“ angesehen werden.

eine nördliche und eine südliche Hälfte. Auf welcher Erdhalbkugel liegt nun unser Königreich? Dieser große Kreis bezeichnet zugleich die heißeste Gegend unserer Erde, in der im Freien die Palmen wachsen. Der Nordpunkt der Erde aber liegt im Gegensatz dazu in der kältesten Gegend, in der Eis und Schnee die Oberfläche decken. Welche Lage nimmt nun Sachsen zu dieser Sommer- und Wintergegend unserer Erde ein? Welche Jahreszeiten wechseln daher auch, seit es ein Sachsen gibt, in unserm Vaterlande immer miteinander ab? Und das Wort des lieben Gottes an Noah über den Bestand unserer Erde wird wohl auch für die Zukunft unseres Vaterlandes gelten. Welches Wort meine ich wohl? (1. Mos. 8, 22.) Aber die Entfernung Sachsens von dem Wärmekreise der Erde und ihrem Kältepunkte ist, wie ihr seht, doch keine gleichmäßige. Denkt ihr euch nämlich von jenem nach diesem in gleichen Abständen voneinander 90 Kreise um die Erdkugel gelegt, die ihre Breite in verschiedenen Gegenden messen, und sucht ihr dann denjenigen Breitenkreis zu bestimmen, der Sachsen durchschneidet, so werdet ihr bemerken, daß es der 51. Kreis der Nordbreite ist. Dieser aber ist vom Wärmekreise der Erde 765, von ihrem Kältepunkte hingegen nur 585 Meilen entfernt. In welcher Entfernung befinden wir uns demnach im allgemeinen von der heißen, in welcher aber von der winterlichen Gegend unseres Erdkörpers? Welche Jahreszeit wird daher unser Land recht fühlbar drücken? Haben die Leute recht, wenn sie sagen, daß wir dreiviertel Jahr Winter und einviertel Jahr Sommer hätten? Mit welchen dunklen Gebilden ist allerdings unser Himmel häufig genug behangen? Was für Bäume aber tragen unsere Berge an Stelle der Palmen? Welche Obstarten gedeihen im Gegenjate zu den Südfrüchten in unsern Gärten? Welche Getreidearten bauen wir vorzugsweise auf unsern Feldern? Seht, das Pflanzenkleid unseres Landes erklärt sich eben mit aus der Breitenlage desselben auf der Erde. Wir halten dieselbe daher jetzt fest, ziehen eine wagerechte Linie auf unserer Wandtafel, die den sächsischen Anteil an dem 51. Breitenkreise der Nordhalbkugel bezeichnen soll, und prägen uns dabei den ersten Satz über die Erdenlage Sachsens ein: Es liegt auf der nördlichen Erdhälfte, wird von dem 51. Breitenkreise durchschnitten und ist 765 Meilen von dem Wärmekreise, 585 Meilen von dem kalten Nordpunkte entfernt.

2. Vom Nordpunkte der Erde aus findet ihr nach der Wärme-
linie hin aber auch noch andere Kreise geschlagen, welche die Ausdehnung des Erdkörpers der Länge nach zum Südpunkte hin messen. Wir nennen sie Längenkreise. Vier dieser Längenkreise laufen nun in der Weise durch unser Vaterland, daß es der eine bei Pausa, der andere bei Annaberg, der dritte bei Pulsnitz und der vierte bei Markersdorf (bei Reichenau) schneidet. Sie werden auf unserer Erdkugel (von Greenwich aus) als der 12. bis 15. Kreis der Ostlänge gezählt. Der eine ist von dem andern etwa 10 Meilen

(75 km) entfernt. Wollen wir sie daher durch unsere Breitenlinie legen, so teilen wir diese zuvor durch Punkte in 30 Meilenteile ab und ziehen dann die erste senkrechte Linie durch den 0., die zweite durch den 10., die dritte durch den 20. und die vierte durch den 30. Meilenpunkt. Ihrer Ausdehnung in Sachsen entsprechend, geben wir der ersten eine Länge von 20, der nächsten eine solche von 16, der dritten eine solche von 8 und der vierten eine solche von 2 Meilen. So gewinnen wir als Gerüste für die Zeichnung Sachsens ein einfaches Linienbild. Welche Ausdehnung besitzt nach diesen Linien Sachsen von West nach Ost? Welche im Westen? Welche in den mittleren Landesgebieten? Welche im Osten? Welche Gestalt aber wird es auf Grund dieser Bestimmungslinien i. a. von W. nach O. hin annehmen? — Man denkt daran, daß die Sonne täglich unser Vaterland scheinbar umwandelt, daß ihr Frühstrahl zunächst den Osten trifft, und daß sie etwa 4 Zeitminuten braucht, um auf der Oberfläche unseres Landes 10 Meilen weiter nach Westen hin vorzurücken. In wie viel Minuten wird die Sonne demnach mit ihren ersten Strahlen Sachsen von O. nach W. beleuchten? Bedenkt ferner, daß wir früher (vor Einrichtung der mitteleuropäischen Zeit) unsere Uhrenzeit nach diesem scheinbaren Gange der Sonne stellten. Konnten dann die Uhren unseres Landes in demselben Augenblicke die nämliche Zeit anzeigen? Wie viele Minuten wird vielmehr der Zeitunterschied zwischen den Uhren von Markersdorf und Pausa betragen haben, da diese Orte 3mal 10 Meilen auseinander liegen? Diese eigentümliche Tatsache aber wird sich auf den zweiten Satz über die Erdenlage Sachsens gründen, den wir uns nun einprägen wollen: Unser Vaterland wird vom 12. bis 15. Längengrade bei Pausa, Annaberg, Pulsnitz und Markersdorf durchschnitten. Es dehnt sich von West nach Ost hin 30 Meilen weit aus. Von Süd nach Nord erstreckt es sich im Westen gegen 20, in der Mitte gegen 16 bis 8, im Osten gegen 4 bis 2 Meilen. Die Grundform Sachsens ist sonach das Dreieck.

3. Sehen wir uns nach Bestimmung der Erdenlage Sachsens nun weiter auch seine Lage im deutschen Lande an! Unsere Karte zeigt, daß mitten durch Deutschland ein langer Gebirgsrücken („mitteldeutsche Gebirgsschwelle“) streicht, der es in eine Nord- und Südhälfte zerlegt. Welcher deutschen Landeshälfte gehört das Sachsenland nun an? Von welchem Nachbarlande wird es aber durch die südliche Gebirgslinie getrennt? Mit Recht schloß es sich daher im Jahre 1867 auch dem Norddeutschen Bunde an, obgleich in dem vorhergehenden Jahre die sächsischen Soldaten südwärts nach den böhmischen Schlachtfeldern als Verbündete Österreichs gezogen waren. — Achtet ihr aber weiter auf die Zeichnung unserer Karte im Norden Sachsens, so findet ihr dort einen Höhenzug (Fläming) angegeben, der eine Art Naturgrenze an dieser Seite bildet, obgleich er nur die Höhe eines mäßigen Bahndammes erreicht. Bahnlilien

haben ihn auch mehrfach mit großer Leichtigkeit durchbrochen (Dresden-Berlin, Leipzig-Berlin). Den Flußlinien aber wies er seit alter Zeit eine eigenartige Richtung an. Nach welcher Richtung hin hat er nämlich die nördlich strebenden Flußlinien Sachsens abgedrängt (W. Elster, Elbe, Schw. Elster)? Au dem größten dieser Flüsse aber, dem Elbströme, der die Nordsee sucht, ist von dem Gestade dieses Meeres aus der Name Sachsen bis in unsere Heimat aufwärts gewandert. Er will uns erinnern, daß die alten Niedersachsen ein streitbares Volk waren; denn „Sachs“ bedeutet ursprünglich ein kurzes Steinichwert, das ihnen als wichtigste Waffe diente. — Im Osten von Sachsen erblickt ihr jenseits der Meise das schlesische Berg- und Fruchtland, aus dem in alter Zeit slawische Völker und christliche Glaubensboten in unsere Gegend kamen, während gegenwärtig eine verkehrreiche Bahulinie nach diesem Grenzgebiete führt (säch.-schles. Bahn), das unser Land mit Gemüse (Rognitz) und Kohlen (oberschlesische Steinkohlen) versorgt. — Im Westen Sachsens aber breitet sich die schöne thüringische Saalgegend aus. Aus ihr wanderten in unser Land die deutschen Stämme, besonders die Thüringer und Franken, ein. Noch vielfach finden wir die Namen derselben (Döring, Franke) in unserm Vaterlande wieder. In der westlichen Ausweitung Sachsens hat sich zugleich auch die Bevölkerung unseres Landes am stärksten verdichtet. Ja, auch der Name Sachsen ist auf einige kleinere Staaten dieses Grenzgebietes übergegangen, ein Hinweis darauf, daß früher eine enge Verbindung dieses Gebietes mit unserm Königreiche stattgefunden haben wird (z. B. Herzogtum Sachsen-Altenburg). Überblicken wir noch einmal die Landschaften an den verschiedenen Himmelsgegenden Sachsens, so stellt sich heraus, daß wir im S. zwar durch ein Grenzgebirge von Böhmen getrennt werden, im O., N. und W. jedoch durch eine offene Landschaft mit deutschen Ländern und Brüdern, bestimmter mit schlesischen, preussischen und thüringischen Gebieten zusammenhängen, von denen aus unser Vaterland im Krieg und Frieden vielfach beeinflusst wurde. Ist es euch nun erklärlich, daß unser Sachsenvolk infolge der vielfachen Berührungen mit den Nachbarvölkern einen regsamen und schmiegsamen, strebsamen und lebhaften Geist gewonnen hat? Und worin zeigt sich dieser?

4. Doch damit haben wir die Lage unseres Vaterlandes in Deutschland nur im allgemeinen bestimmt. Wir haben nun die Karte noch mit schärferem Auge anzusehen, damit sich das Königreich Sachsen aus den umgebenden Staaten im deutschen Reiche deutlicher für uns heraushebe. Ihr seht zunächst, daß die Grenzlinie des deutschen Reiches zugleich einen Teil der Umgrenzung unseres Königreiches bildet. Bezeichne diese Stelle auf der Karte! Von welchem benachbarten Kaiserreiche trennt uns diese Linie? Wie heißt bestimmter das österreichische Kronland an unserer Südgrenze? Welche bezeichnenden Buchstaben tragen daher auch die Grenzsteine an dieser Stelle (K. S. — K. B.)? Und welche Färbung haben die

Schlagbäume an den Zollhäusern? Was ist gesetzlich für bestimmte Waren an dieser Stelle zu entrichten? Welche Beamte aber haben den Grenzverkehr zu überwachen? Wie wird auf Wegetafeln der Bezirk in der Nähe dieser Grenze genannt? („Im Grenzbezirk“.) Welche gesetzlichen Bestimmungen hast du im Grenzbezirke zu beobachten? (Legitimation für steuerpflichtige Güter.) — Welcher deutsche Staat berührt unsere Südwestgrenze nur auf eine kurze Strecke? Wie heißt die Bahn, die unser Vaterland mit Bayern verbindet? (Leipzig-Hof, säch.-bayr. Staatsbahn.) Welches große deutsche Königreich umspannt unser Land im Norden? Woher kommt es wohl, daß gerade das preussische Grenzgebiet so viele alt-sächsische Erinnerungen (Wettin a. d. Saale, Wittenberg a. d. Elbe) bewahrt? (Teilung Sachsens 1815.) Welche vier thüringischen Kleinstaaten berühren unser Königreich aber an der Westseite? (Fürstentümer Meuß, Großherzogt. Weimar, Herzogt. Altenburg.) Welches geschichtliche Ereignis vollzog sich in der Nacht zum 8. Juli 1455 im Altenburger Schlosse? Welche zweifache Fürstenlinie leiten wir von diesen beiden Prinzen ab? In welchen Gebieten regiert die Ernestinische Linie heute noch fort? Seht, so haben wir drei größere Königreiche und vier thüringische Kleinstaaten an den Grenzen Sachsens gefunden. Nun können wir auch die Grenzlinie unseres Landes um das Liniengerüst (Gradnetz) auf der Wandtafel legen. Sie erscheint am längsten im Süden, am kürzesten im Osten, am gewundensten im Westen, am einfachsten gebogen im Norden.

5. Und nun seht euch das bunte Farben- und Formenbild auf der Karte von Sachsen näher an, das von dieser Grenzlinie umrahmt wird! Welche Farbentöne treten deutlich hervor? Was für Bodentufen wollen sie bezeichnen? Wieviele Höhenschichten sind mit verschiedenen Farben auf eurer Handkarte bezeichnet? Im allgemeinen werden wir also Gebirgsland im Süden, Berg- und Hügel land in der Mitte und Tief- oder Niederland im Norden Sachsens zu unterscheiden haben. — Von Süd nach Nord ziehen durch Sachsen auch vielfach gewundene schwarze (blaue) Linien hin. Die meisten derselben haben Anfang und Ende aber außerhalb der Grenzen unseres Landes. Sie sind auch untereinander von verschiedener Stärke. Die feinen bedeuten Bäche, die stärkeren Flüsse und die stärkste einen Strom. Es scheint, als wollten die Bach- und Flußlinien nach Norden hin sich mit der Stromader vereinen. Im Norden liegen zwischen diesen Linien auch einzelne große Teich- und Seenbecken mit ihren dunklen Wasserpiegeln. — Die Wasserfäden entlang oder quer über sie weg laufen vielfach noch andere (rote, schwarze) Linien hin. Sie gehen gern durch die Ebene, steigen aber auch in das Gebirge hinauf, ja sogar über dieses hinweg. Sie bilden zusammen ein großes Netz, das unser ganzes Land umspannt, und das aus einem Faden von über 3000 km Länge besteht. Es sind die Eisenbahnen unseres Landes, die uns in alle Gegenden desselben

führen. — Die Bahulinien verbinden Punkte und Ringe, Vierecke und Vielecke auf unserer Karte miteinander. Die Punkte wollen Marktflecken, die Ringe Dörfer, die Vier- und Vielecke aber Städte verschiedener Größe bezeichnen. Welche Größenverhältnisse sollen nach den Bezeichnungsweisen unserer Handkarte ausgedrückt werden? Und was soll das Fähnchen auf dem Punkte, was das Kreuz auf demselben bedeuten? Wo zeigt unsere Karte den größten Reichtum an Dörfern und Städten? Wo finden sich Schlösser, und wo die beiden Klöster unseres Landes? Sachsen hat überhaupt 143 Städte und über 3000 Dörfer. Es ist sehr reich an Orten und an Bewohnern, also stark besiedelt.

Schlußzusammenfassung: Auf Grund unserer Kartenzeichnung und des Kartenbildes fassen wir nun noch einmal kurz zusammen, was wir über die Breiten- und Längslage, über die Lage Sachsens im deutschen Lande und Reiche und auf der Karte von Sachsen gefunden haben.

IV. Lehrgedicht:

- | | |
|---|--|
| <p>1. Nicht wo die Palmen wehen
Zu jerner Wüste Brand:
Wo dunkle Tannen stehen,
Da liegt mein Vaterland.</p> | <p>2. Nicht wo die Vögel schweigen
Am kalten Eismeerstrand:
Wo Frühlingslieder steigen,
Da liegt mein Vaterland.</p> |
| <p>3. Nicht wo die Alpen glühen,
Nicht in der Ebene Sand:
Wo grüne Höhen ziehen,
Da liegt mein Vaterland.</p> | |

2. Der Bodenaufbau Sachsens.

I. Lehrmittel: Eine (plastische) Wandkarte von Sachsen.

II. Lehrgang: 1. Gliederung in Hoch- und Tiefland. 2. Gliederung in ein West- und Ostland. 3. Gliederung des westlichen Hochlandes. 4. Gliederung des östlichen Hochlandes. 5. Gliederung des nördlichen Tieflandes. 6. Überblick der Gesamtgliederung.

III. Lehrstunde:

Wir wollen heute von dem Aufbau des Bodens unseres Landes sprechen.

1. Aus der vorigen Stunde ist euch bekannt, daß eine lange und starke Gebirgsklinie mitten durch Deutschland zieht und es in eine Süd- und Nordhälfte teilt. In letzterer finden wir zwei verschiedene Bodenformen ausgeprägt: das Hochland mit seinen Bergen und Hügeln im Süden und das Tiefland mit sandigen Feldern und sumpfigen Wiesen im Norden. In der eigenartigen Färbung werdet ihr diese beiden Bodenformen auf jeder Karte erkennen. Welche Färbung trägt denn das Hochland? Und welche das Tiefland? Da sich nun unser Königreich nördlich von der deutschen Gebirgskette ausbreitet, so werden wir in ihm auch die beiden

erwähnten Grundformen des Bodens wiederfinden. Ein Blick auf unsere Karte läßt uns daher den Satz gewinnen: Im Süden Sachsens steigt das Hochland auf; der Norden aber sinkt zum Tiefland nieder. So gleicht der Boden unseres Vaterlands im allgemeinen der Fläche eines Daches, das vom First zum Rande in mäßiger Senkung abfällt. Mag nun dem Landmanne vor allem das Tiefland, dem Bergbewohner aber sein Hochland gefallen, wir lieben beide Formen in gleicher Weise; denn gerade der Wechsel ist es, der uns erfreut.

2. Die absteigende Bodenfläche ist auch für die Richtung der Flußläufe bestimmend geworden. In welcher Richtung bewegen sich denn die Flußlinien Sachsens von der Quelle nach der Mündung hin? Was nötigt sie denn, den Norden zu suchen? Wo werden sie ihr Bett am tiefsten, wo hingegen nur flach eingraben? Wie ist das auf unserer Karte ersichtlich? Welcher Strom aber bildet die stärkste Furche im sächsischen Boden? Ist doch das Elbbett in seinen Windungen gegen 16 (121,8 km) Meilen lang, und erstreckt es sich doch gegen 200 m von Ufer zu Ufer! Besonders wenn im Frühjahr die Eisdecke bricht, wenn der Schnee auf böhmischen Bergen taut und Bäche und Flüsse die Regenmengen unablässig in den Strom ergießen, dann schwellen seine Wasser zur tosenden Flut. In königlicher Macht und Pracht strömt er dann dahin, wohlgeeignet, als eine stattliche Naturmarke zu dienen, die unser Sachsenland in eine größere West- und eine kleinere Osthälfte spaltet. Wir tragen daher die hervortretende Stromlinie in kräftigem Striche auf unserer Tafelzeichnung ein und merken uns dabei den zweiten Satz: Durch den Elbstrom wird das Hoch- und Tiefland Sachsens in eine West- und eine Osthälfte zerlegt. Doch was die Natur trennt, das hat die Geschichte und die kunstfertige Hand der Menschen wieder zu einer Einheit verbunden. Zu dem alten Sachsen, das sich größtenteils auf dem linken Ufer der Elbe erstreckt und wohl als das „Erbland“ bezeichnet wird, ist in dem euch bekannten großen Kriege (1635) als jüngster Landesteil die Lausitz gekommen, die den größten Teil des östlichen Königreiches umfaßt. Vom rechten zum linken Gelände des Elbstroms aber tragen uns nicht bloß der leichte Kahn, die breite Fähre, oder das flinke Dampfboot, sondern auch 12 Brücken hinüber, die ihre kühnen Bogen bei Schandau (1), Pirna (1), Blasewitz (1), Dresden (5), Niederwartha (1), Meissen (2) und Riesa (1) über den glänzenden Wasserpiegel spannen.

3. Gehen wir nun näher auf das westliche Sachsen ein, so zeigt dieses auf unserer Karte nicht nur eine größere Ausdehnung, sondern vor allem auch eine deutlichere Bodengliederung als das östliche. Daß die (bräunliche) Färbung des Hochlandes hier in verschiedener Stärke erscheint, werdet ihr auf den ersten Blick erkennen. Wo liegen denn die dunkelsten Gebiete? Durch sie wird das Erzgebirge bezeichnet, das mit seinen Bergen die höchste Stufe des sächsischen Landes bildet und in diesem Sinne den Landesfern ausmacht,

um den sich dann die niederen Hochlandsformen legen. So wird westlich vom Erzgebirge durch hellere Färbung das Elstergebirge, östlich von ihm aber das Elbsandsteingebirge bezeichnet. Damit gewinnen wir eine Dreizahl von Gebirgsgliedern, die ihre Einheit nicht bloß durch die gleiche Richtungslinie in der Lagerung, sondern auch äußerlich durch den gleichen Vortauaufgang in dem Namen ausdrücken. — Wie von W. nach O., so gliedert sich der Boden unseres Landes aber auch von S. nach N. in drei Höhenstufen. Denn nördlich vom Erzgebirge erhebt er sich, wenn auch in schwächerer Form, noch einmal in dem mittelfächsischen Berglande. Durch ein flaches Becken (das erzgebirgische Kohlenbecken) werden diese Berge von dem Gebirge getrennt. Ja, nördlich von den mittelf. Bergen versucht der Boden Sachsens an der äußersten Grenze noch einmal mit schwächerer Kraft sich in den Hohenburger Hügeln zu erheben. Auch diese werden durch ein zweites Becken wiederum von den mittleren Bergen geschieden. Welches Bild diese Gliederung ergibt, wenn wir den Boden Sachsens in der Richtung der 13. Ostlinie durchschneiden, mag der „Querschnitt“ zeigen, der auf unserer Handkarte angebracht worden ist. Nun liegen die drei Höhenstufen unseres Landes vor uns: Das Gebirgsland im Süden, das Bergland in der Mitte, das Hügelland im Norden des westlichen Sachsens, immer so, daß die Bodenhöhen durch ein Bodenbecken voneinander getrennt werden.

4. Da sich das Elbsandsteingebirge auf beiden Seiten der Elbe ausbreitet und feilartig an diesem Strome nach Norden erstreckt, so können wir es auch als ein Bodenglied betrachten, das die Westseite Sachsens mit der Ostseite verbindet. Diese schließt sich aber in ihrem Bodenbau ebenmäßig demjenigen der Erblande an. Welche drei Höhenstufen wird sie ebenfalls zeigen? In welchem Teile der Landschaft erblickst du auf unserer Karte das Gebirge? Wo liegen aber die bedeutendsten Berge in großer Zahl beisammen? Und welche niederen Höhenformen erkennst du im Norden? Ja, es gibt nicht bloß ein Lausitzer Gebirgsland im Süden, ein Lausitzer Bergland in der Mitte und ein Lausitzer Hügelland im Norden, sondern es wird sich im östlichen Sachsen, wie wir später sehen werden, auch eine entsprechende Beckenbildung zwischen den Höhenfallen und auch eine Dreiteilung des Hochlandes von W. nach O. hin zeigen. So stellt sich für unsere Betrachtung nun heraus, daß auch das östliche Hochland Sachsens von der Gebirgsstufe zur Bergstufe, von dieser zur Hügelstufe herabsinkt, so daß damit ein ebenmäßiger Bodenbau östlich und westlich von der Elbe entsteht.

5. Auch in der Anordnung des Tieflandes wird sich eine gewisse Übereinstimmung beider Landesteile weiter für uns ergeben. Ihr bemerkt, daß das Tiefland mit seiner (hellgrünen) Färbung überall in das Gebiet des Hochlandes eindringt. Besonders scheint

es die Flußläufe zu lieben. Denn an welchen Linien zieht es sich am tiefsten in die Berggegend hinein? So wollen wir das sächsische Tiefland auch im Anschluß an unsere wichtigsten Flußlinien gliedern und ein Tiefland der Weißen Elster, der Mulde und der Elbe, der Schwarzen Elster, der Spree und der Meißner untercheiden. Wieviele Tieflandsgebiete fallen davon nach Westsachsen, und welche sind es? Wieviele und welche aber nach Ostsachsen? Kannst du daher nicht die weitere Übereinstimmung beider in einen neuen Satz fassen? In West- und Ostsachsen breiten sich je drei Tiefländer aus: in jenem an der Weißen Elster, Mulde und Elbe, in diesem an der Schwarzen Elster, Spree und Meißner. Welche eigenartige Schönheit aber wird der Boden unseres Vaterlandes gerade dadurch gewinnen, daß die Hochlandstufen von Tieflandszungen so vielfach durchbrochen werden?

6. Der reiche Wechsel aber, den die Bodenbildung Sachsens dadurch gewinnt, daß Gebirge, Berge und Hügel ihn schwellen, breite Tieflandsflächen und schmale Tieflandsbänder ihn durchziehen, ladet uns von selbst zu einer Wanderung ein, die wir am Schlusse dieser Besprechung nach einer doppelten Richtung hin unternehmen, um einen Gesamtüberblick der Bodengliederung zu erhalten. Wir wandern zunächst in der Richtung unseres Breitenkreises aus dem Lausitzer Bergland in das Elbsandsteingebirge, steigen auf den Rücken des Erzgebirges hinauf und dann wieder zu den niederen Höhen des Elstergebirges hinab. Das ist eine fortgesetzte Hochlandstreife im Süden Sachsens. Dann aber beginnen wir unsere zweite Wanderung in der Richtung der Längenkreise in der nördlichen Ebene Sachsens. Wir steigen zu den Hohburger Hügeln auf, durchziehen das nördliche Becken, wandern über die mittelsächsischen Berge, steigen zu dem südlichen Becken nieder und erklimmen endlich auf immer höher schwellenden Stufen das Erzgebirge und seinen höchsten Gipfel, zu dessen Füßen wir dann den größten Teil unseres vaterländischen Bodens mit seiner schönen Gliederung überschauen — ein herzerhebender Anblick, der uns zu reiner Freude stimmt und unsere Lippen zu einem freundlichen Segensgrüße für unser Vaterland öffnet!

IV. Lehrgedicht: (Aus „Des Sachsenlandes Segen“ v. Meude.)

1. „Sei begrüßt aus vollem Herzen, du mein schönes Sachsenland,
Sei begrüßt mit inn'gem Gruße, mein geliebtes Vaterland!
2. Mitten unter Deutschlands Gauen strahlst du in bescheidenem Glanz,
Eine lieblich schöne Blüte in der deutschen Länder Kranz.
3. Wie ein jedes echte Kleinod bist auch du, mein Sachsen, klein,
Aber werke Schätze schließen deine engen Grenzen ein.
4. Von den Gipfeln dunkler Berge, deiner Ströme Heimathaus,
Breitet weit ins Flachgefilde sich ein Garten Gottes aus.
5. Sanfte Mumut, wilde Größe, alles, was den Blick erfreut,
Ist in mannigfachem Wechsel über Sachsen ausgestreut.“

3. Der äußere Aufbau des Erzgebirges.

I. Lehnmittel: Karte von Sachsen. Berlet, Wegweiser durch das sächsische Erzgebirge. W. v. Schmalz, das Erzgebirge.

II. Lehrgänge: Überleitung. 1. Die Verbreitung des Gebirges. 2. Die Abkantung des Gebirges. 3. Der Höhenrücken des Gebirges. 4. Der Höhenrücken des Gebirges. 5. Der Höhenrücken des Gebirges.

III. Lehrstunde:

Nachdem wir in der ersten Stunde den Rahmen gefunden haben, der unser Vaterland als Grenze umschließt, nachdem wir in unserer vorigen Besprechung ferner auch die einzelnen Bodenglieder übersichtlich zusammengestellt haben, die innerhalb dieses Rahmens das Gesamtbild Sachsens bestimmen, treten wir nun heute in die Betrachtung der einzelnen Bodenglieder ein und heben als das wichtigste derselben zunächst das Erzgebirge hervor, dessen Bild von der Karte aus schon äußerlich am stärksten vor unser Auge tritt. Wie wir aber bei einem gewaltigen Bauwerke erst die äußere Erscheinungsform desselben in das Auge fassen, ehe wir in das Innere treten und nach seiner tieferen Bedeutung fragen, so wollen wir uns auch bei dem Naturbau des Erzgebirges heute damit begnügen, die äußere Bildung desselben zu erfassen.

1. Deutet auch das ganze Erzgebirge als einen mächtigen Landkörper, der durch eine starke Ansfaltung des unterländischen Bodens entstanden ist und sich mit seinen Riesengliedern im Süden unserer Krönigreiche statlich erheben hat. Messen wir mit Hilfe unserer abgestochenen Breitenlinie diesen Gebirgsleib von West nach Ost, so finden wir, daß er sich gegen 16 Meilen (120 km) in die Länge erstreckt. Messen wir ihn aber unter Benutzung der eingeteilten Längslinie von Süd nach Nord, so ergibt sich, daß er sich (zwischen Rössen und Wörkau) etwa 6 Meilen (50 km) in die Breite dehnt. Sein Südfuß überschreitet die Grenze Sachsens und stellt sich in das böhmische Erzetal ein. Sein Nordfuß berührt so recht das Innere Sachsens und schiebt sich bis zu dem Tale der Würschnitz und zu dem Vereinigungspunkte der beiden Weißeritz hin vor. Sein Westfuß senkt sich noch dem Tale der oberen Zwickauer Mulde, sein Ostfuß aber zum Tale der oberen Gottlenba nieder. Da nicht nur die Süd- und Nordseite, sondern auch die West- und Ostseite dieses Gebirges einander in der Ausdehnung annähernd entsprechen, so haben wir in ihm überhaupt ein Gebirgsrechteck vor uns, das etwa ein Drittel Sachsens ausfüllt und nun durch eine einfache Umriszzeichnung auf unserer Wandtafel dargestellt werden mag.

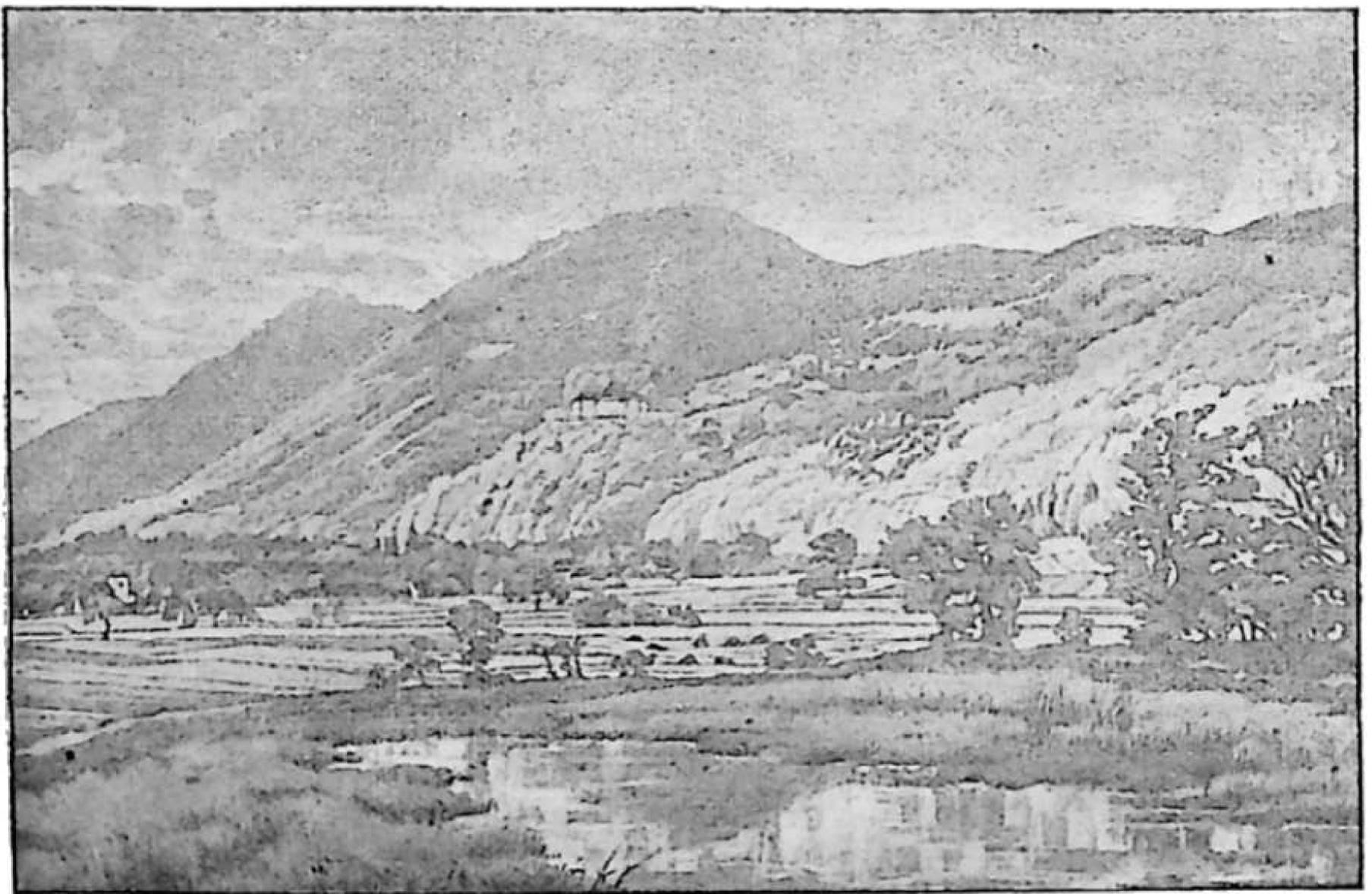
2. Das Erzgebirge aber wird als ein gewaltiger Körper nicht nur eine bedeutende Längs- und Breitenausdehnung, sondern vor allem auch eine hervortretende Erhebung des Bodens zeigen. Das nördliche Gebirgsland ist am wenigsten gehoben. Seine Höhen steigen (bei Callenberg, Riesa, Rabenau, Berggießhübel) durchschnitt-

sich bis 300 m Ostseehöhe auf. Es wird daher als das niedere Erzgebirge oder als der Fuß desselben bezeichnet. Die nächste Stufe des Gebirges erreicht (bei Annaberg, Marienberg, Frauenstein) eine Höhe von 600 m und bildet daher das mittlere Erzgebirge. Das südliche Gebirgsland aber steigt (bei Oberwiesenthal) bis 900 m Meereshöhe auf und gilt daher mit Recht als oberes Erzgebirge. Dieses trägt dann endlich den Fichtelberg, der sich über 1200 m aufgipfelt und den gekrönten Kopf des ganzen Gebirgsbaues bildet, während die vorigen Höhenlinien etwa den Schemel, den Sitz und die Lehne des Thrones für diesen Bergkönig andeuten. So stellt sich heraus, daß sich die Dreizahl der Bodentufen Sachsens (Gebirgs-, Berg- und Hügelland) in den Höhenfallen des Erzgebirges wiederholt, die wogengleich vom Norden nach dem Süden immer höher schwellen und an der böhmischen Grenze branden.

3. Hier nun, wo der Gebirgsbau seine bedeutendste Aufgipfelung findet, schält sich zugleich für uns ein Höhenkern heraus, der die einfach schöne Gliederbildung des oberen Erzgebirges klar erkennen läßt, wenn wir ihn von einem geeigneten Aussichtspunkte aus erfassen. Wir wählen als solchen den Kirchturm Osterleins, einer fleißigen Bergstadt im Norden des Fichtelberges, und treten auf den Südbalkon der schönen Stadtkirche heraus. Da hebt sich denn bei klarem Wetter im fernen Süden als Mittelpunkt des Bildes der Fichtelberg mit seinem gewölbten, turmgeschmückten Scheitel für unsern Blick heraus. Links von ihm steht mehr im Hintergrunde der böhmische Keilberg (1236 m), sein scheinbar niederer Genosse, obgleich er ihn in Wirklichkeit um 20 m überragt. Nach Ost und West strecken sich vom Fichtelberge aus langgezogene Höhenzüge vor, als wollten sie zwei starke Bergschultern bilden. Diesen aber fügen sich dann noch zwei Höhenflügel an, von denen der westliche bis zum Kammelsberge zieht, während sich der östliche bis über den Kahlenberg hinaus entfaltet und somit als der ausgedehntere erscheint. Das Ganze ist der Grundstock des Erzgebirges, dessen schöner Gliederbau freilich für unsern Blick dadurch beeinträchtigt wird, daß sich die genannten Berge auf hohem Fußgestell erheben, so daß sie in ihrer äußeren Erscheinung nur mäßigen Höhen gleichen, obgleich sie nach ihrer Meereshöhe zu den bedeutendsten Bergen des mittleren Deutschlands gehören. Wir tragen sie nun als Mark- und Merksteine des Höhenkerns unseres Erzgebirges auf die Karte der Wandtafel ein.

4. Tragen wir aber in Gedanken einmal alle hohen Köpfe im Süden des Gebirges ab, so bleibt eine hochgelegene Bodenschwelle übrig, die jenseits der sächsischen Landesgrenze erst ihre bedeutendste Erhebung findet. Wir haben in ihr die stärkste Aufwölbung des Gebirgsrumpfes, den Gebirgskamm oder das Rückgrat des Gebirges vor uns. In sanft geneigten Bogenflächen sinkt er von seiner Höhe nach Sachsen und Böhmen hin nieder. Dort, wo

zwischen dem Fichtel- und Keilberge die Straße von dem freundlichen Oberwiesenthal nach der böhmischen Hochstadt Gottesgab führt, erreicht er in 1090 Metern seinen Höhepunkt. Von hier aus zieht er sich, am Horizonte einer flachgebogenen Wellenlinie gleichend, westlich bis zu dem südlich gehenden Wasser der Zwota, östlich aber bis zu den Quellen der Gottlenba hin. Er bildet eine mächtige Naturgrenze zweier Länder und Kaiserreiche und scheidet zwar nicht den Verkehr der Völker beider Staaten, wohl aber die abfließenden Gebirgswasser Böhmens und Sachsens voneinander. Auf unserer Karte tritt der Höhenkamm durch die stärkste Schraffierung hervor. Wir übertragen ihn mit kräftiger Linienführung nun auf unsere Tafel. Dabei prägen wir uns zugleich auch den gewonnenen Schlusssatz ein: Der Stamm des Erzgebirges bildet eine sanft gewölbte Fläche, verläuft in einer Wellenlinie von der Zwota nach der Gottlenba hin, erreicht bei Oberwiesenthal eine Höhe von 1090 m und bildet eine natürliche Scheide der sächsischen und böhmischen Bergwasser.



Erzgebirge von Süden. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

5. Blicken wir schließlich von diesem Höhenrücken nach dem böhmischen Süd- und dem sächsischen Nordfuße des Erzgebirges hin, so ergibt der seitliche Abfall desselben für unser Auge ein ganz verschiedenartiges Bild. Steigen wir von dem Gebirgskamme nach den Orten im fruchtbaren Egertale (Schlackenwerth, Lichtenstadt,

Klösterle) nieder, so erreichen wir dieselben schon nach einer kurzen Wegstrecke von 7 bis 9 km, obgleich der Höhenunterschied zwischen Stamm und Fuß des Gebirges in dieser Gegend 600 oder 700 m beträgt. Daraus geht hervor, daß das Erzgebirge nach dem Süden hin einen kurzen Steilabfall zeigt. Und in der Tat treten hier die schroffsten Talwände des Gebirges auf. Kühne Felsköpfe springen hervor. Mauergleich hebt sich der ganze Gebirgsbau aus der Südebene heraus, um in seiner dunkelblauen Gewandung den vollen Sonnenglanz des Südens zu trinken. Nach dem Norden hin senken sich dagegen die Straßen in langer Linie fast unmerklich ab. Diese Schattenseite des Erzgebirges bildet eben eine flachabfallende Hochebene. Sie wird durch viele Taleinschnitte in unzählige Höhenfalten zerlegt, die sich neben- und voreinander lagern. Hier löst sich der Gebirgsbau in eine Vielheit von Bergwölbungen auf, über die uns in reichem Wechsel von Berg und Tal die Höhenwege führen, und aus denen als Anhaltspunkte für unser Auge nur einzelne durch Form und Höhe bevorzugte Bergeshäupter tauchen. Eine bildliche Darstellung dieses leichten Nordabfalles zeigt daher immer sanft gezogene Bogenlinien, die sich in ruhiger Ausdehnung neben- und übereinander legen (Vorzeigen oder Anzeichnen einer einfachen Gebirgsansicht!). So werden wir dann durch die Betrachtung der Seitengehänge des Gebirges zu dem einfachen Gesetze über den Aufbau derselben geführt: Das Erzgebirge wendet dem sonnigen Süden seinen steilen Abfall zu, während es sich nach dem Norden hin als vielfach durchfurchte, kuppenreiche Bergenebene sanfter abdacht.

Schlusszusammenfassung: Das Erzgebirge steht demnach als ein ausgedehntes Gebirgsland vor uns, das sächsischerseits in drei Höhenstufen aufsteigt, als Krone den Fichtelberg trägt, hier seinen Höhenkern ausbildet, mit seinem gewellten Höhenrücken die Wasser zweier Länder scheidet, nach Böhmen hin einen steilen und kurzen, nach Sachsen zu einen sanfteren und längeren Abfall kehrt.

IV. Lehrgedicht:

- | | |
|--|--|
| 1. Seh' ich jener alten Riesen
Einen dort dahingestreckt,
Der vom Kopf bis zu den Füßen
Weiten Landes Raum bedeckt? | 2. „Freund, des Erzgebirges Rücken
Breitet hier vor uns sich aus,
Wert, ihn dichterisch zu schmücken.
Preis' ihn ob des mächt'gen Bau's!“ |
| 3. Ungeheures Haupt ragt oben
Aus dem Felsenbett empor!
Hätt' der Riese sich erhoben,
Reicht' er an des Himmels Thor! | 4. „Freund, des Fichtelberges Krone
Hat sich ragend dort erbaut,
Die, des ew'gen Schmerzes Zone
Nah', zwei Länder überschaut!“ |
| 5. Seh' ich recht, die breite Hüfte
Hebt der Riese dort zur Höh'
Zu die graubewölkten Lüfte,
Dente mir nun, was ich seh'! | 6. „Freund, das ist des turmgekrönten
Knerzberges fernes Bild,
Wo dir bald, dem berggewöhnten,
Wunderansicht sich enthüllt!“ |
| 7. Links dort badet seine Füße
In Gottleubas grünem Tal
Der dahingestreckte Riese,
Walddunkleidet überall! | 8. „Des Gebirges Felsenranken
Enden in dem frischen Tal.
Auf, ersteige seine Flanken
Und den Fichtelberg zumal!“ |

4. Der Gesteinsbau des Erzgebirges.

I. Lehrmittel: Wandkarte von Sachsen. Schule, geologische Übersichtskarte. Verlet, Wegweiser. M. v. Süßmildt, das Erzgebirge. Ein Stück Gneis, Basalt, Granit, Glimmer- und Tonchiefer.

II. Lehrgang: Überleitung. 1. Das östliche Gneislager. 2. Die Granit- und Basalldurchbrüche desselben. 3. Die westlichen Granitgewölbe. 4. Das Band des Glimmerschiefers. 5. Das Band des Tonchiefers. 6. Die Zeiten der Gesteinsbildungen.

III. Lehrstunde:

Der äußere Aufbau des Erzgebirges steht uns bereits vor der Seele. Wilde und milde Formen wechseln in der Bildung seiner Glieder miteinander ab. Auch zeigt die Oberfläche der Felsenmassen unseres Gebirges eine verschiedene Färbung. Diese Formen- und Farbenverschiedenheiten lassen naturgemäß auf verschiedene Arten des Gebirgsgesteines schließen. Wir wollen nun heute die wichtigsten Gesteinsarten des Erzgebirges besprechen.

1. Zunächst habe ich euch ein Gestein mitgebracht, das eine hellbraune Färbung zeigt und ein blättriges Gemenge von Feldspat, Quarz und Glimmer bildet. Es türmt sich in gewaltigen Schichten und Blöcken zu riesigen Felsenwänden und Gebirgsmassen von erdrückender Wucht auf. Wir können diese namentlich in den Bahndurchbrüchen der Annaberger und Freiburger Gegend bewundern. Hier hat dieses Gestein seit alter Zeit den Namen Gneis erhalten. Es zeigt weder tierische, noch pflanzliche Überreste früherer Zeiten der Erdbildung in seinem Gefüge und wird daher zu dem Urgestein unserer Erde gerechnet. Wohl aber führt es reiche Erzadern in seinem dunklen Schoße und ist daher vielfach durchschlagen worden. Auch zu Fußplatten und Gesteinsten bei Baumanlagen, wie auch zu Bausteinen wird der Gneis verwendet, obgleich er nicht von besonderer Wetterfestigkeit ist. Verwittert gibt er aber einen guten Fruchtboden. Er erscheint auf unserer Gesteinskarte als eine große, viereckige Scholle, die auf sächsischem Boden durch die Orte Gottseuba und Rössen, Schleitan und Unterwiejenenthal bestimmt werden kann, und die den Ostflügel des Erzgebirges bildet.

2. Außen zeigt dieses Gneislager viele flache Gewölbe, die unserm Auge wenig Abwechslung bieten. Da sie dem Gebirge häufig einen recht einförmigen Ausdruck verleihen, so ist es erfreulich, wenn wir wenigstens an einigen Stellen (besonders bei Niederbobrich, Altenberg und Biennemühle) die flachgehobene Gneisdecke von einer andern Gesteinsart durchbrochen finden. Mehrfach haben hier Granitkerne die Decke gesprengt und wilde Gneiswände seitlich aufrichtet, oder auch so stark verworfen, daß dadurch großartige Aufstellungen von zerrissenen Felsenschichten entstanden sind. In andern Gebieten wiederum hat sich der Basalt, ein schwarzer Gefelle der Erdenmacht, durch die Gneisschicht geböhrt und stattliche Berge gebildet, die zu den formenschönsten unseres Erzgebirges

zählen. Wir suchen unter diesen namentlich den Weising bei Altenberg auf, dessen mächtige, turmgekrönte Kruppe uns schon von fernher in die Augen fällt. Auch den „Hübel“ bei Scheibenberg prägen wir uns ein, der sich als ein langgestreckter Rücken mit einer nördlichen Aufwölbung erhebt, die ebenfalls einen stattlichen Luginsland trägt. Als einen noch höheren Basaltrücken merken wir endlich den Böhlerberg bei Annaberg an, der sich grabhügelartig ausbreitet und an seinen unteren Gehängen umwandelt werden kann. Besteigen wir den Turm dieses Berges, so liegt das erzgebirgische Gneisgebiet mit seinen verschiedenen Durchbrüchen vollständig vor unseren Augen ausgebreitet da. Wir heben daher im Anschluß an dasselbe nun den Satz hervor: Mehrfach (bei Niederbobrich, Altenberg und Bieneummühle) wird die Gneisdecke von Granitkernen durchbrochen; bei Altenberg steigen der knuppige Weising, bei Scheibenberg der langrückige Berg gleichen Namens, bei Annaberg aber der grabhügelförmige Böhlerberg als Basaltberge auf.

3. Der Granit, den ich euch mitgebracht, ist ebenfalls ein Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldspat wie der Gneis; nur zeigt er statt der blättrigen Bildung desselben mehr eine körnige Mengung der Teile. Er bildet vielfach Massenkerne unseres Gebirges, wird für ein altes Durchbruchsgestein der Erde gehalten und besonders als Bau-, Grenz-, Garten- und Pressstein verwendet. Er tritt häufig in dem westlichen Teile des Erzgebirges an der Zwickauer Mulde auf, den wir daher auch als Granitflügel bezeichnen wollen. Freilich fehlt ihm hier die Geschlossenheit der Massen. Er legt sich vielmehr in einzelne Gruppen aneinander. Die erste bedeutende Granitgruppe finden wir bei Kirchberg, einem Orte, dessen benachbarter Berg einen Granitturm trägt, von dem aus wir zahlreiche Teiche und reiche Kalklager im Granitgebiete erblicken. Eine zweite Inselgruppe des Granits breitet sich um Aue herum aus, das ihr die festen Bausteine entnimmt, die es bei der schnellen Erweiterung der Stadt so notwendig braucht. Am schönsten aber tritt er zwischen den rührigen Gebirgsstädten Thum, Geheer und Ehrenfriedersdorf im Greifensteine zutage. Dieser steigt in sieben durchrissenen Säulen auf, die eine Höhe von 20 bis 30 m erreichen und eine Naturburg bilden, in deren Kellerräumen der Sage nach fremdliche Zwerge goldene Schätze bewahren. Am mächtigsten ist er jedoch bei Eibenstorf gelagert, zeigt aber hier ein mehr grobkörniges Gefüge und schwillt zu dem etwas einseitig gehobenen Auersberg (1013 m) auf, von dem aus wir die Vorberge Thüringens, die nordthüringische Ebene und die Basaltberge im Ostflügel des Erzgebirges deutlich erkennen. Nach Eintragung der erwähnten Punkte auf unserer Karte gelangen wir somit zu dem Schlusssatz: Im Westflügel des Gebirges treten mehrere Granitstücke auf. Wir finden sie vor allem bei Kirchberg mit seinen Kalkbrüchen, bei Aue mit den fleißig betriebenen Steinbrüchen, bei

Ehrenfriedersdorf in den Säulen des Greifensteins und bei Eibenstock in dem stattlichen Auerberge.

4. Als eine neue Gesteinsart lege ich euch ferner den Glimmerschiefer vor. Ihr erkennt ihn leicht an den dünnen Platten, die sich locker aneinander fügen, und die reichlich mit metallisch glänzenden Glimmerblättchen durchsetzt sind. Das Gestein läßt sich daher auch sehr leicht spalten und wird besonders zu Decksteinen für Fußböden, zu Belegsteinen für Dächer und Gestellsteinen in Gärten benutzt. Auch als Pflasterstein verwenden ihn die Gebirgsbewohner, wenn ihm der Quarzreichtum eine größere Festigkeit verleiht. In unserm Erzgebirge drängt er sich in großen Massen zwischen dem östlichen Gneis- und dem westlichen Granitflügel ein. Er erstreckt sich namentlich von Oberwießenthal ab nordwestlich nach Elterlein hin und schiebt sich dann nordöstlich bis nach Rössen vor, indem er das innere Grenzband des Erzgebirges bildet. Somit gewinnen wir den weiteren Satz: Das östliche Gneis- und das westliche Granitgebiet des Erzgebirges hält der Glimmerschiefer auseinander, der sich besonders zwischen Oberwießenthal und Elterlein ausbreitet und als ein inneres Grenzband des Erzgebirges bis nach Rössen hin streicht.

5. Noch deutlichere, oft wellenförmige Schichtung zeigt der Tonschiefer (Phyllitformation), der hier vor uns liegt. Er ist, wie schon der Name ausdrücken will, aus gehärtetem Ton entstanden, dem Glimmerblättchen und Quarzkörnchen eingefügt sind. Durch beigemengte Kohle erhält seine stahlgraue Färbung nicht selten ein dunkleres Aussehen. Die besten Spaltplatten werden zu Schiefertafeln, die geringeren aber zu Dachschiefer verwendet. Die kohlenreichste, stark abfärbende Sorte gibt die schwarze Kreide. Läßt sich der Tonschiefer stengelartig zerlegen, so können Schieferstifte aus ihm gefertigt werden. Die größten Schieferbrüche unseres Erzgebirges treffen wir bei Köhnitz (6 T.), einer freundlichen Gebirgsstadt, deren Dächer die glatten Schieferplatten tragen und deren Wege uns den Quarzglanz zeigen. Der Tonschiefer breitet sich westlich von den Granitkernen des Gebirges aus, zieht sich auch bis in das Elsterland hinein und bildet nach Nordosten hin das äußere Grenzband des Erzgebirges, das sich von Johannegeorgenstadt über Schneeberg und Stollberg nach Rössen hin erstreckt. Man schließt sich also dem vorigen der weitere Satz an: Westlich von den Granitstöcken legt sich in großen Massen der Tonschiefer an; er wird namentlich bei Köhnitz gebrochen und bildet das äußere Grenzband unseres Erzgebirges von Johannegeorgenstadt an bis Rössen hin.

6. So setzt sich also der innere Felsenbau unseres vaterländischen Gebirges im wesentlichen aus einem großen Gneisviereck im Osten und aus mehreren Granitkernen im Westen zusammen. Westlich von dem Gneislager breitet sich der Glimmerschiefer, westlich von diesem und von den Granitinseln der Tonschiefer aus. Glimmer- und Ton-

chiefermassen ziehen sich aber als immer schmaler werdende Grenz-
bänder bis zu dem Nordrande unseres Erzgebirges in die Gegend
von Rössen hin. Sie bilden einen niederen Wall, den Gneis-, Granit-
und Basaltbildungen überragen. Diese verschiedenen Gesteinsarten
verleihen unserm Gebirge den wechselnden Ausdruck, tragen nicht bloß
der Sage nach, sondern in Wirklichkeit noch manche Schätze im Innern,
werden vielfach zu Bauzwecken verwendet, geben nach ihrer Ver-
witterung einen guten Fruchtboden und führen uns in ihrer Ent-
stehungsgeschichte weit in die graue Vorzeit der Erde zurück.
Denn der ältesten oder der Urzeit (Archaische Formation) gehört
die Bildung des Gneises, des Glimmer- und des Tonschiefers an.
In der Zeit des Altertums (Paläozoische Formation) sind die
Granitkerne des Gebirges durchgebrochen. Im Mittelalter der
Erde (Mesozoische Zeit) hat ein Meer von Norden her die niederen
Höhen des Erzgebirges überdeckt und einen kreideartigen Schlamm
hier abgelagert. Am Anfange der Neuzeit (Känozoische Formation)
sind die Basaltberge des Gebirges emporgequollen. So ist es durch
alle Bildungszeiten unserer Erde hindurch gegangen, und die Gesteine
erzählen uns heute noch von der Schöpferkraft Gottes, der Feuer
und Wasser als gestaltende Mächte in seiner Hand hält.

IV. Schrödigung:

- | | |
|--|--|
| <p>1. Grau färbt die Halde
Schiefergestein;
Dunkle Basalte
Schieben sich ein;
Granitene Quader
Kommen zur Sicht;
Gneisiene Alder
Tritt an das Licht.</p> | <p>2. Schätze, von Zwergen
Ehmals bewacht,
Öffnet in Bergen
Sinkender Schacht.
Stollen durchbrechen
Fels überall,
Zeigen in Bechen
Edelmetall.</p> |
|--|--|
3. Lang war am Werke Riesengewalt,
Göttlicher Stärke Erdengestalt,
Bis sie's gebauet, Wunder dem Blick!
Dit schon geschauet, lockt mich's zurück!

5. Der Gesteins- und Erzabbau des Erzgebirges.

- I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Die zu behandelnden Gesteine und
Erze. Berlet, Wegweiser. M. v. Süßmich, das Erzgebirge. Ge-
bauer, Bilder aus dem sächj. Berglande.
- II. **Lehrgang:** Überleitung. 1. Der Kalk. 2. Der Serpentin. 3. Das
Stobalterz. 4. Das Nickerlz. 5. Das Eisenerz. 6. Das Zinnerz.
- III. **Schrittunde:**

Das Erzgebirge ist eine große Schatzkammer, deren Granitkerne
und Gneisgewölbe köstliche Steine, nützliche Erden und wertvolle
Metalle umschließen. Die Metalle sind in der Regel miteinander
und mit dem Gestein zu einer Einheit verbunden. Solche Ver-
bindungen führen dann den Namen Erze. Ihr Vorkommen hat
unserm vaterländischen Gebirge den Namen Erzgebirge verliehen,

der erst an einzelnen Berggebieten haftete, ehe er auf das Ganze übertragen wurde. Schon die Slaven suchten die Schätze der Berge in den frühesten Zeiten zu erschließen. In eingehender und nachhaltiger Weise aber hat erst die deutsche Bevölkerung den Abbau der Gesteine und Erze im Gebirge bis auf unsere Tage betrieben. Von dem Gesteins- und Erzabbau in dem Erzgebirge wollen wir nun heute sprechen.

1. Zunächst führe ich euch in das obere Bschopautal zu dem langgestreckten Orte Crottendorf (Karte!). Es wird im Süden von dichten Waldungen umschlossen, in denen sich der Kalkberg erhebt. Am Südwestabhange desselben bemerken wir tiefe Abgründe, in denen ein heller Kalkstein von hartem Gefüge und feinem Korne in Blöcken gebrochen und zu Platten gespalten wurde. Durch Schleifen nahm er einen spiegelglatten Glanz an und wurde daher gern zu Grabsteinen verwendet. Früher wurden die kostbaren Steine weithin versendet und unter anderm zum Baue der katholischen Hofkirche in Dresden mitbenutzt. Der Abfall und das geringere Gestein aber wurde in einem hohen Ofen gebrannt und gab dann einen brauchbaren Kalk, den die Umgegend für Bauzwecke verwendete. Doch wird das Kalkwerk hier nicht mehr betrieben. Dafür ist ein solches südlich von Scheibenberg, ein anderes bei Hammerunterwiesenthal und ein drittes bei Herold im Tale der Wilisch im Gange. Dem Westgebiete des Erzgebirges ist also mehrfach Kalk eingebettet, der zu Düngungs- und Bauzwecken verwendet wird. Indem wir nun die genannten Fundorte desselben auf unserer Karte eintragen, merken wir uns zugleich den Satz, daß das Erzgebirge mehrfach ergiebige Kalklager enthält.

2. Eine reichere Zeichnung und buntere Färbung als der einfarbige Kalk zeigt der Serpentin. Er ist ein dunkelgrünes, wohl auch graues, gelbes, rötliches, oder braunes Gestein von großer Weichheit und geringer Schwere, das von farbigen Bändern und Flecken schlangenartig durchzogen wird. Diese flammenartigen Streifen haben ihm schon im Altertume den Namen Schlangenstein oder Serpentin eingetragen. Auch berichtet die Sage von ihm, daß er als Zaubermittel gegen den Biß giftiger Schlangen verwendet worden sei. Bei der Stadt Zöblitz (zwischen Flöha und Pockau, 2 $\frac{1}{2}$ L.) ist er in größeren Blöcken dem Gneislager eingefügt. Dort wird er bergmännisch gewonnen, seitdem, wie das Volk erzählt, ein Hirtenknabe mit seinem Messer Figuren aus ihm schnitzte. Durch die Dampfsäge mit mehreren Blättern wird der Stein gespalten, dann an der Drehspindel mit stählernem Werkzeuge kunstvoll geformt und endlich auf der großen, lederüberzogenen Drehscheibe geglättet. So entstehen die glänzenden, farbenprächtigen Gegenstände von der einfachen Brosche an bis zu der kostbaren (Bismarck-) Wase und dem stilvollen Zimmerherde. Wir finden sie in dem Musterhalle des großen Fabrikgebäudes ausgestellt, in dem gegenwärtig eine Aktiengesellschaft an Stelle der früheren Drechsler-

innung die Steinbearbeitung betreibt. Indem wir daher auch Zöblitz unserem Kartenbilde einzeichnen, erinnern wir uns bei diesem Namen, daß in seiner Nähe der Serpentin gefunden und in einer großen Fabrik des Ortes kunstvoll bearbeitet wird.

3. Diesem Wundergestein stellen wir nun weiter ein Wundermetall an die Seite, das dem Erze zwar ein hohes Gewicht verleiht, aber Jahrhunderte hindurch die Hoffnung des Bergmannes auf einen reichhaltigen Silberfund schelmisch täuschte. Der unwillkommene und neckische Gast der Schächte wurde daher auch früher als wertlos neben die Grube auf die Schutthalde geworfen und spöttischerweise Kobold oder Kobalt genannt. Der Wert des harten, dehnbaren und grauen Metalles stieg aber bald, als es zur Darstellung einer herrlichen, blauen Farbe Verwendung fand, die lange Zeit bis nach Italien und England versandt und zur Färbung der Glasperlen verwendet wurde. In mehreren Gruben des „Schneeberger Kobaltfeldes“ wird das Erz gehoben, weiterhin geröstet und geschmolzen, zu glasartigen Würfeln gegossen und endlich zu Pulver gemahlen. Es gibt dann die schönblaue „Smalte“ (d. h. das Schmelzglas), welche namentlich die Porzellanmalerei verwendet. In der Nähe der Schächte liegen auch die beiden Blaufarbenwerke Sachsens: das königliche Werk zu Oberschlema und ein Privatwerk zu Pfannenstiel, zwei Betriebe, in denen in einem der letzten Jahre Farbwaren im Werte von 2½ Mill. Mark gewonnen worden sind. Die Bedeutung dieses Minerals verdient es daher wohl, daß wir es mit den Orten seiner Gewinnung und Verarbeitung in dem Satze festhalten: Aus dem grauglänzenden Kobalterze, das namentlich Schneeberger Gruben liefern, wird durch Rösten und Schmelzen, Gießen und Mahlen in den Werken zu Oberschlema und Pfannenstiel eine kostbare blaue Farbe hergestellt.

4. In Gesellschaft des Kobaltes trat nun gewöhnlich noch ein anderer metallischer Berggeist auf, ein bössartiger Geselle, der beim Schmelzen den Bergmann äffte, indem er unter Zurücklassung eines knoblauchartigen Geruches in wertlose Asche zerfiel. Ärgerlich warf der Getäuschte das Erz unter der verächtlichen Bezeichnung „Nickel“ in das Wasser oder an die Straße. Das Metall aber zeigte ebenfalls später erst seine vortrefflichen Eigenschaften, besonders als aus ihm durch Zusatz von Kupfer und Zink ein Bruder des Silbers, das Neusilber oder Argentan, gewonnen wurde. Wie vielfältig dieses zu Verzierungen und Beschlägen, zu Speise- und Trinkgeschirren, zu Dosen und Leuchtern, wohl auch zur Prägung von Münzen benutzt wird, ist gewiß bekannt. Auch dieses Metall wird mit den Kobalterzen besonders in den Schneeberger Schächten gefunden und zu Auerhammer (am Einflusse des Filzbaches in die Zwickauer Mulde) in einer Fabrik bearbeitet, welche gegen 750 Arbeiter beschäftigt, die mit Wasser- und Dampfkraft in Gießereien und Walzwerken Drähte, Bleche, Barren und Platten

in allen Stärken (auch aus Messing, Tombak und Aluminium) herstellen. Zusammenfassend gewinnen wir daher den weiteren Satz: Das Nickelmetall, das auch in Kobalterzen gefunden wird, gibt, mit Kupfer und Zink verbunden, eine silberglänzende Metallmischung, die als Neusilber zu Beschlägen und Gefäßen vielfach verwendet und in der Argentanfabrik zu Auerhammer hergestellt wird.

5. Reicher in den Erzlagern und vielfältiger in der Verwendung als Kobalt und Nickel erweist sich das Eisen. Das Eisenerz wurde vor allem in dem Schwarzenberger Bergamtsbezirke (bei Erla und Grandorf) abgebaut. Noch in einem der letzten Jahre waren mit der Gewinnung der Eisenerze gegen 1000 Arbeiter beschäftigt, die aus 15 Schächten gegen 100000 Ztr. Eisenstein zutage brachten. War das Erz durch Dampfkraft gefördert und zerkleinert worden, dann führten es kleine Wagen (Hunde) an die obere Öffnung eines Ofens, der eine Höhe von 7 m erreichte. Mit Holzkohle und Kalk untermengt, sank das Erz in den dunklen Schlund, wurde durch ein hohes Glutfener zum Schmelzen geführt und floß dann durch eine trichterartige Öffnung auf einen Herd, um sich von diesem aus als Feuerstrom in trogartige Sandhöhlen zu ergießen und sich hier zu schwerfälligen Stücken abzukühlen. Schwarze, kräftige Gesellen brachten diese Güsse dann weiter unter den schweren Hammer und unter die Walze oder auf Drahtziehwerke, um Platten, Stäbe oder Eisenfäden (Drähte) zu gewinnen. Aber die alten Hammerwerke, die Jahrhunderte hindurch in unserem Gebirge glühten und dröhnten, sind erkaltet und still geworden. Nur die Sächsischen Gußstahlwerke zu Berggießhübel (im Tale der Gottleuba) halten noch den einzigen Hochofen Sachsens im Gange, um Eisen aus dem Magneteisensteine der anliegenden Zechen zu schmelzen. Die andern Hammerwerke, z. B. Schönbucherhammer oder Morgenröthe, führen das Roheisen in Barren oder Stäben ein, gießen es um oder walzen es aus und versehen die gußeisernen Gefäße mit Schmelzglas (Email). So fertigt Erlahammer (an dem Schwarzwasser) Kochgeschirre, Wagenachsen, allerlei Maschinenteile und Schwarzbleche. Denn mit der Eisengewinnung hat sich schon längst die Blechverarbeitung, namentlich die Löffelfabrikation, im Erzgebirge verbunden. Eine Reihe von Fabriken erheben sich im Gebiete des Schwarzwassers, aus denen allerlei silberblinkende Gefäße aus Blech hervorgehen. Gegenwärtig werden freilich auch viele außersächsische (Siegener und Steiermärker Bessmer-) Bleche verarbeitet. Auch ist der frühere Handbetrieb schon vielfach, besonders in Beiersfeld, in Maschinenbetrieb (Stanzen) übergegangen. Auch diesen Ort merken wir neben Erlahammer mit an, da er uns mit ihnen in die Eisenbearbeitung der Schwarzenberger Gegend geführt hat.

6. Die Blechwaren führen uns noch zu einem letzten Metalle des Erzgebirges, das äußerst geschmeidig und biegsam ist und beim

Biegen einen knisternden Ton von sich gibt. Es ist als Zinn namentlich bei Altenberg schon seit der Reformationszeit in großen Lagern gefunden und auch besonders bei Geyer gehoben worden. Nestartig war es dem Granit eingebettet und wurde aus ihm in Gängen gewonnen, die der Bergmann neben- und übereinander in der Weise schlug, daß er das seitliche Gestein als stützende Pfeiler stehen ließ. Von der Last der oberen Massen gedrückt, stürzten oft die ausgehöhlten Stöckwerke ein, und auf diese Weise sind Abgründe von grausiger Tiefe entstanden, die als „Bingen“ bezeichnet werden. Solche finden sich in der Nähe von Geyer und von Altenberg heute noch vor. Während aber die Zinnausbente in jenem Orte erloschen ist, wird gegenwärtig noch am Fuße des Gottesackers in Altenberg Zinnerz in einem tiefen Schachte mit Dampfkraft gehoben und in einer Zentralwäsche mit Schmelzhütte behandelt. Wird dem Zinne dann Blei beigegeben, so erhält der Zinngießer eine bildsamer Mischung, aus der er seine Gefäße und Schmucksachen bereitet. Alte Zinngefäße bilden vielfach heute noch einen wertvollen Familienschatz. Beim Anblick derselben denkt daran, daß das Zinnerz bei Altenberg und Zinnwald fündig ist, in Poch- und Schlammwerken, die das Wasser rötlich färben, behandelt und dann von dem Zinngießer verarbeitet wird.

Schluszusammenfassung: So haben wir heute im Kalk und Serpentin zwei wertvolle Gesteine, im Kobalt und Nickel zwei neckische Erdgeister und im Eisen und Zinn zwei geschätzte Metalle gefunden. Wir sind dabei in die Brüche von Scheibenberg und Böblitz, in die Schächte bei Schneeberg und Schwarzenberg, in die Bingen von Altenberg und Geyer, in die Blaufarbenwerke zu Oberischlema und Pfannenstiel, in die Argentanfabrik zu Auerhammer, in die Eisenwerke zu Erla und in die Blechfabriken zu Beiersfeld geführt worden. Das sind reiche Naturgaben, die durch die Kraft des Wassers, die Glut des Feuers, die Wucht des Hammers und das Geschick der Hand so vielfältige Verarbeitung und im Leben dann mannigfache Verwendung finden.

IV. **Lehrdichtung:** (Aus „Des Sachsenlandes Segen“ von Mendel.)

„Reiche Adern edler Erze wachsen in dem finstern Schoß,
Und der Mensch mit kühnem Wagen reißt sie aus der Tiefe los.
Weit hin durch die tiefen Täler schallt des Eisenhammers Schlag,
Und der Efen Höllengluten leuchten durch den mächt'gen Hag.“

6. Die Silbergewinnung des Erzgebirges.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Silbererze. Gebauer, Bildet aus dem sächj. Berglande. Berlet, Wegweiser. M. v. Schmilch, das Erzgebirge.

II. **Lehrgang:** Überleitung. 1. Das Silbererz. 2. Der Abbau des Erzes. 3. Die Aufbereitung des Erzes. 4. Die Läuterung des Erzes. 5. Die Goldauscheidung.

III. **Lehrstunde:**

Nicht Kalk und Serpentin, nicht Zinn und Eisenerz waren es, die einst der Fürst von Sachsen auf der Reichsversammlung zu

Worms als hohe Schätze seines herrlichen Landes pries, nein, das Silber rühmte er, das seine Berge in tiefem Schachte hegen! Und wahrlich, dieser fürstliche Lobspruch erschließt auch uns erst recht den inneren Reichtum des Erzgebirges. Laßt uns ihm folgen und heute selbst einmal in die Silberschächte des Gebirges steigen, um den Abbau und die weitere Behandlung des edlen Metalles kennen zu lernen! Wir sprechen also von der Silbergewinnung im Erzgebirge.

1. Außerst selten tritt das Silber in unsern heimischen Bergen unvermischt oder gediegen auf. Es ist vielmehr in der Regel mit einigen andern Metallen zu Erz verbunden. Ich lege euch zunächst ein solches vor, das den Namen Arsenikies trägt. Es enthält, wie schon der Name andeutet, einen großen Teil (etwa 30 %) des Giftes, das euch als Arsenik bekannt ist. Auf einen Zentner dieses Erzes aber kommen nur 7 Gramm Silber, also ein sehr bescheidener Anteil im Gegensatz zu dem Vollgewichte des Erzes. Neben dieses silberglänzende Erz lege ich ferner ein goldigglänzendes, den Kupferkies. Dieser enthält wohl Kupfer in kleinen Mengen, besteht aber vorzugsweise aus Schwefel, und ein Zentner des Erzes gibt gegen 15 Gramm Silber. Endlich zeige ich euch noch als ein sehr edles Silbererz den schönen, hell leuchtenden Bleiglanz, in dem wir über die Hälfte des Gewichts an Bleigehalt und etwa 90 Gramm Silber auf den Gewichtszentner finden. Diese und andere Erze, z. B. Silberglanz (Glaserz) mit 87% und Rotgültigerz (Silberbleude) mit 65% Silber, bilden starke Adern, die als Erzgänge bis zu 2 m Durchmesser den Gneis durchsetzen und in schiefer Lagerung in das Innere der Erde hinabsteigen, wohl auch einmal unterbrochen oder verworfen sind. Ihnen nachzuspüren und sie dann abzubauen ist die Aufgabe des Bergmannes. Ehe wir ihm aber in die Tiefe folgen, wiederholen wir noch einmal kurz Namen, Bestandteile und Silberwert der wichtigsten Erze und ihre Anordnung im Gneisboden: Das Silber kommt selten gediegen, sondern meist mit andern Metallen zu Erzen verbunden vor, besonders mit Arsenik im Arsenikies (7 g), mit Kupfer und Schwefel im Kupferkies (15 g) und mit viel Blei im Bleiglanz (90 g), in Erzen, die in schief liegenden Gängen das Gneislager durchsetzen.

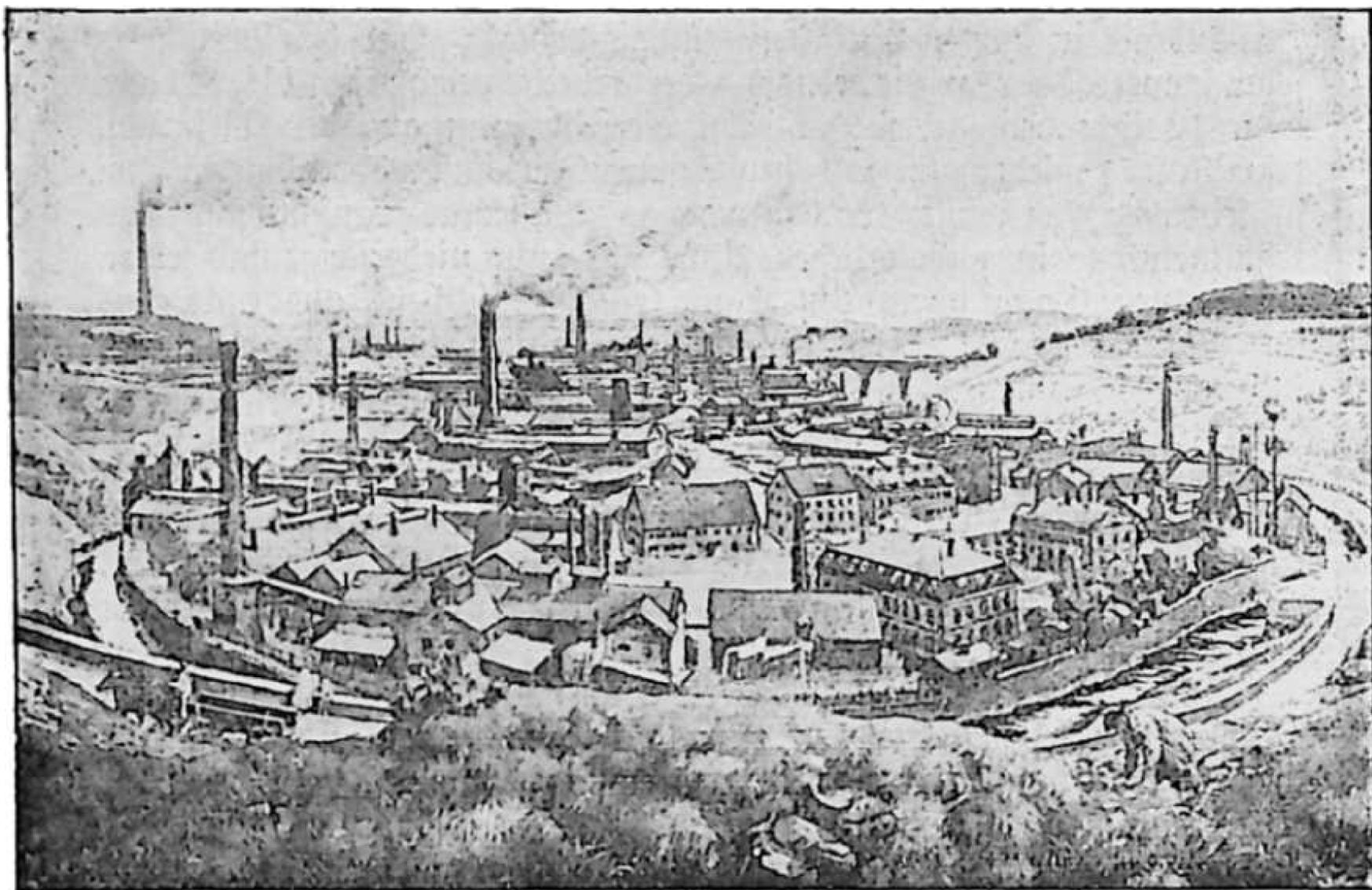
2. Ist durch kundige Männer in einem Bergreviere das Vorhandensein von Silbergängen nachgewiesen worden, so beginnt der Erdbohrer im Gestein ein großes Mundloch zu graben, von dem aus dann die Grube weiter und tiefer erschlossen wird. Sie heißt Stollen, wenn sie sich seitlich in den Berg einbohrt, Schacht, wenn sie sich fast lotrecht in das Erdinnere senkt, Strecke, wenn sie sich vom Schachte aus seitlich in das Gestein abzweigt. Ihre Wände werden mit Balken und Brettern ausgezimmert, die Gänge durch Pfosten und Pfähle gestützt, die Deckflächen an gefährlichen Stellen wohl auch mit Eisen sparren geschützt. Ein unheimliches Dunkel wehrt uns den Einblick

in die grauenvolle Tiefe, in der als Feind und Freund des Bergmanns das Wasser aus allen Rissen dringt. Im geschlossenen Grubenkittel und in einfacher Leinwase, mit Filzkappe oder Filzhut bedeckt, mit dem Bergleder bekleidet und der offenen Blende versehen, die an einem Lederriemen auf die Brust herabhängt, „fährt“ der Bergmann mit einem Gebete auf den Lippen in den Schacht ein und steigt auf den schmutzigen Sprossen von Leiter zu Leiter vorsichtig in die Erdennacht hinab. Das meißelartige Eisen in der Linken, den Schlegel („Fäustel“) in der Rechten, bricht er nun in seiner Strecke „vor Ort“ das Erz aus den Gängen, die im Glanze des Grubenlichtes flimmern, oder löst wohl auch das hartnäckige Gestein mit der Dynamitpatrone, die nach ihrer Entzündung mit Donnergetöse die Gesteine sprengt und das festeste Gefüge zertrümmert. Die Erzstücke werden dann weiter in die „Munde“ geladen, die sie auf Schienenwegen, wohl gar mit Hilfe von Pferdekraft, bis an den Förder-schacht führen, der sie mit Dampfkraft in starken Erzkästen zutage bringt. Hat der Bergmann seine schwere Tagesarbeit beendet — er arbeitet gewöhnlich 1½ Schicht, d. i. 12 Stunden —, so hebt ihn die Fahrkunst aus der Tiefe von etwa 500 m wieder zum goldenen Sonnenlichte auf, während neben ihm in seitlicher Vertiefung das gewaltige Wasserrad rauscht und das Kunstgestänge in unheimlicher Ruhe auf- und niedersteigt und seinen regelrechten Gang durch den Klang eines Glöckchens ausdrückt, das im Maschinenhause über dem aufsteigenden Bergmann erklingt. „Glückauf! Du holdes Sonnenlicht, sei innig mir gegrüßt!“ So klingt es wohl aus seiner Seele, wenn er im Frohgeföhle des oberirdischen Sonnenlebens wieder seiner entfernten Hütte zueilt. Wenn wir ihn aber im Geiste zu den Seinen daheim begleiten, lassen wir zugleich noch einmal Ort und Art seiner Arbeit an uns vorübergehen! Wiederholung über Einfahrt, Schichtarbeit und Ausfahrt des Bergmannes.

3. Auch das zutage geförderte Silbererz hat unterdessen einen weiteren Gang zurückzulegen, um nun „aufbereitet,“ d. h. für die Verarbeitung in den Hüttenwerken vorbereitet zu werden. Diese Aufbereitung aber besteht zuerst in der Scheidarbeit. Auf der „Scheidbank“ wird es daher von den Scheidejungen zer-schlagen und nach seinem Gehalte sortiert. Das taube Gestein wandert auf die Schutthalde, das erzhaltige aber in die Wäsche, in der es gereinigt wird, und auf die Siebvorrichtungen, welche die feineren von den groben Teilen sondern. Die Aufbereitung besteht ferner in den Bohrarbeiten, durch welche unter schweren Stampfen die reinen Erze zu Erzstaub verwandelt werden. Diesen nehmen dann große Kastenwagen auf und führen ihn zu den Hüttenwerken, auf deren Erzboden er in vielen Haufen aufgeschüttet wird. Die Aufbereitung besteht drittens auch in den Walz- und Schlammarbeiten, durch welche unreine Erze in mehreren Walzengängen zerquetscht, dann in Siebkästen aufgenommen und in diesen durch eindringendes Wasser in der Weise geschieden werden, daß wertloses Gestein

gehoben und abgestrichen wird, während metallreiches zu Boden sinkt. Dem trockenen entsprechend, wird dann auch dieses auf feuchtem Wege gewonnene Erz pulverisiert und versendet. So läßt sich also die Aufbereitung des Silbererzes überhaupt in eine trockene und nasse Form der Behandlung zerlegen. Sie sucht aber in jedem Falle die reinen Erze aus dem toten Gesteine zu lösen und zu zerkleinern, um sie dann in die Hütten abzuliefern.

4. Die weitere Verarbeitung der aufbereiteten Erze wird von den Hüttenwerken übernommen. Diese bieten mit ihren vielen Werk- und Wohnhäusern uns äußerlich den Anblick eines fahlen Fabrikdorfes dar. Eng zusammengedrängt liegen die langen, schmucklosen Bauten („Hütten“), vom Rauche geschwärzt und von vielen Schornsteinen überragt, in einem tiefen Kessel der Freiburger Mulde



Muldenhütten bei Freiberg. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

(„Muldenhütten“). Rauchwolken legen sich über die dunklen Häuser, das Pflanzenleben droht im Umkreise zu ersterben, ein Gift- hand scheint sich über das sonnige Leben gelagert zu haben. Und in der Tat treffen wir unter den großartigen Werkanlagen auf Gifthütten im wahren Sinne des Wortes, in denen den Erzen durch hohe Glut, die Männer mit verbundenem Munde schüren, das Arsenik in Dampfform entweicht, das sich dann in langen Gängen als weißer Beschlag niederseht, oder aus glasartigen Stücken in einem Mahlwerk als rötliches Mehl gewonnen wird. Auch der Schwefel wird dem Erze entzogen, entweicht als schwefelige Säure, wird

meistens in Röhren niedergeschlagen und fließt als Schwefelsäure aus etwa dunnwandigen Röhren in Bottiche, um hier geschöpft, in Glasschalen gefüllt und in den Handel gebracht zu werden. Vor allem aber suchen die Hüttenleute das Blei aus dem Erze zu scheiden, indem sie dieses in großen Öfen rösten und in Hochöfen schmelzen, so daß nach fortgesetztem Wänterungsverfahren nicht bloß das Blei gewonnen, sondern auch das Silber von diesem befreit, in kuchenförmige Formen gegossen und abgekühlt wird. Es ist wahrlich eine langwierige, kost- und mühevolle Arbeit, endlich den Silberbleid aus dem Erze hervorzuloden und dabei eine ganze Reihe von metallischen Nebenzeugnissen zu gewinnen, deren Verkauf die teure Arbeit einigermaßen lohnt. Wo und wie dieser Vorgang erfolgt, laßt uns nun noch einmal kurz überblicken!

5. Nun ist das Silber zwar von den unedlen Verbindungen gelöst, die als Gist oder Säuren an ihm haften, oder die es als Kupfer und Blei beschweren; aber noch beherbergt es im Golde selbst ein edles Metall, das ihm zuletzt noch entzogen werden muß, soll es ganz rein erscheinen. Das besorgt die Goldscheideanstalt zu Halsbrücke an der Freiburger Mulde, eine Anlage, die durch ihre 140 m hohe Hse schon aus weiter Ferne für uns kenntlich wird. Hier wird das geschmolzene Silber zunächst in wassergefüllte Gefäße gebracht, damit es sich in gruppenförmige Körner zerteile. Diese Körner werden dann weiter in Kesseln durch heiße Schwefelsäure zur Auflösung geführt. In dieser Lösung tritt endlich die Trennung des Silbers und Goldes (durch die Behandlung mit Kupferblech) so ein, daß dieses zu Boden sinkt, jenes aber auf der Oberfläche schwimmt. Nun erst hat mit der Körnerbildung im Wasser und der Lösung in der Schwefelsäure, zwei Behandlungsformen, die uns die Goldscheide zu Halsbrücke zeigt, der Wänterungsvorgang alle Stufen durchlaufen, und das Silber kann endlich, wiederholt geschmelzen und zu Barren gegossen, nach der Präganstalt oder zum Silberarbeiter wandern. Da der Wert des Silbers aber sehr gesunken ist, so ist auch der Abbau desselben im Erzgebirge von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Von 12 staatlichen Gruben waren im Jahre 1900 nur noch 4 im Betriebe. Beamte und Bergleute gab es noch 2672. Für den Betrieb in Muldenhütten wurden für 10 Millionen Mark fremde Erze eingekauft und die aus diesen gewonnenen Erzeugnisse (Gold, Silber, Blei, Striot, Schwefelsäure, Arsenik usw.) für 13 Millionen Mark in den Handel gebracht. An Beamten und Arbeitern waren dabei über 1400 Personen tätig. Unser Silberbergbau geht nach zwei glanzvollen Zeiten (im 16. und 19. Jahrhundert) seinem Erlöschen entgegen.

Schlußzusammenfassung: Es ist ein langer Lebenslauf, den das Silber von der Wiege in der Erzspalte bis zu dem glanzvollen Eintritt in seinen eigentlichen Berufsberuf zu durchmessen hat. Mit verschiedenen Metallen traulich geeint, wohnt es zunächst im

dunklen Schoße der Gesteine. Da weckt es der fleißige Bergmann mit munterem Schläge aus dem Schlummer und fördert es an das Licht des Tages. Nun wird es mit prüfendem Blicke von dem wertlosen Gesteine gesondert, gewaschen und gehämmert, gemahlen und geschlämmt! Glutherde nehmen es auf, ihm die unholden oder unedleren Geister auszutreiben, die ihm seiner Abstammung nach anhängen. Endlich wird ihm sogar noch das Gold entzogen, das es in kleinen Gaben den Hüttenleuten zum Danke für die Lebensläuterung spendet. Angesichts solcher Wandlungen und Behandlungen lernen wir nicht bloß die Läuterung verstehen, der wir wohl auch im Leben unterworfen werden (Spr. Sal. 17, 3), sondern vor allem auch den Wert des edlen Metalles selbst und ebenso die Bedeutung der Bergmannsarbeit höher schätzen! Ihr sei daher der alte Gruß: „Glückauf!“ gebracht.

IV. **Lehrdichtung:** (Aus dem „Bergmannsgruß“ von Döring.)

„Glückauf, du holdes Sonnenlicht, sei innig mir begrüßt!
 Der achtet deiner Strahlen nicht, der täglich sie genießt.
 Ich aber steige Tag für Tag hinab in tiefen Schacht,
 Wo bei des Fäustels munterm Schlag kein Sonnenstrahl mir lacht.
 Drum grüßt dich auch der Bergmann froh, steigt er zum Licht herauf,
 Kein ander Herz begrüßt dich so! Kein Mund ruft so: „Glückauf!“

7. Die Silberstädte des Erzgebirges.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder a. d. sächj. Berglande. Berlet, Wegweiser. M. v. Süßmilch, das Erzgebirge. Richter, Bilder für Schule und Haus. Gerlach, Freiberg.

II. **Lehrgang:** 1. Freibergs Gründung. 2. Freibergs Aufschwung und Fall. 3. Freibergs Bedeutung als Bergstadt. 4. Schneeberg. 5. Annaberg. 6. Marienberg.

III. **Lehrstunde:**

Heute wollen wir die Städte unseres Erzgebirges kennen zu lernen suchen, in denen die besprochenen Silberschätze seit alter Zeit abgebaut wurden oder bis auf unsere Zeit noch gewonnen werden. Wir sprechen also von den Silberstädten im Erzgebirge.

1. Dort, wo der Münzbach nach der Freiburger Mulde fließt, zog sich seit alter Zeit eine Straße über das Gebirge, auf der Salz nach Böhmen geführt wurde. Als nun einst (1163), so berichtet die Sage, Fuhrleute aus dem fernen Harzgebirge mit salzbeladenen Wagen auf dem unebenen Gebirgswege langsam dahinfuhren, leuchtete ihnen aus den Geleisen des Weges eine bloßgelegte Erzstufe entgegen. Sie nahmen sie mit in ihre Heimat, wo sie als ein silberschweres Erz erkannt wurde. Nun zogen, angelockt durch den Silberreichtum des Bodens, Scharen von Bergleuten aus Niedersachsen herbei, schürften eifrig in dem felsigen Boden nach den glückverheißenden

Waldern, bauten sich, da ihre Hoffnung auf Silber sich so herrlich erfüllte, in Christiansdorf an und legten damit den Grund zu der ältesten sächsischen Silberstadt Freiberg. Markgraf Otto von Meißen aber breitete sofort seine fürstliche Hand über die junge Ansiedelung aus, errichtete die Feste Freistein (jetzt „Freudenstein“) zu ihrem Schutze und stattete den Bergort mit so vielen Freiheiten (Salz- und Steuerfreiheit) aus, daß er mit Recht den Namen Freiberg trug. Wie dankbar sich der Silberbau und die Silberstadt dem fürstlichen Schutzherrn zeigten, geht daraus hervor, daß die Geschichte diesen Fürsten in Anbetracht des reichen Grubensegens „den Reichen“ nennt und die Stadt ihm auf dem Obermarkte ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. Die Gründung Freibergs läßt sich demnach kurz in den Satz zusammenfassen: Der Sage nach sollen Salzfuhrlente aus dem Harzgebirge im Jahre 1163 auf der Straße nach Böhmen östlich vom Münz-
bache eine reiche Silberstufe gefunden, dadurch die An-
siedelung niederländischer Bergleute bei Christians-
dorf und die Gründung der alten sächsischen Bergstadt
Freiberg auf mittlerer Höhe des Erzgebirges durch
Otto den Reichen veranlaßt haben.

2. Nun war die Silberquelle bei Freiberg erschlossen und floß in immer reicherer Ufer. Überall senkten sich Schächte in die Erde. Selbst der Gneisgrund des Ortes wurde so vielfach unterwühlt, daß man der alten Prophezeiung glauben könnte, die von einem endlichen Versinken der Bergstadt spricht. In 52 Hütten wurden die Erze geschmolzen, schöne Bürgerhäuser mit hochstrebenden Giebeln und kunstvoll ausgemeißelten Rundbogen an den Eingangspforten entstanden, und die wohlhabenden Bergherren lebten in Sans und Braus. Neben Klöstern und Schulen hob sich vor allem der herrliche Dom mit der goldenen Pforte empor. Diese bildet einen seitlichen Eingang, in dessen Sandsteinbogen (früher vergoldete) Figuren aus der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Bundes stehen. Er wurde zum Begräbnisplatze der protestantischen Fürsten unseres Landes (von Heinrich d. Fr. bis auf Joh. Georg IV.) geweiht. Heinrich der Fromme erkor die Stadt sogar zu seiner Residenz, in der der „Freistein“ (jetzt „Freudenstein“) als fürstliches Schloß ausgebaut wurde und sich bald ein reiches Hofleben entfaltete. Handel und Wandel (besonders mit Bier, Tuch und Salz) blühten, das Berggericht wurde in Freiberg gehalten, die Stadt war ein Edelstein der sächsischen Fürstenkrone. Aber die Silberblüte wurde geknickt, als die Schrecken des 30jährigen Krieges hereinbrachen, schwedische Horden die Mauern der Stadt bedrängten und die Gruben ver-
schütteten, als dann weiter im 7jährigen Kriege mit der Plünderung durch Preußen und Oesterreicher Teuring und Krankheiten einzogen und französische Durchzüge im Befreiungskriege die Stadt unaus-
gesetzt drückten. Das wechselnde Geschick Freibergs wollen wir in einem kurzen Satze zusammenfassen.

3. Aus der Zeit des alten Glanzes hat Freiberg aber nicht bloß manch schöne Erinnerung (Kaufhaus, Rathaus) gerettet, es hat auch im 19. Jahrhunderte wieder einen neuen Aufschwung genommen. Dessen verdankt es besonders seiner Hochschule für die Bergwissenschaft (Bergakademie), die bereits nach Beendigung des 7jährigen Krieges (1765) gegründet wurde. In dieser werden der Aufbau der Gebirge, die Schichtung der Gesteine, die Lagerung der Erze, die Eigenschaften der Metalle, die geheimnisvollen Kräfte der Körper, alles, was die Tiefen der Erde da unten verbergen, dem aufmerksamen Hörer erschlossen. Und was das Ohr im belehrenden Worte vernimmt, das wird auch vom Auge des Schülers geschaut. Denn alle Instrumente, welche die Bergwissenschaft bisher erdacht, alle Erze, Kristalle und Gesteinsarten, die unsere Erde in ihrem Innern birgt, alle Bücher, die über den Bergbau geschrieben wurden, sind in den Sammlungen ausgelegt. Die Sinnbilder des Bergbaues selbst (ein Eisen mit dem Schlegel gekrenzt) sind mehreren Häusern der Stadt eingefügt. Auf den Straßen und in den Hausfluren betreten wir die queisernen Platten. In den Läden werden Bergmannskleider und Werkzeuge ausgelegt. Photographien zeigen uns Bergleute verschiedener Rangstufen, und aus den gewonnenen Metallen werden echte und unechte (leonische, nach Lyon) Gold- und Silbertreffen für die Armeen der Erde bereitet. Auch das Gießen des Schrotens über einem Schachte im Stadtgebiete, der Ruf der Bergglocke im Petriturme, der freundliche Gruß des Bergmannes beim Schichtenwechsel, das Volksschauspiel der militärischen Bergparade am Streittage (22. Juli) und die metallene Figur eines wehrhaften Bergmannes am Schwedendenkmal im grünen Promenadenringe erinnern uns daran, daß wir in Sachsens alter Bergstadt wandeln. In offner Gruppierung der hochgiebligen, schmucklosen Häuser, die gegen 30 Tausend Einwohner bergen, breitet sie sich, von Schutthalden wie von Schanzwerken umringt, in reizloser Gegend auf der mittleren Falte des Erzgebirges aus. Denn der Wald ist von den Gruben verschlungen und das Grün von Gift und Rauch geschädigt worden. Wiederholung.

4. Reiche Silberspenden wurden aber nicht bloß im östlichen Erzgebirge bei Freiberg, sondern ebenso auch in verschiedenen Gegenden des westlichen Flügels gewonnen. Zumal erwiesen sich die obere Mulden- und Hschopangegend als sehr ergiebig, so daß in jener zunächst die zweite Bergstadt, Schneeberg, gegründet wurde. Bald waren im Stadtgebiete gegen 50, in der Umgegend etwa 100 Schächte erschlossen. Neben der dankbarsten Grube aber stieg die große Stadtkirche auf, in welcher außer dem Hauptaltare ein besonderer Altar der Schmelzer und Bergknappen stand. Ja, es wird erzählt, daß Herzog Albrecht der Beherzte selbst in die St. Georgsgrube eingefahren sei und dort an einer 400 Zentner schweren Erzstufe gespeist, die erzernen Sessel aber zurückgewiesen habe, da er sich nicht auf eine so glänzende und edle Gabe Gottes setzen wolle. Bald

aber erfolgt der Silberblick auch hier, und heute sticht die Stadt kunstvolle Linien auf schneeiges Linnen, oder Klüppelt — sie ist ja der Sitz der erzgebirgischen Musterklüppelschule geworden — zarte Spitzen zu hohem Silberwerte. Wir aber merken sie als die zweite altberühmte Silberstadt Sachsens (über 8 T.) an. Wiederholung.

5. Ein äholicches Schicksal wie Schneeberg hat auch Annaberg, die dritte Silberstadt Sachsens, im Wechsel der Zeiten erfahren. Als sich die sogenannte „wilde Erde“ am Südwestfuß des Schreckenberges sehr silberhaltig zeigte, wurde durch Herzog Georg den Bärtigen der Grundstein der Stadt (1496) gelegt, die den geweihten Namen der Mutter der Jungfrau Maria führen sollte.* Die Gruben schienen einen unerhöpftlichen Reichtum an Silber zu gewähren, das in Erzluhen an die Bergherren verteilt oder in der Münze der Stadt zu „Engelsgroschen“ und „Schreckenbergern“ geprägt wurde. In diesem „silbernen Zeitalter“ entstand auch am Anfange des 16. Jahrh. die prächtige Kunstkirche der Stadt, deren wertvolle Ausschmückung nicht bloß den Reichtum, sondern auch den religiösen und künstlerischen Sinn der alten Bürgerschaft bekundet. Neben dem Hauptaltare dieser Kirche standen ja die 12 Apostel aus gediegenem Silber, und schwere silberne Kelche und Hostienteller ruhten auf der Altarplatte. Außer der eigentlichen Bergkirche aber, der einzigen Sachsens, sehen wir auf dem Gottesacker nicht weit von der Wunderlinde das Grabmal der Barbara Uttmann auf († 1575), an dessen Vorderseite wir lesen, daß sie als Beförderin des Spitzenklüppels eine Wohltäterin des Erzgebirges wurde, und auf dessen Rückseite wir den beherzigenswerten Spruch finden: „Ein tätiger Geist, eine sinnige Hand, sie ziehen den Segen ins Vaterland.“ Noch jetzt sitzen ja fleißige Mädchen und Frauen im Erzgebirge vor dem Klüppelhack und werfen mit gewandter Hand die kleinen Holzlegel, an denen die Fäden befestigt sind, um die nach einem bestimmten Muster eingesteckten Nadeln. Mehr noch fertigen sie aus Schnuren, Perlen, Garn und Seide, also aus einzelnen Artikeln, die ihnen von einem „Berleger“ im Auftrage eines Großkaufmannes überliefert werden, Schleißen und Knöpfe, Bänder und Befaz, Franzen und Wlädchen, die dann als „Posamenten“ für die vornehmen Kleidergeschäfte in Leipzig oder Berlin bestimmt sind. In dieser Handarbeit hat sich neuerdings auch der Fabrikbetrieb für Knöpfe, Schnuren und Posamenten gestellt. Durch die Posamenten- und Seidenfabrikation ist neuer Wohlstand nach Annaberg und dem benachbarten Buchholz eingezogen. In beiden Orten sind Fachschulen für Fertigung der Posamenten gegründet worden. So ist die alte Silberstadt des Erzgebirges heute zu einer weltbekannten Industrie- und Handelsstadt (15 T.) erblüht

*) Nach Gliedern der heiligen Familie sind die vier erzgeb. Orte Annaberg und Joachimsthal, Marienberg und Zwickau (Zwickstade) genannt worden.

und wetteifert mit der Nachbarin (über 8 L.) im geschäftlichen Erwerbe und geistigen Fortschritte.

6. Endlich gedenken wir noch der jüngsten Bergstadt, die Heinrich der Fromme zwischen der Zschopau und Podkau ins Leben rief. Als er in Freiberg wohnte, bestimmte er eine wilde, waldige Gegend, auf der bereits ein ärmliches Dorf stand, zur Errichtung der Stadt Marienberg (über 7 L.), um dort das Silber des Bodens zu heben und das Wild des Waldes zu jagen. Er selbst kam an Ort und Stelle, ließ den Plan der Stadt entwerfen, die Straßen in der größten Regelmäßigkeit abstecken und an dem quadratischen Marktplatz sein Jagdschloß erbauen. Da aber die Silberausbeute eine dürftige blieb und schließlich vollständig erlosch, mußte sich auch diese Stadt bald anderen Betrieben zuwenden. Gegenwärtig treibt sie nicht bloß Feldwirtschaft und Flachsbereitung, sondern preßt auch schönverzierte Platten aus Ton oder Zement und ist der Sitz der sächsischen Unteroffizierschule und einiger Spielwarenfabriken geworden, von denen die eine vorzugsweise Spielzeug aus Holz, die andere hingegen solches aus Blech verfertigt. Doch wird auch heute noch in der „Abraham-Fundgrube“ bei Panta Silber aus dem ergiebigen Boden gehoben. Wiederholung.

Schlußzusammenfassung: Ordnen wir nun die Silberstädte des Erzgebirges nach ihrer geschichtlichen Entstehung, so ist Freiberg die älteste (1175), Schneeberg die zweite (1470), Annaberg die dritte (1496), Marienberg die jüngste (1521) unter den Schwestern. Vergleichen wir sie in ihrer äußeren Erscheinung untereinander, so zeigt sich Marienberg als die regelmäßige, Schneeberg als die unregelmäßige, Freiberg als die entfaltete, Annaberg als die geschlossene Hochstadt. Gruppieren wir sie endlich nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung, so können wir Marienberg als aufstrebende Fabrikstadt, Schneeberg als die Spitzenstadt, Annaberg als die Handelsstadt, Freiberg aber als sächsische Bergstadt im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnen, an allen vier Silberstädten aber gemeinsam erfahren, wie wechselvoll doch auch die Geschichte eines Städtelebens ist.

IV. Lehrdichtung: (Aus „St. Georgenzehe“ von Ad. Böttger.)

„Heut' ist ein Festtag!
Denkt euch, der Herzog
Albrecht besucht uns!
Zu Sankt Georgen
Führ mit uns Knappen im
Leinenen Kittel
Heute der liebe
Junker von Grimm' an!
Sei, wie erglückerte
Drunten die Zeche!

Alles von Silbererz!
Tafel und Stühle rings
Eine gediegene
Prächtige Stufe!
Wie mit den Räten nun
Unser geliebter Herr
Staunend die Tafel sah,
Wo ihm ein heitres Mahl
Festlich Willkommen bot,
Griff er zum Goldpokal,

Klopft auf die Schulter mir
Und begann freundlich:
Glückauf! Dem Himmel Dank!
Unser Herr Kaiser ist

Wahrlich gewaltig reich,
Doch solchen stattlichen
Silbergehauenen Tisch
Hat er im Reiche nicht.
Glückauf! ihr braven Leut'.

Und dabei trank er mir gnädig den Becher zu.
Freudig des festlichen Tags noch gedenkend,
Drückt aus dem Auge der Alt' eine Träne,
Nimmt dann sein Köppchen ab, faltet die Hände und
Betet zum Himmel: Glückauf! Allmächtiger.
Segne das Fürstenhaus, segne den Bergbau,
Segne das Land!"

8. Die Außennatur des Erzgebirges.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Gebirgsherbarium. Berlet, Wegweiser.
M. v. Süßmisch, das Erzgebirge. Gebauer, Bilder.

II. **Lehrgang:** Überleitung. 1. Der Gebirgswald. 2. Das Gebirgswild.
3. Die Gebirgsweide. 4. Die Gebirgsfelder. 5. Die Gebirgsmoore.
6. Das Gebirgswasser.

III. **Lehrstunde:**

Bisher haben wir den toten Steinleib des Erzgebirges und die Schichten und Stufen betrachtet, in denen er sich erhebt. Wir haben weiter die wichtigsten Erze besprochen, deren Glanz uns eine jagenhafte, unterirdische Herrlichkeit erschloß. Wir sind auch dem Bergmann in die Tiefen des Silberchachtes gefolgt, um ihn hier bei seiner Arbeit zu belauschen. Heute aber wollen wir den Wanderer auf dem Gebirge begleiten, der sich des reichen Schmuckes freut, mit dem es auch an seiner Oberfläche bedeckt ist. Wir wollen also heute von der Außennatur des Erzgebirges sprechen.

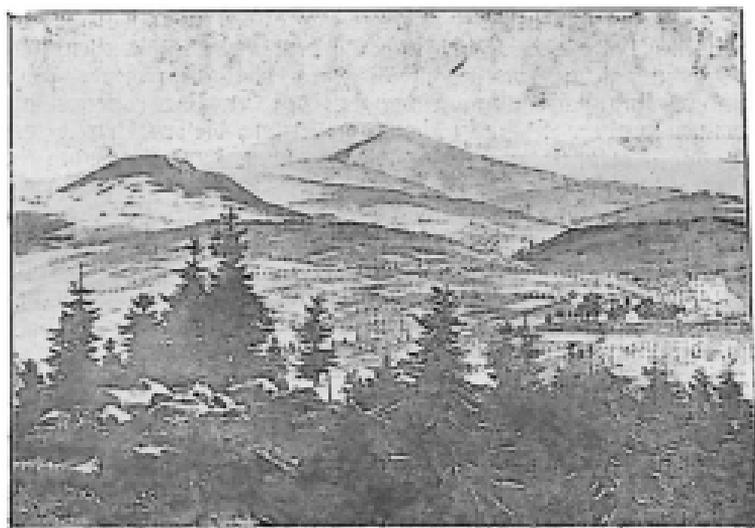
1. Vor Jahrhunderten war unser Gebirge vollständig mit Urwald bedeckt, der seine Wurzeln in den Gneis- und Granitboden schlug, seine mächtigen Stämme durch den Fruchtboden nährte, der aus der Verwitterung der Steindecke entstand, und sein wildes Geäst wie einen dunklen Mantel um das ganze Hochland legte. Mit Recht wurde daher unser Gebirge von den Altvordern *Miriquidi*, d. i. Schwarzwald, genannt. Das undurchdringliche, wirre Dunkel der Bäume ist nun zwar gelichtet, der Urwald gerodet und der felsige Waldboden mit Bäumen in Reih und Glied bepflanzt worden; aber noch immer rauschen dicke und düstere Waldbestände auf der größeren Hälfte der Erzgebirgsfläche, umkleiden Schluchten, Wände und Felsenhöhen und streben sogar bis zu dem Gipfel des Fichtelberges auf, wo eine einfache Steinplatte das Verdienst des Forstmannes lobt, der mit vieler Geduld und Mühe den kahlen Berggipfel bepflanzt. Namentlich ist die Fichte der echte, weitverbreitete Gebirgsbaum, so daß in den sächsischen Waldrevieren deren 54 auf je hundert Bäume entfallen. Hoch streben ihre schlanken Stämme aus dem moosigen Boden, nach allen Seiten hin spreiten

sie ihre Astgehänge, mit dichtgeschlossenen Zweigen wölben sie ein dunkles Nadeldach über meilenweite Berghöhen (bei Crottendorf, Eibenstock, Schwarzenberg) und überdecken das niedere Gesträuch der Schwarz- und Preiselbeeren mit sperrigen Armen. Wie Waldgreise sind sie nicht selten mit den langen Fäden der grauen Bartflechte behangen. Wie Waldzwerge aber verkrüppeln sie auf dem kalten Hochrücken des Gebirges, wo das Polster des isländischen Moojes und der Rentierflechte sich schützend um die Bäumchen legt, die der böse Sturm zerzaust. Häufig tritt in ihrer Gesellschaft auch die stolze Tanne auf, die eine noch edlere Erscheinung entfaltet und in einigen majestätischen Exemplaren zu wahren Waldriesen erwächst. So erhob bei Oberhau eine Tanne ihren schlanken Wipfel bis zu einer Höhe von nahezu 50 m, maß durch den unteren Stamm über 2 m und hatte ein Lebensalter von 500 Jahren erreicht, als ein Unwetter ihren stolzen Wipfel fällte: eine wahre „Königstanne“! Solche Riesensöhne, die ein volkstümliches Wahrzeichen der Gegend sind, trägt das Gebirge auch heute noch (z. B. Sachsen-, Leichter- und Zwieselstanne) auf seinem Rücken. Vielfach mischt auch die Buche ihr zartes Blätterwerk mit den rauhen Nadelträgern. Ja, sie bildet in milderen Gebirgsniederungen (bei Niederschmiedeberg im Preßnitzale) ausgedehnte Bestände, deren Hellgrün sich wohlthuend abhebt von dem ernsten Nadelndunkel. Und vor allem gefällt sich auch die liebliche Birke mit ihren silbernen Stämmen, hängenden Kronen und zartem Blattschmucke zu den ernsten Nadel- und Zapfenträgern. Welch würzigen Duft aber haucht dieser Gebirgswald aus, wenn die Sonne ihn bestrahlt und reiches Leben unter seinen Kronen weckt! Das ist dann eine Stärkung nicht bloß für die kräftigen Waldarbeiter und für Beerenjucher, sondern auch für Kranke und Gesunde, die das Gebirge zur Sommerzeit mit Vorliebe besuchen, um die reine, frische Bergwaldluft mit vollen Lungen zu genießen. Zusammenfassung.

2. Belebt war das Erzgebirge schon in seinem Urwaldalter, als Luchs und Wildkatze in dem bergenden Astwerk lauerten, Eber und Wolf mit bissigem Zahn das Revier durchstreiften und Bär und Ur in unzugänglichen Felsenhöhlen hausten. Das waren arge Räuber, deren Namen jetzt noch bedeutungsvoll an Bächen und Bergen, an Dörfern und Städten haften. Welche Namensanklänge sind dir bekannt? (Bärenstein, Wolfsberg, Ebersbach, Auerberg.) Auch heutigen Tages ist das Raubwild im Gebirge noch keineswegs ganz ausgestorben. Noch spüren Luchs und Marder nach ihrer Beute, noch ziehen Sperber und Habicht über den Wipfeln ihre Kreise, noch sonnt sich die Otter mit giftigem Zahn auf warmen Gesteine. Reicher aber wird der Gebirgswald von friedlicherem Jagdwilde durchstreift. In Rudeln suchen die Rehe grasige Lichtungen und Blößen auf. Ja, auch der prächtige Edelhirsch bricht durch die knickenden Zweige, wenn das Jagdhorn durch die Berge schallt. Wie das alte Jagdschloß Grillenburg (zwischen Tharandt und Freiberg), so dient

auch das schmuckere Neßfeld (a. d. oberen Wilden Weiserig) oft zum Ausgangspunkte königlicher Jagden in den ausgedehnten Staatsforsten. Am reichsten aber wird der Wald des Gebirges von schwirrenden Sägen, von summenden Flügen und kriechenden Haufen des Kleingetiers belebt, das zugleich eine gesunde Nahrung des Vogels bildet, das in den Zweigen wistet. Aber die munteren Säger, deren Stimme den Walddom belebt, entgehen den Rockstellungen der Gebirgsbewohner nicht, die sie gern in kleine Bauer sperren, damit ihr Waldgesang sie dann in ihrer Hütte erfreue. Zusammenfassung.

3. Gegen das ausbrechende Bild sind die Wälder im Gebirge nicht selten mit einfachen Pfählen und langen Querstangen bewehrt,



Das Erzgebirge. Schneemanns Geographische Charteblätter, vol. 111, 112.

um vor allem die angrenzenden Krautfelder und Gebirgswiesen vor Verwüstungen zu schützen. Denn zwischen den Waldungen ziehen sich weite Grasflächen bis auf die Böden der Berge hinauf, legen sich gern auskleidend in die muldenartigen Senkungen ein und überziehen sofort mit langen Schmelzen den entblößten Boden des Holzschlages. Das ist ein fleißiges Sprossen und Keimen, wenn die Frühlingssonne ruft! Das ist ein drängendes Welken und Wülhen, wenn die Sommerwärme lockt! Hier hebt sich das Köpfchen des Bergklee, dort neigen sich Glockenblüten schwebend im Winde! Alle Blumenkronen aber werden von der heilkräftigen Arnika („Bergwohlverleih“) überstrahlt, deren sattgelber Blüten-

stern weithin über das bunte Gefilde leuchtet. Ja, auch Kinder riesiger Hochgebirge bewohnen die Hochwiesen unserer vaterländischen Berge, wie denn der Taxant, der eine Pyramide mit dunklen Blütenblättern an zarten Ästen treibt, als eine Enzianart uns an die fernern Alpen erinnert. Die Wiesen selbst sind vielfach von Gräben durchzogen, durch Grenzsteine in kleinere Parzellen geteilt, werden in den Hundstagen gemäht und geben dann das duftige Bergheu, das ein vortreffliches Viehfutter liefert. In Borsau aber (südl. von Aue) gehen die Wiesen in Gärten über, in denen Rhabarber und Hüflattich, Baldrian und Angelikawurzel gezogen, zu Arzneien und Schnupftabaken („Schneeberger“) verwendet und dann von diesem größten Arzneidorfe Sachsens weithin versendet werden. Zusammenfassung.

4. Mehr noch bedürfen die Gebirgsgärten und =Felder, die sich in der Nähe von Stadt und Dorf in kleinen Gebreiten nach den Höhen ziehen, des Schutzes gegen das ausbrechende Wild. Mühevoll sind Garten- und Ackerboden den bewaldeten Bergen abgewonnen worden. Dünn ist die braune Krume, die das Getreidekorn oder die Kartoffel aufnimmt, welche über hundert Jahre im Gebirge heimisch und als Tageskost armer Bewohner eine Segensfrucht für die Bewohner geworden ist. Aus den Schollen und Furchen des Ackers ragen Steine, die sorgfältig abgelesen und auf dem Grenzraume aufgeschüttet werden. Beschwerlich ist die Zufuhr des Düngers, beschwerlich auch die Abfuhr der Garben, Rüben und Schwaden. Die Halme des Hafers und Roggens stehen zwar oft dünn, die Wurzelknollen der Kartoffeln sind manchmal klein, und kurz ist der Stengel des Flachses. Denn spät schmilzt ja der Schnee in den Bergen, und frühzeitig brechen Nachtfröste ein, die reisende Frucht zu verderben. Dennoch trägt der Gebirgsboden bei sorgjamer und sachkundiger Pflege hier und da überraschend reichliche Ernten, die mit denen des Niederlandes wohl wetteifern können. Auch können wir die Pflege des Ackers bis an den Waldrand des Fichtelberges hinan verfolgen und müssen den zähen Fleiß der Bewohner bewundern, die immer neue Feldmarken aus Wald und Wiese gewinnen, obgleich die Natur des Gebirges hier eigentlich nur auf die mehr lohnende Wiesen- und Waldpflege verweist. Zusammenfassung.

5. Wald-, Wiesen- und Feldbau aber hören im Gebirge auf, wo sich die Gebirgsmoore in die Höhenfalten des Rückens betten. Durch überreiche Wassermengen bildet sich dort ein schlammiger, schwammiger Boden von bräunlicher Färbung, den bleichgraue Torfmoose mit trügerischer Decke überziehen und immer mehr erweitern, da jährlich neue Pflanzengeschlechter auf den verwehenden erstehen. Das größte Torfmoor bildet der „große Kranichsee“ (der „kleine“ liegt 4 Kilometer westlich von Eibenstock und trägt ein Aussichtsgestänge) südlich von Carlsfeld, jenseits des

Grenzgrabens auf böhmischer Seite in einer Höhe von 925 m gelegen. Zwischen dem feuchten Moose erhebt dort die graue Säulchenflechte ihre braunen Fruchtbecher. Die Sumpfsheidelbeere (Kauschbeere) zeitigt ihre roten Früchte, und die bräunliche Moosbeere rankt sich zwischen den grau-grünen Blättern des Wollgrases auf. Überall wuchert das Knieholz auf den moosigen Inseln, die sich aus trüben Wasserlachen heben. Die dunklen Becken gelten als unergründlich, obgleich sie die Bodensenken nur einige Fuß tief füllen. Im Sommer brüht die Sonne, im Herbst dichter Nebel auf diesen Waldsümpfen, die weder Vogel noch Frosch beleben. Zugängliche Waldstellen und moorige Wiesenflächen werden im Gebirge mehrfach abgestochen und geben die bräunlichen Torfstücker, die wir im oberen Erzgebirge im Freien aufgehäuft oder in scheunenartigen Gebäuden angesammelt finden. Selbst die Industrie hat sich der faserigen Moormassen bemächtigt und stellt aus ihnen (am Bach bei Weitzers Glashütte, westl. von Johanngeorgenstadt) eine dunkle, spröde Pappe her. Bei Meißenhain aber wird das Torflager regelrecht abgebaut und zu „Mull“ und „Torfstreu“ verarbeitet. Zusammenfassung.

6. Diese Gebirgsmoore sind aber vor allem, indem sie reiche Niederschlagsmengen (Nebel, Regen, Schnee) sammeln und wie Schwämme bewahren, die Quellstätten der frischen und reichen Gebirgswasser geworden. Freilich verleihen sie diesen als Zeichen der Herkunft nicht selten eine auffallend bräunliche Färbung, was die häufige Bezeichnung „Schwarzwasser“ hinlänglich ausdrückt. Gerade das Wasser aber ist die schönste Gabe des Gebirges, mag es nun quellklar aus den Felsen rinnen, oder als Waldbach durch das Tannendickicht rauschen, oder als Bergfluß durch die Täler schäumen. Freudig lauschen wir überall dem erquickenden Gemurmel und neigen uns gern mit Palmen und Zweigen über den grundhellen Spiegel. Fast jede Hütte des Gebirges hat ihren frischen Brunnen, jedes Wohnhaus sein „Wasserhäuschen“, jedes Dorf seinen Bach, aus dessen kristallener Flut im Walde das Reh, das Kind auf der Weide trinkt. Mühlen und Holzschleifereien leiten ihren Graben von der Flußader ab, Schächte führen ihren Bedarf zu den Schaufeln des Wasserrades. Große Teiche (z. B. der Filzteich bei Schneeberg, der neue Teich bei Großhartmannsdorf, südl. von Freiberg) sammeln das Wasser, Talsperren (z. B. bei Eintriedel und Neunzehnhain) stauen es für den Bedarf großer Stadtgemeinden (z. B. Chemnitz) auf und Kunststollen (z. B. der Dörnthalen, südl. von Freiberg, 28 km lang, und der Rothschönberger) führen es nach und von den unterirdischen Getrieben. So wird das Wasser ein belebendes und segenspendendes Element in der toten Gesteinswelt des Gebirges, Zusammenfassung.

Schluszusammenfassung: Wald und Wiese, Moor und Feld, Wild und Wasser sind demnach jedes in seiner Art nicht bloß

ein freundlicher Schmuck unseres Erzgebirges, sondern zugleich reiche Schatzkammern, die sich im Gegensatz zu den inneren Erzstufen nach außen erschließen. Spendet ja der Wald das Holz, die Wieje das Heu, das Feld die Frucht, das Wild den Braten, das Moor das Wasser, das Wasser seine Kraft, die Luft reinen Hauch.

IV. Lehrdichtung: (Aus „Des Sachsenlandes Segen“ von Meude.)

Aus dem Riß der Felsen sprudelt, mit der Erde Mark gemischt,
Lauter Horn, der müde Herzen, bleiche Wangen neu erfrischt.
Neine Lust der Berge atmet wonnig die genes'ne Brust,
Durch die Auen schweift das Auge nun mit neuer Lebenslust.
Friedlich graßt die Wollenherde an der Berge grünem Hang,
Lieblich durch des Waldes Frische tönt der Rinder Glockenlang.

9. Das erzgebirgische Tal der westlichen Mulde.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Berlet, Wegweiser. M. von Süßmiltch, das Erzgebirge. Gebauer, Bilder a. d. sächs. Berglande. Grohmann, das Obererzgebirge.

II. Lehrgang: Überleitung. 1. Das obere Talstück. 2. Das mittlere Talstück. 3. Das niedere Talstück. 4. Das Nebental des Schwarzwassers. 5. Das Nebental der großen Pyhra.

III. Lehrstunde:

Wie der rohe Steinblock erst einen lebendigen Ausdruck gewinnt, wenn der Meißel des Bildhauers ihn formt, so wandelt sich ein ungefügiger Hochlandskörper auch erst in ein formenreiches Gebirge, wenn Täler ihn spalten. Das sind die langgestreckten Rinne, die es bald als enge Schluchten, bald als breitflache Mulden gliedern. In ihnen fließt das Gebirgswasser von den Höhen nach den Niederungen ab, zu ihnen steigt der Waldbaum nieder, durch sie dringt der Mensch in die wilden Höhen hinauf, und an ihnen siedelt sich ein vielseitiger Gewerbebetrieb an. Die Täler sind zu Lebensadern auch in unserem Erzgebirge geworden. Sie lassen sich am einfachsten nach den Flüssen benennen und gruppieren, die sie ausgewaschen haben und immermehr vertiefen. Heute heben wir unter ihnen das größte Tal im westlichen Erzgebirge heraus. Wir sprechen von dem erzgebirgischen Tale der westlichen Mulde.

1. Betrachtet ihr den Lauf der westlichen Mulde auf unserer Karte, so findet ihr, daß sie sich in drei Abschnitte gliedert, die unter einander ganz verschiedene Richtung des Laufes zeigen. Welches werden diese drei Talstrecken sein? Sie lassen sich am besten durch die Stadt Aue und das Schloß Stein bestimmen, so daß ihr nun selbst die 3 Glieder des erzgebirgischen Mulden-tales angeben könnt. (1. Glied von der Quelle bis Aue, 2. Glied von Aue bis Schloß Stein, 3. Glied von Schloß Stein bis zum

Austritt aus dem Gebirge.) Folgen wir nun zunächst der ersten Laufstrecke des Flusses! Breit und moorig ist die Hochfläche, wo die weiße Mulde bei dem Dörfchen **Rottenhaide** aus ihrem oberen Quellteiche fließt, ehe sie sich mit dem Zuflusse der roten Mulde eint, die als ein frisches Kind der Wiese und des Waldes bei **Schönack** (4 T.) geboren wird. Eng und walddreich wird das Tal bei **Jägergrün**, wo die Nadelbehänge der Fichten bis auf den Spiegel des bräunlichen Muldenbaches reichen. Wiesen- und blumengeschmückt zieht es sich dann weiter in flacheren Abhängen dahin, bis es bei **Schönheide** zu einem Felsental wird, durch dessen Wände, Türme und Bergsporen sich rauschend das Wasser drängt. Frisch und lebensfroh ist auch das Bökkchen, das auf einer linksseitigen Höhe dieses Talstückes in **Schönheide** (7 $\frac{1}{2}$ T.) wohnt, einem stadthulichen Gebirgsdorfe, das vorzugsweise Bürsten und Pinsel in zahlreichen Arten liefert. Überblicken wir das obere Muldenthal, so erscheint es uns kurzgesagt als ein Längstal mit wechselvollen Naturbildern.

2. Begleiten wir die Mulde ferner auf der zweiten Strecke ihres Laufes! Ihr oberes Felsental erweitert sich zunächst zu einem schönen und milden Gebirgskessel. In dieser Talweitung breitet sich die freundliche und gewerbfleißige Gebirgsstadt **Mue** (15 T.) aus. Von vier verschiedenen Richtungen her (von Zwickau und Chemnitz, Adorf und Johannegeorgenstadt) führen Bahulinien nach diesem Orte. Er wird daher im Sommer von vielen Kurgästen und Gebirgswanderern besucht. Wie betriebsam aber die Stadt ist, könnt ihr daraus ersehen, daß sie Wäsche fertigt, Wolle spinnt, Eisen schmiedet, Stühle baut, Farben reibt, Stoffe bleicht und der Sitz einer Heilanstalt, sowie der deutschen Fachschule für Blecharbeiter geworden ist. Die alte Kirche in dem nun einverleibten Zelle aber führt uns aus der Gegenwart in die Zeit des 12. Jahrhunderts zurück, in welchem (1173) Kloster „Zell-Maria“ hier gegründet wurde. — Von Mue an ist das Muldenthal tief eingeschnitten und wird auf beiden Seiten von Felsen oder waldigen Gehängen gebildet. Da öffnet sich auf dem rechten Felsenufer eine enge und feuchte Höhlung, die vermutlich die Mündung eines alten Stollens ist. Vom Volke wurde sie die „Teufelskluft“ genannt. Jetzt sehen wir an einer Marmortafel, daß wir vor der „Prinzenhöhle“ stehen. Wir lesen auf ihr, daß Prinz Ernst von Sachsen hier am 11. Juli 1455 aus den Händen seiner Räuber befreit wurde, nachdem er sich drei Tage kümmerlich von Wurzeln und Früchten genährt hatte. Der Prinzenhöhle gegenüber liegen die Trümmer der **Sjenburg**, einer alten (eisenstarken) Feste Sachsens. Nördlich von ihr treffen wir das **Schloß Stein**, das noch die drei Felsenabsätze zeigt, auf denen die alte Burg, als eine der schönsten Sachsens, mit drei Burghöfen errichtet war. Auch der Ritteraal ist noch zu erkennen, in dem die Trinkgelage gehalten wurden, und der stolze Wartturm, der auf dem höchsten Felsen die

niederer Stockwerke überragte. Wild wie die alte Ritterzeit ist das ganze Talstüd, das die Mulde, wie ihr seht, in der Breitenrichtung des Gebirges durchbricht, und das — wohl infolge seiner Wildheit — so viele geschichtliche Erinnerungen zeigt. Zusammenfassung.

3. Wir suchen nun die Mulde auf der dritten Strecke ihres Laufes auf! Dort, wo sie sich in starker Umbiegung nach Westen gewendet hat, liegt in einem Nebentale das Städtchen (2½ T.) Hartenstein. Der Ort wird von einem Schlosse überragt, das sich mit seinen Etern und Zinnen auf felsiger Höhe erhebt. In der Stadt aber finden wir das Geburtshaus des frommen, gemüthvollen Lieberdichters Paul Fleming, dem wir nicht bloß das schöne Lieb: In allen meinen Taten —, sondern auch ein Loblied auf den Muldenfluß verdanken, das er in glückseliger Erinnerung an seine schöne Feimat am Fuße des fernem Raulofus gedichtet hat. Wir eilen mit der Mulde an Wildenfels vorüber, das seine Nachbarchtadt an Größe nur um ein geringes übertrifft, ebenfalls wie diese ein Schloß mit schönem Parke (Graf Solms) besitzt und vorzugsweise Weberei treibt, worin wir den gewerblichen Vorboten der Niederung erkennen. Niedriger und kausier werden auch in der Tat die Ufer der Mulde, die nicht mehr den harten Granit, sondern den weicheren Taufschiefer zu durchbrechen hat. Wollen wir aber das blätterartige Gefüge desselben, seine Biegungen und Faltungen sehen, so bietet uns an der Haxlauer Brücke eine Felsenwand, die lange Zeit als Naturwunder angestaunt wurde, die beste Gelegenheit. Dort, wo sich das Tal immer weiter ausflacht, zweigt sich bei Wittau eine Nebenlinie, die uns über das gewerbsthätige Kirchberg (8 T.) wieder zur oberen Mulde zurückführt, von der Hauptbahn ab, welche die ganze Mulde begleitet und besonders den Verkehr in diesem letzten Talstüde fördert, das wir kurz als das reichbewohnte Verkehrsstal bezeichnen können.

4. Und nun gehen wir noch einmal nach Aue zurück, wo sich das obere und mittlere Taufstüd der Mulde im Erzgebirge berühren. Hier nimmt sie das stärkere Schwarzwasser auf, das uns in sanftigen Windungen (auch auf der Bahn!) nach der Gebirgstadt Schwarzenberg führt (4 T.). Das alte Schloß ruht auf einem Felsen, den das Dampfstoß durchbraust. Am frischen Wasser stehen die schönen Gebäude des Bades Ottenstein. Hinter diesem steigen die Felsenpromenaden auf, die das Tal ein Stüd umgürten. In weiterer Umgebung raucht das Schwarzholz auf dem Berge um die Stadt, die das Holz der Wälder selbst (Fasspandfabrik) verarbeitet. Im Walde auf dem Fürstenberge aber, der nordöstl. von der Stadt nach Grünhain zu liegt, wurde Prinz Albert (8. Juli 1455) durch den Köhler Schmidt gerettet, dessen brave Tat eine Gedenktafel am „Fürstenbrunnen“ verkündet. Steigen wir noch höher in dem Tale des Schwarzwassers auf, so freuen wir

aus der vielen Dörfer, mit denen die Berghöhen bedeckt sind. Wir treffen auf zahlreiche Eisengießereien, Pappfabriken und Holzschleifereien, welche die reichen Wäldungen tüchtig ausnützen. Endlich erblicken wir **Johannsgeorgenstadt** (6 T.) auf einer Bergeshöhe, die früher zu den wildesten Gegenden des Erzgebirges gehörte. Jetzt aber arbeitet es durch Handschuhmäherei und Kunstschlerei für den Luxus und zeigt auf seinem Markte neben einem Schillerbrunnen auch das Denkmal Johann Georgs I., der 1654 durch Aufnahme verfolgter böhmischer Protestanten die Gründung der schönen Bergstadt veranlaßte. So ist das Schwarzwasserthal eine Heimstatt vielseitiger Industrien geworden. Zusammenfassung.

5. Das wildeste Gebirgstal aber öffnet sich nur im Gebiete der oberen Mulde bei **Montekranz**, einem langgezogenen Dorfe, dessen aufeinander Name uns an das Wappenbild unseres sächsischen Fürstenhauses gemahnen mag. Ist ja die Geschichte desselben so greifbar mit dem erzgebirgischen Muldentale und seinem Walde verflochten! Hier folgen wir dem Silberwasser der großen Pyhra aus werden im waldigen Tale nach **Morgenvröthe** geführt. Die **Blodenschalen**, die das alte Hammerwerk schlägt, geben einen guten Klang und die eisernen Ofen, die es gießt, eine wohlige Wärme. In den klaren Wassern wird künstliche Focellenzucht getrieben und in einem Waldparke das Wild gepflegt. Am tiefsten erschließt sich uns dann die Natur des Waldgebirges in den engen **Talschluchten von Wildenthal**. Hier brennt in den urwaldartigen Beständen der Köhler nach den Weiler, indem er Stöcke und Scheite halbtugellartig anküsst, dann mit einem Erdmantel ankleidet und von innen aus in ein ruhiges Feuer setzt, das er je nach dem Winde durch Luftlöcher im Mantel leitet, bis die wertvolle Holzstöße entstanden ist. Hier erfreuen sich auch jährlich Hunderte von Sommerfrühlern und Wanderern der herrlichen Gebirgswelt. Am unweitlichsten aber erhebt sich das Gebirge in **Carttsfeld** (823 m hoch), wo der Frühling erst spät auf die kahlen Wiegenflächen zieht, wo dicke Sommernebel den Waldbaum gespenstisch umschleiern und der strenge Winter seine Schneefälle auf die niederen Holzwohnungen schüttet. Mag man aber auch die Gegend um **Carttsfeld** in überwiebener Weile mit dem Namen des **Sächsischen Sibiriens** belegt haben, wir dürfen doch nicht vergessen, einmal, daß es auf dem Hochkamme unseres Gebirges noch mildere Gegenden gibt, das andere Mal aber, daß selbst in diesen rauhen Bergen die fleißige Hand des Erzgebirgers nicht erschläft, der hier nicht bloß in vier Familien größere Turmuhren, sondern auch in einer Fabrik alle Arten **Postglas** fertigt. Wie warm aber das religiöse Gefühl in den Seelen der Bewohner lebt, bezeugt uns die schöne **Dorfkirche**, in der man eine Nachbildung der **Peterskirche** zu Rom erkennen will. Daß endlich auch die Vaterlandsliebe lebensvoll in den Herzen schlägt, geht aus der Aufstellung eines Brustbildes des Königs **Johann** hervor, das,

in Stein gefügt, vor der Pforte der Kirche zur Erinnerung an einen Besuch des edlen Fürsten steht. Wild ist das Tal, doch fleißig die Hand, und warm schlägt das Herz für das Vaterland!

Schlußzusammenfassung: Den drei Höhenstufen des Erzgebirges entsprechend, läßt sich auch das erzgebirgische Tal der westlichen Mulde in drei Teile zerlegen. Das erste ist das nordöstlich, das zweite das nördlich, das dritte das nordwestlich gerichtete Flußstück. Das erste können wir als ein Längstal, das zweite als ein Quertal, das dritte als ein Tal der Gebirgsniederung bezeichnen. Das obere ist ein Gebirgstal mit naturschönem Wechsel, das mittlere ein Gebirgstal mit reicher Geschichte, das niedere ein Gebirgstal mit volkreichem Verkehr. Von dem oberen zweigt sich das Pyhratal mit wilder Gebirgsnatur ab, von dem mittleren das Schwarzwassertal mit vielartigem Gewerbebetriebe, von dem niederen das Kirchberger Wasser mit einer Nebenlinie der Muldenbahn.

IV. Lehrgedicht: (Aus B. Flemings Elegie an sein Vaterland.)

„Ach, daß ich doch einmal mich wieder sollt' erfrischen
In deiner reichen Lust, du edler Muldenfluß,
Da du so sanfte gehst in bergichten Gebüschen,
Da, wo mein Hartenstein mir bot den ersten Kuß.
Wie jung, wie klein ich auch ward jener Zeit genommen
Aus deinem Schoß, so fällt mir's doch noch ein,
Wie oft ich lustig hab' in deiner Flut geschwommen,
Mir träumet ofte noch, als sollt' ich um dich sein!“

10. Das erzgebirgische Zschopantal.

I. Lehrmittel: Karle von Sachsen. Gebauer, Bilder. Moser, Zschopantal. Günther, Wollenstein. Freyer, Augustusburg. M. v. Süßmildt, das Erzgebirge. Nestler, Landschaftliches aus dem Zschopantale.

II. Lehrgang: 1. Die Natur des Flußtales. 2. Das obere Flußtal. 3. Das mittlere Flußtal. 4. Das Flöhatal. 5. Das Mittelstaud zwischen Zschopau- und Flöhatal.

III. Lehrstunde:

Wir wollen heute das Haupttal der Zschopau und das Nebental der Flöha innerhalb unseres Erzgebirges besprechen.

1. Suchen wir die Quelle der Zschopau auf, so werden wir an den Nordwestfuß des Fichtelberges geführt. Sie entspringt hier in einer Meereshöhe von 1050 m und ist also in Wahrheit ein hochgeborenes Kind des Gebirges. Ihre Mündung aber liegt nach unserer Karte außerhalb des Erzgebirges, auf dem linken Ufer der Freiburger Mulde in einer Höhe von etwa 160 m. Vergleicht ihr nun die Quellenhöhe mit der Mündungshöhe des Flusses, so werdet ihr finden, daß sein Wasser im schrägen Bett fast 900 m fällt. In dieser Stärke ist die Rinne keines anderen sächsischen Flusses geneigt:

Die Zschopau hat unter allen vaterländischen Flüssen das stärkste Gefälle. Seht nun auch die Richtung des Laufes auf der Karte an! In welcher Hauptrichtung fließt denn die Zschopau von der Quelle nach der Mündung hin? Welche Eigentümlichkeit zeigt also ihr Lauf, wenn ihr ihn mit demjenigen der Nachbarflüsse vergleicht? Kein anderer unserer vaterländischen Flüsse kann in der Weise wie die Zschopau sprechen: „Mein Weg muß grad' sein!“ Welche Eigenschaft muß die Zschopau besitzen, da sie geradenwegs nach ihrer Mündung eilt? Gibt euch nicht die Quellenlage auch eine natürliche Erklärung für diese angeborene Kraft? Nun prüft weiter die Art des Gesteins, durch welches sich die Zschopau den geraden Weg bahnt! Es besteht vorzugsweise aus Glimmerschiefer und Gneis, also aus zwei ziemlich harten Felsarten. Was setzen diese dem Vordringen der Zschopau überall entgegen? Was hat sie sich aber trotz der Hindernisse durch die Felsenschichten gegraben? Wie kannst du dieses Tal nun nennen, das durch einen kräftigen Durchbruch des Wassers gebildet wurde? Die Zeugen des Kampfes zwischen Wasser und Fels werden uns an den Ufern des Flusses überall begegnen. Ihr werdet nun auch das wilde Schäumen, Klänschen und Brausen des Wassers wie eine Sprache des Flusses verstehen, in der er uns von seiner Geschichte und Natur erzählen will. Mit Recht hat der Fluß auch seinen Namen verdient; denn Zschopau heißt die „Tosende“. Zusammenfassung über Gefälle, Laufrichtung und Durchbruchsnatur der Zschopau.

2. Betrachten wir nun zunächst die obere Strecke des Flußlaufes! In großer Eile verläßt die Zschopau ihr hohes Quellgebiet. Sie „stürzt vom Fels in wildem Lauf“. Die erste Stadt, die wir an ihrem steinigsten Wildbett finden, ist Schlettau (3 $\frac{1}{2}$ T.). Wie die deutsche Erklärung des Namens, den wir mit „Sumpfort“ überlesen, andeutet, lag die Stadt früher in einer feuchten Niederung der Zschopau. Gegenwärtig aber nimmt sie die Kraft des jungen Flusses in den Dienst für ihren Fabrikbetrieb (Knochen-, Maschinen-, Holzpappenfabrik). Nachdem dann die Zschopau ihr auffälliges Flußknick (bei Tannenbergl) gebildet, gesellt sich ihr die Selma zu, die in einer Höhe von fast 1200 m am oberen Fichtelberge entspringt. Kein Wunder, daß dieser höchste Quellfluß Sachsens von Wetter und Winter oft so reichlich mit Wasser gespeist wird und besonders im Frühjahr eine so überhäumende Wasserfülle gewinnt, daß sie innerhalb der Selmaorte, die sich mit ihren Mühlen, Holzschleifereien und Pappenfabriken, sowie mit ihren freundlichen Wohnhäusern lang an ihr hinziehen (Meudorf, Granzahl, Selma, Buchholz, Annaberg), durch feste Steinmauern gezähmt werden muß. Im Gegensatz zu diesem Wildwasser und der wilden Bergnatur überhaupt steht das liebliche Wiesenbad, das sich vor der zweiten Umbiegung der Zschopau bei der Einmündung der Böhla am rechten Ufer einbettet. Ein Tempelchen umschließt die Heilquelle, die gleichmäßig stark in einer Wärme von 26° C aus dem Steinboden bricht. Um sie herum erheben

sich freundliche Badegebäude, die dann weiter von einem Wäldchen mit belaubten Fußpfaden umschlossen werden. Im Wasser- und Sonnenbade wird hier auf weiten Wiesenflächen auch das Garn des Flachses gebleicht. Besonders tief gräbt sich aber der Fluß weiterhin bei **Wolkenstein** in die Felsen ein. In senkrechter Wand steigen diese wohl gegen 80 m hoch auf und tragen ein Fürstenschloß (den Lieblings-sitz Heinrichs des Frommen), aus dessen Fenstern wir über die malerische Landschaft, in das belebte Tal und tief hinab auf den grünlichen Spiegel der Zschopau blicken. Au dieses Schloß lehnt sich auf der Hochfläche das Städtchen, dessen Bewohner (2 $\frac{1}{4}$ T.) sich namentlich von Ackerbau und Beerenfiederei, von Posamenten- und Schuhwarenherstellung nähren. Zwanzig Minuten nordöstlich von Wolkenstein liegt in bewaldeter Talsalte die wärmste Heilquelle Sachsens (80 ° C.), deren meergrünes Wasser aus der Tiefe künstlich gehoben und in die Baderäume geleitet wird. Dieses „Warmbad“ wird schon seit dem 14. Jahrhunderte (1385) namentlich gegen Blutarmut, Gicht und Hautkrankheiten erfolgreich angewendet. Durch Errichtung eines Kurhauses und mehrerer schöner Wohnhäuser, die einladend im Waldfrieden des stillen, grünen Tales liegen, hat es von Jahr zu Jahr immer mehr Kurgäste angezogen. So finden wir auf dem ersten Laufe der Zschopau nicht nur zwei muntere Bergflüsse (Schma, Böhla), sondern auch zwei schloßgekrönte Städtchen und zwei freundliche Bäder (Wiesenbad und Warmbad) unseres Vaterlandes

3. Nachdem die Zschopau oberhalb Wolkensteins die muntere Preßnitz in sich aufgenommen und sich dadurch zu einem wirklichen Flusse ausgebildet hat, windet sie sich auf ihrem weiteren Gange in Bogen und Schleifen durch das mittlere Tal ihres Laufes hindurch. Da treten die Felsen oft so nahe an den Fluß heran, daß förmliche Torwände entstehen. Die Fahrstraße verläßt ihn oft und zieht sich als Hochstraße (bei „Hohndorf“) über die Berge hin. Nur ein schmaler Fußpfad läuft wohl an den Ufern hin, durchschneidet Wald und Wiese und ersteigt den Fels (den „Falkenhorst“ in der Nähe des Flossplatzes), um uns von ihm aus das schäumende Wasser in der jähem Tiefe zu zeigen. In ernster Waldeinsamkeit rauscht nun der Fluß einer zweiten, weit vorspringenden Felsenrippe zu und umzieht dieselbe in enger Schleife. Ein Teil des Wassers aber durchheilt die Felsenkante in einem Stollen, den ein Verurteilter im 16. Jahrhunderte zur Rettung seines Lebens durchbrochen haben soll, und stürzt sich dann mit gewaltiger Wucht auf die Eisenräder (Turbinen) einer großen Spinnerei, so daß sich hier das Sausen der Spindeln mit dem Brausen des Wassers vereint. Auch die Bahn durchschneidet den kühn vortretenden Felsen, einen wahren „Scharfenstein“, dessen Rücken ein Schloß gleichen Namens trägt. Nach der Tiefe senkt es seine Kellerräume in den Steingrund, nach der Höhe aber reckt es einen runden, mit Birkenesträuch geschmückten Wartturm, der von den Wogen des dreißigjährigen Krieges erzählen kann. Unterhalb

Scharfensteins und Willischthals, einer Bahn- und Fabrikkolonie, sinken die Uferhöhen ab, und das Flußtal weitet sich zu einem bequemen Übergange aus. Hier überschritt den Fluß auch seit altere eine Straße von Prag nach Leipzig. Zum Schutze dieses Überganges soll schon Heinrich I. die Burg Wildeck auf einer Felsennase gegründet haben, die sich auf dem linken Bschopauufer vorstreckt. Hinter der Burg breitet sich der Markt der Stadt Bschopau (7 T.) aus. Am Fuße der Feste aber lagert ein fleißiges Fabrikviertel, das namentlich Wollen- und Baumwollenweberei treibt. Die Stadt wird von fruchtbaren Gefilden umfaßt und gewährt in Geschichte und äußerer Erscheinung das Bild einer Stadt, wie sie das Mittelalter auf deutschem Boden mehrfach schuf. Bei ihrem Namen und den Namen der Burgen „Wildeck“ und „Scharfenstein“ aber wollen wir uns noch einmal der wilden Natur des mittleren Gebirgstales der Bschopau erinnern.

4. Mit der wilden Bschopau eint sich nördlich von dem Namensorte des Flusses die mildere Flöha. Schon die andere Richtung des Flusses wird auch zur Erklärung dieser lieblicheren Natur führen. Wo entspringt die Flöha? (Böhm.-Flöha.) Bei welchem sächsischen Fabrikorte mündet sie? (Flöha.) In welcher Richtung fließt sie dennach? In wie viele Teile kannst du auch ihren Lauf zerlegen? Welches ist die auffällige Hauptrichtung des Oberlaufes? Hier wird sie im Norden von schneebedeckten Bergen umschlossen. Welche Winde werden dadurch von ihrem Tale abgehalten? Was für Lüfte werden daher in diesem hohen Gebirgstale wehen? Was für Waldungen können sich nun entfalten? (Buchenswälder bei Olbernhau.) Die reine Luft und der schneebedeckte Wald haben in einem Nebentale der oberen Flöha zur Anlage des Gebirgskurortes Bad Einsiedel (751 m hoch) geführt. Es liegt mit seiner Heilquelle fast mitten im Walde und findet selbst als Winterbad Empfehlung. Die schönen Gebirgshöhen des Flöhatales tragen ferner würzige Gräser und Kräuter, nähren kräftige Künder und erzeugen eine wohlschmeckende Butter. Diese wird besonders von dem freigelegenen Sayda auf einer alten „Butterstraße“ nach Dresden geführt. Vor allem aber findet der Gebirgswald eine ausgiebige, örtliche Verwendung. Die Holzgefäße, die wir in Küche und Keller brauchen, die Jagden und Schäferereien, Noah-archen und Soldaten, die auch die Eltern auf die Weihnachtstische legen, werden hier gedrechselt, geschmitten, geleimt und bemalt. Im Mittelpunkte des Spielwarenbezirks liegt Seiffen, das mit den umliegenden Dörfern unter strenger Arbeitsteilung selbst mit Hilfe der Kinderhände gegen 2000 verschiedene Gegenstände fertigt. Um den Kunstgeschmack zu heben und einen Überblick der vielseitigen Betriebe zu geben, ist unter Unterstützung des Staates eine Fachgewerbeschule angelegt worden, in der sich auch eine Ausstellung von Spielwaren findet. Den Handel mit den gefertigten Waren, selbst über die Fluten des Atlantischen Ozeans hin, betreibt Olbernhau,

die jüngste Stadt Sachsens (8 T.), in reizender Waldlage am Wasser der Flöha. Folgen wir dem Flusse zu dem zweiten Teile seines Laufes, der auf der Karte eine nordwestliche Richtung zeigt, so tritt zunächst mitten aus dem Waldesgrün bei Lengsfeld die kleine Burg Rauenstein wie ein Gruß aus mittelalterlichen Zeiten hervor, dann aber breitet sich das nette Gebirgsdorf Grünhainichen mit villenartigen Gebäuden auf sanften Wiesenhöhen aus, das uns noch einmal zu den fleißigen Händen führt, die Holzwaren auch für unsern Markt bereiten. Wir aber haben in der Flöha einen Fluß gefunden, der sich ebenso durch seine reizende Wasser-, Wiesen- und Waldlandschaft, wie durch anmutige Burgen und Industriefixe auszeichnet.

5. Nun bleibt uns noch ein kurzer Blick auf die Landschaft übrig, welche sich zwischen das Haupttal der Rorschopau und das Nebental der Flöha wie ein Dreieck einfügt, ein Land zwischen den Flüssen, ein sächsisches Mesopotamien. Vom Hirtstein (889 m) am Stamme des Erzgebirges streckt sich hier ein Gebirgszug nordwärts bis zum Schellenberge vor. Dieser ragt als Borphyrstein 515 m hoch zwischen den Flüssen als ein geborner Herrscher des Flußstückes auf, leicht gegen Angriffe zu sichern und weithin Umschau haltend. Auf seinem Nordosthange trägt er das Städtchen Augustusburg (2 $\frac{1}{2}$ T.). Über ihm aber glänzt eine Burg weit hinein in die Lande, die vom Vater August (1569) auf den Trümmern eines alten Bollwerkes errichtet wurde, das Kaiser Karl der Große gegen die Wenden aufgetürmt haben soll. Sie sollte ein Siegesdenkmal für die erfolgreichen Feldzüge des Kurfürsten werden, der als Oberfeldherr seines Kaisers in den Jahren vorher nicht bloß Städte (Gotha), sondern auch fehdelustige Ritter (Grumbach) bezwungen. In seiner Glanzzeit war das Schloß mit über 1000 künstlichen und natürlichen Tierköpfen geschmückt und drückte damit seine eigentliche Bedeutung als fürstliches Jagdschloß aus. Fünf große Säle öffneten sich in ihm für die festlichen Gelage. (Küchen-, Tanz-, Venus-, Speise-, Fürstensaal.) Heute steht es in nüchternen Form als ein quadratischer Bau vor uns, dessen Langseiten sich nach den 4 Himmels- gegenden wenden. Die Eckgebäude sind mit je einem einfachen Turme gekrönt und tragen aus früherer Zeit noch die bezeichnenden Namen: Sommerhaus (wegen der kühlen Lage in N.-W.), Lindenhaus (nach der schon unter Friedrich dem Streitbaren 1421 gepflanzten Niesens- linde), Hasenhaus (zur Erinnerung an die Bilder von Hasen, die an den Wänden von Kammer in allerlei menschlichen Verrichtungen dargestellt werden) und Küchenhaus (wegen des großen Küchenraumes). Auf der Ostseite steht die Schloßkapelle, die für die ersterbaute pro- testantische Kirche in Deutschland gilt, und im Schloßhofe senkt sich ein Brunnen 170 m tief in den Felsen. Eine Wasserleitung hat ihn jetzt entbehrlich gemacht. In Wahrheit ist diese Augustusburg eine Leuchte auf dem Berge geworden und ein Auge des Landes, das nicht nur nach den Höhen im N. und dem Gebirge im S. Sachsens

schaut, sondern besonders auch in die schönen Täler der Zschopau und Flöha in ihrer Nähe blickt. Die stattliche Reihe schmucker Landhäuser aber, die neuerdings unter ihr im grünen Walde entstanden sind, nimmt sie wie Küchlein unter den Schutz ihrer grünen Flügel. Zusammenfassung.

IV. Lehrgedicht:

1. Das ist ein wildes Drängen und Tosen,
Wo die Zschopau sich gräbt ihren steinichten Pfad,
Die Felsen zu lösen, mit Blumen zu lozen,
Die Brücken zu tragen, zu schwingen das Rad!
2. Das ist ein emsiges Schaffen und Leben,
Wo der Flöha Wasser zu Tale geht!
Wo die Buchen grünen, die Nisten weben,
Die Gräser sprossen und Burgen stehn!
3. Das ist ein fernes Leuchten und Glänzen,
Wo auf dem Stein die Augusteburg blinkt,
Umschlungen von Wassern und Waldestränzen,
Uns Kunde entschwendener Herrlichkeit bringt!
4. Was rauschet der Zschopau wild schäumende Welle?
Was kündigt der Flöha gewundenes Band?
Was blinken die Bienen so sonnenhelle?
„Wie schön bist du, o mein Vaterland!“

II. Die östlichen Erzgebirgstäler.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Richter, Bilder für Schule und Haus. Rolle, das Weißeritztal. Gebauer, Bilder. Schäfer, neues Wanderbuch, I. Teil. M. v. Süßmildt, das Erzgebirge. B. Meysch-Reichenbach, Schlösser Sachsens.

II. Lehrgang: 1. Das Erzgebirgstal der östlichen Mulde. 2. Das Erzgebirgstal der Wilden Weißeritz. 3. Das Erzgebirgstal der Roten Weißeritz. 4. Das Erzgebirgstal der Mügeln. 5. Das Erzgebirgstal der Gottkeuba.

III. Lehrstunde:

Nachdem wir bisher den wichtigsten Flußtälern im westlichen Erzgebirge gefolgt sind, heben wir für unsere heutige Besprechung die fünf Haupttäler des östlichen Flügels heraus.

1. Im Gegensatz zum westlichen tritt uns dabei zunächst das östliche Muldental entgegen. Halten wir uns bei Besprechung dieses Flusses an seinen Namen, so werden wir sofort zur Quellstätte geleitet. Wir finden sie nach unserer Karte jenseits der sächs. Landesgrenze bei dem böhmischen Gebirgsdorse Moldau. Dann führt uns der Name dieses Flusses auch zu dem sächs. Mulda, einem ansehnlichen Dorfe, das sich mit seinen Gehöften, umgeben von Wieje, Feld und Wald, in einem flachen Talbeden als Sommerfriiche ausbreitet. Ja, der Name des Flusses wird im allgemeinen die Bildung des Tales selbst ausdrücken (Mulde = eine flache Taleinsenkung), das sich zwischen dem böhmischen Moldau und dem sächsischen Mulda nur flach in den Gebirgsrücken bettet, von moorigen Wiesen umgeben, von Fichtenwäldungen umschattet und von wenigen,

aber langgezogenen Dörfern (Holzhau, Nechenberg) eingefasst wird. Endlich mögen uns noch die Ausdrücke „Muldentaler Papier- und Pulverfabriken“ und die „Muldenhütten“ bei Freiberg an die Arbeit des Flusses erinnern, die er im Dienste der neueren Gewerbe oder des alten Bergbaues leistet. Freilich wird der Mulde von beiden übel damit gelohnt, daß sie ihr schlammige Abflüsse zuführen, welche nun das lautere Gebirgswasser des Obertales (bis Mulda) trüben und die Fische töten, die nur noch die Nebenflüsse (Gimmlich und Bobrißch) zahlreicher bevölkern. So werden für uns die Bezeichnungen Moldau, Mulda, Mulde, Muldentaler Fabriken und Muldenhütten zu Bestimmungsworten für Lauf und Natur eines Flusses, der mit dem anderen Träger desselben Namens das erste Geschwisterpaar sächsischer Flüsse bildet.

2. Der Freiburger Mulde ähnelt in Lauf und Leben der zweite Fluß des östlichen Gebirges: die westliche Weißeritz. Auch sie entquillt dem Gebirgsrücken auf böhmischer Seite, betritt Sachsen in der Nähe von Mehsfeld und rinnt lustig zu Tale durch Wiesen, Wald und Blumenauen. Eigenartig aber gestaltet sich ihre Natur, wenn sie den Bettlauf mit der Mulde aufgibt, um nach der Elbe abzuschwenken. Man muß sie das Felsengefüge quer durchbrechen. Es entsteht ein gewaltiges Ringen mit dem harten Gesteine der Erde. Wie so sind die Spuren dieses Kampfes im Laufe der Weißeritz auch auf der Karte abzulesen? Hier trollt und rollt nun ihr Wasser über Blöcke und Kiesel, hier lärmt und schwärmt sie zwischen hohen Ufergestaden hin. Hier verdient sie sich in Wahrheit nicht nur ihren Familiennamen Weißeritz, d. i. die „Schäumende“, sondern zugleich auch den Zunamen „die Wilde“. Versöhnlich drängen sich aber bald Buchen mit weichem Laub an ihr silberreines Wasser heran, und Forellen mit ihren rötlichen Flecken auf dem glänzenden Schuppenleibe schnellen zwischen bemoosten Steinen durchs rauschende Wasser dahin. Trüge nicht schon das Huthaus in der Nähe den schmückenden Namen der „Edlen Krone“, wir könnten ihn zur Bezeichnung dieses vaterländischen Flußstückes auch gegenwärtig gewiß nicht besser wählen. Und suchen wir nach einem Juwel dieser Krone, so finden wir ein solches nach kurzem Weiterlaufe des Flusses an seiner letzten entscheidenden Umbiegung nach Osten. Da nimmt er linksseitig ein waldfrisches Bächlein auf, so daß er sich nun mit diesem in drei Täler gabelt (Dresdner Tal östl., Badetal westl., Granatental nördl., Tharandt hieß früher „Granaten“). An den Berggehängen derselben wölben sich die dichten Buchenkronen auf glatten Säulen zu den „heiligen Hallen“. Von ihnen umschlossen, steigen die hellen Häuser von Tharandt aus der Wiesenfläche am schäumenden Wasser auf (fast 3 T.), einer anmutigen Talstadt, die sich durch ihre gesunde Lage und ein Mineralbad zum Sommerkurort und Winteraufenthalt eignet. Durch die Waldnatur erscheint sie zum Sitze der Forstakademie wie geschaffen. Der Forstgarten zeigt

die meisten Baumarten der Erde. In den klaren Gewässern wird künstliche Fischzucht (jährlich ein öffentlicher Lehrkursus) getrieben. Wichtig Eichen umschatten das Grabmal des berühmten Forstmannes Heinrich Lotta, eines Lehrers und Leiters der Forstanstalt. Aus den Trümmern einer Burg, welche sich auf Bergeshöhe über die malerisch gelegene Ortschaft erhebt, röhrt auch die Geschichte des Ortes zu uns. So haben wir in der Wilden Weißeritz einen Wald- und Wiesenfluß gefunden, den nicht bloß das königl. Jagdschloß Rehefeld, sondern auch die „Edele Krone“ und vor allem Tharandt schmücken, von dem besonders durch Verbreitung vernünftiger Waldpflege viel Segen über unser Vaterland geflossen ist.

3. Der Wilden Weißeritz zur Seite „schäumt“ auch die Rote durchs Gebirge. Unerkühnlich fließt ihr aus dem Galgentheide, der sich auf einer Höhenfläche westlich von Altenberg abdrückt, neuer Wasservorrat zu. Bis nach Schmiedeberg hin läuft sie im oberen Gebirge. Ihr Tal ist eng, die Uferhöhen sind schwarz bewaldet (z. B. die schwarze Talsuppe, gegen 750 m), und die niederen Wohnhäuser mit dunklen Balken deuten auf Armut der Anwohner, die im Sommer fleißig Beeren sammeln. Zahlreiche Wingen und Flechtenbewachsene Schutthalben zwischen Feld und Weide drücken aus, daß auch hier einst reger Bergbau (auf Zinn, Kupfer und Eisen) getrieben und der Name des Bergflusses wahrscheinlich nach dem Begriff und der Aussprache des gemeinen Mannes aus „Schmiede-
wert“ abgeleitet wurde. Nun tritt die Weißeritz in das niedere Erzgebirge ein, die Täler (auch Nebentäler) weiten sich mehr aus, das Strömungsterrain tritt an die Stelle des Höhenbaues, und der Feldbau verdrängt Wiesen- und Waldfluren. Hier liegt in fruchtbarer, anmuthiger Gegend die Stadt Dippoldtschwaide, nach ihrem Gründer Dippold v. Bohmen genannt (3 1/2 T.), deren schönster Schmuck außer der prächtigen Umgebung die uralte, 1882 erneuerte (romanische) Kirche ist, und die den Holmenreichtum der Felder in Strohschlechterrien verarbeitet, also ein bodenständiges Gewerbe treibt, das sich auch zu dem Tal der Rodwitz und Mügglitz hinein zieht. Sind die Ähren abgeräumt, so werden die Halme geteilt, durch Schwefel gebleicht, im Wasser erweicht, dann in Streifen gerissen und besonders von Kinder- und Frauenhänden geflochten. Geht sich dann die Rote Weißeritz in einem engen Felsengrunde zu ihrer wilden Gefährtin hindurchwindet, fließt ihr aus einem rechtsseitigen Nebentale die Elbe zu. An deren Einmündung liegt das Städtchen Madenau (3 T.), nach dem eben erwähnte Grund benannt wird. Dieser Ort deutet nicht bloß die Buchenbestände seiner Umgebung und der oberen Weißeritz (bei Ripsdorf und Bärenfels) aus, sondern verarbeitet auch ausländische Hölzer in der Fabrik der Sächsl. Holzindustrie, die sich nach unten auf dem Boden einer alten Raubritterburg erhebt, und aus der schwere Möbel, besonders Stühle in allen Formen, hervorgehen. So hat uns nun die Rote Weißeritz ihren

Quellenreichtum bei Altenberg, ihren Beerenreichtum bei Schmiedeberg, ihren Halmenreichtum bei Dippoldiswalde und ihren Waldreichtum bei Rabenau erschlossen.

4. Mit größerem Rechte als diese Weißeritz könnte ihre östliche Nachbarin des Gebirges, die Mügglitz, die Bezeichnung rot beanspruchen, die ja, wie ein Blick auf die Karte zeigt, ohnedies in der Richtung ihres Laufes der Weißeritz verwandt ist. Auch sie wird auf dem böhmischen Ramme des Erzgebirges (bei Border-Zinnwald) geboren und bildet eine Strecke unsere Landesgrenze. Dann berührt sie das Acker- und Wiesenbau treibende Städtchen Lauenstein und sein prächtiges Schloß. Hinter den Kronen alter Kastanienbäume erheben sich in weitem Vorhofe dicke Türme, zerrissene Giebel und Mauern, die dann erst den eigentlichen Burghof umschließen. Dunkle Verliese, tiefe Gräben, verfallene Zugbrücken und Treppen erinnern noch jetzt daran, daß die Feste ihren alten Namen „Löwenstein“ mit Recht getragen hat. Unterhalb der Stadt nimmt die klare Mügglitz von Westen her das Altenberger Wasser auf, das aus der Zinnwäsche kommt und davon ziegelrot gefärbt wurde. Fischleer geworden, zieht nun der Fluß weiter an Varenstein, der kleinsten Stadt Sachsens (600 E.), vorüber, von der ebenfalls ein altes Ritterschloß zu Tale blickt. Dann grüßt er das fleißige Glashütte, einen Ort (2¹/₄ T.), der Entstehung und Namen von dem „Glaskopf“, einer Art Eisenerz, ableitet, namentlich die Herstellung von Taschenuhren betreibt und durch die Verdienste des einfachen Bürgers Ferd. Lange der Sitz einer berühmten Lehranstalt für Uhrmacher geworden ist. Das rote Wasser der Mügglitz steigt sogar in dem einfachen Parke des Schlosses Wccenstein auf, das dem Könige Georg von Sachsen gehört, mit Kellern und Ställen in den Naturfelsen hineingebaut ist und in einem Saale die Bilder unseres Königshauses zeigt. Folgen wir der schönen Straße, die den Fluß von hier aus begleitet, so werden wir an Dohua (3¹/₂ T.) vorüber, das unsere Hauptstadt mit Fleisch versorgte und auch die Trümmer einer alten Feste zeigt, immer tiefer bis zur Einmündung des Flusses in die Elbe bei Mügeln geführt. Wir treten mit ihm aus einem Gebirgstale heraus, in dem Burgen in das Wasser schauen, geschickte Hände kunstvolle Zeitmesser (Chronometer) fertigen und Ahnenbilder im Fürstenschlosse geschichtliche Erinnerungen wecken.

5. Den Abschluß des Erzgebirges im Osten bildet das Tal der Gottleuba, an dessen Straße sich bereits mit dem Gneise und dem Granite der Sandstein des Nachbargebirges mischt. Durch ein naturreiches Tal bricht sich der Fluß von den Nollendorfer Höhen zunächst bis zu seiner Namensstadt Gottleuba Bahn. In ihr treffen wir einen kleinen, aber netten Gebirgsort (über 1 T.), dessen doppelte Reihe neugebauter Häuser sich zu einem dreieckigen Marktplatz erweitert. Wiesenflächen und Nadelwald umziehen schützend die Stadt. Die reine Bergluft kommt nicht bloß den Waisenknaben des Bezirkes

zu gute, die hier in einer Anstalt untergebracht worden sind, im Winter Draht flechten und im Sommer in der Ernte helfen, sondern auch den Ferienkolonien, die von hier aus auf die Höhe steigen, und den Sommergästen, die das Bad des Ortes benutzen. An Wiesen-gehängen dahin leitet uns dann ein Fußpfad unter Büschen nach dem benachbarten Berggießhübel (1½ T.). Schon unser Lieberdichter Gellert liebte diesen Pfad, der nun nach ihm (und Rabener) „Poetengang“ genannt wird und alle Naturfreunde mit den Worten der Steinschrift zum gleichen Genuße ladet: „Willkommen, Freund, in dem Poetengang! Erholung und Schatten findest du hier!“ Die Gruben bei Berggießhübel (Ort Gießhübel) liefern ein gutes Eisenerz, das schon in den Zeiten Ottos des Reichen hier „in den Bergen gegossen“ worden sein soll und noch heute in einem gewaltigen Hochofen geschmolzen und weiter zu Stahl verarbeitet wird. Da auch eine eisenhaltige Quelle aus dem Boden fließt, so ist in der Nähe des Ortes das Johanneorgenbad angelegt worden, dessen Heilkraft die gemündende Höhenluft noch unterstützt. Ehe die Gottlenba aus dem Gebirge fließt, halten wir sie als einen munteren Fluß fest, dessen schönes Naturtal mit Berg und Wald, mit Luft und Wasser auch dichterische und werktätige Seiten des Lebens vereint.

Schluszusammenfassung: Überschauen wir am Schlusse noch einmal diese fünf besprochenen östlichen Gebirgstäler auf der Karte, so werden wir bald ein bestimmtes Gesetz über Richtung und Länge ihres Laufes erkennen. Während nämlich der mittelste dieser fünf Gebirgsflüsse, die rote Weißeritz, eine nördliche Richtung innerhalb des Gebirges zeigt, wenden sich die beiden linksseitigen nach Nordwesten, die beiden rechtsseitigen aber nach Nordosten. Bedenken wir ferner, daß der Kamm des Erzgebirges nach Nordosten strebt, die Elblinie aber nach Nordwesten streicht, so schließen Gebirgs- und Stromlinie ein Gebirgsdreieck ein, dessen Spitze sich nach Osten kehrt, so daß die fünf Flüsse nach dieser Seite hin immer kürzer werden müssen. Fassen wir aber die Eigenart derselben ins Auge, so erblicken wir in der Freiburger Mulde vor allem einen Fluß der Wiesen (Mulda), in der Wilden Weißeritz einen Fluß der Wälder (Tharandt), in der Roten Weißeritz einen Fluß der Felder (Dippoldiswalde), in der Mügglitz einen Fluß der Burgen (Lauenstein, Bärenstein, Weesenstein, Dohna) und in der Gottlenba einen Fluß der Berge und Bäder mit Eisen in den Tiefen und reiner Luft auf den Höhen (Berggießhübel).

IV. **Lehrgedicht:** (Inschrift einer Gedenktafel am Poetengange.)

Der Sänger frommen Lieds, der heitre Fabeldichter
Und Deutschlands Juvenal, der seine Sittenrichter,
Sie pflegten hier zu ruhn, nach Zwiesprach ernst und traut.
Noch tönet Gellerts Ruhm, noch Rabners Name laut.
Auf ihrem Schattensitz laßt ihrem Angedenken
Uns treue Dankbarkeit zur Ehre Deutschlands schenken.“

12. Die Verkehrswege des Erzgebirges.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Oelauer, Bilder. Vietel, Neuweller. M. u. Schönich, das Erzgebirge. Wagner, das Erzgebirge. Wiesel, die ältesten Wege in Sachsen.

II. Lehrgang: 1. Der frühere Mangel an Verkehrswegen. 2. Die unvollständigen Anschlußpunkte der Verkehrswege. 3. Die Verkehrsstrahlen im allgemeinen. 4. Einzelne Verkehrsstrahlen im besonderen. 5. Der Bahnverkehr.

III. Lehrstunde:

Heute wollen wir die wichtigsten Verkehrswege kennen zu lernen suchen, welche das Erzgebirge durchziehen.

1. In früheren Jahrhunderten gab es im Erzgebirge keine sicheren Wege und Stege. Ungebändigt schossen die Wasser von den Bergen nieder. Weite Strecken wurden von Sümpfen und moorigen Tümpeln überzogen, „darinnen nicht nur Lastwagen, sondern auch Menschen und Vieh versanken, hingegen die wilde Sau sich gebadet, die Bären abgekühtet, die Hirche und Wölfe sich gekühtet haben“. Dichte Wälder umschlossen Tal und Höhen. Das ganze Gebirge war eine schreckliche „Wüstung“. Dazu kamen „so viel grimziger, reißender Tiere, die sich in einem so alten und rauhen, unbewohnten Waldgebirge unzählig vermehrten. Die Einsamkeit selbst in einer so ungeheuren, unbewohnten Wildnis erweist, daß dieses alte Gebirge fast allen fünf Sinnen des Menschen verdrücklich gefallen.“ Das ist ein düsteres Bild, welches eine alte Vaterlandskunde (Hiftor. Schauplatz des Meißner Ober-Erz-Gebirges, 1699) von der Unwegsamkeit und Unwirtlichkeit unseres Gebirges entwirft. Welche Mühe und Ausdauer hat es da gekostet, die Wasser zu regeln, den Wald zu lichten, das Wild zu erlegen und Wege durch die „Wüstung“ zu bahnen!

2. Wehrten schon Wasser und Reichland, Wald, Wüstung und Wild dem Vordringen der Anwohner in das Innere des Gebirges, so schien sich dieses in seinem mächtigen Aufbau selbst geradezu als eine unübersteigliche Schranke zwischen Sachsen und Böhmen anzurichten. Dennoch bietet die Natur der Gebirgsgliederung von selbst einige Anknüpfungspunkte zur Anlage von Verkehrswegen zwischen diesen Nachbarländern dar. Zunächst löst sich der Südhang des Erzgebirges, welches vom Eger- und Vielatal her wie ein un durchdringlicher Wall anzusteigen scheint, bei unserer Annäherung in eine Reihe einzelner Bergkluppen und Vorsprünge auf, die durch Talenkungen voneinander getrennt werden und dadurch selbst zum Eindringen auffordern. Ferner ist der Rücken unseres Gebirges nicht ein steil aufgerichteter und scharfgeschlossener Firs, sondern vielmehr eine sanft gewölbte Fläche, in der flache Einsattelungen als Pässe dienen. Solche Übergänge werdet ihr selbst bestimmen können, wenn ihr auf unserer Karte die Straßen

auffucht, die von Eibenstock, Johannegeorgenstadt, Oberwiejenenthal und Zöbstadt im westlichen, von Zöblitz, Olbernhau und Sanda aus im mittleren, von Altenberg, Lauenstein und Gottlenba aus im östlichen Gebirge nach Böhmen führen. Weiter fällt das Gebirge auf sächsischer Seite in flacher Abdachung nieder und zeigt hier so viele einzelne Rücken und Ruppen, Mulden und Falten, daß sich ein Weg auch ohne Beschwer auf den Hochflächen („Scheiben“) fortziehen kann. Endlich wird gerade der Nordabfall des Gebirges durch so viele Flußtäler zerrissen, daß diese selbst zu Bahnbrechern und Wegeführern werden, denen die fortgeschrittene Baukunst namentlich in unsern Tagen (z. B. die schöne Mügglitzstraße) bei Anlage der Straßen und Bahnlilien immermehr folgt. Aufschließung der Gebirgsmauer durch südlich einmündende Talpforten, zahlreiche Einlenkungen im flachen Gebirgskamme, ruhig verlaufende und gefaltete Höhenzüge auf der Nordseite und tiefgepaltenene Talrinnen der Flüsse wurden demnach zu Fingerzeigen für Umbahnung des Verkehrs auch in dem früher so unwirtlichen Waldgebirge.

3. Die ersten Übergänge über das Gebirge wurden durch das Bedürfnis gebahnt. So reich nämlich auch unser südliches Nachbarland Böhmen von der Natur mit Schätzen der Erde ausgestattet ist, so fehlt ihm doch das unentbehrliche Kochsalz. Dieses ist nun aber in unererschöpflichen Lagern im Nordwesten von Sachsen aufgespeichert, wo die Saale nach der Elbe fließt. Salzfuhrleuten aus dieser Gegend sind wir auf dem Erzgebirge schon begegnet, als wir die ersten Silberfunde bei Freiberg erwähnten. Die Wege aber, auf welchen die Salzkarren fuarrten, waren unsicher und rauh. Steil und zerfurcht stiegen die Gleise nach der Höhe. Durch Knüppel, Steine und Meisig wurden „die Waldpässe gebrücket“. Schmiede lauerten mit Hammer und Zange an den Wegen, um zerbrochene Wagenteile wieder zu heilen. Noch heute lassen alte, verfallende Straßen erkennen, welche Schwierigkeiten Fahr- und Fußverkehr auf ihnen zu überwinden hatten! Im 19. Jahrhundert aber sind vielfach wohlgepflegte Straßen an Stelle der holprichten Saum- und Fahrwege getreten. Wohl gehärtet und geglättet, auf den Höhen mit Ebereschen und Ahorn, Ulme oder Edelesche bepflanzt, biegen sie um die Bergkuppen und ersteigen in ruhiger Hebung den Rücken, so daß Roß und Reiter, Frachtgeschirre und Fußwanderer ihn ohne große Anstrengung erklimmen können. Die wichtigsten Straßen laufen im Westflügel über Zwickau und Chemnitz nach Leipzig, über Freiberg und Pirna im Ostflügel nach Dresden hin zusammen. Auf böhmischer Seite vereinigen sie sich in den beiden Knotenpunkten Karlsbad und Tepliz, um von hier aus nach Prag zu leiten. Querlinien verknüpfen diese Längsfäden, so daß ein wahres Netz schöner Straßen das Erzgebirge überzieht.

4. Aus diesem Straßennetze greifen wir nun weiter einige Einzelfäden heraus, um an ihnen die Natur und Bedeutung der Gebirgsstraßen noch näher zu erfassen. Wir wählen zuerst die Straße, die uns von Schwarzenberg aus aufwärts im Tale der Pöhla hin führt. Von Stufe zu Stufe stürzt sich das frische Waldwasser in steinichtem Bette nieder, und sein Rauschen wird uns zum Wanderliede. Düsterrer Fichtenwald begleitet uns auf dieser Nordseite des Gebirges, bis wir die dürstigen Höhen bei den Tellerhäusern, dem höchsten Orte Sachsens (920 m), erreichen. Dort schwindet der Wald, weitgedehnte Moorwiesen ziehen sich nach Böhmen hinein, und wir pflücken Vertreter der Alpen (den schon erwähnten Tarant) auf dem Kamme. Nun wendet sich die Straße in schnellerem Falle der Talschlucht von Joachimsthal zu, an der wieder der Obstbaum den kleinen Hausgarten ziert. Laubbäume drängen sich an die Straße vor, auf der wir endlich in die Eger-ebene des sonnigen Böhmens treten, wo die Walnuß reift und die Traube lacht. — Dann wählen wir weiter die Bergstraße, die uns aus der Gegend von Zöblitz durch das schweizerisch schöne Tal der schwarzen Bockau nach dem sächs. Hochdorfe Meitzenhain führt. Hier ist am Kamme des Gebirges ein stattliches Kurhaus mit einer Schar kleiner Wohnhäuser errichtet worden, das im Rücken von Nadel- und Buchenwald gedeckt wird, der sich stundenlang auf dem Kamme dehnt. Eisenquelle, Milch und reine Höhenluft (776 m) wollen im Vereine die Kranken heilen, die diese Bergstraße aufwärts ziehen. — Als dritte Gebirgsstraße wählen wir die östlichste, die uns im Tale der Gottleuba auf den Kamm geleitet und sich am (böhm.) Sattelberge gabelt. Der westliche Arm führt uns zum (böhm.) Mückentürmchen, von dem aus wir nicht nur die Senkung des böhmischen Kessels, sondern vor allem den gewaltigen Aufbau des schönen Mittelgebirges erblicken. Der östliche Arm steigt zu den Mollendorfer Höhen auf, an deren Südfuß uns ein preussisches, österreichisches und russisches Siegesdenkmal erinnern, daß an den Gebirgshängen im harten Ringen (29. u. 30. Aug. 1813) die Franzosen überwunden wurden. So wird uns durch diese drei Bergstraßen nicht bloß der schnelle Wechsel der Pflanzen- und Bodenformen, sondern auch der Wechsel von Krankheit und Gesundheit und der Wechsel des Kriegsglücks anschaulich vor das Auge gestellt.

5. In den letzten Jahrzehnten sind vielfach eiserne Schienenstränge in und über das Gebirge gelegt worden. Nun braust das Dampfroß durch die stillen Täler, durchfährt die hohen Uferfelsen, überschreitet die Flüsse auf zahlreichen Brücken (die Bahn der roten Weißeritz ist 26 km lang und zeigt 37 Brückenanlagen), erstrebt den Kamm und senkt sich dann in Schlangenvindungen zum Egertale hinab. Während die eine der beiden westlichen Linien dem Tale der Zwickauer Mulde und Zwota, die andere

(von Schwarzenberg bis Johannegeorgenstadt) dem Tale des Schwarzwassers und die dritte den Tälern der Zschopau und ihrer oberen Nebenflüsse (Sesma und Böhla) folgt, läuft der erste der beiden östlichen Eisenstränge der Flöha und Pockau, der zweite der Freiburger Mulde entlang. Alle fünf münden, sowohl am nördlichen, als auch am südlichen Gebirgsfuße in Querbahnen ein (Dresden-Chemnitz, Teplitz-Karlsbad), sodaß dadurch der ganze Riesenleib des Erzgebirges mit Eisenbanden um- und übergürtet wird. Außerdem wird aber das Erzgebirge von Teilstrecken und Seitenlinien (westl. Böhla, obere Zschopau, Breßnitz, Pockau-Olbernhau-Meuhansen, Hainsberg-Ripsdorf, Pirna-Berggießhübel, Dohua-Geising u. a.) so vielfach erschlossen, daß der Naturfreund auf ihnen leicht in das Gebirge, der Leidende in die böhmischen Bäder, die böhmische Kohle nach den Erzgebirgstälern und die Erzeugnisse aus diesen nach den Handelsplätzen unseres Landes gelangen können. Die meisten der erzgebirgischen Talbahnen sind sogenannte „Kleinbahnen“ mit schmaler Schienenlage, damit sie den Windungen der Täler leicht folgen und hervortretende Felsenhöhen gefahrlos umfahren können. Doch steigen auch Bahnen mit breiter Spur in die Täler hinauf, ja sogar aus einem Tal in ein anderes hinüber. Dann gilt es, felsige Rücken des Gebirges zu durchqueren, über freie Hochflächen zu fahren und tiefe Nebentäler auf hohen Brücken (z. B. die Bahn von Annaberg nach Schwarzenberg, oder von Scheibenberg nach Zwönitz) zu überschreiten. Doch überwindet die Kunst des Bahnbauers alle natürlichen Hemmnisse und rückt die entferntesten Täler, Orte und Bewohner einander näher.

Schlußzusammenfassung: Schon diese kurze Darstellung der Verkehrswege unseres Gebirges wird auch zeigen, wie die Wildheit desselben im Laufe der Zeit nach und nach geschwunden ist und einer allseitigen Zugänglichkeit, sowie einer milden Freundlichkeit Platz gemacht hat, für die in unsern Tagen eine ganze Reihe von Erzgebirgsvereinen in dankenswerthem Bemühen unausgesetzt tätig ist. Schreckte früher das Erzgebirge die Reisenden ab, so lockt es jetzt zum Genusse der Naturreize und wertvollen Naturschätze gastlich an und freut sich des Lobspruches seiner Gäste.

IV. V어드ichtung:

Unwirklich lag, vom dichten Wald bedeckt, das Erzgebirg' vor Zeiten hingestreckt,
Gewölk des Himmels ballte sich darüber. Kaum wagt' ein Wanderer den
Weg hinüber.

Da trieb der Handelsmann sein Saumroß an, durch das Gestrüpp zu treten
schmale Bahn,

Unsichern Gangs, bis, wiederholt beschritten, ein Pfad sich hinzog in der
Wälder Mitten.

Dann kam der Fuhrmann von der Saale Strand, begehrtes Quellsalz führt'
er durch das Land.

Den Aufstieg wagt' er kühn mit Roß und Wagen, nach Böhmens Ebene das
Gewürz zu tragen.

Nun blinkte hier und dort des Silbers Schein, der Bergmann kam und schlug
den Hammer ein.

Wo Wald erst war, da sah man Hütten bauen; ein Dörflein war, bald eine
Stadt zu schauen.
Jetzt führt der breiten Straßen große Zahl von Stadt zu Stadt weit über
Berg und Thal,
Die Brücken wölben ihre hohen Bogen; der Fels erdröhnt: der Dampfzug
kommt geflogen!

13. Die Bewohner des Erzgebirges.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. M. v. Süßmilch, das Erzgebirge. Berlet, Wegweiser. Meyner, das Erzgebirge. B. Meißner-Reichenbach, Schlösser Sachsens.

II. Lehrgang: 1. Abstammung der Bewohner. 2. Die Ansiedlungsformen der Bewohner. 3. Die Wohnungen der Bewohner. 4. Die Beschäftigung der Bewohner. 5. Die Eigenschaften der Bewohner.

III. Lehrstunde:

Wir wollen heute über die Bewohner des Erzgebirges sprechen.

1. Das niedere Erzgebirge ist in der geschichtlichen Zeit vermutlich von Germanen (Hermunduren) bewohnt gewesen. Nach der Völkerwanderung aber fanden sich hier Slaven ein, die im 7. Jahrh. n. Chr. auf sächsischem Boden bis zur Saale vordrangen. Bei Beginn des 10. Jahrh. aber drängten die deutschen Franken und die Thüringer diese „Sorbenwenden“ wieder ostwärts zurück und besetzten deren Gebiete. Dabei sind manche bedrängte Slavenfamilien wohl auch in das mittlere und obere Gebirge aufgestiegen, um hier Schutz und Siedelung zu finden (z. B. in Schlettau). Aus dieser Zeit haben sich denn auch manche slavische Bezeichnungen für Orte, Berge und Flüsse, für bergmännische Arbeiten oder häusliche Gegenstände und Einrichtungen unter der gegenwärtig deutschen Bevölkerung noch erhalten. Der Reichtum an Tannen gab dem Zschopaudorfe Trottendorf seinen Namen. Das Dorf Lößnitz bei Freiberg und die Stadt Lößnitz mit ihren Schieferbrüchen deuten vereint auf ein altes Bohrwerk hin. Die Flußnamen Zschopau und Weißeritz drücken das Tojen und Schäumen des Gebirgswassers aus. Die Halden in der Nähe der Schächte werden wohl auch Kotten (Kottenhaide, Kottengrün) genannt, was eine Aufschüttung bedeuten soll. Die kleine Bank in der Stube nennt der Gebirgsbewohner heute noch eine Hütche. Auch wenn er das schaukelnde Tragen eines Kindes auf den Armen ein Bischen, die ersten Redeveruche desselben ein Dahlen, die junge Gans eine Bieler, die ältere eine Husche, das Schneiden des Holzes mit dem Messer im Hause ein Pesteln oder Biskeln nennt, so bedient er sich damit im Grunde slavischer Ausdrucksformen. Wenn nun auch zweifellos gegenwärtig im Erzgebirge die deutschen Bezeichnungen der Berge, Dörfer und Städte vorherrschen, so

werden aus doch die angeführten Beispiele zeigen, daß die deutsche Bevölkerung erst nach der slavischen im Gebirge vorgedrungen ist, sie inselartig umschlossen, manchen slavischen Laut in die Mundart mit aufgenommen und der deutschen Zunge angepaßt und sie nach und nach aufgesaugt hat.

2. Die erste Besiedelung des Gebirges ist jedenfalls durch Holzfäller und Kohlenbrenner erfolgt, die von der Niederung her in den Gebirgswald vordrangen. Ihnen folgten Viehzüchter und Wiesenbauer nach, um im einsamen Tale oder auf freier Höhe ihre Einzelgehöfte zu erbauen, die sich nach und nach an den Ufern eines Baches zu Dorfschaften gruppierten. Als aber in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. in verschiedenen Gegenden des Gebirges Silberanbrüche erfolgten, ergossen sich ganze Schwärme der deutschen, welschen und nordischen (Schotten) Bevölkerung in die Gebirgswildnis, um die Dörfer zu Städten zu erweitern oder neue Orte zu gründen. Zur Sicherung der erworbenen Schätze wurden auf den Höhen des Gebirges trohige Burgen errichtet. An der unteren Müglisth erhob sich die altböhmisches Burg Dohna, an der oberen aber der deutsche Lanen- und der Bärenstein. Zwischen der Gimmisth und Bobristh sollte Frauenstein, zwischen der Flöha und der östl. Mulde aber Sanda den Grenzübergang nach Böhmen schützen. An der Bichopau mußten Wildeck, an der w. Mulde Stein und Hartenstein die Furten der Flüsse decken. Neben diesen Burgen der Ritter erstanden bald auch die geistlichen Burgen der Kirche, die Klöster, im Gebirge. Als eins der ältesten haben wir das Augustinerkloster zu Zell-Maria bei Aue schon erwähnt. Selbst kleinere Gebirgsorte, wie Wolkenstein oder Grünhain, erhielten ihre Klöster. In größere Städte aber, wie nach Freiberg, wurden sogar mehrere verlegt. Ein zweite, noch stärkere Flutwelle der deutschen Einwanderung schlug um das Jahr 1500 in das Gebirge. Überall schossen deutsche Städte an den Bergen auf, sei es nun, daß sie sich an den Kern eines vorhandenen Dorfes anlehnten, oder sei es, daß sie sich ohne weiteres an den Fuß der erzhaltigen Höhen und in die Falten des Gebirgsrückens legten. Wurde eine solche Gebirgsstadt um den Mauerring einer Burg gefügt, dann scharten sich die Bewohner, durch die Unebenheit des Bodens gezwungen, in schmalen und krummen Gassen um die Feste. Wurde sie hingegen durch die gleichzeitige Ansiedelung größerer Massen in freiem Felde infolge glücklicher Erzfindung ins Leben gerufen, so strahlen die gleichlaufenden Straßen (Marienberg) wohl regelrecht vom Vierecke des Marktes aus. Eine stärkere Bevölkerungszunahme aber machte sich im 19. Jahrh. von neuem im Gebirge geltend, nachdem die Industrie mit ihren vielartigen Beschäftigungsformen in die Täler eingedrungen war. Dorf und Stadt entfalten nun nicht bloß durch großartige Fabrikanlagen, sondern auch durch die Neubauten der Bürger- oder

Arbeiterhäuser, sei es infolge stattgefundenener Brände, sei es infolge des zunehmenden Wohlstandes, ein recht nettes Ansehen. So haben sich aus den Einzelgehöften die Dörfer entwickelt, um die Burgen haben sich die Klöster und Städte geschlossen, der Erzeichtum hat wiederholt eine größere Ansiedelung angelockt, und der Gewerbebetrieb verdichtet die Bevölkerung immer mächtiger in unsern Tagen.

3. Die ursprüngliche Wohnung des Gebirgsbewohners ist das naturwüchsige Blockhaus. Bei seinem Aufbau werden die Stämme des Waldes gleichzeitig behauen und mit den Ecken zu einem Viereck ineinander gefügt, das auf einer festen Unterlage aus Stein ruht. Thür- und Fensteröffnungen werden in den Balkenwänden ausgeägt und innen mit Brettern ausgekleidet. Die Risse verschließen Moos und Lehm, und Zwischenwände teilen den ganzen Hausraum in eine Stube mit Kachelofen, eine Küche mit rußigem Herde und eine einfache Kammer ab. Über das Stroh- oder Holzdach der Hütte erhebt sich der Schornstein aus Lehm und wird von einem Türmchen gegen Wind und Wetter geschützt. Durch eine seitliche Erweiterung des Baues wird das Doppelblockhaus für zwei Familien oder zur Stallung für die Haustiere gewonnen. Das Wachsen der Bevölkerung und die größere Sicherheit gegen Feuergefahr verlangten aber bald an Stelle des Blockhauses ein festeres Steinhaus. Aus Gneis-, Granit- oder Glimmerblöcken wird ein starkes Erdgeschoß errichtet, und auf dieses werden die leichteren Wände aus Balken mit Lehm- oder Ziegelfüllung als Fachwerk gesetzt. Ist das zweiseitige Dach noch mit Schindeln bedeckt, so lehnt in vielen Orten die hohe Feuerleiter am Hause. Ist das Dach aber mit den silbergrauen oder bläulichen Platten des Gebirgsschiefers belegt, dann gewinnt das Haus ein schmuckes Ansehen, besonders wenn seine Außenwände einen weißen, die Balken einen schwarzen, Türen und Fensterladen einen grünen Anstrich tragen, wenn ein Baum sich mit seinem Astwerk am Spaliere hält und ein Blumengärtchen grüßend nach den hellen Fenstern schaut, wenn Büsche und Bäume das ganze Dorf umziehen und ein klarer Bach durch die Gemarkung rinnt. Im Innern ist die Hausflur mit großen Schieferplatten belegt und die einfach getünchte Stube mit Kränzen aus künstlichen Blumen oder buntfarbigen Bildern geschmückt. Rosen-, Nelken- und Balsaminstöcke zieren das Fensterbrett. Ein Reifig, Stieglitz oder Kreuzschnabel belebt die Wohnung, in der sich oft viele Familienglieder zusammendrängen. In den Dörfern des oberen Erzgebirges stehen noch Holz-, Fachwerk- und Steinbauten nebeneinander und veranschaulichen uns, welche Wandlungen die Wohnräume im Gange der Zeit erfahren haben.

4. Diese Wohnungsverhältnisse lassen auf eine wenig einträgliche Beschäftigungsart der Bewohner schließen. Der Erzgebirger

sucht sein Brot zum Teil noch unter der Erde zu verdienen, fährt in den Schacht und löst das Erz beim trüben Scheine der Blende. Er sucht seine Nahrung aber auch auf der Erde zu erwerben, bestellt den steinichten Acker mit Korn, Kartoffeln und Flachs, mäht die wohlbewässerten Wiesen, rodet den dichten Wald, oder zieht das Wasser nach seinem Mühl- und Schneidewerke. Er macht ferner sein eigenes Heim zur Arbeitsstätte, schlägt den Webstuhl in der Stube auf oder schnittt Geräte und Spielwaren aus Holz. Die Frauen sitzen am Klöppelsack oder an der Schmurenrolle, die Kinder flechten Streifen aus Halmen oder nähen Gort und jädeln Perlen an. Der Gebirgsbewohner eilt auch in die Fabriken oder Hammerwerke, um Platten zu schmieden, Bürsten zu binden, Pappschachteln, Schmuckkästchen oder Kisten zu fertigen. Ja, er zieht wohl auch in die Ferne, um mit Bändern und Schmuren, mit Körben und Weißwaren, mit Bürsten und Decken, mit Hemden und Jacken zu haufieren und den Erlös dann mit den Seinen daheim zu verleben. Selten ist freilich der Tisch mit kräftiger Fleischkost bedeckt, vielmehr bilden Schwarzbrot, Kartoffeln und dünner Kaffee, mit gebranntem Gersten-, Möhren- oder Rübenzujabe gemischt, die Mahlzeiten des Tages. Kein Wunder, daß durch diese dürftige Kost, durch die Arbeit in Schächten, Stuben und Fabrikräumen, durch die sitzende Lebensweise und manche Entbehrung der kräftige Menschen Schlag des Erzgebirges, den wir noch in den derben Waldarbeitern und den nervigen Schmieden der Eisenwerke erkennen, geschwächt worden ist, und daß manche bleiche Wange, manche hagere und gedrückte Gestalt im Gebirge uns begegnet, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß der Aufschwung des Gewerbes schon vielfach bessere Lebensverhältnisse im Gebirge geschaffen hat und noch gegenwärtig schafft.

5. Trotz mancher Entbehrung und Not sind aber Geist und Herz des Erzgebirgers immer noch frisch und unverfälscht geblieben. Vertraulich erschließt er seine Gedanken dem Freunde und Fremden; selbstlos nimmt er teil an Leiden und Freuden des Nachbarn; friedlich und still wohnt er mit den andern Familien unter einem Dache; traulich hält er Zwiesprach mit den Seinen; herzlich pflegt er die Blume am Fenster, die Ziege im Stalle und den Säger im Bauer. Bei alle diesem pestelt und pikelt er im Hause, um sich sein Heim zu verschönern oder die Kinder zu erfreuen. Gemächlich und gemütlich angelegt, spannen die Alten freilich selten den Willen zu tatkräftigem Handeln an. Doch rafft sich auch im Gebirge die Jugend zu planvollem Arbeiten, zu genossenschaftlichen Betrieben (z. B. landwirtschaftliche Zucht-, Einkaufs-, Verkaufsgenossenschaften), zum Übergehen in andere Erwerbszweige, zur zeitgemäßen Bewirtschaftung der Felder und Wiesen auf. Neben der Gemütlichkeit ruht eine gewisse geistige Lebendigkeit und Heiterkeit

in der Seele des Erzgebirgers, die sich in der Genügsamkeit selbst bei den Ärmsten zeigt, sich gern im Spaß entladet, nicht selten im Liede erklingt, zur Fröhlichkeit bei den sonntäglichen Festen sich steigert, leider aber auch oft genug in Vergnüungssucht ausartet. Wohlthuend berührt uns neben der frohen Laune und dem geweckten Geiste auch die Geselligkeit und Höflichkeit des Erzgebirgers. Er bildet gern Vereine, spart nicht mit seinem freundlichen Gruße gegen den Fremden, weist diesen gern in seinen Bergen zurecht und ist immer zu kleinen Diensten bereit. Wie aber vor allem ein frommer, kirchlicher Sinn ihn durchdringt und über die Mängel des Lebens hebt, haben wir nicht bloß an der Gewohnheit des Bergmanns erkannt, seine Schicht mit Gebet zu beginnen, und an den Bergaltären, die alte Kirchen schmücken, wir werden es auch durch einen Blick in unser Gesangbuch erfahren, in dem wir fromme Lieder der Söhne des Erzgebirges finden (Fleming und Krawmer), und namentlich an der sinnigen Feier des Weihnachtsfestes spüren, daß den armen Gebirgskindern wohl selten glänzende Geschenke, aber sicher ein „Bethlehem“, einen „Berg“, eine „Krippe“, oder eine „Pyramide“ von der Hand des Vaters bringt. Zuletzt mag noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß der Erzgebirger mit großer Liebe an seiner Heimat hängt. Mag er als Dienstbote oder Soldat in die Städte des Niederlandes ziehen, mag er als Hansierer oder Musikant selbst in die Ferne schweifen, der Gedanke an die Berge und Täler der Heimat, an Wasser und Wald seines Dorfes, an die traute Hütte am Wiesenrunde lebt so mächtig in seiner Brust, daß es ihn wie den Wandervogel immer wieder zurück ins Gebirge zieht. Das sind treffliche Züge des erzgebirgischen Wesens, Tugenden, die, wie sie naturgemäß in den Tälern erwachsen sind, auch bleibend die Täler zieren mögen!

Schluszusammenfassung: So geben nun zwar die steinernen Massen dem Gebirge das Gefüge, die Berge die äußere Form, die Erzlager den inneren Reichtum und Bäume und Blumen den äußeren Schmuck, Bäche und Flüsse beleben seine Täler, Verkehrsstraßen erschließen seine Wildnis, der Mensch aber erst beherrscht es nicht bloß, sondern drückt ihm auch in seinen Ansiedelungen und seinen Arbeiten, vor allem in seiner wirtschaftlichen, geistigen und sittlichreligiösen Entwicklung das Siegel seines Geistes auf.

IV. **Vehrdichtung:** (Aus: „Erzgebirgische Zufriedenheit“ von Röder.)

Ihr Kinder, sagt mir, woß ihr wullt, bei uns is wohllich schie!
 Wir hoom gerod net Psahr un Guld, doch en zafriedne Si!
 Wechst ah be uns la' Eiteru', la' Wei' un anner Zeig:
 Aus machen untre Schwarzbeer fruh un viel Uhrdeppeln reich.
 Woß nuhet en dä viel Gelanz un a grußmächtiges Haus?
 Is nür as Sunnigswannnes ganz, das Kunne macht nisch aus.
 So ich a Kihla in men Stall, do hats gar laue Rut,
 A Seila jündt sich ah noach ball — dr liebe Gott schoßt Brud.

14. Das Kohlenbecken im Norden des Erzgebirges.

I. **Vehrmittel:** Karte von Sachsen. Schunkle, geologische Übersichtskarte. Gebauer, Bilder a. d. sächs. Bergland. Berlet, Wegweiser.

II. **Vehrgang:** Überleitung. 1. Die Lage des Beckens. 2. Gestalt des Beckens. 3. Außennatur des Beckens. 4. Innerer Bau des Beckens. 5. Entstehung des Beckens. 6. Abbau des Beckens. 7. Die Kohlenstadt des Beckens. 8. Das Eisenwerk des Beckens.

III. Lehrstunde:

Zwei Grundformen des Bodens sind es, die den schönen Wechsel bewirken, an dem wir uns auf der Erde, in unserm deutschen Lande und vor allem auch in unserer sächsischen Heimat immer wieder von neuem erfreuen. Wie nennst du die Form des Landes, das bedeutend die Oberfläche des Meeres übersteigt? Wie wird aber die Form des Landes heißen, das sich nur im geringen Maße über den Meeresspiegel erhebt? Wenn sich nun aber das Hochland in größeren Massen ausbreitet, wenn es einen besonderen Rücken zeigt, der Bergeshäupter trägt, wenn es in seitlichen Abhängen zu einer Ebene und einem Flußtal abfällt, wenn es von Tälern vielfach gespalten wird, wenn es mit einem Worte einen bestimmten Hochlandskörper ausbildet, dann bezeichnen wir es auch mit einem besonderen Namen. Wie wirst du eine so deutlich ausgeprägte Bildung des Hochlandes nennen? Und wiederum, wenn das Tiefland am Fuße eines Gebirges sich muldenartig einjunkt, wenn es meilenweit sich ausbreitet und von einem erhabenen Rande umgeben wird, wenn es also ebenfalls eine bestimmte Formengliederung annimmt, die uns an ein einfaches Gefäß unseres Haushaltes zum Fassen des Wassers erinnert, dann erhält auch diese Bildung eine entsprechende Bezeichnung. Wie wirst du wohl eine solche Form des Tieflandes nennen? Gebirge und Becken der Erde bilden Gegensätze in der Gestaltung der Oberfläche unserer Länder. Und doch berühren sie sich nicht selten auf unserem Planeten, dessen glühendflüssige Schale sich in früheren Erdaltern abgekühlt und damit auf- und eingefaltet hat. Ja, sie treten auch an einigen Stellen unseres sächsischen Vaterlandes hart aneinander, das die Faltenbildung des Bodens von Süd nach Nord in schöner Bildung zeigt. Welches ist nämlich der Gebirgskörper in dem Königreiche Sachsen? Welche Tieflandsform legt sich aber im Norden an das Gebirge an? Auch der Name des Beckens berührt sich mit dem des Gebirges. Wie wird es wohl nach seinem Gebirgsnachbar genannt? Dieses erzgebirgische Becken wollen wir heute näher besprechen.

1. Die Lage des erzgebirgischen Beckens nach der Wandkarte zu bestimmen, ist für euch nicht so leicht, obgleich im allgemeinen eine verschiedene Färbung das Gebirgsland von dem tiefer gelegenen Beckenlande unterscheidet. Welche Färbung trägt nämlich das Erzgebirgsland? In welcher Färbung aber wirst du das Erzgebirgsbecken

wohl erkennen? Kannst du auf unserer Karte nun die südliche Umrandung des Beckens bestimmen? Welche Landschaft wird aber durch den bräunlichen Farbenton im Norden des Beckens bezeichnet? Womit wird dieses mittelsächsische Bergland unser Becken auch an dieser Stelle umziehen? Und wenn ich nun ferner hinzufüge, daß sich Ausläufer dieser beiden Gebirge im Osten und Westen berühren, so haben wir damit zugleich die volle Umrandung des Beckens gefunden, können diese auf unserer Kartenzeichnung mit wenig Strichen ausdrücken (Zeichnung erfolgt!) und das Ganze in den einen Satz zusammenfassen: Das erzgebirgische Becken senkt sich zwischen das Erzgebirge und die mittelsächsischen Berge (das Grauwitgebirge) ein. Sollte es sich nun herausstellen, daß dieses Becken bestimmte Schätze enthielte, so ist leicht zu erraten, welchen Berglandschaften diese, außer dem Becken selbst, besonders zu gute kommen würden. Welchen nämlich?

2. Daß euch nur der Name „Becken“ nicht zu einer falschen Vorstellung von der Gestalt desselben verleitet! Denn gemeinhin denken sich Kinder unter einem solchen ein Gefäß mit kreisähnlichem oder ovalem Rande. Aber schon ein oberflächlicher Blick auf unsere Karte oder die Tafel dürfte euch belehren, daß die Form unseres Bodenbeckens bedeutend von diesen Gefäßformen abweicht. In welcher Richtung dehnt sich nämlich das erzgebirgische Becken ganz besonders aus? Welcher Richtungslinie des Gebirges folgt es also? Wie haben wir aber die Einsenkungen im Gebirge früher genannt, die es mit den Flüssen quer durchschneiden? Was für ein Tal wird nun im Gegensatz zu den Quertälern dieses nördlich vorliegende Becken in Wirklichkeit sein? Und wollen wir uns zwei Orte für die nähere Bestimmung dieses Längstales merken, so nenne ich euch die Fabrikstadt Werdau (oder Grimmitzschau) im W., und die Gellertstadt Hainichen (oder Fraukenberg) im O. desselben. Wie groß ist aber die Länge des Beckens, wenn ihr sie auf unserer Karte nach den abgestochenen Meilenpunkten prüft? Wie verhält es sich aber mit der Breitenausdehnung dieses Beckens? Auch diese Ergebnisse unserer Betrachtung fassen wir daher in den Satz zusammen: Das erzgeb. Becken ist ein Längstal (gegen 10 Meilen, 75 km lang), das sich von Westen nach Osten hin verjüngt (im W. 15, im O. 5 km breit). Halten wir diese Gestalt des Beckens fest, dann können wir auch auf Grund derselben weiter überlegen, in welchen Gegenden desselben sich die reichste Fülle der Schätze ausbreiten kann, und in welchen Gegenden wir sie vielleicht nur spärlich antreffen werden. Die Gestalt des Füllhorns, dem das Becken gleicht, mag euch andeuten, wo es seine Schätze spendet!

3. Welches sind nun aber die kostbaren Naturgaben dieses vaterländischen Bodenbeckens? Auf der äußeren Rinde suchen wir vergebens nach ihnen. Denn der Naturausdruck der Gegend ist vielfach nur ein dürftiger. Auf den ersten Blick scheinen wir an

manchen Stellen nur ein ärmliches Steppenland vor uns zu haben. Statt der erhabenen Berge des Erzgebirges treffen wir hier nur niedere Höhenfalten, die es wie Meereswellen meist von W. nach O. durchziehen. Statt herrlichen, harzdustenden Tannenbeständen der Mulde und Zschopau begegnen wir hier nur kleineren Gruppen von Birken- und Hahel-, Erlen- und Eichengebüsch. Statt der frisch belebten Bergwasser, die schäumend durch die Täler stürzen, finden wir nur träge Wasserläufe, die nach frühlicher Jugendzeit in den Bergen hier in der Niederung matt und gealtert erscheinen. Kaum ist die Zwickauer Mulde oder die Zschopau in dem tiefen und breiten Bette innerhalb des Beckens wieder zu erkennen! Und statt der frischen, buntblumigen Bergwiesen breiten sich hier nur dürstige Grasflächen (bei Wüstenbrand) aus, von Gräben durchzogen und von kleinen Teichen durchsetzt, an denen eine einsame Mühle steht. Fast überall durchziehen einförmige Ackerfurchen das Becken. Aber wenn der Pflug den Boden schneidet, da wendet er oft eine rötliche Scholle um. An Stelle der Baumriesen ragen mächtige Schornsteine aus dem Becken auf. Dunkle Rauchmassen quellen aus dem Munde derselben, legen sich über die Flur und verhüllen des Himmels Blau. An dem Fuße derselben aber senkt sich eine Grube in den Erden- grund, die uns einen Blick in die finstere Tiefe gestattet. Und in der Nähe der Schornsteine stehen an den Straßen schlichte, einförmige Häuser. Die kahlen Fenster, denen Gardinen oder Vorhänge fehlen, verraten, daß arme Leute hinter ihnen wohnen. Nur in der Nähe der Städte erblicken wir auch größere Dörfer, deren Straßen bereits mit Gas beleuchtet werden, deren Gehöfte reiche Blumen- und Gemüsegärten umziehen, und deren Herrenhäuser unsern Willen gleichen. Das sind die Häuser der „Goldbauern“, die in dem Becken neben den Hütten der Armen wohnen, sowie in der Landschaft die reizlose Beckennatur neben der reizvollen Gebirgsnatur liegt. Niedere Höhen, einzelne Büsche, dürstige Wiesen, gleichmäßige Ackerfurchen, langsame Flüsse, hohe Schornsteine, kahle Häuser und reiche Dörfer bestimmen also die Außenseite des Beckens.

4. Und Armut und Reichtum liegen in dem Becken auf der Oberfläche nicht bloß neben-, sondern, seinem inneren Bau entsprechend, auch untereinander. Um diesen Bau des erzgeb. Beckens zu verstehen, denkt euch mehrere Schichten von verschiedener Stärke, Färbung und Beschaffenheit in der Weise aufeinander liegend, wie eine Anzahl Platten übereinander gelegt werden. Die oberste Schicht, oft mehrere hundert Meter mächtig, besteht in der Regel aus rundlichen Steinen, welche die Größe einer Walnuß oder eines menschlichen Kopfes haben. Sie sind von dem benachbarten Gebirge losgelöst und vom Wasser rundlich abgeschliffen worden. Sie werden durch eine tonige, rötliche Erdart zusammenge kittet, nach der die ganze Schichtung den Namen „Rotliegendes“ erhalten hat, während sie der Bergmann verächtlich als „Totliegendes“ bezeichnet. Warum

wohl? Unter dieser oberen Schicht breitet sich dann ein Flözlager schwarzglänzender Kohlen aus, die dem Becken den hohen Wert und den bestimmteren Namen verleihen. Was für ein Becken haben wir also vor uns? Denn in weiteren Tiefen folgt nun Schicht auf Schicht, immer so geordnet, daß ein Erd- oder Steinlager (z. B. der graue Kohlen sandstein) mit einem Kohlenflöze abwechselte. So sind bei dem Orte Eugau sieben, bei Zwickau sogar zehn solcher Kohlenlager aufgefunden worden. Die mittlere Mächtigkeit der ersteren soll 11, die der letzteren 20 m betragen und einen Kohlenvorrat für 200 Jahre bergen. Das ist eine einfache, aber immerhin rätselhafte Bildung. Einfach ist sie; denn sie erscheint uns geordnet wie hellere und dunklere Blätter eines Buches, das oben eine starke rötliche Schale trägt. Rätselhaft ist sie; denn die Schriftzüge sind schwarz und der Sinn derselben ist dunkel auf den ersten Blick. Aber ihr wißt wohl bereits, daß sie ein ernstes Kapitel aus der Erdgeschichte unseres Vaterlandes enthalten. Wiederholung über die Flözlagerung.

5. Zur Lösung des Rätsels müssen wir freilich im Geiste in das Altertum der Erdbildung zurücksteigen, in der noch kein menschlicher Fuß dieses Kohlenbeckens betrat. Vor Jahrtausenden war es eine feuchte, sumpfige Niederung, ebenso mit Wasserlachen erfüllt, wie es heute noch die niederen Mündungsgebiete unserer größeren Erdenströme sind. Eine gewaltige Hitze brütete über den sumpfigen Wassern, wie wir sie an schwülen Gewittertagen oder an den Sumpfküsten Afrikas empfinden können. Damals glich unser Sachsen in der Beckengegend selbst einem Stück Afrika an der Mündung des Kongo. Eine reiche und wunderbare Pflanzenwelt entsproßte dem sumpfigen Glutherde. Farne, die in milden Gegenden Sachsens wohl Manneshöhe erreichen, wuchsen zur Höhe der Bäume auf. Schachtelhalme, die auf unsern Feldern oder Wiesen fußhoch werden, erreichten die Höhe der Häuser. Die Bäume aber trugen entweder eine schuppenartige Rinde, oder waren mit Narben bedeckt, als hätte die Natur in die weiche Rindenmasse ein Petschaft gedrückt. Es waren die Schuppen- und Siegelbäume. Schuppig waren auch die langgeschwänzten, riesigen Eidechsen, die durch die Lachen schwammen und ihren Kopf aus dem Sumpfe streckten. Wenn sich dann dieser feuchte Boden mit seinem Urwald Dickicht senkte, oder wenn die Gebirgswasser mächtig über den Beckenrand hereinbrachen, so legten sich Farne und Schachtelhalme, Siegel- und Schuppenbäume in das Wassergrab. Aus den trüben Fluten schlug sich eine Erdschicht auf die Baumleichen nieder, die sie dann wie eine dichte Decke abschloß. Aus der Decke keimten jedoch in späteren Zeiten, wenn sich das Wasser verlaufen hatte, wieder neue Pflanzengeschlechter auf, um bald darauf von neuem zu sinken und das Schicksal der ersten zu erfahren, nämlich mit festem Niederschlage bedeckt zu werden. Durch diese feste Decke aber wurde die äußere Luft von den gesunkenen Pflanzenleibern abgehalten, unter starkem Drucke ent-

wichen aus den Holzfasern der Wasserstoff und Sauerstoff, der Kohlenstoff aber blieb zurück, und die Kohlen-schichten waren durch diesen Naturvorgang gebildet. Angesichts dieser gewaltigen, wechselvollen Erscheinungen früherer Jahrtausende werden wir wohl an das Wort des Psalmisten erinnert: Himmel und Erde werden vergehen. Sie werden veralten wie ein Gewand. Sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst (Ps. 102, 27).
Wiederholung.

6. Die Schätze, welche die Natur mit geheimnisvollem Schaffen in unserm Becken gesammelt, aber mit einer unscheinbaren Schale oberflächlich bedeckt hat, suchen nun die Anwohner des Beckens in reger Arbeit zum Lichte zu heben und für ihre Lebenszwecke zu verwerten. In tiefem Schachte steigt der Kohlenbergmann zu den unterirdischen Lagern nieder, arbeitet seitliche Gänge aus, stützt die Wände mit Pfosten und Pfählen, schwingt die Spitzhacke mit nerviger Faust, um die Kohlenblöcke zu gewinnen, und fährt sie in kleinen Wagen zu dem Förder-schachte, in welchem sie in Stübeln durch Dampfmaschinen nach der Tagesöffnung gehoben werden. Welch reges Leben auf einigen Revieren im Kohlenbecken herrscht, könnt ihr daraus ermessen, daß in der Umgebung Zwickaus allein 200 Dampfmaschinen im Bergbetriebe arbeiten und gegen 10 Tausend Arbeiter unter oder über der Erde beschäftigt sind! Hier ist ein Stück des sächsischen Bodens, das uns den betriebsamen Fleiß unseres Volkes zeigt, dessen Schweiß die Erde tränkt. Aber der Abbau der Kohle ist eine unreinliche, mühevolle und gefährliche Arbeit! Warum wohl so unreinlich? Die dunklen Gestalten, die aus dem Schachte steigen, zeigen es uns! Warum wohl mühevoll? Das Gewicht der Spitzhacke würde es euch lehren! Warum wohl gefährlich? Die „bösen und schlagenden Wetter“ hindern neidisch das Vordringen der Menschen in die Tiefen, die trotzdem bereits bis auf 800 m erschlossen sind! Mit „Wetter“ bezeichnet der Bergmann überhaupt die Luft des Schachtes. Böse nennt er die Luft, wenn sie ihm das Atmen verwehrt und mit dem Tode des Erstickens droht, da sie mit Kohlen-säure erfüllt ist. Schlagend aber nennt er sie, wenn sie (nach Berührung mit einer Flamme) sich entzündet, sobald sich Kohlen-wasserstoff in größerer Menge in ihr angesammelt hat, und das Leben des Bergmannes vernichtet. Ahnungslos arbeitete am 23. Januar 1885 eine Belegschaft von 17 Mann im Adaschachte bei Hohndorf in unserm Kohlenbecken. Da entzündete sich auf noch unerklärte Weise plötzlich die Luft, und, von schlagenden Wetteru getroffen, stürzten die kräftigen Männer, mit Brandwunden bedeckt, mitten im schweren Berufe zu Boden. 13 Witwen und 34 Kinder trauerten um die Väter, die in schwarzen Särgen auf dem Friedhofe zu Lichtenstein zur Ruhe gebettet wurden. Ihr Kinder, da werden wir im Gegen-satze zu den Jahrtausenden der Erdbildung an die flüchtige Kürze des Menschenlebens erinnert, und ungerufen stellt sich das andere Wort

des Psalmisten uns ein: Der Mensch fährt dahin wie ein Strom — (Pj. 90, 5. 6). Wiederholung.

7. Aber über den Toten flutet das Leben unaufhörlich weiter fort. Es ruft auch uns zu den Lebenden zurück, die sich in dem Kohlenbecken angesiedelt und besonders in der Stadt Zwickau in der stattlichen Zahl von fast 60 Tausend angesammelt haben. Und wie unbedeutend war doch der Ort, als er vor etwa 800 Jahren in dem Becken von den Slaven gegründet wurde! Für Anlegung der Ortschaft war von der Natur selbst eine ganz bestimmte Richtschnur gegeben. Welches ist nämlich die stärkste Flußader in der Bodensenkung? Wo liegt die Mitte ihrer westlichen Ausbiegung? Während sich weiter auf der rechten Seite der Mulde die Ufer steiler erheben und dem Anbau wehren, breitet sich auf der linken Seite ein flaches Gefilde aus, das seit alters das „Schwanenfeld“ heißt. Hier entstand der Ort Zwickau und hat sich nach dieser Seite hin immer weiter ausgedehnt. Denn ursprünglich war die Ansiedelung ein wichtiger Verkehrspunkt, an dem die Handelszüge von Nürnberg nach Leipzig Halt machten, wenn sie von der Gebirgswanderung her das Becken betraten. Der Name der Stadt mag euch daran erinnern, da Zwickau „Markt“ bedeuten soll. Vom Handel begünstigt, siedelten sich dann die Gewerbe an, unter denen besonders die Messerschmiede, welche die Kohle nach alten Urkunden zunächst verarbeiteten, und die Tuchmacher zu nennen sind, an die uns das Gewandhaus an der Marktecke erinnert. Wo Handel und Gewerbe blühen, da müssen auch Schulen die Bildung fördern. Die alte Gelehrtenschule Zwickaus wurde schon von Luther als eine Krone in den kursächsischen Landen gepriesen. Der fromme Sinn der Bürger und Bergleute aber drückte sich in der Gründung der schönen Marienkirche aus, deren Decke schlanke, achtseitige Säulen stützen, und deren bunte Glasfenster ein wunderbares Licht in die inneren Hallen werfen. Weiterhin aber ist die Erschließung der Kohlenschätze die natürliche Bedingung zu einem mächtigen Handelsbetriebe in der Gegenwart geworden. Werden die Kohlen doch täglich auf 200 Bügen nach allen Himmelsrichtungen hin versendet! Sie haben auch vielseitig neuere Fabrikbetriebe veranlaßt, unter denen ich heute nur die Koksbereitung, die Fabrikation künstlicher Steine und die Gewinnung der Ölfarben, besonders für die Spielwarenfabriken des Erzgebirges geeignet, nennen will. Seht, so ist Zwickau eine alte und neue Verkehrsstadt, eine Gewerbe- und Handelsstadt, eine Stadt berühmter Schulen und Kirchen, eine Kohlenstadt geworden! Sie bildet auch gegenwärtig besonders einen Anziehungspunkt für die Kohlenbauern, deren prächtige Villen den alten Stadtkern unter anderm am Schwanenteiche umstehen. Wiederholung.

8. Am großartigsten entfaltet sich aber das Getriebe doch erst in Cainsdorf bei Zwickau. Dort erheben sich eine Anzahl rauchgeschwärzter niederer Gebäude, die in unserem Kohlen- und Eisenzeitalter gegründet worden sind und es mit unterhalten. Hier werden

mit Hilfe der Kohlen in Hochöfen die Eisenerze geschmolzen. Hier wird die unreine Eisenmasse in der „Bessemerhütte“ gereinigt und dann zu gutem Stahle gehärtet. Hier werden die spröden Massen zu Eisenbahnschienen ausgewalzt, zu Platten geschmiedet, gebohrt, gefeilt und gehobelt, als wären sie Holz oder Papier. Das ist ein eifriges Bohren und Hämmern, ein Sprühen der Funken und ein Blasen der Bälge! Es ist, als wäre die geträumte Unterwelt der alten Heiden im Kohlenbecken auf die Oberfläche der Erde gestiegen und feierte hier in der Königin-Marienhütte ihre Feste! Und in der That macht sich die geheimnisvolle Unterwelt in der Nähe dieser Hütte geltend. Ganz warm fühlt sich ja der Erdboden an bestimmter Stelle an, und Dämpfe entsteigen der braunschwarzen Scholle! Wie sollen wir diese auffällige Erscheinung erklären? Ein ähnliches, aber noch viel größeres Wunder aber ist vor etwa 30 Jahren in unserm Kohlenbecken verschwunden. Bei Plautz (Ober- und Niederplautz), südwestl. von Zwickau, herrschte seit der Reformationzeit ein größerer Kohlenbrand, der, wenn er erloschen schien, unheimlich immer wieder von neuem hervorbrach und die entwickelte Wärme sogar in Röhren fassen ließ, durch welche Palmen- und Ananasanlagen geheizt wurden, sodaß es möglich war, auch in Sachsen unter Palmen zu wandeln. Mit dem vorläufigen Erlöschen des Brandes ist nun freilich diese ganze Herrlichkeit vorüber. Trotzdem aber wandeln wir heute noch im Becken wenigstens auf palmenähnlichen Pflanzen, die zu Kohlen verdichtet worden sind. Wiederholung.

Schlusz zusammenfassung: Eingebettet zwischen dem Nordrande des Erzgebirges und dem Südrande des mittelsächsischen Berglandes, wie ein Füllhorn zwischen Werdau und Hainichen ausgebreitet, von unscheinbarem Naturausdruck an der Oberfläche, schichtenförmig im Innern aufgebaut, gegenwärtig in seinen abbauwürdigen Flözen erschlossen, vom Walten und Wirken der Anwohner belebt, mit wunderbarem Weben der Natur ausgestattet, bildet das erzgebirgische Kohlenbecken eines der merkwürdigsten Stücke unseres sächsischen Landes.

IV. Vehrdrchtung:

1. Am Fuß der Berge liegt seit tausend Jahren
Und abertausend tief versenkt ein Feld.
Einst hat auch dies der Sonne Licht erhellet,
Nun aber wird's in Schacht und Stolln befahren.
2. So schwarz wie Pech, der Flamme beste Nahrung,
Uralter Wälder rätselhafter Rest,
Zu dichten Massen lagernd, felsenfest,
So steigt es aus der langen Nacht Bewahrung.
3. Doch allzu oft nur rächen sich die Tiefen
An dem Geschlecht, das ihre Ruhe stört.
Tod bringt, mit wilder Flammen Kraft bewehrt,
Der Geister Born, die durch Nonnen schließen.

4. Doch trotz den unterirdischen Gewalten
Des braven Bergmanns fromm verständ'ger Mut.
Denn Eisen fließt nur in der Kohlen Blut,
Zu mannigfacher Form sich zu gestalten.

15. Chemnitz, die größte Fabrikstadt Sachsens im östlichen Kohlenbecken.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Prüll, die Heimatkunde. Pelz, die Geologie der Heimat.

II. Lehrgang: 1. Die Lage von Chemnitz. 2. Die äußere Erscheinung von Chemnitz. 3. Die Aktienspinnerei in Chemnitz. 4. Die Sächsische Maschinenfabrik in Chemnitz. 5. Fachschulen und Zentralbahnhof in Chemnitz. 6. Wirkorte bei Chemnitz.

III. Lehrstunde:

Wir gehen heute zu einer Besprechung von Chemnitz, der größten Fabrikstadt Sachsens, über.

1. Suchen wir die Stadt auf unserer Karte auf, so werden wir zu dem mittleren Laufstücke eines Flusses geführt, der denselben Namen trägt. „Chemnitz“ aber heißt „Steinfluß“ und mag uns bedeuten, daß er nicht bloß dem Felsgesteine des Erzgebirges entspringt (er entsteht aus der westl. Würschwitz und der östl. Zwönitz), sondern uns auch wiederum in ein Felsental des mittelsächsischen Berglandes leitet und hier (bei dem Dorfe „Stein“) mit gewaltigen Rollsteinen erfüllt ist. Links fließen der Chemnitz der Kappel- und Pleiße-, rechts hingegen der Gablenzbad zu. An diesen Bächen erstrecken sich gleichnamige Dörfer (Kappel, Pleiße, Gablenz), die als äußere Glieder immer mehr mit dem Körper der Stadt verwachsen und mit diesem als Vorstädte (Kappel, Gablenz, Altendorf an der Pleiße) verbunden worden sind. Da die drei Bäche gemeinsam nach ein und derselben tieferen Gegend fließen, so werden sie uns auch andeuten, daß wir in dieser einen Flußkessel vor uns haben, der wohl geeignet gewesen ist, eine Stadt von Bedeutung aufzunehmen. Bedenkt ihr ferner, daß dieser Kessel zwischen dem gewerbereichen Erzgebirge und dem fruchtbaren Mittelgebirge Sachsens liegt, so könnt ihr vielleicht weitere Bedingungen für das glückliche Wachstum einer Stadt gerade an dieser Stelle erkennen! Und nun nehmt noch hinzu, daß sich hier seit alten Zeiten eine deutsche Reichsstraße, die sich von Zwickau nach Dresden zog, mit einer böhmischen Kaiserstraße kreuzte, die über Pischopau her nach Leipzig leitete! So werdet ihr verstehen, daß sich neben Zwickau im Westen umso mehr eine andere größere Stadt im Osten des Kohlenbeckens erheben mußte, weil sich jenes gegen neue Fabrikanlagen früher beharrlich abschloß. Fassen wir alles Gesagte noch einmal kurz zusammen, so stellt sich heraus, daß Chemnitz an dem Mittel-

stücke des gleichnamigen Flusses, an der Mündungsstelle des Kappel-, Pleiße- und Gablenzbaches in einem flachen Kessel liegt, der sich zwischen das gewerbliche Erzgebirge und das fruchtbare Mittelgebirge Sachsens einfügt und früher schon von einer deutschen Reichsstraße und einer böhmischen Kaiserstraße durchschnitten wurde.

2. Wie kräftig im vorigen Jahrhunderte die Stadt Chemnitz erwuchs, könnt ihr daraus ermessen, daß sie ihre 10 000 Einw. vom Jahre 1801 jetzt schon über das Zwanzigfache (207 T.) gesteigert hat und also zu einer Großstadt Sachsens geworden ist. Da wurde ihr auch der Flußkessel zu eng und sie stieg mit ihren Willen



Chemnitz.

und Prachtbauten (Gerichtsgebäude und Gymnasium auf dem Raßberge) nach den Höhenkuppen hinauf, oder gliederte sich bereits bestehende Ortsteile, wie „Schloßchemnitz“ auf dem nordwestlich gelegenen Schloßberge, dem Stadtleibe an. Der Mittelpunkt desselben wird von dem alten Chemnitz gebildet, das sich mit seinen engeren und krummen Straßen um den schlanken Turm der Jakobikirche, um das alte Rathaus und den „Markt“ legt, den Denkmäler aus der neuen Kaiserzeit schmücken. An diesen Stadtkern setzen sich dann allseitig die Vorstädte an, die mit ihren breiten und geraden Straßen einförmige Häuservierecke umschließen. Von diesen aus greift die Stadt mit ihren Armen bereits in die seitlichen Täler des Beckens vor und ist ein Riesenleib geworden, der sich aus

über 7000 Wohnhäusern zusammenfügt. Über die Häusermasse aber ragt ein Wald von Schornsteinen auf, denen Rauchsäulen entquellen, die sich bei trübem Wetter schleierartig über die Dächer breiten. Statt des segnenden Regens aber schlägt sich rußiger Staub aus ihnen in die Straßen nieder, dunkelt die Häuser und beschwert die Fußgänger. Denn zwischen den Häuserreihen rollt nicht bloß der schwerfällige Lastwagen, der kochende Dampfszug und der flüchtige Wagen der elektrischen Bahn dahin, sondern vor allem ziehen Scharen von Arbeitern in langen Zügen nach oder von den Fabriken. Gehen wir mit ihnen heimwärts, so gelangen wir in vielstöckige Arbeiterhäuser, die ohne viel Gliederung und Schmuck in langen Reihen dem Boden entsteigen. Gehen wir mit ihnen zum Tagewerke, so führen sie uns zu einem der ausgedehnten Fabrikgebäude. Aus den langgezogenen Fensterreihen derselben blinkt und klingt uns das Räderwerk der Maschinen entgegen. Ein breiter Torweg leitet uns in den umfänglichen Hofraum, der als Lagerplatz Kisten und Ballen birgt. Durch breite Türen treten wir in die weiten Arbeitsäle ein, in denen Hunderte von Händen sich fleißig regen. Solchen gleichartigen, nüchternen Häusermassen gegenüber erscheint der Schillerplatz mit seinen Baum- und Rasengruppen, oder der Schloßteich mit den Inseln und grünen Wasserrändern, oder der neue Stadtpark mit seinen lauschigen Gängen dem Auge wie eine Oase in der Häuserwüste. Für die Bewohner aber werden sie zu „Lungen“ (nach englischem Ausdruck) des großen Fabrikortes, als welchen wir die Stadt Chemnitz in Form und Färbung der Häuser, in Anlage und Ausbreitung der Straßen, in der Fülle der Schornsteine und den Scharen der Arbeiter nun erkannt haben.

3. Um den inneren Betrieb der wichtigsten Fabrikanlagen kennen zu lernen, treten wir zunächst in die Aktienspinnerei ein. Diese ist ein palastähnliches Gebäude, in dem ein Mittelbau weit vorspringt. An ihn fügen sich rechts und links zwei Längsflügel, die durch Ecktürme ihren festen Abschluß erhalten. Von einer gewaltigen Dampfmaschine mit mächtigem Schwungrade in Bewegung gesetzt und durch Treibriemen mit dieser Kraftquelle verbunden, belebt sich mit einem Schlage der tote Maschinenkörper. Nun wird die rohe Baumwolle in den „Bläsern“ zerzaust und mit solcher Geschwindigkeit hin und her geschleudert, daß ihr Samenkörnchen und Fruchthüllen entfliegen. Ist sie auf diese Weise gereinigt, so wird sie durch andere Vorrichtungen geschlagen und in feste Lagen gepreßt. Darauf lockert die Krempelmaschine das Gefüge wieder zu weichem Wollenschnee auf, der nun von den Spinnmaschinen ergriffen, von 100 Tausend Spindeln nach und nach zu einem immer festeren Faden gedreht und schließlich als Garn auf Spulen gewickelt wird. Und während die Maschinen unaufhörlich klappern und sausen, um in kunstvoller Einrichtung die langsamere Arbeit der Menschenhand zu übernehmen, werden sie von Arbeitern aufmerksam bedient, die ihren Gang bald ab-, bald

einstellen und die zerrissenen Fäden knüpfen. Darauf wandert das Baumwollensgespinnst in die Webfabrik, in der es auf mechanischen Stühlen zu leichtem Nattun oder zu schwerem Barchent verarbeitet wird. Gegenwärtig mischen die Fabrikanten dem Baumwollenfaden gern Wolle, Seide oder Jute bei und weben wohl auch Muster in die Stoffe ein, so daß Tischtücher, Kleider- und Möbelstoffe entstehen, die dann nach deutschen Orten und außerdeutschen Ländern versendet werden. Diese vielseitige Tätigkeit, welche die Flocken zu Fäden dreht und die Fäden zum Gewebe verbindet, fassen wir unter dem Ausdrucke: Spinn- und Webindustrie zusammen, für die eben Chemnitz ein Hauptplatz ist.

4. Wir suchen ferner die Sächsische Maschinenfabrik auf, die am Schloßteich einen ganzen Stadtteil bildet, da sie aus 60 Gebäuden besteht, gegen 300 Beamte und 5000 Arbeiter beschäftigt. Und doch ist sie die Schöpfung eines schlichten Mannes, Richard Hartmanns, der im Elsaß geboren wurde und (1832) als armer Schmiedegefell in Chemnitz einwanderte. Durch die größte Sparjamkeit und durch eisernen Fleiß, durch festen Willen und scharfen Verstand arbeitete er sich selbständig bald zu dem größten Fabrikherrn in Chemnitz auf. Die gesamte Werkanlage der Fabrik gliedert sich in Einzelsäle mit eigenartigen Betrieben. In dem einen Saale werden Eisenstangen zu Walzen oder Teilen des Schwungrades abgedreht, Gewinde geschnitten und Zylinder gebohrt. In einem andern werden Eisenplatten gehobelt, daß sich die Späne rollen. Die Stoßmaschine schlägt Löcher in die Schienen, und der Dampfhammer krümmt die Platten zu Kesseln oder Rohrteilen, die dann Arbeiter von außen und innen her zusammennieten. Im Maschinenjaale, dessen lustiges Dach von Eisensäulen getragen wird, stellen Arbeiter in den seitlichen Räumen die einzelnen Maschinenteile her und befördern sie dann durch Krane in den Mittelraum, wo sie zu Lokomotiven zusammengesetzt werden. Auch in dem Werkzeugsaale stellen Dreh-, Bohr-, Hobel- und Schlagmaschinen die verschiedenen Werkzeuge her, die dann in den Werkstätten und Fabriken aller Länder ihre Verwendung finden. Das ist ein lärmendes Hämmern und Hobeln, ein Schmelzen und Schlagen, ein Feilen und Schleifen, wodurch die Festigkeit des Eisens und die Härte des Stahls spielend überwunden wird. So vielseitig aber auch die Maschinenbetriebe sind, es ist ein Geist, der alles lenkt. Und so vielartig auch die Ansprüche sein mögen, die Land und Meer an die Fabriken stellen, es ist ein Ort, der sie alle befriedigt: Chemnitz, der Hauptsitz des sächsischen Maschinenbaues.

5. Wenn sich aber auch diese großartigen Anlagen aus der Kraft eines tüchtigen Mannes herausgearbeitet haben, so muß doch immerhin für die Ausbildung anderer Kräfte gesorgt werden, um die Betriebe auf ihrer Höhe zu erhalten. Diese geistige Hebung des Chemnitzer Fabrikbetriebes sucht unser Staat vor allem durch Gründung

und Unterhaltung von Fachschulen zu fördern. Unter diesen stehen die königlichen Technischen Staatslehranstalten an erster Stelle. Sie enthalten eine Gewerbeakademie, eine Maschinenbau-, eine Färber-, eine Gewerbezeichen- und eine Baugewerkschule. Daneben sucht die Stadt in ihren wohlgeordneten Fortbildungsschulen die jungen Leute für die verschiedenen Zweige des Gewerbes auszubilden. Auch der Handwerkerverein unterhält eine Fortbildungsschule für seine Zwecke, die zu den größten in Deutschland gehört und Ende des Jahres 1900 von über 1600 Schülern besucht wurde. Wie eifrig wird da gezeichnet und modelliert, der Bau der Maschinen besprochen und zu Neubildungen angeregt! Sind nun die Schulen zu Chemnitz Stätten geworden, welche die Geister schärfen und die Hände geschickt machen wollen, so strömen dagegen die äußeren Güter, deren die Fabrikstadt als Rohstoffe bedarf, oder die sie als fertige Fabrikate verschiebt, an der Stätte des Verkehrs, dem Centralbahnhofe, zusammen. Von ihm aus gehen 6 Hauptlinien nach Zwickau und Dresden, nach Leipzig und Riesa und nach Stollberg und Zwönitz, von denen sich aber bald in der Nähe der Stadt weitere Strecken abzweigen. Von hier aus wurden im Jahre 1900 gegen 8 Millionen Personen und 40 Millionen Zentner Güter befördert, und tagtäglich laufen hier etwa 350 Züge aus und ein. Haben wir in den Schulen also die Hebel des tätigen Geistes gefunden, so werden wir am Bahnhofe der Stadt die Hebel des mächtig flutenden Verkehrs erkennen.

6. Durch die zahlreichen metallenen Stränge werden nun die benachbarten Orte selbst im weiteren Umkreise so mit der Stadt Chemnitz verbunden, daß dieses nicht bloß zum Mittelpunkte der Fabrikthätigkeit, sondern auch zum Stapel- und Handelsplatze für ihre Waren werden kann. Namentlich sendet sie den Nachbarorten die „Maschinen“ zu und erhält dafür die auf diesen gefertigten „Strumpfwaren“ zum Handelsvertriebe wieder. Denn von der Zschopau bis zur Mulde und von Löbnitz im Süden bis Mittweida im Norden schnarrt fast in jedem Hause eine Maschine, die das Stricken der Hände übernommen hat und aus Baumwolle, Wolle oder Halbseide Strümpfe und Handschuhe, Mützen und Socken wirkt. Diese Strumpfwaren finden dann in England und Frankreich, in Südamerika und Ostindien ihre Absatzgebiete, wenn sie dem Geschmacke der Käufer entsprechend hergestellt wurden. Daß auch bloße Strumpflängen gefertigt, ja auch allerlei Muster eingewirkt werden, ist euch gewiß schon von unsern Strumpfwarengeschäften her bekannt. Zu diesen Wirkorten gehören namentlich Limbach im W. von Chemnitz, das sich zu einer ansehnlichen Stadt erhoben hat (12 T.), und Stollberg (7 T.) im S. von Chemnitz, dem das Ungarische Becken für den Fabrikbetrieb die Kohlen spendet. So wird Chemnitz zugleich ein natürlicher Mittelpunkt für den ganzen fabrikthätigen Umkreis.

Schluszusammenfassung: Durch die Lage begünstigt, in der äußeren Erscheinung es ausdrückend, in dem Webe- und Wirkbetriebe, sowie im Maschinenbaue sich entfaltend, durch Fachschulen und den Zentralbahnhof unterstützt und die Umgegend versorgend und von ihr versorgt, hat sich uns Chemnitz als größte Fabrikstadt Sachsens gezeigt, die infolge ihrer hohen Bedeutung nun auch Kreisstadt geworden ist.

IV. Lehrdichtung:

1. Dort, wo im niedern, sanft gesenkten Land
Der Steinbach sich manch andern Bach verbündet,
Da liegt, im fernsten Volke wohlbekannt,
Stadt Chemnitz, von den Sorben einst gegründet.
2. Schon, Wandrer, hier der Bürger regen Fleiß,
Die der Maschine Wunderform ersinnen,
Die tausend Spindeln dreht im gleichen Kreis,
Aus Indiens Wolle löstlich Garn zu spinnen.
3. Und hörst du nicht der Hämmer wucht'gen Schlag,
Die Eisen strecken und die Platten biegen?
Die Bohrer kreisen eifrig Nacht und Tag,
Dass aus dem Stahl die hellen Funken fliegen!
4. Welch ruhelos Geräusch! Wie steigt der Dampf,
Erzeugt von Feuern unter hundert Kesseln!
Erwerben ist die Losung, hart der Kampf,
Des Marktes Gunst im Augenblick zu fesseln.

16. Das Fabrikviereck im westlichen Kohlenbecken.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Verlet, Wegweiser.

II. Lehrgang: 1. Die äußere Erscheinung Glauchaus. 2. Der Fabrikbetrieb Glauchaus. 3. Die äußere Erscheinung Meerane's. 4. Der Fabrikbetrieb Meerane's. 5. Crimmitschau. 6. Werdau.

III. Lehrstunde:

Für unsere heutige Besprechung heben wir vier Fabrikstädte heraus, welche gemeinsam im westlichen Kohlenbecken liegen.

1. Unter den vier Schwestern, die ein und derselben Bodenseite unseres Vaterlandes entwachsen sind und sich durch ihr fleißiges Spinnen und Weben einen guten Ruf auch im Auslande erworben haben, verdient Glauchau den Vorrang. Ein kleines Bild der Stadt mag uns unterstützen, wenn wir uns jetzt ein geistiges Bild von ihr entwerfen wollen! Zunächst haltet fest, daß es dort liegt, wo die Mulde das erzgeb. Kohlenbecken verlassen will. Da weitet sie ihre Ufer noch einmal zu fruchtbaren Niederungen aus. Besonders aber erstreckt sich auf dem rechten Ufer im Halbkreis eine unebene Bodenfläche, deren Gründe und Höhen mit Busch und Rasen überkleidet waren, und die gegenwärtig durch Dämme und Landbrücken mit ein-

ander verbunden sind. Diese Aue wird von einem Mühlgraben umzogen, der sich rechts von der Mulde abzweigt und mit dem Flusse nun eine Insel bildet, die den Namen „Wehrdicht“ führt. Die schöne Muldenaue und der kräftige Fluß luden von selbst zur Gründung der Stadt Glauchau ein, die wegen des mehrfach gehobenen Grundes im Volke scherzweise auch die „Siebenhügelstadt“ genannt wird. Bald aber steigt das rechte Ufer wieder in zwar niederen, aber doch steilen Höhenzügen auf. Diese tragen ein umfangreiches Schloß, das sich auf feste Grundmauern stützt, mit vielen Türmen und Giebeln geschmückt ist und durch einen Graben in zwei Abteilungen zerfällt, die nach ihrer Lage zur Stadt als „Vorder- und Hinterglauchau“ bezeichnet werden. Das Doppelshloß ist der Stammsitz eines alten fürstlichen Geschlechtes, der Herren von Schönburg. Früher gehörten diesen in Sachsen 9 Städte und 99 Dörfer, welche den Namen „Schönburgische Rezessherrschaften“ trugen, da sie auf Grund eines Vertrages oder Rezesses durch die Herren von Schönburg mit verwaltet wurden. In das Schloß selbst schließt sich ein wohlgepflegter Park, der die Muldenhöhen grün überkleidet. Die Fabrikessen der Stadt suchen die Turmspitzen des Schlosses an Höhe zu erreichen. Willen der bemittelten Bevölkerung drängen sich überall in den Stadtkreis ein. Gärten mit Büschen und Bäumen durchsetzen die blanken Häuserreihen und gestalten das Ganze zu einem freundlichen Bilde. So kündigt sich Glauchau in seinen Dampfschornsteinen zwar als Fabrikstadt, in seinen Willen als vornehmer Ort der Kaufmannschaft und der Beamtenwelt und in seinem Schloß als Sitz eines altadeligen Grafengeschlechtes an.

2. Wodurch aber ist Glauchau zu einer so schönen Stadt unseres Vaterlandes erblickt? Reiche Erzschätze sind es nicht gewesen, die den Reichtum in seine Mauern trugen. Denn obwohl man früher eifrig nach ihnen grub, eine wertvolle Ausbeute ergab der Grund und Boden nicht. Das will der Name des Ortes ja noch heute ausdrücken; denn Glauchau bedeutet „taubes Gestein“. Auch die fruchtbaren Felder und saftigen Wiesen der Muldenaue waren es nicht, die den Wohlstand der Bürger dauernd zu heben und zu erhalten vermochten; denn mancher Besitzer sah sich in Zeiten der Not gezwungen, sie an benachbarte Bauern zu verkaufen. Wohl aber war es zunächst die schöne Wasserkraft der Mulde, welche schon frühe die Räder der Mühlen trieb und neuerdings die Dampfkessel der Fabriken speist, denen die Stadt ihre Hebung verdankt. Vor allem aber ist es die Regsamkeit der Geister und das Geschick der Hände, welches die Stadt zu einer tüchtigen Webstadt Sachsens erhoben hat. Früher schon webte sie schwarze Tuche, die namentlich die benachbarten Bauern Altenburgs kauften. Darauf webte sie Leinwand, welche den Stempel des Meisters und der Stadt in ferne Gegenden trug. Dann webte sie halbwollene Westenstoffe,

die in der Stadt eine „goldene Westenzeit“ hervorriefen. Gegenwärtig aber webt sie namentlich Kleider- und Mäntelstoffe aus Wolle oder Baumwolle, mit Seide gemischt. Dabei sucht sie durch verschiedene Stärke des Fadens, durch neue Farbentöne des Garns, durch Einwebung von Linien-, Ranken- oder Blumenmustern den Stoffen eine wechselnde Schönheit zu geben, um sich allezeit den Wünschen anzupassen, welche die Mode verschiedener Völker von Jahr zu Jahr an die Fabriken stellt. Wenn ihr nun bedenkt, wie schwankend der Geschmack der Käufer ist, ferner dazunimmt, wie immer neue Fabriken ähnlicher Art innerhalb und außerhalb Sachsens entstehen, oder wie schnell ein Krieg einmal die Abnahme der Stoffe unterbricht, so werdet ihr euch nicht mehr wundern, wenn das Webgeschäft in Glauchau bald schwunghaft, bald flauer geht, oder wenn die Zahl der Bewohner ein unsicheres Steigen oder Fallen zeigt. So haben wir in Glauchau (25 T.) eine Stadt gefunden, die früher besonders Tuch, Leinen und halb-wollene Westenstoffe webte, jetzt durch Kunstweberei aber vorzugsweise Stoffe für Damenkleider und Mäntel erzeugt.

3. Die zweite Stadt, welche wir im westlichen Kohlenbecken aufsuchen, ist Meerane, die Nachbarin Glauchaus. Wir finden sie auf unserer Karte nordwestlich von ihr an der sächsischen Landesgrenze. Leicht ist es uns daher, die Bedeutung ihres Namens als „Grenzstadt“ einzuprägen. Der Grund und Boden dieses Ortes hebt und senkt sich wie derjenige Glauchaus. Aber es fehlt ihm die friiche Belaubung der Gründe und das lebensvolle Grün, welches sich in Gruppen und Kränzen zwischen die Häuserreihen windet. Auch zwei Wasserfäden durchziehen den Ort wie in Glauchau. Aber es fehlt ihnen die Klarheit und Fülle; es sind nur schwache Bäche, die sich innerhalb des Ortes vereinigen und nach der Pleiße gehen. Auch Villen besitzt die Stadt und einzelne Gartenhäuser. Aber sie durchdringen den Ort nicht, wie bei Glauchau, sondern bilden mehr einen Saum, der sich nach dem Bahnhofe der Stadt hinzieht. Denn die eigentliche Stadt erscheint nur als eine düstere Masse einförmiger, nüchternen Steinbauten, über die sich gegen hundert Fabrik-schlote als Wahrzeichen des Ortes erheben. Den Wohnhäusern aber fehlt die Anmut der Ausschmückung; sie sollen ja nur vorzugsweise dem Wohnbedürfnisse der wachsenden Fabrikbevölkerung dienen. Den Straßen fehlt die freie Flucht und breite Bahn; sie werden ja oft genug durch hervorspringende, ältere Gebäude verengt. Mag nun auch immerhin Meerane früher eine stattliche, wenigstens durch Tore befestigte Stadt gewesen sein, die selbst vorübergehend einem Böhmenkönige (Wladislaw 1174) zur Residenz diente, gegenwärtig ist sie nur als Sitz einer schwunghaften Fabrikthätigkeit und feste Burg einer fleißigen, aber auch unruhigen Spinner- und Weberbevölkerung bedeutsam, deren Zahl diejenige Glauchaus fast erreicht (24 T.).

4. Die zahlreichen Fabriken in Meerane verarbeiten im Grunde dieselben Garnsorten, wie die in Glauchau. Vertreter in- und ausländischer Spinnereien haben sich daher im Orte niedergelassen, um das Garngeschäft zu betreiben. Die Beschaffenheit des rohen Garnes bestimmt nun zwar schon an und für sich den Wert des Gewebes. Um diesem aber ein schönes Aussehen zu verleihen, wird es im Orte bald scharlachrot, bald zitronengelb, bald himmelblau gefärbt, oder auch mit bunten Farbenwellen bedruckt. Die unreinen Abflüsse der Färbereien und Druckereien sind es daher, welche die Bäche der Stadt bis auf den Grund trüben. Die gefärbten oder bedruckten Garne werden dann aber nicht bloß in den Fabriken, sondern auch von Hauswebern verwebt, die sie durch Faktore beziehen. Von dem Hand- oder mechanischen Webstuhle wandert das rohe Gewebe in die Appretur, in der es geschoren, gepreßt und geplättet, mit einem Borte so verschönt wird, daß es kauffähig nach Leipzig oder in die deutschen Seehäfen übergehen kann, die es über das Meer in ferne Welten bringen. Die Bewohner des Ortes hätten also wohl ihr Flüsschen nicht das „Meerchen“ zu nennen brauchen, um nach einer Deutung ihres Ortsnamens zu suchen. Die Stadt ist ja am Meere wohl bekannt, wenn sie auch fern vom Gestade desselben liegt. Auch in unsern Kaufläden liegen wohl die Erzeugnisse des dortigen Gewerbefleißes aus, und bei ihrem Anblicke wollen wir uns des Schnurrens der Spindeln, des Klapperns der Stühle, des Schaffens und Rastens der Fabrikanten erinnern und in diesen Lebensäußerungen die echte Fabrikstadt erkennen.

5. Die dritte Stadt, welche sich den Vertretern der Webindustrie im westlichen Kohlenbecken anschließt, ist Grimmitzschau. Mit ihr treten wir an die Ufer der Pleiße heran, die nördlich von Reichenbach aus schiefzigem Felten entspringt. Auch diese Stadt hat ihre alten Ringmauern und Tore gesprengt, als der Schnellshütze des Webstuhles an die Stelle des Scharfschützen auf den Wällen trat. Denn durch herbeigerufene Holländer bürgerte sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1748 durch David Öhler) das Spinnen und Verweben des Streichgarns ein. Dieses ist aber das Gespinnst aus Streichwolle, unter der wir die kurzen, gekräuselten Härchen des Schafwollens (im Gegensatz zu der längeren Kammwolle am Rücken des Tieres) verstehen. Um der spröden Wolle die nötige Geschmeidigkeit zu verleihen, wird sie eingefettet. Darauf müssen Maschinenkämme die geringelten Härchen strecken, damit sie von den Spinnmaschinen leicht zu Garn gedreht werden können. Auch dieser Wolle wird in den Färbereien das natürliche Aussehen genommen und ein künstliches gegeben, damit sie als schöngefärbtes Tuch den Webstuhl verlassen kann. Nun verfilzt der Walker die abstehenden Härchen des Tuchgewebes zu einer weichen Schicht, welche die Fäden verdeckt. Darauf wird das gewalkte Tuch mit den krautigen Blütenköpfen der Kardendistel oberflächlich aufgebürstet, so daß sich die

Härchen alle nach einer Seite hinlegen. Da sie aber von ungleicher Länge sind, werden ihre Spitzen durch Schermesser gekürzt. Der schöne Glanz wird dem Tuche dann endlich noch im Wärmeräume durch Behandlung mit Dampf oder heißem Wasser gegeben. Auf diese Weise hat sich nun über das eigentliche Fadengewebe ein dünner, filzartiger und glänzender Überzug gebreitet, der durch längeres Tragen des Tuches freilich wieder schwindet, sodaß es „fadenscheinig“ wird. In der Verfertigung leichter Sommer- und schwerer Winter- tuche aber ist die Stadt Crimmitschau eine Meisterin, und wir merken sie daher als die Stadt der Tuchfabrikation (23 T.) im westlichen Kohlenbecken an.

6. Nun suchen wir noch als vierte Fabrikstadt an der westlichen Grenze des Kohlenbeckens die Stadt Werdau (20 T.) auf. Wir treffen sie ebenfalls an der Pleiße, die hier ein tieferes Tal in den Boden gräbt. Ihre Ufer sind mit schmucken Dörfern reich besetzt, die sich durch ihr Aussehen sofort als Fabrikdörfer verraten, obgleich sich die Häuser unter den grünen Laubkronen der Obstbäume verbergen. Durch diese Dörfer gelangen wir flussaufwärts nach Werdau, dem Sitze der sächsischen Wigogne- und -Weberei. Die echte Wigogne freilich ist die Leibwolle zierlicher Lamas, die rundelweise auf den höchsten Bergen Südamerikas an der Grenzlinie des ewigen Schnees schweifen. Sie gibt ein bräunliches, seidenartiges Haar, das nicht nur in den Heimatländern der Tiere selbst, sondern auch in den Fabriken Deutschlands versponnen und zu den leichten Lamastoffen verwebt wird. Um für unsere Spinnereien und Webereien eine ähnliche zarte Wolle zu erhalten, wurde in Sachsen schon im vorigen Jahrhunderte die Zucht spanischer Merinos eingeführt. Heutzutage aber mischt man Baumwolle mit der Wolle der Schafe, um die künstliche Wigogne zu erhalten und diese zu feineren Rock- und Hosenstoffen unter verschiedenen Namen, z. B. als Buckskin, zu verwenden. So ahmt die Kunst- spinnerei und -Weberei in Werdau also nicht bloß nach, was die Natur in ihren Mustern schafft, sondern sie vermehrt auch zugleich deren oft spärlich fließende Gaben.

Schlußzusammenfassung: Wir haben heute im Westen unseres Kohlenbeckens vier Städte gefunden, die früher mit Mauern, Türmen und Toren bewehrt waren und ein Festungsviereck bildeten; in denen nach dem Falle der Wälle heute die Dampfspindel ichwirrt und das Dampfschiffchen fliegt, so daß ein Fabrikviereck aus ihnen geworden; die gegenwärtig unter einander durch Schienenstränge verbunden sind, so daß sie auf der Karte als ein Bahn- viereck erscheinen; die trotz ihrer gemeinsamen Züge aber doch ihre Selbständigkeit wahren und sich in der Weise paarig zeigen, daß Werdau die Fabrikstadt für Wigogne, Crimmitschau die Fabrikstadt für Tuche, Meerane die mehr nüchterne, Glauchau die mehr schmucke Fabrikstadt ist.

IV. Lehrdichtung:

Ratet, wie sind im Sachsenland
 Die vier fleißigen Schwestern benannt?
 Sind der Muld' und der Pleiße Nachbarinnen,
 Tragen Kronen mit Mauerzinnen.
 Dampfende Nadeln aus rötlichem Haar
 Nageln den Schwestern wunderbar.
 Wo um den stattlichen Leib vorbeijen
 Hat ein zwängender Gürtel gefessen,
 Grünet nun Laub, und rings entsteigen
 Frühlingsdäfte den Ästernzweigen.
 Dort wird der Tag mit der Spindel begonnen,
 Und was der Schwestern Hände gesponnen,
 Wird, in den heißen Kessel getaucht,
 Von leuchtenden Farben angehaucht.
 Dann auf des Webstuhls künstlichem Ban
 Webt sich das Muster zu lieblicher Schau.
 Und ist das farbige Werk vollendet,
 Wird es nach Ost und nach West versendet,
 Kleidet den Mann und schmücket die Maid
 Am Werkeltag, wie zur Festtagszeit.
 Ratet, wie sind im Sachsenland
 Die vier fleißigen Schwestern genannt?

17. Das mittelsächsische Bergland.

I. Lehrmittel: Wandkarte von Sachsen. Schunkes Übersichtskarte. Ein Stück Granulit, Porphyr und Porphyrtuff.

II. Lehrgang: 1. Die Ausbreitung des mittelsächsischen Berglandes. 2. Die Gesteinsbildung desselben. 3. Die Entstehung desselben. 4. Die Formenbildung desselben. 5. Die Bebauung desselben. 6. Die Bewohner desselben.

III. Lehrstunde:

Ehe wir uns zu neuen Gebieten unseres vaterländischen Bodens wenden, erinnere ich euch noch einmal an die drei Grundformen des Hochlandes: Hügel, Berg und Gebirge. Von dem Gebirge kommen wir her, das sich mit seinem Südfuße wallartig aufrichtet und am Nordfuße sich zu einem kohlengefüllten Becken senkt. Zu den Bergen aber gehen wir nun wieder über, die nördlich vom Becken die Landschaft erfüllen. Wir wollen also heute von dem mittelsächsischen Berglande sprechen.

1. Damit ihr zuvörderst die Ausbreitung dieses neuen Bodestückes erkennt, ziehe ich eine gerade Linie von 6 Meilen (45 km) Länge von Glauchau aus etwas über Rosßwein hinaus. Etwa durch die Mitte derselben lege ich eine zweite Gerade zwischen Frankenberg und Rochlitz, die gegen 3 Meilen (22 $\frac{1}{2}$ km) lang ist. So entsteht ein Liniencrenz mit 2 längeren und 2 kürzeren Armen. Um die Endpunkte desselben schlage ich eine gleichmäßig gekrümmte Linie, sodaß wir nun die Gestalt einer Ellipse erhalten. Diese umgrenzt für uns das Kerngebiet des mittelsächsischen Berglandes. An diese Bergellipse setzt sich dann weiter nordwestlich ein

Dreieck an, dessen Winkelpunkte wir durch die Orte Köhren, Ostrau und Wurzen bestimmen wollen, so daß die Seiten desselben fast gleichmäßig lang ausfallen. Dieses Dreieck bezeichnet die nördliche Ausbreitung des mittelsächsischen Berglandes. Vergleicht ihr nun die Richtung der Grundlinie desselben, oder auch die Richtung der Längslinie unserer Ellipse mit der Längsachse des Erzgebirges, so werdet ihr finden, daß diese Linien miteinander gleichlaufen. Darin liegt der Grund, daß unser mittelsächsisches Bergland als eine Bodenfalte des Erzgebirges selbst angesehen wird. Faßt ihr ferner einmal von diesem Bergland aus auf Grund unserer früheren Übersicht die angrenzenden Bodentufen Sachsens ins Auge (nach S. hin ein Becken und das Gebirgsland, nach N. zu ein Becken und das Hügelland), so werdet ihr die nähere Bezeichnung des Berglandes als „mittelsächsisches“ für richtig erkennen. Demnach prägen wir uns ein: Das mittelsächsische Bergland ist die mittlere Höhenfalte des sächsischen Bodens und breitet sich in einem elliptischen Kerne zwischen Glauchau und Roßwein, Frankenberg und Rochlitz und in einem anliegenden Dreiecke zwischen Köhren, Ostrau und Wurzen aus.

2. Dieses Bergland baut sich aber zum Teil aus Felsarten auf, die wir bis jetzt in Sachsen noch nicht gefunden haben. Damit ihr sie kennen lernt, lege ich euch zuerst einen Stein vor, der, wie ihr seht, ein helles Aussehen zeigt und daher von den Leuten vielfach „Weißstein“ genannt wird. Auf seiner Bruchfläche finden wir die gleichmäßige Masse des Feldspates wieder, die wir schon im Granit entdeckten. Ebenso erkennen wir auch den Quarz, obschon er hier eigentümlicher Weise in recht kleinen Körnchen auftritt. Sie sind es aber gerade, welche dem Steine seinen eigentlichen Namen „Granulit“, d. h. Körnchenstein, geben. Er füllt fast vollständig die vorhin bezeichnete Ellipse aus und gibt einen vortrefflichen Baustein für die Bewohner des Berglandes. Um die Granulitellipse legt sich aber der uns bekannte Glimmer- und Tonschiefer in der Weise herum, daß er den Kern mit seinen 2 langgestreckten Ringen vollständig umschließt und wir nun auf unserer (geologischen) Karte ein vollständiges „Ringgebirge“ vor uns erblicken. Aus dem nördlich anliegenden Dreiecke habe ich euch diesen zweiten Stein mitgebracht! Er zeigt eine dichte Grundmasse von rötlicher Färbung, der wohl auch Quarzkörnchen und Glimmerblättchen beigelegt sind. Diese Felsart baut hohe Blöcke und Wände auf und wird besonders für Häuser-, Brücken-, Tunnel- und Kirchenbauten verwendet. Die rötliche Färbung hat ihr den Namen Porphyry, d. i. Rotstein, eingetragen. Wir aber fügen das Porphyrdreieck dem Granulitkerne bei und haben damit das Gestein des mittelsächsischen Berglandes zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeschlossen.

3. Felsarten von so verschiedener Fügung und Färbung werden wohl nicht auf ein und dieselbe Weise entstanden sein. Die röt-

liche Färbung des Porphyrs mag uns an die Feuerkräfte erinnern, welche dieses Gestein im Altertum aus dem Innern der Erde hoben. Der Porphyr ist also ein Hebungsgestein oder Massengestein und in ähnlicher Weise aus dem Schoße der Erde emporgequollen, wie es jetzt noch mit den Gesteinsmassen der vulkanischen Berge geschieht. Die vulkanische Asche aber und die Sandmassen, welche damals mit aufgeworfen wurden, haben sich zusammengeleitet und im Hochitzer Berge einen roten, aber weicheeren Stein gebildet, der dem Sandstein ähnlich geformt ist, auch wie dieser bearbeitet und Porphyrtuff genannt wird. Seht ihr euch dagegen die Blätterbildung des helleren Gesteins (des Granulits und Glimmerschiefers) an, so erkennt ihr darin die Mitarbeit des Wassers, in dem sich die erdigen Schichten aneinanderlegten und zu festem Gefüge verhärteten, daß wir nun ein Schichtengestein nennen. Als aber in früheren Zeiten noch das Meer von Norden her bis an die Vorhöhen des Erzgebirges reichte, als große Eismassen sich nach der Gebirgsküste drängten, da sind von diesen auch große Steinblöcke aus entlegenen Gegenden bis in unser Bergland in Mittelsachsen getragen worden und hier geblieben, nachdem die Massen geschmolzen sind. Wir nennen sie „Wanderblöcke“, staunen die mächtigen Formen an und fragen verwundert nach ihrer bestimmten Heimat. Sie sind uns ein Rätsel, das die Sage zu lösen versucht, da es die menschliche Wissenschaft nicht sicher vermag. So treffen wir vor der Stadt Mittweida die „Galgensteine“, von denen das Volk erzählt, daß sie der Teufel herbeigeschafft habe, um an einem Tage eine Kirche zu erbauen. Als er aber das Kreuz aufsetzen wollte, läutete die Abendglocke, und nun zertrümmerte er in hellem Zorne sein eigenes Werk. „Einer von den großen Steinen, den man an dem Wege erblickt, trägt noch sichtbar — wie ein Fuß — eine Hand und einen Fuß, von dem Teufel eingedrückt.“ (V. Würkert in Gampes „Mittweida“.) So mahnen uns Porphyr, Granulit und Wanderblöcke im mittelsächsischen Berglande an die Kräfte des Feuers, des Wassers und des Eises, die diesen Teil unseres vaterländischen Bodens mit gebildet haben.

4. Ein bestimmter Plan ist in der äußeren Formenbildung des Berglandes aber nicht zu erkennen. Zwar umgibt der Glimmerschiefer infolge seiner größeren Härte und Widerstandskraft die niedrigere Granulitfläche wie ein Wall, doch fehlt dem Mittelgebirge ein einheitlicher Raum, an den die Berge sich anlehnen, oder ein Bergstock, um den herum sie sich gruppieren könnten. Das ganze Berggebiet setzt sich vielmehr aus einer Anzahl einzelniger Gruppen zusammen, die sich ungeordnet nebeneinander stellen. Nur sind im allgemeinen die östlichen Berggewölbe nördlich von Frankenberg etwas höher aufgerichtet, als die westlichen. Dieser Neigung des Bodens folgt daher auch, wie ihr seht, der Lauf der drei größeren Flüsse im Berglande. Und wenn wir nach einer einfachen Gruppierung desselben auf Grund gegebener Einschnitte suchen wollten, so würden

uns diese Flüsse zu einer natürlichen Gliederung verhelfen. Sie sind es ja, die das gesamte Bergland durch tiefe Täler spalten und in Höhenrücken zerlegen, welche sich zungenartig zwischen ihnen erstrecken und nach dem Flußwinkel zu immer niedriger werden. Selten nehmen die Höhengewölbe, von denen das eine immer das andere verdeckt, die Form schön gegliederter Berge an. Selbst der Rochlitzer Berg, der mit seinen 340 m Höhe uns die mittlere Erhebung des ganzen Berglandes annähernd angeben mag, erhebt sich von NW. her in kaum bemerkbarer Anschwellung und fällt erst in steilen, scharf ausgeprägten Flanken zum Muldenbogen nieder. Selten bricht auch das Gestein durch die Decke der Kuppe hindurch, um schöngezackte Naturtürme oder wild zerrissenes Naturgemäuer zu bilden, wie wir das im Taurasteine bei Burgstädt sehen, der sich einer hohen Gunst seiner Anwohner erfreut. Wir merken daher an, daß das mittelsächsische Bergland, wie der Name ja auch ausdrücken soll, eine Anhäufung kuppiger Berge ist, deren Höhe sich nach NW. hin senkt, die von tiefen Tälern in größere Glieder zerschnitten werden und selten, wie etwa im Rochlitzer Berg und Taurastein, auffällige Formen zeigen.

5. Da wir nun in diesem Berglande eine verhältnismäßig niedere Höhenstufe unseres Vaterlandes vor uns haben, so werdet ihr auch begreifen, daß sie länger mit Wasser bedeckt bleiben konnte als der höhere Wall des Erzgebirges, der sich zeitiger aus den Fluten hob. Während sich daher die Umwandlung des Grundgesteins in Ackererde auf der Oberfläche des Gebirges nur langsam vollzog, wurde die Oberfläche des Berglandes unter der Wasserdecke schneller zerlegt und so vielfach zerbröckelt, daß sich bald eine weiche Schlamm-
schicht über die Höhen legte, die dann nach Verlauf des Wassers einen lockeren, anbaufähigen Boden gab. Nun bedeckte der Wald die Gehänge der Berge, der sich in größerer Ausbreitung freilich nur noch bei Colditz findet. Denn schonungslos hat die Art oft die Höhen entblößt, um Wiesenland und Feldmarken zu gewinnen, die jetzt in grünen Streifen oder braunen Furchen nicht nur die Gehänge, sondern auch die Scheitel der Berge umspannen. Da wiegt sich der goldbraune Weizen auf den Höhen, da wuchert der rote oder weiße Blütenkopf des Klees auf saftigem Stengel, da schließen sich die fetten Blätter des Krautes zu einem dichten Haupte zusammen! Auch die Zuckerrübe senkt ihre Wurzeln tief in den Boden ein. Erbsen und Bohnen blühen auf den Feldern, der Kürbis rankt neben der Gurke, und in den Gärten reift die süße Frucht des Obstes und der Traube. Welch eine Fülle vor-
trefflicher Gewächse! Das ist ein reicher Fruchtsegen des Berglandes, der im Hinblick auf die Armut des Gebirges die Bewohner zu froher Dankbarkeit mahnt!

6. Denn an allen Orten und Enden des Berglandes sind hier betriebsame Menschen vorgeedrungen. In den Flußtälern werden wir ganze Reihen kleiner Städte finden, in denen die Bürger das

Kleingewerbe treiben und daneben den Acker bestellen. Und neben dem gewerblichen Kleinbetriebe hat sich an den rauschenden Wassern ein vielartiges Großgewerbe angesiedelt, das Wolle spinnet, Papier bereitet und Holz und Eisen zusammenfügt. Au und auf den Höhen aber liegen dicht neben einander kleinere Dorfschaften zerstreut, die ihre Stroh- und Ziegeldächer hinter Obstbäumen verbergen und die Gehöfte um die Kirche in des Ortes Mitte scharen. Hier hat die Pflugschar den Webstuhl verdrängt und die Sichel die Spindel. Der Bauer bestellt den Acker, füllt die Scheuer und weidet das Rind auf der Wiese. Betend faltet er die Hände, wenn er sich mit dem Gesinde an den Tisch setzt. „Bete und arbeite!“ ist die Losung des Tages in den guten, alten Familien. Lange hat sich das Leben der Bergbewohner in einfachen, schlichten Formen erhalten. Jetzt aber, da fahrbare Straßen die versteckten Dörfer öffnen und selbst der Dampfzug durch die stillen Orte braust, da landwirtschaftliche Vereine und Schulen die lernbegierige Jugend wenigstens im Winter tiefer ausbilden, tritt der Bauer Mittelsachsens immer mehr und mehr aus seiner Beschränkung heraus, um in zweckmäßiger Weise Feld-, Wiesen- und Viehwirtschaft zu treiben und sich den feineren Formen des Lebens anzupassen. Dadurch wird zugleich die Fruchtbarkeit des mittelsächsischen Bodens gesteigert, und dieser wird zu einem ergiebigen Laude erhoben, das den Wohlstand seiner Bewohner begründet.

Schlusszusammenfassung: Nun liegt das mittelsächsische Bergland im Geiste vor uns. Der Granulit bildet einen elliptischen Kern. Ein Doppelband von Ton- und Glimmerschiefer umkränzt ihn. Ein Porphyrdreieck erweitert ihn nach N. hin. Feuer hat den roten Porphyr gehoben, im Wasser haben sich die Blättchen des Granulits gebildet, Eisströme haben Wanderblöcke herangeführt. Die Berge wölben sich in einfachen Kuppen. Selten treten markierte Formen auf. Täler schneiden ein und umhüllen die schönsten Partien. In dem Wassergrabe wurde die Oberfläche tüchtig zerrieben. Berg und Tal überzogen sich mit fruchtbarer Erde, die nun Gräser und Kräuter, Getreide und Hülsenfrüchte, Obst und Gemüse trägt. Städte und Dörfer besetzen Niederungen und Höhen. Werkstatt und Fabrik beschäftigen den Bürger. Scheuer und Viehstall bergen die Reichtümer des Bauern. Das Ganze aber gibt ein gewinnendes Bild, in dem sich Schönheit und Segen der Landschaft einen.

IV. **Vehrdichtung:** (Dialektprobe aus den „Klagen eines alten Bauern über die moderne Zeit“ von W. Werner. Gampz, Mittweida.)

1. In d' Schul' gingt damals nurr, wann's paßt
 Nun meest'nds nurr in Winter,
 Im Summer hatt'n mehr sue z'tun.
 Die gräßten Bauersch-Kimmer,
 Die huth'ten selber ihre Milh';
 Das paßt'n freilich is nich nich,
 Is will e Jed's glei gräßer.
 D'rüm sprach ich: „Sinst woar'ich bejjer!“

2. Ich kunn' en d' Kinner ju derheem
 Si gut wie gar nisch nügen;
 Denn ije sill'ise 'n ganzen Tag
 Baal in der Schul' d'rin siken.
 Nun kunn' se heem, doa heest's o glei:
 Hoit ha ich noch viel Schreiberei,
 Nun d' Sprüch' war'u immer gräßer;
 „Do woar'sch sinst jahmoal besser!“
3. Sinst hatt' e jed's sei Karchenleed,
 Von Kleensten bis zum Gräyten;
 Do hiel' mer d'ruf, nun zug's nich oa
 Glei zu zum Erchten, Besten.
 Ich kamm' der beste Ruck in d' Schänk;
 Denn 's Gruachtun märkt mer ich allänk,
 Nun d' Lapperei ward gräßer,
 „Drüm woar'sch sinst jahmoal besser!“

18. Das Bschopantal im mittelsächsischen Berglande.

- I. Lehrmittel: Wandkarte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Gampe, Mittweida. Moser, Bschopantal. Nestler, Landchaftliches aus dem Bschopantale.
- II. Lehrgang: Überleitung. 1. Ein Sagenfels des Bschopantales. 2. Ein Fabrikbecken des Bschopantales. 3. Eine Mittelstadt des Bschopantales. 4. Eine Perle des Bschopantales. 5. Eine Ritterburg des Bschopantales. 6. Eine Strafanstalt des Bschopantales.
- III. Lehrstunde:

In einer früheren Besprechung haben wir erkannt, daß die Bschopan ein tiefes Tal durch das Gebirge gräbt. Heute greifen wir denselben Fluß noch einmal dort an, wo er auf eine kurze Strecke das erzgeb. Kohlenbecken langsam durchzieht, um sich von dem tosenden Laufe zu erholen und Kräfte für den Durchbruch des mittelsächsischen Berglandes zu gewinnen. Indem wir nun dieses kurze Flußstück mit zu dem letzteren Berggebiete schlagen, sprechen wir heute von dem Bschopantal im mittelsächsischen Berglande.

1. Am rechten Ufer der Bschopan steigt als ein Markstein an der Grenze des Erzgebirges und zugleich als eine Säule beim Eintritt in das neue Gebiet der Hausstein auf. In Bodenhöhe (65 m) überragt er die riesigen Fabrikshornsteine, und seine Steilwand tritt so nahe ans Ufer heran, daß die (von Niederwieja bei Chemnitz nach Rostwein führende) Bahn ihn im langen Tunnel durchbrechen muß. Während aber die Wellen an seinem Fuße schäumen, rauschen auf seinem Rücken die Eichen, und ein Eisenkreuz auf felsiger Spitze raunt uns eine alte Sage zu. Vom Feinde geschlagen und verfolgt, sprengt Ritter Harras, um sich zu retten, in den Eichwald hinein. Unter den deckenden Zweigen trägt ihn sein Roß bis zur Steilkaute des Fessens. Hinter ihm stürmt der feindliche Troß, den fliehenden

Ritter zu fassen. Drüben aber winken ihm die freundlichen Zinnen seines Schlosses Nichtenwalde ersuchte Rettung zu. Da drückt er dem bäumenden Streitrosse die Sporen ein. Es setzt mit ihm in die grausige Tiefe, „und der kühne, gräßliche Sprung gelingt, ihn beschützen höh're Gewalten; wenn auch das Ross zertrümmert versinkt, der Ritter ist wohl erhalten; und er teilt die Wogen mit kräftiger Hand, und die Seinen stehn an des Ufers Rand und begrüßen freudig den Schwimmer. Gott verläßt den Mutigen nimmer!“ So dichtet unser Theodor Körner, um den kühnen Todesprung des Ritters zu verherrlichen. Und wahrlich, beide Männer verdienen die dankbare Verehrung, die aus den Erinnerungszeichen zu uns spricht. Dem Ritter zu Ehren wird heute der Hausstein „Harrasfelsen“ genannt, und eine vierkantige Säule am linken Ufer ist „dem tapferen Springer“ geweiht. Dem Dichter zu Ehren aber winkt das Kreuz von der schwindelnden Höhe des Felsens, und eine Eiche mit knorrigem Astwerk, aber jugendlich frischer Belaubung trägt den Namen des Sängers, der ja selbst auch als Held gefallen ist. Für uns aber werden Fels und Eiche zu Abbildern der Kraft und des Mutes, den Ritter und Dichter in Lied und Tat bewährten.

2. Unter Nichtenwalde treten die Felsen wieder von der Bichopau zurück, ein weites Becken erschließt sich unserm freieren Blicke. In ruhiger Hebung steigt das rechte Ufer auf und trägt hier eine ausgedehnte Stadt, die mit ihrem Namen weit in die Vergangenheit unseres Landes zurück, mit ihrem Getriebe aber recht in die Gegenwart desselben hineingreift. Es ist Frankenberg, die regste Stadt im Bichopantale (13 T.), die uns an den kräftigen deutschen Volksstamm erinnert, der von Westen her die Flüsse übersezte und bis in die Berge der Bichopau vordrang. Gegenwärtig ist die Stadt durch regen Gewerbefleiß eine Nachbarin von Chemnitz geworden. „Jegliches Gewand, wozu die Baumwoll und des Widder's Blies sich willig fügen, sieht man hier entstehen. Es webt der Stuhl, mit klugem Geist erdacht, der Kette ein den bunten Blumenflor, und glühnde Farben gibt des Färbers Kunst dem rohen Stoff mit glücklich kluger Wahl.“ Von der Fabrikstadt Frankenberg mag uns die Bichopau ein wenig abwärts zu der Sachsenburg geleiten, die ebenfalls am rechten, hohen Bichopauufer lehnt. An Stelle einer alten, längst verfallenen Feste, die als ein Stützpunkt gegen Sorben diente, ist sie gegründet worden. Sie mahnt uns an den andern Stamm des deutschen Volkes, der von Norden her in die heimatlichen Berge drang. So schließt sich der belebte Fabrikort im Bichopantale mit einem alten Schlosse an der Bichopauhöhe zu einem engen Bunde zusammen, in dem nun Gewerbefleiß und Geschichte zweier tüchtiger Volksstämme ebenso unzertrennlich stehen, wie am Haussteine Ritter und Dichter.

3. Folgen wir dem Flusse weiter, so führt er uns zwischen Waldgehängen und Wiesenauen nach Mittweida hin, der Mittelstadt

im Zschopantal in doppelter Bedeutung. Einmal nämlich hat sich der Ort seiner äußeren Ausdehnung nach zu einer Stadt mit über „Zehntausend“ (16 T.) erhoben, dann aber liegt er ja zwischen einer Stadt am Eingange (Frankenberg) und einer andern am Ausgange des Tales (Waldheim) mitten inne. Ein Bergwerk in der Nähe der Stadt (bei Schönborn, der „alte Hoffnung Erbstolln“) läßt vermuten, daß Mittweida früher schwunghaften Bergbau getrieben hat. Die reichen Erzschatze leben aber auch hier nur noch in den fabelhaften Erzählungen der Bewohner fort, und mit dem Schlusse des Jahres 1885 ist auch hier das Bergglöckchen wohl auf immer verflungen. Dafür hat nun der Fabrikbetrieb für die Bevölkerung neue Erwerbquellen gebracht. Namentlich beschäftigt die Barchentweberei und Stuhlbauerei viele fleißige Hände. Heller aber als das Erz der Erde leuchten in dieser alten Stadt heute noch die Schätze des Geistes. Die Wissenschaft hat in der Stadt eine Pflegstätte gefunden, die in dem „Technikum“ eine höhere Schule für Maschinenkunde besitzt, welche Studierende aus fast allen Ländern Europas besuchen. Auch die Kunst hat in der Stadt eine Heimat gefunden; denn in der Nähe der Kirche erblicken wir auf einer Marmorplatte nicht bloß einen Todesengel mit gesenkter Fackel (von Rauch), wir finden in Mittweida auch das Geburtshaus des berühmten Bildhauers Joh. Schilling, der das herrliche Siegesdenkmal auf dem Niederwalde schuf. So greifen in Mittweida, der Mittelstadt im Zschopantale, nicht bloß ältere und neue Erwerbzweige (Bergbau und Industrie) ineinander, sondern es einen sich auch zugleich Kunst und Wissenschaft in ihr, so daß sie dem Harzassessen und dem fabriktätigen Becken würdig zur Seite tritt.

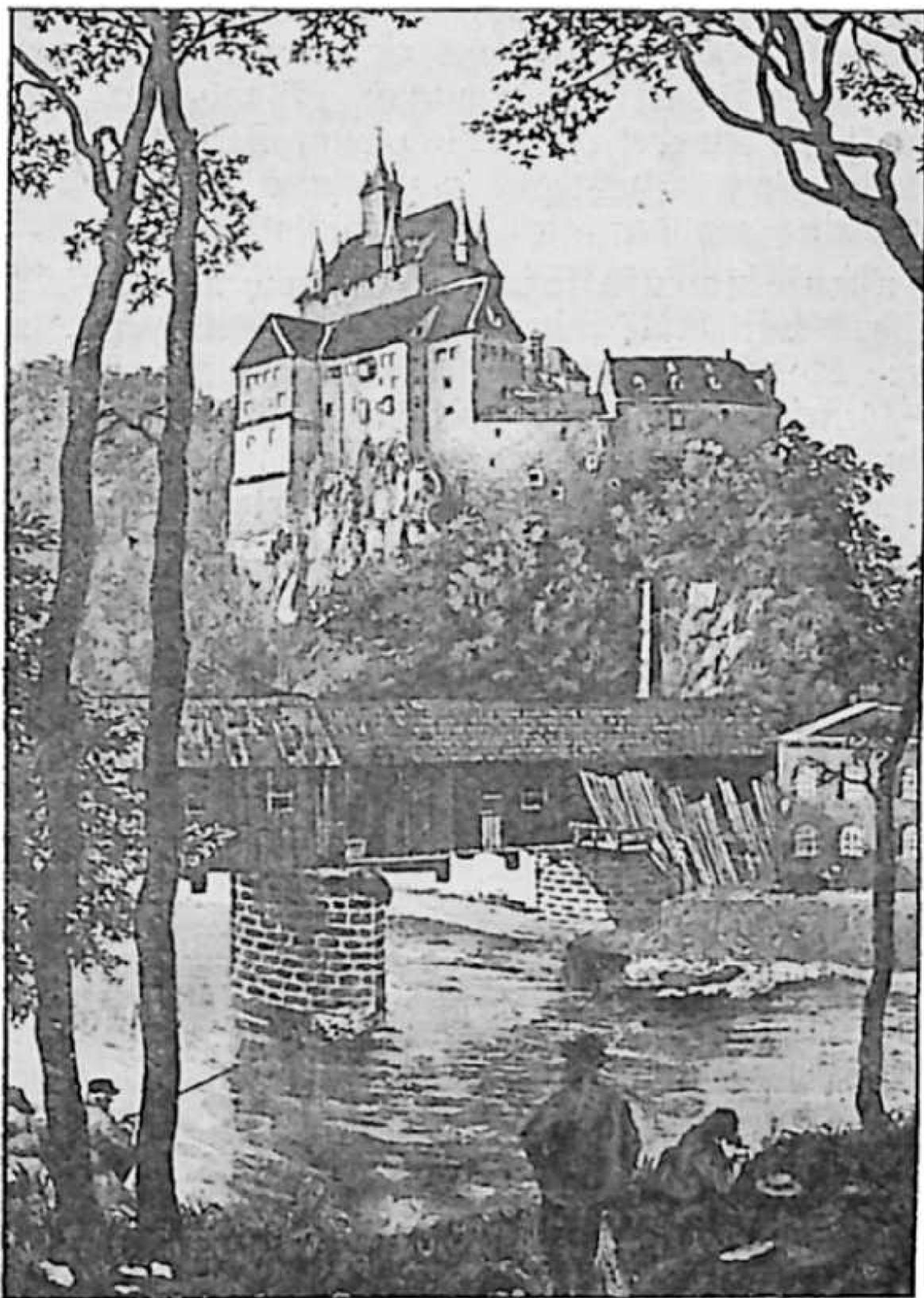
4. Den schönsten Schmuck erschließt uns aber das Zschopantal erst in der Umgebung der Stadt. Unter Mittweida beginnt der Fluß sich schlangenartig zu winden, um sich zwischen trohigen Felsenwänden einen Austritt zu suchen. Da, wo er den ersten Ring bildet, liegt das Dorf Ringethal, selber von Wald und Wiese und Sage umringt. Treten wir nämlich in den kleinen Gottesacker ein, so steht zu unserer Linken der Stamm der Lutherlinde, die zwar über den Verlust ihrer Krone trauert, aber uns doch an die Worte des Lebens mahnt, die hier einst aus dem begeisterten Munde des Reformators flossen. „Denn Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr!“ Schattige Wege führen uns dann weiter in einen Park, in dem ein stiller Teich eine Insel umringt und ein Schloß sich aus dem Ringe der Bäume hebt. Dort aber, wo der Zschopausfluß die zweite große Schleife an die erste fügt, schaut von trohigem Felsen die künstliche Ruine eines alten Raubschlosses herab. Gemäuer und Wallgraben umziehen noch den Felsenfuß, und Höhlen dringen in die geheimnisvollen Tiefen ein. Pfeilspitzen, Schwertklingen und andere Waffenereste liegen in ihr verborgen und erzählen dem hentigen Geschlechte, daß in alter Zeit

an dieser Stelle eine vielumstrittene Burg gestanden hat. Heute aber ist ein tiefer Frieden über das Raubschloß ausgegossen, und wir schauen aus seinen Fenstern in den frischen Wald hinein, der sich harzdüftig um die Uferhöhen schlägt. Aus der Tiefe klingt das lebendige Rauschen des Flusses zu uns herauf, fern im Tale treiben die Räder der (Lauenhainer) Mühle ihr wechselndes Spiel, und abschließend steigt hinter ihr der Pfaffenstein auf, auf den sich der katholische Dorfgeistliche geflüchtet haben soll, als Luthers Wort zu Ringethal erscholl. So finden wir hier aus der Silberader des Flusses, aus dem grünen Geäst der Bäume, aus den steilen Linien der Felsen und den zerrissenen Zinnen der Raubburg ein herrliches Talbild gewoben, in dem sich Natur und Kunst, Sage und Geschichte anmutig einen.

5. Nachdem wir nun ein geistiges Bild von dieser Perle des Bschopantales empfangen, lege ich euch weiter ein wirkliches Bild aus demselben vor. Ihr seht, welch ein gewaltiger Felsen Zahn hier aus dem steinichten Bette der Bschopau ragt. Die glitzernde Fläche des Flusses spiegelt die Bäume wieder, die kräftig den Felsenhang ersteigen. Über ein Steinwehr stürzen die Wasser donnernd zur tieferen Stufe, und eine überdeckte Brücke überspannt sie auf festen Pfeilern. Reißend zieht der Fluß an Pfeiler, Wehr und Felsen Zahn vorbei, eine gefährliche Klippe, an der früher manches Floß gestrandet und — wie an einer sächsischen Lorelei — von den Wellen verschlungen worden ist. Bekrönt aber wird die stolze Felsenzacke von einer herrlichen Burg, deren Mauern und Pfeiler, Erker und Türme aus ihr hervorzuwachsen scheinen. Es ist, als ob der Steinstock sich in der Burg entfalten und eine wunderbare Steinblüte tragen wollte. Und in der That ist ihr edelster Teil, die Schloßkapelle mit Altar und Kanzel, ganz aus dem rohen Felsen gehauen worden, der nun stolz sein edles Kleinod trägt. Die Burg heißt Kriebstein und stammt aus der Ritterzeit (Ende des 14. Jahrhunderts erbaut). In ihren Sälen verwahrt sie Gemälde ritterlicher Szenen, alte Waffenstücke und Geräte. Vor allem aber erzählt sie uns von der Treue einer Rittersfran, die ihren Gemahl (den Ritter Stanpiß von Reichenstein) einst aus dem Burghofe trug, als ihr der Markgraf Friedrich der Streitbare bei einer Belagerung großmütig gestattet hatte, ihr Liebstes aus den Thoren mitzunehmen. Diese That der edlen Burgfrau verleiht der ritterlichen Felsenfeste doch die schönste Weihe. Und so steht sie nun vor uns, auf steilragendem Felsen, von der Bschopau umschäumt, von Waldbäumen umrauscht, von Türmen geschmückt, von Wasser umtobt, durch Frauentreue geadelt — die schönste Ritterburg unseres Vaterlandes, die unsere Gedanken in die Zeit der Falkenjagden und Turniere zurückträgt.

6. Doch sorgt die Bschopau in ihrem letzten Flußstück auch dafür, daß wir uns nicht allzuweit mit unsern Gedankenträumen

aus der rauhen Gegenwart verlieren. Das Wehr, welches am Fuße des Felsens die Wasser sammelt, leitet diese in eine große Fabrikanlage, in der Holz geschnitten und zu einer weichen Masse gestampft wird, die zur Papierbereitung dient. Ist doch die Zichovau ein fleißiger Fluß durch und durch, treibt Schleifereien und Mühlen, Spinnereien und Webereien, bis sie Waldheim (über 10 T.) erreicht, die letzte Stadt an ihrem schönen Laufe durch die mittelsächsischen



Schloß Kriebstein. Meinhold's Geographische Wandbilder, verkleinert.

Berge. Diese gruppieren sich noch einmal waldbedeckt um den Fluß und schließen einen Kessel ein, in dem die freundliche Stadt mit ihren Fabrikanlagen für Serpentinsteindrechseln, Zigarrenmachen und Barchentweben ruht. Über die schmucken Häuser des Ortes aber ragt am Höhenrande desselben ein dunkler Riesenbau auf, von mühersteigbaren Mauern umschlossen. In ihm wohnen in Zellen

und Zimmern, von Soldaten bewacht, die schwersten Verbrecher unseres Vaterlandes. Sie tragen eine gleichmäßige graublau-e Kleidung, und Streifen am Arme deuten bei einigen an, daß sie nicht das erste Mal im Zuchthause leben. Über 1500 Sträflinge büßen hier ihre schwere Schuld und werden unter strenger Aufsicht zu allerlei Arbeit in Haus, Garten und Feld verwendet, damit sie nach verstrichener Strafzeit zu ehrenvoller Arbeit der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben werden können. Das ist ein erstes Schloß am Zschopaustrande, ein unheimlicher Steinbau, der viel sittliches und soziales Elend umschließt. Mag es für uns ein lebendiger Mahnruf werden und uns an das Dichtervort erinnern: „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die kühnlich reine Seele!“ Ein Mahnruf, der durch das neuere Zuchthaus für Frauen wiederholt wird, das sich 500 Schritte von der alten Schloßanstalt befindet.

Schlußzusammenfassung: Wechselvoll ist das Flußstück der Zschopau, das wir heute miteinander betrachtet haben, nach allen Seiten hin. Es wechseln die engen Ufer mit weit geöffneten Becken, das kahle Gestein mit den frischbelaubten Wäldern. Es wechseln die Burgen mit freundlichen Städten und in ihnen das Streben nach äußeren und geistigen Schätzen. Es wechseln die Stimmen der Sage mit den Liedern aus unsern Tagen, die Spuren von dem Segen der Arbeit mit denjenigen vom Fluche des Bösen. Das ist der wechselnde Fluß und das wechselnde Leben! Beide finden nach tüchtiger Arbeit erst ihre Ruhe.

IV. Lehrgedicht:

- | | |
|--|--|
| <p>1. Eingeeugt von Berg und Wald,
Froher Sängers Ausenthalt,
Fließt die Zschopau, ein Geschmeid,
Das sich Perl' an Perle reiht.</p> | <p>3. Heller als der Binnen Strahl
Leuchtet Frauentren ins Tal,
Und der fleiß'gen Städte Kranz
Mehret des Geschmeides Glanz.</p> |
| <p>2. Burgen grüßen von den Höh'n;
Felsen, die im Tale stehn,
Ründen, wie der Dichter jagt,
Daß der Mut das Leben wagt.</p> | <p>4. So strömt wie ein Silberguß
Durch das Land der Zschopaufluß!
Darum lieb' ich Höh'n und Tal
Mit den Burgen allzumal.</p> |

19. Das Tal der Freiburger Mulde im mittelsächsischen Berglande.

- I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Moser, das Muldental.
- II. Lehrgang: Überleitung. 1. Ein Burgort im Tal. 2. Ein Klosterort im Tal. 3. Ein Gewerbsort im Tal. 4. Ein Fabrikort im Tal. 5. Ein Kurort im Tal.
- III. Lehrstunde:

Hat die Zschopau ihren Lauf vollendet und ihre edle Natur auch dadurch ausgedrückt, daß sie an ihrer Mündung bei dem Schlosse Schweta selbst Achate und Granaten spendet, so wird sie von der östlichen Mulde aufgenommen, deren Tal wir bei der alten Berg-

stadt Siebenlehn wieder erfassen, wo sie etwa aus dem Gebirge in unser mittelsächsisches Bergland tritt. Wir sprechen heute von dem Freiburger Muldental in den mittelsächsischen Bergen.

1. Wenn die Freiburger Mulde aus dem Gebiete des erzgebirgischen Gneises in das erzgebirgische Kohlenbecken einfließt, wendet sie ihren nordwestlichen Lauf zu einer westlichen Richtung um (Karte!). An dieser deutlichen Umbiegung des Flusses erhebt sich linksseitig ein felsiger Höhenrand, der von der Sohle des Flußtales etwa 40 m hoch ansteigt. Schon im Mittelalter trug er die starke Feste Roßien, ein Schloß „so hoch und hehr“, das in seinen massigen Mauern und Türmen heute noch nicht bloß weit über die Lande glänzt, sondern auch zugleich ernst in den freundlichen Talgrund blickt. Die Bauart zeigt, daß die Gebäude aus verschiedenen Zeiten stammen und verschiedenen Zwecken dienen. Für den ältesten Teil wird das kleinere Gebäude angesehen, das nach der Morgenseite hin liegt, und in dessen Mauern jetzt einige Hundert schwachjünger Mädchen erzogen werden, damit sie sich später im Leben selbst fortfinden können. Von andern Teilen des Schlosses aus durchstreifen die Kurfürsten von Sachsen früher die reichen Jagdhege, und das Hifthorn klang auf den Höhen. Jetzt sind die umfanglichen Räume der Sitz des Amtsgerichtes geworden, das die Rechtsordnung wahrt, die früher die Raubritter an derselben Stelle so oft verletzten. Neben dieser mittelalterlichen Burg thront auf der Höhe auch die leuchtende Stadtkirche, deren südliche Eingangspforte eine Rose in kunstvoller Steinarbeit schmückt. In der Unterstadt blickt ein Lehrerseminar aus dem Grün der Bäume. Nicht weit davon steht der Bahnhof, von dem aus die Züge nicht bloß durch das Muldental von Meißen nach Döbeln, sondern auch nach Freiberg und Riesa brausen. So steigt der ganze Ort mit seinen einfachen, aber schmucken Häusern vom Tale zu den Felsenhöhen auf, wird von schattigen Wegen umzogen, von frischem Wasser umrauscht, von Busch und Wald umspinnen und zeigt nicht nur eine Burg aus mittelalterlicher Zeit, sondern auch eine Burg des kirchlichen Lebens, der geistigen Bildung des Volkes und des bürgerlichen Verkehrs — ein rechter Burgort im Tal (fast 5 T.).

2. Nach etwa halbstündigem Laufe führt uns der Fluß nach dem Dörfchen Zella, das sich in fruchtbarer Niederung am linken Muldenufer erhebt. Hier umschließen hohe Ringmauern ein großes Gartengrundstück, zu dem wir an der Abendseite durch eine gewölbte Pforte gelangen. Neben den Wirtschaftsgebäuden eines Gutes ragen hier mitten unter den Ähren eines Obsthaines die lahlen Giebelwände und Mauern gestürzter Gebäude auf. Zwischen grauem Trümmergesteine sprossen grüne Palme hervor, und an schattigen Wegen liegen alte Säulenstümpfe und Bogenstücke. Überall hat die

irische Natur eine Stätte des Todes übersponnen, die viele altherwürdige Erinnerungen festhält. Wir stehen vor der Ruinenstätte des größten Klosters in altsächsischen Landen. Auf Anregung seiner Gemahlin ließ es einst Markgraf Otto der Reiche (1162) erbauen und beschenkte die Stiftung mit Feld und Wald und den Einkünften zahlreicher Dörfer. In den Zellen wohnten Mönche mit weißen Kutten und schwarzem Schulterkleide. Schweigend saß der Pförtner am Tor und überwachte den Eingang. Fleißig grub der Gärtner das Land und pflanzte Reben und Rosen in den fruchtbaren Boden. Emsig kelterte der Kellermeister den Saft der Traube und verschloß ihn in bergenden Fässern. Geschäftig malzte der Braner die Gerste und kochte Bier in dampfenden Kesseln. Still gebückt saß der Schreiber im gewölbten Zimmer und malte Noten und bunte Schriften. Ernst schritt der Magister durch den Schnitramm und lehrte in lateinischer Sprache vornehme Knaben, welche die berühmte Klosterschule besuchten. Scharen von Wallfahrern traten ehrfurchtsvoll in die Hallen der Kirche, wo ein Kreuzesbild Wunder wirkte. Roß und Reiter, Fuhrwerk und Wandergesell kehrten in dem gastlichen Kloster ein, das jährlich Tausende von Gästen bewirtete. Noch heute ragt, nachdem ein Blitzstrahl das Kloster zerstört hat, das Winterhaus empor, in dem der Speisesaal der Klosterbrüder lag. Noch heute fließt das Wasser, das die Mönche einst unter der Umfassungsmauer in den Klostergarten geleitet haben. Noch heute sind in den Obst-, Feld- und Waldanlagen die Spuren des Segens zu entdecken, welchen das Kloster über die ganze Landschaft breitete. Vor allem aber sind die Grabsteine und Grabgemälde noch zum Teil erhalten, die von sächsischen Fürsten hier aufgerichtet wurden. Denn das Kloster ist eine alte Begräbnisstätte der Wettiner, die von Otto dem Reichen an bis auf Friedrich den Streitbaren hier beigesetzt worden sind. Jetzt wölbt sich über der Fürstengruft eine einfach schöne Kapelle. Sandsteinmauern bergen die fürstlichen Gebeine, und ein Marmordenkmal hält die Erinnerung an die Toten fest. Da steigen unter rankendem Grün ernste Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens in unserer Seele auf. Es ist eine Stätte ernster Einkehr und stiller Sammlung — der Klosterort im Tal.

3. Zu dem Kloster gehörte in früherer Zeit auch die Stadt, die sich weiter abwärts in dem Tale der Mulde ausbreitet. Es ist Roßwein (9 T.), ein Ort, der schon frühzeitig, durch glückliche Lage begünstigt, ein reiches gewerbliches Leben zeigte. Die Strömung der Mulde trieb Mühlenwerke, das Korn der Umgebung zu mahlen. Gerber und Färber wurden durch das fließende Wasser angelockt und zogen Felle und Gewebe durch die reinigende Flut. Vor allem wurde in der Nähe eine vorzügliche Erde entdeckt, die sich zum Walken des Tuches eignete. Schon im 14. Jahrhunderte schlossen sich die Tuchwirker zu einer Zunft zusammen, die Ende des 17. Jahrhunderts 300 Meister zählte. Unter Hinweis auf seine Stellung wurde der Lehrling vor der offenen Meisterlade auf-

genommen und nach vollendeter Lehrzeit freigesprochen. Der Geselle wanderte in die Ferne und machte sein Meisterstück, um dann als ebenbürtiges Glied in die Zunft zu treten, die ihre eigene Formel des Grußes, ihre Wappen und Banner im Festzuge, ihren Stand in der Kirche und vor allem ihre Handwerksherrlichkeit besaß. Auch die Nähe des Klosters mit den vielseitigen Bedürfnissen der Mönche und Gäste diente dazu, das Gewerbe von Rosswein zu heben. Eine stattliche Kirche und eine gelehrte Schule bezeugten gar bald den Wohlstand der Bürger. Leider ist dieser durch Kriegsnot und wiederholte Brände arg geschädigt worden. Aber auch Rosswein hat sich durch den Neubau der Häuser, die Regsamkeit der Bürger, die Hilfskraft der Mulde, die Verkehrslinien des Dampfes und die Fruchtbarkeit der Umgebung wieder zu einem tüchtigen Geschäftsbetriebe, besonders in der Schlosserei, erhoben — es war und ist der Gewerbsort im Tal.

4. Folgen wir dem Flusse auf der rechten Uferhöhe weiter, so gelangen wir, nachdem wir den Einfluß der Striegis gesehen, bald zu einer Stelle, wo er sich — ganz ähnlich wie bei Rössen — wieder entschieden westwärts wendet. Die geschlossene Wasserader teilt sich nun in zwei Arme, die eine schöne Wiesenane umfließen. Ein weiter Talkessel öffnet sich nach Westen hin, bewaldete Höhen umziehen ihn, das Wasser tränkt ihn, Getreide entsproßt ihm, und der Obstbaum überdeckt ihn mit seinem Gezweige. Alles atmet Leben und üppige Fruchtbarkeit. Aus dem Grün der Gärten leuchten die Häuser der Stadt Döbeln (18 T.) hervor, die sich nun — in diesem Sinne ein Kleinparis — sowohl auf der Insel als auch auf beiden Seiten der Flußarme ausbreitet. Schon der Name des Ortes will uns an die große Ergiebigkeit des Bodens mahnen; denn Döbeln bedeutet „gutes Land“. Die Erzeugnisse des guten Landes, das nährenden Korn und das stattliche Zuchtvieh, werden auf den Markt des Ortes zum Verkaufe gebracht. In dem Gewerbebetriebe stellt es sich der Stadt Rosswein zur Seite. Die Hute Döbelns wurden sogar in einem italienischen Gedichte gerühmt, und die „Schuhknechte“ besaßen in der Hauptkirche einen besonderen Altar und einen Abendmahlstisch. In der Fabrikation aber hat es seine Nachbarstadt bei weitem überflügelt. Die Blätter des einheimischen und ausländischen Tabaks wickelt es zur Zigarre. Es wäscht in der Zuckerfabrik die Rübe, schneidet sie in kleine Streifen, kocht den Saft aus, siedet ihn ein, reinigt ihn mit Knochenkohle und läßt ihn kristallisieren, um dann das bräunliche Mehl des Rübenzuckers zu gewinnen. Die Hölzer der Umgegend und der benachbarten Länder fügt es zu einfachen Fässern für den Wirtschafts- und Fabrikgebrauch, oder auch zu kunstvolleren Gehäusen zusammen, in denen sich die Saiten spannen, und die dann als Flügel oder Pianos die Musik in das Haus tragen. So wurzelt Döbeln mit seiner Landwirtschaft in der fruchtbaren Gegend, mit der blühenden Landwirtschaft aber verknüpft sich das Gewerbe, aus dem Gewerbe aber

erwuchs durch Steigerung des Betriebes die reiche Fabrik-
tätigkeit der Stadt — es ist der Fabrikort im Tal.

5. Zuletzt bringt uns die Mulde noch zu der ältesten Stadt im
Tale, die Burg und Kloster, Gewerbe und Fabrikation zur Einheit
verbindet: nach Zeisnig (8 T.). Auf hohem Felsenufer steht zu-
nächst der langgezogene Bau des Schlosses Mildenstein (Mul-
denstein), das Heinrich I. 922 auf dem Grunde einer alten Slavenburg
errichtete, vor uns. Der altersgrane Turm, dessen Rund sich am Ein-
gange zum Schloßhofe gegen 40 m erhebt, ist noch ein Rest der
alten Zwingburg. Am Fuße der Burg hatten sich Ritter angebaut,
denen die Verteidigung oblag. Diese Häuser des Burglehns wurden
ein verbindendes Glied für die Bürgerhäuser der Stadt, die sich von
der Höhe nach dem Tale zogen. So gewährt uns Zeisnig das
schöne Bild einer mittelalterlichen Stadt, wie sie sich unter Anleh-
nung an Hochburg und Bodenbildung stufenmäßig entwickelte. Auch
das Kloster fehlte dem Orte nicht. Es liegt außerhalb der Stadt
in einer gesegneten Muldenaue, wird von bewaldeten Höhen um-
schlossen, von Feld und Wiese umzogen und ist nach dem Verfall
ein Wirtschaftsgehöfte geworden, das aber den Namen „Klosterbuch“
noch trägt. Daß ferner ein reger Sinn für das Gewerbe in Zeisnig
herrscht, mag daraus erkannt werden, daß sich die Stadt auch an
dem Tuchgewerbe ihrer Schwesterstädte beteiligt und die „Strayen“
(Nachbildung der Kardendistel) fabrikmäßig herstellt. Was aber der
Stadt Zeisnig den eigenartigen Reiz verleiht und sie über die
Schwesterstädte im Muldentale erhebt, ist die herrliche Lage des
Ortes, die malerische Gruppierung der Häuser (am Schloßberge), die
Pracht der Obstbäume an den Gehängen, das bewaldete Ufer, ein
parkähnlicher Garten, die Frische des Wassers, das zum Bade ladet,
und der milde Lusthauch für die franke Brust — ein kleines Natur-
paradies und mit seinem „Bad Mildenstein“ — der Kurort im Tal.

Schlußzusammenfassung: So sind wir mit der Mulde
durch die mittelsächsischen Berge gewandert und haben ein Tal ge-
funden, dessen Wasser- und Waldesrauschen uns die Schönheiten der
Natur, dessen Saatzfelder und Obsthaine uns den Reichtum der Land-
schaft, und dessen fünf Orte uns in fortschreitender Reihe die Ent-
wicklung des vaterländischen Städtelebens anschaulich zeigen: in
Rosßen die Burg, in Zelle das Kloster, in Roswein das Gewerbe,
in Döbeln den Fabrikbetrieb, in Zeisnig das Bad.

IV. Lehrdichtung:

Beschreite der östlichen Mulde Strand und laß dich's nicht dauern!
Dort liest du Geschichten vom Meißner Land an alternden Mauern!
Die Deutschen vertrieben der Sorben Geschlecht; mit des Flamberts Spitze
Vertreten sie trotzig ihr Siegerrecht, errangen sich Siege.
Es häuften die Ritter da Stein auf Stein zur Feste von Rosßen,
Durchjagten das Tal und den laubigen Hain auf schäumenden Rosßen.
Dann führt' auch Mönche nach Altenzell Fürst Otto der Reiche.
„Dort“, sprach er, „an der heiligen Stell' begrabt meine Leiche!“
Doch nach schrecklichem Brand hat der Zeiten Zahn das Gemäuer zerrieben.

Ein Portal, ein Gewölbe schaut traurig dich an, sonst nichts ist geblieben.
 Und heutigen Tags an der Mulde Rand sind Städte erwachsen,
 Wo sich regt des Gewerbmannes fleißige Hand zum Ruhme der Sachsen.
 Es treibet der Dampf auf eiserner Schien' die eisenden Wagen,
 Als geht' es, das Glück in seinem Flich'u noch heut' zu erjagen.
 Freund Schaffner, ich lehr' in Leisnig ein, will dort mich erkunden,
 Wo man ausgeht nach Bad Mildenstein, dort möcht' ich gesunden!

20. Das Tal der Zwickauer und der vereinigten Mulde im mittelsächsischen Berglande.

I. **Vehrmittel:** Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für
 Schule und Haus. Moser, das Muldental.

II. **Vehrgang:** Überleitung. 1. Der schönste Berg des Tals. 2. Der
 schönste Park des Tals. 3. Die schönste Burg des Tals. 4. Die
 schönste Brücke des Tals. 5. Die schönste Kirche des Tals. 6. Die
 schönste Schule des Tals.

III. **Vehrstunde:**

Dort, wo sich der Edelsitz zu Rötterisch als eines der
 schönsten sächsischen Schlösser erhebt, fließt die Freiburger in die
 Zwickauer Mulde ein. Diese bildet von Waldenburg an bis
 Trebsen hin das Haupttal in den mittelsächsischen Bergen. Seine
 Länge finden wir, wenn wir das Tal der östlichen Mulde und das
 der Rschovan zu einer Einheit verknüpfen. Seine Eigentümlichkeiten
 aber erkennen wir, wenn wir uns zunächst auf die Betrachtung
 einzelner Schönheiten desselben beschränken. Zudem wir daher
 heute das Tal der westlichen und vereinigten Mulde im
 mittelsächsischen Bergland besuchen, heben wir neben dem
 schönsten Berge den schönsten Park, neben der schönsten
 Burg die schönste Brücke und neben der schönsten Kirche
 die schönste Schule in ihm heraus.

1. Etwa in der Mitte des Tales wölbt der Rochlitzer Berg
 die breite Fläche seines Scheitels auf. Von NW. her löst er sich
 nicht merklich von den Bodenhöhen ab, sondern erscheint nur als eine
 stärkere Anschwellung derselben. Im Osten aber baut er sich in
 prallen Flanken aus dem Tale auf und senkt seine Steilwand be-
 sonders im SW. nieder, wo die Mulde in enger Schleife die ge-
 jürchtete „Eulenkluft“ umzieht. Buchen und Eichen weben auf ihm
 zwischen düsteren Fichten und Tannen ihr weiches Blättergrün, und
 niederes Beerengesträuch oder hochstämmige Bäume überdecken ihn so
 vollständig, daß er vom Volke als der „Rochlitzer Wald“ bezeichnet
 wird. Schon aus weiter Ferne leuchten an seinen Gehängen aus
 der dunklen Hülle des Waldes rötliche Blößen hervor, die sich in
 der Nähe als „Schuttthalde“ entschleiern. Denn seit Jahrhunderten
 schon wird der Berg von „Steinmeßen“ mit Spießhacke und Meißel

bis in sein innerstes Mark hinein erbrochen, um den wertvollen „roten Sandstein“ (Porphyrtauff) zu gewinnen, dessen behauene Quader sich schon oft zu Schlössern und Kirchen des Tales fügten. Daher finden wir den Steinleib des Berges überall zerrissen. Es gähnen Klüfte mit senkrechten Wänden zur schwindelnden Tiefe hinab, und aus den Gründen der „Brüche“ tönt munterer Hammerschlag zu uns herauf. Aus Porphyrtauff ist auch der massive Turm gebaut, der sich auf dem Gipfel des Berges über die Wipfel der Tannen erhebt und den Namen des Königs Friedrich August (II.), eines warmen Freundes unserer vaterländischen Berge, trägt. Von seiner Brustwehr aus liegt zunächst die Natur des Tales erschlossen vor uns. Dort zieht die Mulde in wechselndem Spiel ihre zahlreichen Windungen, zeigt bald ihren glänzenden Spiegel, verbirgt sich bald in bewaldeter Schlucht. Wiesen und Fruchtauen tränkt sie mit schäumender Welle, überall drängen sich Dörfer an ihren Strand heran, und Türme der Städte spiegeln sich ruhig in der breiten Flut ihrer Wehre. Bei hellem Wetter gewährt uns der Aussichtsturm zugleich einen herrlichen Weitblick. Wir umspannen ja das ganze Sachsenland von dem Fichtelberge auf dem Stamme des Erzgebirges bis zu der nördlichen Ebene, aus der die Kirchen von Leipzig tauchen, mit unsern Augen. So wird der Rochlitzer Berg in Gestalt und Bewaldung, im Aufbau und Abbau seines Gesteins, im Tal- und Weitblick von seiner Höhe — der schönste Berg des Tals.

2. Steigen wir nun aber von dem Berge in das Tal hernieder, so verläßt uns gleichwohl der Wald nicht. Überall begleitet er uns mit seinem erfrischenden Wehen. Besonders aber breitet er seine Flügel oberhalb des Rochlitzer Berges über den Talgrund aus. Hat er ja auch der ersten Stadt, nach der wir uns bei unserer Talwanderung jetzt wenden, als einer Heimstätte im Walde den Namen gegeben. Und in der Tat breitet sich um Waldenburg (3 T.), der Hochstadt an der Mulde, die aber an den Gehängen zur Tiefe steigt, nicht bloß der dichte, einförmige Naturwald, sondern auch der lichte, wechselvollere Kunstwald aus. Eine Allee starkstämmiger Eichen mit knorrigen Kronen führt uns nach einem nahen Waldgarten, zu dem Fürst Otto Viktor von Schönburg und dessen Vater das rechte Talufer oberhalb ihrer Residenz umgeschaffen haben. Am Eingange leuchtet uns ein schmuckvolles Parkschloß aus den Baumgruppen entgegen. In vielfach verschlungenen Linien winden sich von hier aus die schattigen Pfade über Tal und Höhen, über Brücken und Stege, in düstere Gehege, zu offenen Grasflächen und Blumenstücken. Unten klappert die Mühle im Tal, oben thront die ernste Grabkapelle, welche die Fürstin (Henriette von Schönburg) ihrem erlauchten Gemahl mitten im lebensvollen Grün errichtet hat. Mag nun auch die ganze Anlage den fremdartigen Namen Greenfield führen, das Volk bezeichnet sie, seiner sinnlichen Anschauung und dem einfachen Wortverständnis entsprechend, als „Grünfeld“. Wir

aber haben in diesem ausgedehnten Waldgarten mit seinen Grasteppichen und Baumpartien, mit seinen gedeckten und offenen, vielfach verschlungenen Wegen, mit seinem Schloß und Grabmal — den schönsten Park im Tale gefunden.

3. Von Waldenburg ab zeigt das Muldenthal an seinen hochstrebenden Ufern eine düstere Natur und verengt sich wohl gar zur wildernsten Schlucht. Die Felsen treten herausfordernd hervor und werden von dunklen Klüften („Brauseloch“) durchseht. Derartige Vorsprünge gaben einen festen Grundstein zum Aufbau der Burgen. Daher finden wir keine Stadt des Muldentales (mit Ausnahme von Lunzenau) ohne den Schmuck eines Schlosses, das von steiler Höhe aus den Ort beherrscht. Der Name Colditz (2 $\frac{1}{2}$ T.) wird als „Ringburg“ gedeutet. Treppen führen noch heute zu dem umfangreichen Schlosse auf, dessen Mauern freilich nicht mehr wie früher fröhliche Jagdgesellschaften, sondern unheilbare Geistesranke umschließen. Benig (7 T.) aber besitzt sogar zwei gräfliche (Schönburgische) Schlösser. Ja, früher ragten drei Raubburgen auf den benachbarten Bergen auf, die belebte Straße zu sperren, die von Prag nach Leipzig hier über die Mulde führte. Doch die schönste Burg aus mittelalterlicher Zeit hält sich still abwärts von diesem Orte bei dem Dorfe Rochsburg versteckt. Der Eingang zu der Feste gleichen Namens („Felsenburg“) ist durch das Felsgestein gebrochen worden und führt uns in den Vorhof ein. An die Stelle der Zugbrücke ist jetzt aber eine feste Überbrückung getreten, die den tiefen Wallgraben als sicherer Steinweg überspannt. Hohe Mauern mit Schießcharten umziehen ihn, aus denen Geschosse den anstürmenden Feind trafen. Ein zweites Tor führt uns in den äußeren Schloßhof ein, den Wirtschaftsgebäude umgeben und ein Pulverturm abschließt. Auf breiter Treppe gelangen wir dann endlich in den inneren Hof der Burg, an dem sich das Hauptgebäude in drei Stockwerken mit fensterreichen Giebeln erhebt. In den inneren Räumen werden Rüstungen und Waffen verwahrt, und an den Wänden erzählen Familienbilder von den Geschlechtern des Schönburgischen Hauses. Eine Galerie zieht sich um den dicken Hauptturm herum, und ein glockenähnliches Schieferdach schließt seine Rundung ab. Die Burgkapelle mit ihren Altertümern, das Burgverlies mit seinen feuchten Zellen, der Brunnen, welcher sich durch das Gestein zur Tiefe des Wasserpiegels senkt, und der hundertjährige Efeu, der das graue Gemäuer an der Mittagsseite umspannt, vollenden das Bild der schönen, mittelalterlichen Burg. Gartenanlagen umziehen sie, enge Pfade klimmen am Felsen hin, bewaldete Höhen des rechten Ufers umschließen sie, und die Mulde neigt ihren Felsenfuß, erstrent — mit uns die schönste Burg des Tales zu grüßen.

4. Unterhalb der Rochsburg nimmt das Muldenthal bald mildere Formen an. Die Uferhöhen, die sich bis jetzt fast gleichmäßig auf

beiden Seiten erhoben, treten nun bald hüben, bald drüben zurück, und fruchtbare Niederungen oder sanft gehobene Anen senken sich zum Flusse herab. Da waren nun Übergänge leichter zu gewinnen. Und in der That finden wir hier eine Reihe von Brücken über das Wasser geschlagen. Die Städte haben ihre Steinbrücken, Dörfer ihre Holzstege, Bahnen ihre Eisengitter von Ufer zu Ufer gezogen. Nur an einer Stelle mußte sich ein gewaltiger Hochbau erheben, als es galt, das Bahngleis der Leipzig-Chemnitzer Linie über die Mulde von Ufer zu Ufer zu legen. Dort steigen nun (bei dem Dorfe Göhren zwischen Limzenuau und Wechselburg) starke Träger aus dem Muldenrunde auf und wölben sich oben zu gefälligen Bogen. Eine zweite Bogenlage setzt sich auf die erste und zieht sich in langer Linie von einem Uferende zum andern. So spannt sich nun vor unserm Auge ein fester und doch lustiger Bau von Fels zu Fels in einer Länge von 475 m aus, und eine kühne Doppelwölbung steigt über den Wassern zu 78 m Höhe auf. Aber nicht bloß auf freier Höhe dampft der Zug über diese stolze Bahnbrücke hinweg, auch unten am Talrande braust der Muldenzug zwischen den Pfeilern hindurch (von Glauchau nach Wurzen), und das Wasser rauscht unaufhörlich seine schlichte Melodie, auch wenn die pustenden Züge schweigen. Nun mögen sich die Muldenstädte immerhin ihrer Brücken rühmen (die Rochlitzer galt lange für die längste Flußbrücke), keine kann sich an großartigem Aufbau der Göhrener zur Seite stellen — der schönsten Brücke im Tale.

5. Neben Brücken und Schlössern sind es aber auch die Kirchen im Tale, die uns nicht bloß durch ihre kunstvolle Anlage, sondern besonders durch die Weihe ihrer Bestimmung erfreuen, mögen sie nun mit ihren Türmen aus den sandigen Ebenen ragen, oder von den felsigen Höhen winken. Die erste bedeutende Kirche thront auf den Granitstufen der Mulde beim herrschaftlichen Schlosse zu **Wolkenburg**. Eine breite Freitreppe und ein Säulentor führen zu ihrem schön geschmückten Portale. Zierlich erscheint der eisengegossene Taufstein, hell blinkt der marmorne Altar, und freundlich grüßt der Heiland die Kinder auf dem kunstvollen Gemälde. Leicht steigt der Turm über die Bäume des Parks, und weit hinein schaut unser Blick in den Kessel der Mulde, der den alten Rittersitz Kaufungen umschließt. Die zweite berühmte Kirche erhebt sich in **Rochlitz** (S. T.). Ihre rötliche Färbung läßt uns erraten, daß sie aus dem Gesteine des nahen Berges erbaut wurde. Im Innern greifen die Rippen der Pfeiler zu Kreuzgewölben zusammen. Das Sonnenlicht dringt gedämpft durch buntbemalte Scheiben. Außen stützen Pfeiler den Bau, deren Steinlaub und Steinköpfe die schönste Gotik des Mittelalters zeigen. Die dritte Kirche aber, der wir nach der schönsten Dorf- und Stadtkirche des Tales den Preis zusprechen, ist die Schloßkirche zu **Wechselburg**, die 1884 die 700jährige Jubelfeier ihrer Weihe beging. Aus der unscheinbaren Klosterkirche ist durch inneren und äußeren Ausbau, der nur die Türme vermissen

läßt, das schönste romanische Bauwerk Sachsens entstanden. Denn hier wölben sich die gemalten Fenster in runden Bogen. Hier zeigen die Schäfte und Köpfe der Pfeiler eine wechselvolle Form. Das kunstvolle Schnitzwerk an Kanzel und Altar, welches den Heiland am Kreuze darstellt (über dem Gottvater und die Taube des Geistes schweben, unter dem Adam das erlösende Blut auffängt und Johannes den Fuß auf die Erde setzt, während sich zu den Füßen der Maria ein Heide windet), kennzeichnen die Kirche als christliche, die Wandbilder aus dem Leben der Maria aber als eine katholische. Sie bleibt nicht bloß die schönste Zierde des Schlosses, sie ist — die schönste Kirche des Tales.

6. Und nun wenden wir uns noch den Schulen zu, die die geistige Bildung der Jugend im Tale pflegen. Obgleich viele freundliche Banten in Dorf und Stadt des Gebietes bekunden, daß ein opferwilliger Sinn unter den Bewohnern für die Zwecke des Schulwesens lebt, so verdient doch vor allem Grimma (11 T.) die Schulstadt des Tales genannt zu werden. Hier vereinigen sich die einzelnen Schönheiten des Tales noch einmal zu einem Gesamtbilde. In breitem Gange strömt die Mulde an der altherwürdigen Stadt vorüber. Felsen treten hart an den Fluß heran (Rabenstein, Hattersburg), der Laubwald berührt das Ufer (Gesundbrunnen), Wiesen- und Feldflächen breiten sich zwischen den mäßigen Uferhöhen aus. Der Ort war lange ein Stapelplatz für den Warenverkehr auf der Mulde, und seine Tuche waren so fein, daß sie Luther nicht tragen wollte. An der linken Muldenscite erhebt ein Schloß seine starken Flanken, in dem Albrecht der Beherzte (1443), der Stammvater unseres Königshauses, geboren wurde, und die Landeschule lehnt ihre schmucken Schulgebäude an die schlanke Klosterkirche an. Sie wurde im Jahre 1550 durch Kurfürst Moriz von Merseburg in die Räume des alten Augustinerklosters verlegt, ist mehrfach erneuert worden und pflegt nun im Sinne Luthers nicht bloß den frommen Sinn, sondern auch die sprachliche Bildung der Schüler, die zugleich Kost und Wohnung in der „Fürstenschule“ finden. Das nahe Kloster Nimbschen, aus dem Katharina von Bora entfloh, das entferntere Schloß Döben, das über Muldenfelsen steht, sind erwünschte Ziele der Wanderungen für Lehrer und Schüler, und so verstehen wir, daß die Umgebung der Stadt und ihre geistigen Anregungen schon den Melanchthon zu dem Ausspruche führten, daß ihm kein Ort im meißnischen Lande lieber sei, als — Grimma, die schönste Schulstadt im Muldentale.

Schluszusammenfassung: Unsere heutige Wanderung hat uns zu einer großen Zahl von Orten geführt, die wir nun am Schlusse übersichtlich ordnen wollen. Es sind vor allem Waldenburg und Wolfenbürg, Penig und Rochsburg, Wechselburg und Rochlitz, Colditz und Grimma. Die ersten zeigen uns vor allem Wald und Park, die nächsten Schlösser und Burgen, die folgenden einen

romanischen oder gotischen Kirchenbau, die letzteren aber Landesanstalten für unmnachtete, oder für jugendlich strebende Geister.

IV. Lehrdichtung:

1. Kennst du den Berg an dem Muldenstrand?
Weit blickt sein Königsturm über das Land;
Laut rauscht der Wald, die Klust gähnt hohl.
Kennst du ihn wohl?
2. Wie heißt der Park in dem Muldental,
Wo Blumen sprießen in künstlicher Wahl
Und unter den Birseln Urnen ruhn?
Kennst du ihn nun?
3. Ist dir die stolze Brücke bekannt?
Leicht schwingen die Bogen von Strand zu Strand;
Kühn steigen die Pfeiler zum Himmelsblau.
Kennst du den Bau?
4. Und ist dir die schöne Felsenburg kund
Mit Eseranken auf Mauergrund,
Mit Ahnenbildern und scharfem Geschloß?
Kennst du das Schloß?
5. Wie heißt der Tempel mit düsterem Licht,
Wo fromme Andacht aus Bildern spricht,
Boll Weihrauchdunst und Orgelgebraus?
Kennst du das Haus?
6. Kennst du die Schule im Muldengrund?
Dort baden Leib und Geist sich gesund.
Dort wehet der Sinn der Väter so rein.
Wo mag das sein?
7. Und wenn du die Berge und Burgen nun kennst,
Die Schlösser und Städte mit Namen nennst,
So schließe sie tief in die Seele dir ein!
Dann sind sie dein!

21. Das nördliche Becken und Hügelland Sachsens.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Vanges Atlas. Moser, Umgebung Leipzigs.

II. Lehrgang: Übergang. 1. Die Umgrenzung des Gebietes. 2. Die Natur des Gebietes. 3. Das Schloß des Gebietes. 4. Die nördlichen Hügel des Gebietes. 5. Der südöstliche Berg des Gebietes. 6. Die westliche Stadt des Gebietes.

III. Lehrstunde:

Bergegenwärtigen wir uns zunächst noch einmal in Kürze den Gang unserer bisherigen Besprechungen! Von dem Erzgebirge sind wir in das Zwickauer Kohlenbecken hinabgestiegen. Aus diesem haben uns dann die beiden Mulden und die Zschopau in das mittelsächsische Bergland geführt. Nun nähern wir uns der Nord-

grenze Sachsens und damit der niederen Bodenstufe unseres Vaterlandes. Sie wird durch ein flaches Becken und eine Hügelgruppe, also eine letzte Ein- und Auffaltung des Bodens gebildet, zwei Formen, die wir heute zu einem einheitlichen Ganzen verbinden, wenn wir von dem nördlichen Becken und Hügellande Sachsens sprechen.

1. Wollt ihr Form und Ausdehnung dieses neuen Gebietes erkennen, so achtet auf folgende Punkte der Umrandung! Im Süden lehnt sich das Becken an die schon besprochenen Porphyryberge an. Als deutlicher Markstein steigt im Südosten vor allem der Kolmberg auf. Östlich reicht es bis zu den granitenen Höhen (von Liebshütz), die es von der Elbniederung trennen. An der Nordseite geht es in die preußische Ebene über und erhält nur im Nordwesten durch die Hohburger Hügel einen bestimmteren Abschluß. Westlich senkt es sich zur Muldenebene nieder, nach der sich auch die meisten Abfluszbäche aus dem Innern wenden. So entsteht ein Oval, dessen gekrümmte Linie wir am einfachsten durch die Städte Wurzen und Tschag, Dahlen und Mütschen (und Mügeln) bestimmen können. Die Längsachse desselben wird durch die älteste Bahulinie Sachsens gebildet, die von Dresden nach Leipzig führt und in unserem Gebiete die Oststadt Tschag mit der Weststadt Wurzen verknüpft. Wie geringe Schwierigkeiten unser Becken der Anlage dieser wichtigen Verkehrslinie entgegenstellte, könnt ihr an der geraden Linienführung erkennen, welche im Gegensatz zu den Gebirgsbahnen hier eine Tieflandsbahn bezeichnet. So fehlt nun zwar unserem Becken die allseitig geschlossene Umrandung, aber es treten doch als deutliche Naturgrenzen außer der Muldenlinie besonders der Kolmberg und die Hohburger Höhen hervor.

2. Abgesehen von den gehobenen Bergspitzen in der Umrandung des Beckens und von einigen Porphyryzungen, die sich in das Innere desselben erstrecken, zeigt es äußerlich lockere und weiche Bodenschichten, die aus Sand und Löß bestehen, denen Steingeröll ein- und aufgelagert ist. Daher erscheint das Ganze als eine einförmige Fläche, die erst dadurch Leben gewinnt, daß sich der Boden mit grünen Halmen schmückt und goldene Ähren trägt. Auf den sandigen Marken sproßt das Heidekraut, Kiefern wölben ihre dunkelgrünen Kronen und greifen zu prächtigen Waldungen zusammen. Der fruchtbare Lößboden aber, der in der Neuzeit der Erde entstanden ist, trägt saftige Feld- und Baumfrucht. Mitten aus dem Grün des Waldes und der Felder aber leuchten als schönster Schmuck der Niederung die zahlreichen Teiche und Seen auf. Denn die glänzenden Wasserflächen sind von verschiedener Größe und werden immer von dem niederen Gebüsch der Weide und Erle, oder von den schwankenden Halmen des Schilfes umrahmt, die in die Flut hinabsteigen und aus ihr die bräunlichen Blütenkolben heben.

Scharen von Schleien und Karpfen spielen in dem frischen Wasser, dessen Spiegel der Wind zu schäumenden Wellen kräuselt. Der Rohrsänger heftet sein Nest an die schlanken Halme, und das Wasserhuhn taucht an gedeckten Uferstellen in die Tiefe. Auf flüchtiger Wanderung kehren auch Wildgans und Ente an dem grünen Gestade ein, sodaß Jäger und Fischer an den Teichen und Seen in gleicher Weise ihre Beute finden. Dem Naturfreund aber werden die Wasserbecken in ihrer gerundeten Form, in ihrem Glanze und ihrer Wellenbewegung oder ruhigen Tiefe zu freundlichen Augen der Landschaft. Sie bestimmen die Natur derselben in so hohem Grade, daß wir sie nach ihnen das würdliche Teich- und Seenbecken Sachsens nennen wollen.

3. Östlich von dem Horstsee, den wir links an der Straße von Müßchen nach Wermisdorf treffen, liegt am Rande einer ausgedehnten Waldung ein stattliches Fürstenschloß. August der Starke ließ es als Jagdschloß erbauen und nach Hubertus, dem Schutzheiligen der Jäger, benennen. In den Räumen desselben feierte er mit zahlreichem Gefolge besonders am Hubertustage (3. Nov.) seine üppigen Feste. Aber mit dem siebenjährigen Kriege brachen die Greuel der Verwüstung auch über diesen Prachtbau herein. Plündernd drangen die Soldaten Friedrichs des Großen in die prunkenden Säle und vernichteten schonungslos Reichtum und Glanz. Von Juden angekauft, wurde es sogar seines wertvollen Kupferdaches entkleidet, das in die königliche Münze des Nachbarlandes wanderte. Nur die kostbare Schloßkapelle ist in der Zeit der Vernichtung unverfehrt geblieben und zeigt sich heute noch in einfacher Schönheit als eine Nachbildung der Hofkirche zu Dresden, mit vergoldetem Mabasterschmuck an den Wänden, mit dem Taufstein, aus italienischem Marmor gemeißelt, mit den Altargemälden, von Meisterhand entworfen, und den Deckengemälden, die das Leben des heiligen Hubertus darstellen. Dasselbe Schloß aber, das die Schrecken des 7jährigen Krieges an sich selbst erfahren mußte, brachte auch die Segnungen des Friedens über unser Land. Denn in seinem VersammlungsSaale wurde durch sächsische, österreichische und preußische Gesandte ein Friedensvertrag unterzeichnet, der in der Geschichte den Namen des Schlosses trägt. Friedlicher Bestimmung blieben die Räume des schönen Schlosses auch fernerhin geweiht. Nachdem es eine Zeitlang, im Widerspruche mit seinem Verufe und zur Schädigung seiner Schönheit, als Getreidelager gedient, hat es jetzt nach mehrfacher Erweiterung der Nebenräume die „vereinigten Landesanstalten“ in sich aufgenommen. Körperlich und geistig Kranke finden nun hier durch Aerzte und Lehrer eine sorgsame Pflege und in den von Gärten, Wald und Wasser umgebenen Räumen eine freundliche Heimstatt. So heften sich an den stolzen, mehrfach erneuerten Bau neben die Bilder der Jagd und des Krieges auch die freundlicheren des Friedens und der christlichen Liebe.

4. Dem Schlosse gegenüber entsteigen im Nordwesten des Beckens vulkanische Hügel als natürliche Burgen und Zinnen. Auch sie sind Zeugen eines gewaltigen Kampfes gewesen, den die elementaren Gewalten der Erde in früheren Zeiten untereinander führten. Denn Feuer hat sie aus dem Schoße der Erde gebildet, Wasser hat sie umflutet, und gewaltige Eismassen haben sich vom Norden her auf ihren Rücken geschoben. Noch heute sind besonders an den nördlichen Gehängen der Berge die Ausfurchungen und Abschürfungen zu erkennen, welche die vordringenden Gletscher hier bewirkten. Jetzt ragen die Pyramiden und Kegel friedlich und freundlich aus der Ebene auf, scharen sich zu formenreichen Gruppen zusammen, tragen den Wald auf sanft geneigter Fläche und bilden eine liebliche Hügelwelt, an der unser Blick, wenn er suchend die Ebene durchstreift, mit ruhigem Behagen haftet. Dazu schmiegen sich kleinere Teiche mit blauem Spiegel an den Fuß der Hügel, und der Bach, der dem Waldboden entquoll, zieht seine Schlangenlinie durch die Faltungen und die moorige Niederung. Dort nun, wo sich die Losja zwischen dem „kleinen“ und dem „Wein“-Berge windet, liegt das Dorf **Hohburg**, das bis in das vorige Jahrhundert die Ruinen der alten Slavenschanze „**Ratschin**“ (= Hohburg) bewahrte. Gegenwärtig wird die ganze Hügelandschaft nach diesem Orte genannt („**Hohburger Berge**“). Ja, sie wird sogar in ihrem lieblichen Wechsel von milden Höhen und Tälern, von Waldschmuck und Wasser, von Landbau und Hirtenleben in begreiflicher Überschätzung ihrer Bedeutung von den Anwohnern als „**Hohburger Schweiz**“ gefeiert und besonders in den Sommermonaten von den Familien der angrenzenden Städte gern besucht, wenn sie in ländlicher Einfachheit die reine Luft der Berge atmen wollen. So bleibt unser Sachsenland seiner schönen Natur auch an der nördlichen Grenze im Hügel- und Beckenlande noch getreu.

5. Deutlicher als diese Hügel steigt im Südosten des Beckens inselfartig die Gruppe des **Kolmberges** in der Umrandung auf. Er besteht aus einem festen, körnigen Gesteine, das sich aus Bestandteilen uns schon bekannter Felsarten (Quarz, Feldspat, Glimmer, Tonchiefer) zu einer dichten Masse verbunden hat, die nach ihrer Färbung den Namen **Granwacke** (= **Granstein**) trägt. Der Stein wird gern zu den gröberen Mauerarbeiten verwendet und gibt nach der Verwitterung einen trefflichen Waldboden. Auch der **Kolmberg** hat seine Wölbung (**Kulm** = gewölbter Berg, auch eine graue Gesteinsart) mit dichtem Wald umkleidet, so daß er in weiter Ferne als ein dunkles Berggrund erscheint. Er besteht eigentlich aus drei Knippen (der eigentliche **Kolmberg** im Westen, der **Schlangenberg** im **NO.** und der **Mühlberg** im **SO.**), von denen der Hauptgipfel den **König-Albertturm** trägt. Von ihm aus erschließen sich unserem Auge ferne Weiten: die Ebene des Nordens, im Westen die Türme von **Leipzig**, im Süden die Zinnen der **Augustsburg** und im Osten

das Elbgefilde. Malerisch zieht sich das Dorf „Collin“ von Süden her an den Gehängen hinauf, und altes Gemäuer erinnert uns an die Feste, nach der in früheren Jahrhunderten geharnischte Ritter zogen, um im Freien ihre Landesversammlungen (2. August 1185) zu halten. In diesen liegt der Keim, aus dem sich später die sächsischen Landtage entwickelt haben. Fragenden Blickes schaut heute noch der Banner zu dem Gipfel auf und erwartet Regen, wenn derselbe sich in Nebel hüllt. Die Gewitter aber, die vom Westen hergezogen kommen, finden an ihm einen starken Wetterbrecher, so daß Dschatz (über 10 T.) im Osten des Berges sich in glücklicher Gegend angesiedelt (Dschatz = Ansiedelung) hat: glücklich im Wetterdruke des Berges, glücklich in der Fruchtebene, die Scheuern und Speicher der Ackerbürger füllt. So wird der Kolmberg in Rundung und Bewaldung als Aussichtspunkt und Wetterprophet, als Wetterbrecher und Markstein der fruchtbaren Ebene ein wirkliches Wahrzeichen des Nordens unseres Landes.

6. Im Gegensatz zu dieser bedeutsamen Erhebung des Südostens fällt das Becken am Westrande zur Muldenebene ab, die nicht selten von der Stromflut des Flusses zu leiden hat. Auch die letzten Hügel der angrenzenden Höhen verlaufen bedeutungslos an dem Uferrande. Daher suchte hier schon seit alter Zeit eine wichtige Verkehrsstraße von der Elbe her nach Leipzig hin den Übergang über den Fluß zu gewinnen. Dieser zweigt freilich rechtsseitig einen Arm ab, so daß sich für Straße und Bahulinie eine mehrfache Überbrückung nötig machte. Die Stelle des Überganges wird durch die Stadt Wurzen bezeichnet, deren Gründung bis in das 10. Jahrhundert zurückgreift. Die Stadt wurde frühzeitig ein Stützpunkt des kirchlichen Lebens. Die Verbreitung der christlichen Lehre ging von ihr in die Umgegend aus. Als eine untergeordnete Schwesterkirche des Meißner bischöflichen Domes erhob sich die Domkirche (Kollegiatstift) der Stadt. Als dann sogar die Bischöfe selbst ihre Residenz in Wurzen nahmen, entstand neben der Kirche das Schloß, dessen erstes Stockwerk der geistliche Würdenträger bewohnte. Nach dieser Zeit des Glanzes brach durch Krieg, Pest und Brände bald eine trostlose Leidenszeit über die Bürgerschaft herein. Ja, der Schwede hauste (1637) in der bedrängten Stadt mit so teuflischer Grausamkeit gegen Leib und Leben der Bürger, daß wir noch heute mit Schrecken von der „Wurzener Marterwoche“ sprechen hören. Erst unser Jahrhundert hat der Stadt, die unter Benutzung der reichen Wasserfülle einen vielartigen Fabrikbetrieb in ihren Mauern ausbildete, zu neuer Blüte verholfen. Außer der Dampfmühle mit Bäckerei, die ihre Erzeugnisse, zumal die wohlschmeckenden Biskuits, nach allen Orten Sachsens versendet, verdient namentlich die Herstellung von Samttapeten aus farbigem Wollstaub und von Filzbelegen für die Klavierhämmer hervorgehoben zu werden. Domkirche und Schloß, Brücken und Fabriken sprechen deutlich

genug von der Bedeutung, welche Wurzen als dem Hauptorte des nördlichen Beckens zukommt (über 16 T.).

Schlußzusammenfassung: Nun ist durch Muldenlinie und Muldenstadt, durch Hügelband und Hügeldorf, durch Berggruppe und Bergstadt an der Bergesebene der Rahmen geschlossen, der das nördliche Becken umzieht. Er selbst umrandet eine Landschaft mit saftgrünen Wiesen, duftenden Wäldern, fruchtbaren Feldern und lichtblauen Seen. Im Mittelpunkte des Bildes aber glänzt das Schloß Hubertusburg, in welchem bei zerfallendem Gemäuer doch die warme Seele der christlichen Nächstenliebe weht und fortlebt.

IV. **Lehrdichtung:** Als einen Dichter des Gebietes aber lassen wir den Fabulisten Lichtwer reden, der, in Wurzen geboren, nicht bloß mit den Schönheiten der Gegend, sondern auch mit den Eigenheiten der Bevölkerung vollständig vertraut war. In dem „kleinen Töffel“ führt er uns in ein großes Dorf, das an die Mulde stieß, um zu zeigen:

„Das Vorurteil der Landeskente
Verändert nicht der Ortter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben!“

22. Leipzig, die Handels- und Universitätsstadt Sachsens.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen (und von Deutschland). Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Gäbler, Führer.

II. **Lehrgang:** 1. Die Lage von Leipzig. 2. Der Plan von Leipzig. 3. Der Meßverkehr in Leipzig. 4. Der Buchhandel in Leipzig. 5. Die Hochschule in Leipzig. 6. Die Kunst in Leipzig. 7. Das Reichsgericht in Leipzig.

III. Lehrstunde:

Heute treten wir in eine kurze Besprechung der Stadt Leipzig ein, deren Türme uns so freundlich entgegenwinkten, als wir von den Hohburger Hügeln nach Westen blickten.

1. Daß die Stadt Leipzig in der weiten nordwestlichen Ebene unseres Vaterlandes liegt, wird euch ein Blick auf unsere Karte lehren. So zahlreich, so vielfach verzweigt und verflochten wie hier haben wir die blauen Wasserfäden unseres Vaterlandes noch nirgends angetroffen. In welcher Bodenform aber ist denn eine solche Netz- bildung nur möglich? Suchen wir nun dieses Netz zu entwirren, so gewinnen wir als Hauptlinie zunächst die Weiße Elster. Ihre Fluten füllten sich mit Toten, als beim Rückzuge der Franzosen die Brücke über den Fluß vorzeitig gesprengt wurde. Ein Denkmal in der Nähe erinnert uns noch heute, daß hier auch der verwundete Fürst Poniatowsky ertrauf. Fast gleichlaufend mit der Elster zieht östlich von ihr die Pleiße als Nebenfluß nach Norden. An ihr

wurde im 16. Jahrhundert an Stelle einer alten Zwingburg das Schloß der Stadt Leipzig erbaut. Seine starken Grundmauern strecken sich nach der Tiefe des Wallgrabens, sein runder Turm wölbt sich zu den Sternen auf. Er soll als geschichtliches Wahrzeichen der Stadt das neue Rathaus derselben überragen, das an Stelle der alten „Pleissenburg“ errichtet wird. Die Pleiße nimmt endlich noch die Parthe auf, die am Goldizer Walde entspringt und in vielen Windungen die Ebene durchzieht. Weite Grasflächen umgeben den schlammigen Fluß, so daß ihr in Leipzig wohl von „Parthenwiesen“ iprechen hört. Elster, Pleiße und Parthe sind also



Augustusplatz, südlicher Teil.

in der Hauptsache die einfachen Flußläufe, an deren Verschlingungen die Stadt Leipzig liegt. Die alten Mühlen und die Bäder in der Stadt, sowie die Fischerinnung, die jetzt noch (freilich auf einem Teiche) ihr bewährtes Fischerstechen hält, sind an diese Flußbänder geknüpft. Wenn aber die Flußstadt Leipzig im Lande scherzweise eine „Seestadt“ genannt wird, so bedenkt, daß diese Flüsse im Frühjahr mit ihrer Flut die weiten Auen nicht bloß seeartig bedecken, sondern daß Leipzig auch, wie uns die deutsche Karte zeigt, mitten zwischen den Alpen und der Nord- und Ostsee, an einem Treffpunkte alter Heer- und Handelsstraßen liegt, die Waren und Namen der Stadt in alle Welt tragen. An Stelle des Stromes aber, der Leipzig fehlt, führen jetzt metallene Bahnen nach allen Gegenden

des Himmels: nach Dresden über Meisa und über Döbeln, nach Chemnitz über Marsdorf und Lausitz, nach Bayern und Thüringen, nach Nordwest-Deutschland, nach der Niederlausitz und in die Mark. Sie bilden ein noch viel mehr verzweigtes Schienennetz, das sich an die 6 Bahnhöfe der Stadt anheftet, in einem Zentralbahnhofe verknüpft werden soll und nach allen wichtigen Städten des deutschen Landes hin sich ausspannt, in dessen Mittelpunkt die Stadt Leipzig ruht.

2. Nehmen wir, um auch die innere Anlage der Stadt kennen zu lernen, nun weiter einen Plan zur Hand, so zeigt derselbe



Augustusplatz, nördlicher Teil.
Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

auf den ersten Blick eine gewisse Regelmäßigkeit in der Gruppierung. Im Mittelpunkte liegt der Altmarkt mit dem alten Rathause, dem Sitze der Stadtverwaltung. Um ihn legen sich die Straßen der Innenstadt in gekrümmten Bügen. Ein breiter Gürtel von Promenaden umspannt den Stadtkern, ist mit mächtigen Linden bepflanzt und weitet sich östlich zu dem schönen Augustusplatz aus. An den grünen Promenadenring setzen sich dann die älteren Vorstädte an, die wir am einfachsten in einen Ost- und West-, in einen Nord- und Südflügel gliedern. Zwischen die Nord- und Westvorstadt legt sich das Rosental ein, ein schöner Waldpark mit Teichen und Grasplätzen, mit Busch und Baumpartien und dem Scherbelberge als Aussichtspunkt. Die West- und Südvorstadt

werden durch den Johannapark getrennt, an dessen Wiesengrün und Wasserfrische sich die Jugend erfreut. Die Grenze zwischen der Süd- und Ostvorstadt wird etwa durch das Johannistal bestimmt, hinter dessen Rosengärten der neue Friedhof liegt. Ost- und Nordflügel aber werden durch zahlreiche Schienenstränge auseinander gehalten, die sich hier von 4 Bahnhöfen (Dresden, Magdeburg, Thüringen und Berlin) berühren. Von allen Seiten her drängen sich dann im weiteren Umkreise die stadtäuhlichen Vororte heran, die in den Verband der Stadt mit aufgenommen worden sind. Von diesen neuen Stadtteilen merken wir im Osten L.-Kendniz, das schmucke Straßen, Gärten und Häuser zeigt. Im Norden finden wir L.-Gohlis, in dem Schiller einst einige schwungvolle Lieder dichtete. Im Süden prägen wir uns L.-Connewitz ein, zu dem die Pleiße entlang sonntäglich Scharen aus den städtischen Mauern nach dem Ratzwalde wandern. Im Westen heben wir L.-Plagwitz heraus, dessen Namen auch schon gewiß durch seinen Warenverkauf und seinen Palmengarten geläufig geworden ist. Innenstadt, Vorstädte und die neuen Vorstadtorte bilden demnach drei sich erweiternde Kreise des Leipziger Stadtplanes. Werfen wir aber einen weiteren Blick auf das Stadtbild, so wird uns wohl auch die Eigenart der einzelnen Stadtviertel ersichtlich. An den gekrümmten und engen Straßen der Innenstadt erheben sich dunkle und hohe Häuser mit Kellerwohnungen, Kaufgewölben und drei bis vier Stockwerken. Hohe Dachfenster steigen auf, ein Erker springt nach der Straße vor, und ein breiter Torweg führt in den langen Hof, der von Lagerräumen umschlossen wird. Jedes Haus ist mit seinen zahlreichen Geschäfts- und Wohnräumen eine kleine Welt für sich, wird aber wohl durch eine „Passage“ mit der Nachbarstraße verbunden. Die Innenstadt ist der Sitz der großen Handelsgeschäfte; sie wird vom Kaufmann beherrscht. Die älteren Vorstädte zeigen längere und gerade Straßenlinien. Palastbauten steigen neben ausgedehnten Fabrikanlagen an ihnen auf. Baumgruppen und Blumenbeete füllen die Gärten, die den Vor- oder Hofraum der Häuser vertreten. Alles ist licht- und luftvoller, zu Wohnungen für reiche Handels- oder Fabrikherren wohl geeignet. Die neuen Vorstadtdörfer haben in Garten und Feld ihre ländliche Natur nur noch zum Teil bewahrt. Neben den Villen der vermögenden Bürger Leipzigs und den hohen Schornsteinen, den deutlichen Wahrzeichen der Industrie (für Wachs- und ätherische Öle, Maschinenbau), stehen hier vor allem die einfachen Häuser der Arbeiter, die in großen Scharen nach den Geschäften Leipzigs ziehen, um besonders als Markthelfer ihre starken Arme dem Handelsverkehre zu bieten. Handel im Mittelpunkt, Fabrikbetrieb in dem inneren und Arbeiterleben in dem äußeren Gürtel — das kennzeichnet das reiche Leben in dem Bilde der größten Stadt (455 T.) unseres Landes.

3. Der Handel ist seither die Seele dieses Stadtkörpers und seiner polyphenartigen Glieder gewesen. Die Häuser sind mit Firmen bedeckt, in

den Gewölben sind Waren aus allen Gegenden der Erde aufgestapelt, und aus den Spiegelscheiben blicken kostbare Kleiderstoffe, Schmucksachen und Rauchwaren (Pelze) verlockend hervor. Welch Gewühl von Handelsdienern, Verkäuferinnen, Handelsherren und Markthelfern, wenn die Mittags- oder Abendglocke schlägt und sich die Läden der Kaufleute schließen! Wie steigert sich aber der Kaufverkehr, wenn zu Neujahr, Ostern oder Michaelis, zur Erinnerung an die frühere kirchliche Feier, die Meßglocke erklingt! Da führen die dampfenden Züge Waren aus allen Gegenden Deutschlands, ja aus den Ländern Asiens und Amerikas herbei! Da füllen sich die Höfe mit Leder, die Gewölbe mit Tuchen, die Kisten mit Pelzen, die Kästen mit Seide! Der einheimische Kaufmann tritt dem fremden Fabrikanten sein Gewölbe ab, und manche Familie beschränkt sich auf Küche und Kammer, um „Meßfremde“ ins Logis zu nehmen. Die Hausflur wird zum Kaufladen und das Gehöft ein Marktplatz. Nun strömen die Geschäftsleute herbei, ihre Einkäufe oder Bestellungen zu machen. Der Türke und Grieche mit gebräuntem Gesicht und roter Mütze wandeln suchend durch die Straßen, der polnische Jude in langem Seidenrocke drängt sich handelnd durch die Menge. Neben diesem „Großverkehr“, der sich in Wirklichkeit auf die erste Woche beschränkt, geht ein Kleinverkauf her, der ein Jahrmarkt im größeren Stile ist. Königs- und Augustusplatz bedecken sich mit Buden, in denen Glaswaren aus Böhmen, Weißwaren aus dem Vogtlande, Kleider und Schuhe aus benachbarten Städten feilgeboten werden. Auf dem Roßplatz aber laden Schaufel und Karussell, Singpielhallen und Zirkus zum Vergnügen ein. Besonders an schönen Sonntagen füllen sich die Budenreihen mit Käufern der umliegenden Dörfer, und die Bahnzüge bringen Gäste aus dem angrenzenden Thüringen und Preußen. So wogt der Verkehr durch die Straßen, bis die Zahlwoche endlich die Messe schließt. Mag auch durch den veränderten Verkehr die Leipziger Messe ihre frühere Bedeutung etwas verloren haben, sie wird doch auch in Zukunft dazu dienen, einen persönlichen Verkehr des Kaufmanns und der Kundschaft und einen vergleichenden Einblick in die Warenlager verschiedener Handelshäuser, besonders durch die glänzende Ausstellung von Warenmustern in dem städtischen Kaufhause, zu gewähren.

4. Einen besonderen Teil des Meßgeschäfts bildete früher auch der Handel mit Büchern, die hier zum ersten Male ausgelegt wurden. Gegenwärtig wird der Buchhandel nicht bloß auf die vierwöchentliche Meßzeit beschränkt, sondern schwunghaft auch außer derselben betrieben. Geschäftig wird in den Druckereien gearbeitet, um das geschriebene Wort in das gedruckte umzusetzen. Die Druckbogen heftet dann die Maschine des Buchbinders zu handlichen Bänden zusammen. In weiten Gewölben stellt sie der Buchhändler auf und verspricht als Verleger die einzelnen Exemplare an die Sortimentsbuchhandlungen kleinerer Orte. So ist ever Landesgejangbuch in

Leipzig entstanden und zeigt euch auf dem Titelblatte seine Herkunft an. Der Atlas, den ihr kauft, trägt wohl auch den Namen einer Leipziger Firma und beweist uns, was die Stadt auch im Metallstich und Buntdrucke leistet. Vor allem aber denkt an unsere Anschauungs- und Kunstbilder, an die Zeitungen und Zeitschriften, deren Bilderschmuck ihr schon oft bewundert habt, wenn ihr euch eine Vorstellung des buchhändlerischen Lebens in Leipzig machen wollt. Auch Noten, Etiketten oder Kassenscheine werden hier gestochen und gedruckt und Bücher in fremden Sprachen oder fremdartigen Buchstaben für die Gelehrten hergestellt. Der Handel mit Büchern und Bildwerken, mit Zeitungen und Zeitschriften ist ein so großer und der Verkehr der deutschen Buchhändler in Leipzig ein so reger geworden, daß das vor 50 Jahren erbaute schöne Börjenshaus sich zu eng erweist und nun ein prächtiges Deutsches Buchhändlerhaus und nahe dabei ein Buchgewerbehaus errichtet worden sind, damit Leipzig der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels bleibe.

5. Die Bücher sind Werkzeuge und Waffen der Gelehrten und Quellen des Wissens auch für die Jugend. Daß auch die Wissenschaft in Leipzig eine Pflegstätte gefunden hat, zeigt uns neben den berühmten städtischen Volks- und Gelehrtenschulen namentlich die Hochschule oder Universität unseres Landes. Im Jahre 1409 zogen 2000 deutsche Studenten unter Führung eines Rectors aus den Mauern von Prag, da sie in dieser Stadt von den Böhmen vielfach angefeindet wurden. Friedrich der Streitbare nahm sie gastfrei in die Meißner Lande auf und wies ihnen Leipzig als neue Heimstätte zu. So hat sich in dieser Stadt zu dem Kaufmanne der Professor gesellt, und die äußeren und die geistigen Lebenszweige haben einen freundlichen Bund miteinander geschlossen. Unter den Lehrern der Universität nenne ich euch den frommen, bescheidenen Bellert, dessen Grab an der Johanniskirche in Liebe geschont und geschmückt wird, dessen Lieder im Gesangbuche stehen und von euch gelernt und gesungen werden. Unter den Schülern der Universität nenne ich euch den noch berühmteren Goethe, der in seinen Dichtungen Leipzig lobt, da es seine Leute bildet. Das eigentliche Universitätsgebäude wurde vor 70 Jahren (1836) am Augustusplatz erbaut und zeigt einen vortretenden Mittelbau und zwei einförmige Seitenflügel. An dem Hochgiebel ist es mit Figuren geschmückt, welche die verschiedenen Zweige des Wissens versinnlichen, die in der Hochschule vorgetragen werden. Nach dem Könige Friedrich August II. hat es den Namen Augusteum erhalten. Neben ihm stehen noch eine Reihe anderer stattlicher Gebäude mit besonderen Namen, die Hörsäle, Speisezimmer oder Sammlungsräume für die Studierenden enthalten. Die schönsten Gebäude aber sind für wissenschaftliche Zwecke in den letzten Jahren am Johannistal entstanden, das daher auch wohl — wie in Paris — den bezeichnenden Namen „Lateinisches Viertel“ trägt. Mit der

Universität ist auch ein landwirtschaftliches Institut und eine Handelshochschule verknüpft worden. Die Zahl der Studenten ist auf 3500 angewachsen, und Leipzig ist nach Berlin die größte Universitätsstadt Norddeutschlands geworden. Wie viele Geistliche und Lehrer, Ärzte und Richter sind hier gebildet worden und haben dann die Samentörner des Wissens in unser Vaterland, ja über seine engen Grenzen in alle Welt hinausgetragen! Denn Leipzig verdankt seinen Ruhm nicht nur den Gütern der Erde, sondern vor allem auch den Schätzen des Geistes, deren Hüterin die Hochschule ist.

6. Nicht weit vom Universitätsgebäude steht am Augustusplaz das städtische Museum. Seine unteren Räume bergen Figuren aus Gips oder Marmor, in den mittleren Sälen hängen Ölgemälde bewährter Meister, und in den oberen Zimmern sind Kupferstiche ausgelegt. Das ist ein Haus für die bildende, besonders für die malende Kunst. Ihm gegenüber erhebt sich der stolze Bau des neuen städtischen Theaters, dessen Vorhalle Säulen stützen und dessen Rückseite eine Terrasse ziert, die zu den Laubgängen am Schwanenteiche abfällt. In ihm werden die ernstesten oder heiteren Werke unserer deutschen Dichter durch tüchtig geschulte Schauspieler zur Aufführung gebracht, um edle Gedanken in unser Volk zu tragen. Das ist ein Haus für die darstellende, besonders für die Schauspielkunst. Weit von ihm entfernt, erhebt sich am Johanna-Parke das neue Gewandhaus der Stadt, in welchem Instrumental- und Gesangskonzerte bewährter Künstler gegeben werden, um durch Töne die Herzen von dem Niederen abzuziehen und für das Edle zu ermuntern. Das ist ein Haus der tönenden, der musikalischen Kunst. Und überall ragen an Märkten und Straßen die Kirchen auf mit ihren hohen Dächern (Thomaskirche) und schlanken Türmen (Peterskirche), mit ihren kunstvollen Porten und Pfeilern, mit ihren Bildern und ihrem Altarschmuck. In ihnen erklingen aus dem Munde tüchtiger Kanzelredner Worte des Lebens an das menschliche Herz, um es noch tiefer zu erfassen, als Gemälde und Schauspiel und Töne es können. Das sind Häuser der bauenden und redenden Kunst. Dazu treten die Fachschulen, Museen und Ausstellungen der Stadt, die neue Jünger für die Kunst heranbilden wollen. Vor allem haben die Künste ihren Einzug in die besseren Familien der Stadt gehalten und daher auch einen gebildeten Ton über das Alltagsleben gebreitet, durch den sich Leipzig als Pflegerin der Künste von andern Handelsstädten unterscheidet.

7. Eine Stadt, die Wissenschaft und Künste pflegt, in der der deutsche Handel blüht, und die im Mittelpunkte des deutschen Landes liegt, war sicher wohl geeignet, den höchsten Gerichtshof des Deutschen Reiches aufzunehmen. Das deutsche Reichsgericht besteht aus gegen 100 auserlesenen Richtern, die sich in verschiedene Abteilungen gliedern und in streitigen Fragen das letzte, entscheidende

Urteil fällen. Der Bedeutung dieser Körperschaft entsprechend, ist am Johannapark ein herrliches Haus errichtet worden, das mit seiner stolzen Kuppel nicht bloß der Stadt Leipzig, sondern dem Deutschen Reiche überhaupt zur Ehre gereicht und ein Hort des deutschen Rechtes geworden ist.

Schlußzusammenfassung: So hat sich Leipzig im Nordwesten unseres Vaterlandes in sandiger Ebene, ohne die Gunst eines Stromes oder anregender Küsten, zu einer wahren Großstadt des deutschen Gewerbes, des deutschen Handels, der deutschen Wissenschaft, der deutschen Kunst und des deutschen Rechtes emporgeschwungen. Neben der Fürsorge unserer sächsischen Fürsten, deren Wohlwollen sich immer der Hebung des Ortes zuwandte, ist besonders der tüchtige Bürgergeist ein Antrieb für diesen mächtigen Aufschwung geworden. Männliche Tatkraft, ein klares Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit, teilnehmender Sinn für die geistigen Bestrebungen, eine offene Hand für gemeinsame Zwecke, opferwilliger Sinn für die Not des Nächsten und ein warmes Herz für das Vaterland sind allezeit der schönste Schmuck der „Vindstadt“ gewesen, die mit Dresden das glänzende Augenpaar unseres Vaterlandes bildet.

IV. **Lehrdichtung:** (Aus „des Sachsenlandes Segen“.)

„Ferne Zonen senden Sachsen ihre Fülle übers Meer,
Mit dem Geiste folgt der Kaufmann seinen Schiffen sorgenschwer.
Welch Gewühl, welch lautes Treiben, wenn nun an der Pleiße Strand
Sich zum großen Weltemarkte Ost und West zusammenfand!
Schöne, stolze Stadt der Vinden, unsers Vaterlandes Bier,
Auch des Geistes hohe Güter werden treu gepflegt in dir!
Weisheit baut sich ihre Hallen, Wahrheit findet sichern Hort!
Wie das Land vor deinen Toren bringe Frucht das freie Wort!“

23. Die weitere Umgebung von Leipzig.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Karte von Schunke. Gebauer, Bilder. Gäblers Führer in die nähere und weitere Umgegend der Stadt Leipzig.

II. **Lehrgang:** 1. Die Bodenbildung des Gebiets. 2. Der Anbau des Gebiets. 3. Die Kriegshügel des Gebiets. 4. Das Nordgebiet. 5. Das Parthegebiet. 6. Das Pleißegebiet. 7. Das Elstergebiet.

III. **Lehrstunde:**

Wir treten heute aus Leipzig und seinem näheren Umkreise heraus, um in der weiteren Umgebung der Stadt eine Umschau zu halten.

1. Außer den Flußlinien der (Weißen) Elster, Pleiße und Parthe führen uns 15 Bahnlinien und 11 breite Straßenzüge von dem Leipziger Flurgebiet in das Gebiet der weiteren Umgegend ein. Wohin wir aber auch unsere Blicke wenden, allüberall spannt sich eine weite Ebene vor uns aus, auf die sich in der Ferne nur das

Gewölbe des Himmels begrenzend herabstiegt. Der flüchtige Sand weicht unsern Tritten auf Fußpfaden und Wegen. Rundliche Kiesel, harte Feuersteine und granitene Blöcke liegen in den Furchen und auf den Rainen der Felder. Lehm- und Tonschichten lagern unter Sand und Stein und liefern eine gesuchte Erde für die vielen Ziegeleien, die die Steine zum Bau der rötlichen Mauern und Häuser brennen. Nur selten schwillt der Boden zu niederen Stuppen an, deren gehobenes Gestein dann eifrig gebrochen wird. Das ganze Gebiet ist ein ausgesprochenes Tiefland, das sich im Mittel 100 m über das Meer erhebt und selbst einer sanftbewegten Meeresfläche gleicht. Auch hat sich der Boden aus Ablagerungen eines großen nördlichen Meeres, sowie aus Schichtungen gebildet, die von den aus Süden kommenden Flüssen hier niedergeschlagen wurden. Dazu führten sowohl das Salz- wie auch das Süßwasser und die nordischen Gletscherzungen allerlei Stein-, Sand- und Bodengeröll mit heran, das nun die Schichten durchsetzt oder überlagert. Auch enthalten die (oligozänen und miozänen) Landbildungen mächtige Lager von Pflanzenstoffen, die als Überreste alter Moorlandschaften, in denen Cypressen wucherten, zu betrachten sind. Sie wurden von Erd- und Geröllschichten überdeckt und in Braunkohlen verwandelt. Wir können daher die ganze Ebene füglich als ein Braunkohlengebiet bezeichnen, das sich im Südosten bis Lausitz erstreckt, dessen Heilquelle im Hermannsbad jedenfalls auch mit der Kohlenbildung in natürlichem Zusammenhange steht. Nachdem aber das Meer zurückgewichen war, setzten die Flußadern in der neuesten Zeit der Erdbildung die bodenbildende Arbeit fort. Sie schlugen besonders an ihren ruhigen Ufern breite Schlammstreifen nieder und haben damit einen Weichboden geschaffen, der sich außerordentlich fruchtbar erweist, wenn er entwässert und mit Sand gemengt wird. Je weniger daher auch die Leipziger Ebene unser Auge durch äußere Formenbildung erfreut, desto mehr beschäftigen ihre einfachen Linien unsern Geist, indem sie ihn in Zeiten der Erdbildung zurücktragen, in denen der Boden durch (tertiäre) Ablagerung und Aufschüttung, durch (quartäre) Überschwemmung und Anschwemmung entstand.

3. Das einförmige Grau des Bodens ist überall vom Grün eines reichen Pflanzenlebens überzogen. Den Flußlinien der Elster und Pleiße folgend, zieht zunächst der Wald in langen und breiten Streifen durch die Ebene. Die Erle wiegt ihre Krone auf starkem Stamm und deckt ihre braunen Fruchtkugeln mit dunkelgrünem Laube. Die Eiche baut ihr knorriges Astwerk auf, um es dann mit dem weichen Schmucke der Blätter und niedlichen Fruchtschüsseln zu behängen, aus denen die Eekern wie Geschosse ragen. Die Pappel entfaltet ihr reiches Blätterdach, das silberu glänzt, wenn der Lusthauch die Zweige wendet. In den Niederungen hat der heitere Laubwald die düsteren Nadelbäume verdrängt, in seinen Wipfeln ein Aufenthalt von Drosseln und Nachtigallen, unter seinen Nestern

eine Weide des Rheß. Neben dem Walde breiten sich sumpfige Wiesenflächen in den sanften Faltungen der Ebene aus. Um sie zu entwässern, schneiden Gräben in geraden Linien durch die Flur. An den Rändern wachsen Weidenstrauch und Haselbusch und bilden natürliche Bänne. Saftreiches Gras entsproßt in hohen Halmen dem feuchten Boden und wird von der glänzenden Dotterblume, dem weißen Herzblatt und der rosigen Herbstzeitlose durchblümt. Die Wildente nistet im schilfigen Teichrande, der Kiebitz legt seine birnförmigen Eier in die begraste Höhlung, und der Storch schreitet fröschefuchend an den Mähern vorbei. Von Wiesen umsäumt, ziehen sich auch Felder in langen Gebreiten die Ebene entlang. Korn und Weizen wogen ährenschwer auf schwanken Halmen, der Klee sinkt in langen Schwaden unter der scharfen Sense, und die Zuckerrübe wird aus dem Acker gehoben, um in die Fabrik (zu Markfraustädt) zu wandern. Der schwere Boden der Gärten trägt Kohl und Gemüse und kündigt die Nähe der kleineren Dörfer und Städte an, die Leipzig mit ihrem „Grünzeug“ versorgen. Friedlich liegen die schmucken Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit ihren Ziegeldächern hinter Obstbäumen versteckt, eine weiß getünchte Kirche leuchtet hervor, die Mühle klappert im Tale, von der Kraft des Baches getrieben, oder, vom Winde beflügelt, auf lustiger Höhe. In Wald und Wiese, in Garten und Feld, in Dorf und Stadt gewährt der Anbau überall den Ausdruck der Fruchtbarkeit des Bodens und des Wohlstandes seiner Bewohner.

3. Doch die Türme und Tore in den freundlichen Dörfern tragen überall auch Spuren eines blutigen Kampfes. Todbringende Kugeln sind in den Giebeln der Häuser vermauert, und Denksteine erheben sich in der gesegneten Flur, um uns von berühmten Feldherren und fremden Völkerschaften zu erzählen, die in den Tagen des Oktober (16.—19.) des Jahres 1813 auf Leipzigs Ebene um Sieg und Leben rangen. An der Straße nach Grimma im Südosten von Leipzig steht noch ein Gedenkstein an Stelle einer alten Mühle auf niederem Hügel. Von hier aus lenkte der große Napoleon seine Truppen, während die Kugeln ihn umsausten und eine Granate den Erdboden an seinem Wachtfeuer aufriß. Etwa ein Stündchen vom Napoleonstein entfernt, erhebt sich an der Straße ein zweiter Hügel (160 m), auf dem die Kaiser von Rußland und Oesterreich neben dem Könige von Preußen standen, um von hier aus die tapferen Truppen gegen die feindliche Macht der Franzosen zu führen. Im kühnen Angriffe drangen die Verbündeten gegen den Feind vor, der sich hinter den Lehmmauern der Obstgärten, in den Gehöften und Scheunen der Güter so hartnäckig verteidigte, daß es nur dem wiederholten Anstürmen gelang, ihn nach Leipzig zurückzudrängen. Als aber, von den jubelnden Truppen umringt, die drei Monarchen (daher „Monarchenhügel“) die freudige Botschaft des Sieges empfingen, beugten sie demütig ihre Knie vor dem Lenker der Schlachten, der durch diesen Sieg das deutsche Volk von der

französischen Knechtschaft befreite. Nicht weit vom Napoleonssteine steht auch das „Völkerschlachtmuseum“, das Waffen, Pläne und Silber aus jener blutigen Zeit verwahrt. In dessen Nähe aber wurde am 18. Oktober 1806 der Grundstein zu dem gewaltigen Ban des Völkerschlachtdenkmals gelegt, das sich im Sinne und Geiste des Sängers der Schlacht (Ernst Moritz Arndt), zum Ruhme der deutschen Krieger und Sieger hier erheben soll. Darum wollen wir neben dem Napoleonssteine und dem Konarthenhügel uns auch das Museum und das Denkmal der Völkerschlacht merken, alles Zeugen von der Wahrheit des alten Wortes: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gunde.“

4. Schon vor der Völkerschlacht ist der Donner der Geschütze wiederholt über die Ebenen von Leipzig gerollt. Als im dreißigjährigen Kriege ein kaiserliches Heer unter dem gefürchteten Tilly rauhend und plündernd in Sachsen einfiel, stellte sich ihm der Schwedenkönig Gustav Adolf mit seinen tüchtigen Truppen und der kleinen Schar der Sachsen würdlich von Leipzig bei dem Dorfe Breitenfeld entgegen. Bald wurden die Sachsen durch einen wichtigen Angriff der kaiserlichen Reiter geschlagen und jagten in wilder Flucht nach den deckenden Mauern von Eilenburg. Ein Schwedengeneral (Horn) stürmte aber gegen die Kaiserlichen mit solcher Kühnheit und so großem Nachdruck ein, daß die feindlichen Schwadronen zerprengt und nach Leipzig zurückgeworfen wurden. Damit war der katholischen Streitmacht ein harter Schlag versetzt worden, und die protestantischen Fürsten und Völker freuten sich des glänzenden Sieges. Sie begrüßten den Schwedenkönig als den Retter in den Bedrängnissen ihres Glaubens, und die Nachwelt setzte ihm zum dauernden Gedächtnis einen großen Steinwürfel als Ehrenzeichen bei der zweihundertjährigen Feier des Sieges (17. Sept. 1631). Der Stein, auf einen Erdhügel gestellt und von starken Linden umschattet, trägt die Inschrift: „Glaubensfreiheit für die Welt rettete bei Breitenfeld Gustav Adolf, Christ und Held“, ein kurzes, inhaltvolles Wort, das wir uns jetzt ins Gedächtnis schreiben, ehe wir das Nordgebiet von Leipzig verlassen, um uns weiter nach dem Osten zu wenden.

5. Die Führung nach dem Ostgebiet übernimmt naturgemäß der Parthenfluß, ein stilles und dunkles, ein tiefes und reiches Wasser. Auf seinem schlammigen Grunde wurzelt Froschlöffel und Weilkrant mit üppigen Stengeln und Blättern, und die weiße Leichrolle hebt sich aus der ruhigen Flut. Wäpche und Wiesen treten überall an den flachen Strand heran, Dorf reiht sich an Dorf, wie Perlen an einen goldenen Faden, und kleine Städte gliedern und zieren das Wasserband mit ihrem dichterem Häuserfrause. An dem nördlichen Bogen der Parthe liegt Taucha (4 T.), eine Stadt, die im Mittelalter nicht nur wehrhafte Mauern und ein festes Schloß,

sondern auch neben Leipzig als Stapelplatz einen umfangreichen Handel besaß. Die Mauern sind gebrochen, das Schloß ist gefallen, der Handel verblüht. Auch hier haben die schrecklichen Hussitenscharen so schonungslos gehaust, daß das schöne städtische Gemeinwesen zusammenbrach, wie die Türme und Mauern der Stadt. Durch den neuen Gewerbe- und Fabrikbetrieb ist jedoch neues Leben in das städtische Weichbild eingezogen. Zwischen Leipzig und Grimma liegt dann weiter das freundliche Naunhof (3 T.) am rechten Ufer der Parthe. Auch dieser Ort war früher befestigt, wird aber statt von Mauerzinnen jetzt im östlichen Halbkreise vom Walde umzogen, der zum Aufbau von schmucken Landhäusern und zum Sommeraufenthalt anlockt, und treibt — wie Taucha — neben Landwirtschaft besonders Schuhmacherei, um den Leipziger Markt zu versorgen. Ein Fluß ist es, der diese beiden Parthenstädte verbindet, ein gleiches Schicksal haben im Laufe der Zeit die bewehrten Städte erfahren, ein gleicher Erwerbszweig ernährt gegenwärtig ihre Bürgerschaft.

6. Ein reicheres Städtebild rollt sich aber vor uns auf, wenn wir den Ufergeländen der Pleiße folgen. Zunächst hebt sich Rötha (2 $\frac{1}{2}$ T.) mit Schloß und Rittergut aus fruchtbarer, wohlgepflegter Gegend. Hier grünt schwachhaftes Gemüse, und die Obstbäume tragen süße Frucht. Für Gärtnerei und Beeren- und Baumzucht ist daher in diesem Orte eine Lehranstalt errichtet worden, von der durch Einführung der Schüler in eine vernünftige Behandlung unserer Nahrungsmittel, Fruchtbäume und Beerensträucher über unser Vaterland schon viel Segen ausgegangen ist. Weiter aufwärts steigt an der Pleiße die schöne Kirche von Regis (1 T.) auf, einem Orte an der sächsischen Landesgrenze, dessen Felder würzige Gurken und heilkräftige Kamillen tragen. In die Pleiße aber mündet die Wyhra ein, die in ihrem oberen Laufe schon tiefer in den Boden schneidet, schöne Kessel zur Anlage der Städte und Höhenränder zur Anlage von Burgen bildet. An ihr liegt zuerst die größere Stadt Borna (über 8 T.), die sich durch regelmäßige Anlage ihrer Häuserreihen vor anderen Orten des Umkreises auszeichnet, auf den angrenzenden Feldern den Kürbis und die Zwiebel baut, die Braunkohle zum Betriebe von Fabriken benützt und unserem Luther in Böllsdorf einen Denkstein an der Stelle setzte, wo der Reformator selbst ein Landgrundstück besaß. Folgen wir dem Flusse noch ein Stück aufwärts, so treffen wir weiter auf Frohburg (über 3 T.), das von Blumengärten, Fruchtfeld und Wald umschlossen wird, und auf Köhren (1 T.) im Tal, über dem sich auf steiler Anhöhe zwei verwitterte Türme, die Reste einer alten Stadtburg, erheben. Großartiger aber ist noch das Trümmerfeld, das sich im Waldesdunkel bei G n a n d s t e i n findet und einer alten Burg angehört, deren Wartturm und Ritteraal, deren Kellerreihe und Brunnen auch in dem Verfall noch zu erkennen sind. So haben uns die Pleiße in Rötha und Regis und die Wyhra in Borna, Frohburg und Köhren fünf Orte er-

schlossen, die von fruchtbaren Gefilden umgeben sind, in ihren Rittergütern die Landwirtschaft fördern und in ihren Burgen und Denksteinen die Erinnerung an die denkwürdige Vergangenheit bewahren.

7. Suchen wir zum Schlusse noch die Weiße Elster auf, so zeigt sie uns besonders, mögen wir ihr ab- oder aufwärts folgen, den schönsten Waldessaum. Da, wo sich der Wald im Süden verliert, liegt das Städtchen Zwenkau (über 4 L.). Ein Stündchen aufwärts treten Pöggau (über 5 L.) und Großsch (gegen 6 L.) als Elsternachbarn einander gegenüber. Wir haben in den drei Orten betriebsame Land- und Fabrikstädte vor uns, deren Entstehung zum Teil bis in das 10. Jahrhundert zurückreicht. Damals waren sie mit stolzen Burgen geschmückt, und der Burgherr Wiprecht von Großsch galt als ein gefürchteter Ritter. Mit seinen Reifigen zog er gegen seine mißgünstigen Nachbarn aus, um sie zu unterwerfen. Mancher starke Feste mußte sich seinem nervigen Arme beugen. Lebensmüde schloß er sich endlich in das Kloster zu Pöggau ein, das er selbst gegründet, und zu dessen Aufbau er, wie die Sage berichtet, in christlicher Demut 12 Körbe Steine herzutrug. Die drei Elsterstädte treiben — wie die Parthenstädte — außer Landbau besonders die Herstellung von Schuhwaren. Schwert, Pflug und Hammer sind die Sinnbilder, die wir den drei Schwesterorten in dem Gebiete der Weißen Elster zur Bezeichnung ihrer Bedeutung geben können.

Schlußzusammenfassung: Bodenbildend haben die Wogen des Meeres die Ebene von Leipzig überflutet. Burgen bauend und brechend sind die Wogen der Geschichte über die Städte der Ebene geschritten. Verderbenbringend haben sich die Wogen des Völkereampfes über die Dörfer der Ebene gewälzt. Segenspendend schlugen die Wogen des Ahnenmeeres nun wieder über die Völker der Ebene. Verkehrsfördernd legen sich die Wogen des Dampfes in unsern Tagen über die Geleise, welche die Ebene durchziehen. Den schlanken Fabrikessen aber entsteigen Wogen des Rauches, die sich mit den Wolken mischen oder luftverderbend auf die Fluren senken.

IV. Vchrdichtung:

1. Einst schaute die Zeit zu der Erde hinab,
Da hob sich das Land aus des Urmeers Grab.
Und mit weidenden Herden
Umzogen die Menschen der Flüsse Rand
Und jagten das Wild und bauten das Land
Als die Herten auf Erden.
2. Und wo der Pleiß- und der Elsterfluß
Zum Bunde vereinen der Wellen Erguß,
Da staut die Menge
Der Siedler sich an. Die mehrten ihr Gut
Mit rührigem Geist in der Mauern Hut,
Froh städtischer Enge.

3. Und die Zeit, die mächt'ge Verwandlerin, sprach:
„Doch ich lüht euch, ihr Bürger, vor Ungemach
Nicht Gold, noch die Rinne.
Sicher strömt in der Jahrhunderte Lauf
Zu blutigem Kampf auch der Krieger Hauf,
Ihr werdet's noch inne.“
4. Ja, oft hat die Feldschlacht daher sich gelenkt
Und mit Blut die befruchteten Auen getränkt,
Dem Bürger zum Leide.
Doch hat mit erneuerter Lebenskraft
Die Stadt, wie bedrängt auch, der Not sich entrajt,
Viel Städten zum Reide.
5. Und wenn die Tochter der Ewigkeit
Nuch hent' hinschaut, die Verwandlerin Zeit,
Und siehet einziehen
Die Tausende, eilend auf Eisengeleis,
Zu des Reichthums Quell sich drängend mit Fleiß
Und eifrigem Mühen,
6. Wie spräche sie nicht: „Gefegnet sei,
Altwürdige Stadt, und immer außs neu
Dir Schätze erringe!
Und bleibst du der Kunst und der Wissenschaft hold,
So bleibe dein eigen die Füll' und das Gold
Im Wechsel der Dinge!“

24. Das Elstergebirge Sachsens.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Karte von Schmale. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Meyner, vogtländische Wanderungen. Grünstein.

II. Lehrgang: Überleitung. 1. Das Gestein des Gebirges. 2. Die Formenbildung des Gebirges. 3. Die Bebauung des Gebirges. 4. Die Bewässerung des Gebirges. 5. Die „Schweiz“ des Gebirges. 6. Die Bevölkerung des Gebirges.

III. Lehrstunde:

Gehen wir der Weißen Elster nach, so führt sie uns mit ihrem westlich vorspringenden Bogen zwar zunächst aus dem Königreiche Sachsen hinaus und durch kleinere Grenzländer hindurch, dann aber wiederum in eine Gebirgslandschaft desselben ein, die nach ihr den Namen das „Elsterland“ erhalten hat, und die den Gegenstand unserer heutigen Besprechung bilden soll.

1. In dem Elstergebirge legen sich von Westen nach Osten drei Gesteinsarten aneinander, von denen die seitlichen uns bereits bekannt sind. Der große Westflügel wird von Grauwacke, das östliche Band hingegen von Tonstiefer gebildet. Zwischen beide aber fügt sich von Sachsengrün (an der Landesgrenze südwärts von Olz-nitz) an bis nach Elsterberg hin ein Gürtel von Grünstein ein. Dieser bildet, wie ihr seht, ein körniges Gemenge von Feldspat und

Hornblende (oder Augit), zeigt besonders nach frischem Abbruch eine grünliche, später oft graublau gefärbung, baut hohe Wände auf und wird gern zur Errichtung massiver Häuser und zur Festigung der Straßen verwandt. Ebenso zeigt unsere (geognostische) Karte auch einen dreifachen Wechsel des Gesteins an der oberen Elster. Denn an die weichen Tonchiefermassen setzt sich ein Querzug des härteren Glimmerschiefers und an diesen endlich als markiger Abschluß an der Südspitze unseres Landes ein fester Granitstock (Kapellenberg) an. Tonchiefer, Grünstein und Grauwacke in ostwestlicher Richtung, und Tonchiefer, Glimmerschiefer und Granit in nord-südlicher Richtung bilden den einfachen Gesteinsbau im Grund und Boden des Elstergebirges, das sich durch die Platte des Tonchiefers mit dem Westflügel des Erzgebirges innig verknüpft.

2. Wohl aber unterscheidet sich das Elstergebirge von dem Erzgebirge durch den Aufbau seiner äußeren Formen. Zunächst erreicht es nirgends die Höhe von 800 m und steigt also keineswegs bis zum Hochkamme seines größeren Nachbars auf. Es erscheint vielmehr als ein niedrigeres Gebirgs-glied, das sich zwischen dem Erzgebirgsrücken im Osten und dem halbkreisartigen Gebirgskerne des Fichtelgebirges im Westen einsetzt. So bildet es einen breiten Gebirgs-sattel, der den Völkern von Süd und Nord gar oft zum Über-schreiten diente. Dann aber wird es in herkömmlicher Weise nicht (wie das Erzgebirge) in drei, sondern in zwei Höhenstufen gegliedert, die als oberes und niederes Elsterland bezeichnet und durch eine Linie geschieden werden, die wir von Auerbach an nach dem Be-rührungspunkte der drei Königreiche Sachsen, Bayern und Böhmen ziehen. In dem Oberlande erhebt sich der Kapellenberg als mächtiger Grenzpfiler (756 m), stürzt steil nach der Egerebene ab und läßt unsern Blick über die Kuppen schweifen, die nördlich von ihm das Elstergebirge bilden. Denn dem Gebirge fehlt durchaus der geschlossene Rücken und der einheitliche Fuß, wie auch die formenreiche Gipfel- und die tiefauflockernde Talbildung. Es löst sich vielmehr in eine große Anzahl von massigen Berggewölben auf, die sich in sanftem Bogenschwunge nach den gekrümmten, aber flacheren Tälern senken. Selten wird die Einförmigkeit des Ausdrucks durch einen scharf hervorbrechenden Felsen-zahn, durch Steilwände oder zackige Kämme unterbrochen. Nur von Schöneck an, der Hochstadt des Elsterlandes (Bahnhof 767 m), in deren Mitte sich ein quarzreicher Schieferfels (der Friedrichstein) erhebt, streift ein zerrissener Höhen-rand bis über Falkenstein hinaus. Südlich von dieser freundlichen Stadt der Hochfläche findet er im Wendelstein („Wandelstein“), einer zerklüfteten, vom Blitzstrahle mehrfach zertrümmerten Felsenmasse, seinen wildesten Aufbau. Das niedere Elsterland zeigt noch mildere Formen, bewahrt aber immer die Natur einer geneigten Hochfläche, auf der wellenförmige Höhen ruhen. Kuppige Höhen, durch Talsenkungen getrennt und durch einen zackigen Felsen-

tamm gekrönt, der nach Nordosten zieht, das Ganze auf einer Hochplatte erbaut, die sich nach Nordwesten hin neigt, das mag uns vorerst ein schlichtes Formenbild des Elsterlandes geben.

3. Die Höhenwellen des Elsterlandes zeigen im Süden noch die reichsten Waldbestände unseres Vaterlandes. Dicht und dunkel breiten Tannen und Fichten ihr Geäst über Kopf und Schultern der Berge. Weiche Sumpf- und Moorlager legen sich nicht selten in den würzigen Schwarzwaldbestand. Die Moosbeere blüht, es rötet sich die Preiselbeere, und die Heidelbeere reift an myrtengrünen Gesträuche. Der pfeifende Ruf des Falken dringt klagend durch die stille Einsamkeit, der Auerhahn balzt, das Reh äst auf tauiger Wieje, und der Hirsch tritt in die Richtung am waldigen Rande. Vielfach ist der schöne Waldbestand leider schonungslos vernichtet und der Waldboden damit in dürstige Schafweide verwandelt worden. Erst in unseren Tagen dringt die Erkenntnis von dem wahren wirtschaftlichen Werte des Waldes wieder durch, und die Aufforstung der Blößen wird angestrebt. Daß auch die Heilkraft der reinen und würzigen Waldluft, besonders für Lungenkranke, gewürdigt wird, zeigen die Kuranstalten zu Reiboldsgrün und das Genesungsheim Sörga bei Aldorf. Wo sich die Höhen aber zu sanften Mulden neigen, überziehen die Gräser den Boden mit ihrem belebenden Schmucke. Gerade die Wiesen mit ihrem lebhaften Blumenflor geben dem Elsterlande eine so frische Färbung, daß uns die Endung „grün“ in den Ortsnamen der Landschaft ganz naturgemäß erscheint. Wenn daneben auch die sinnvolle Bezeichnung „reuth“ in der Namengebung auftritt, so erfahren wir auf einfachem Wege weiter, daß durch Ausroden das Waldland des Elstergebirges in Ackerland umgebildet wurde. Nun ziehen die Feldflächen, besonders im untern Elsterlande, über die flachen Scheitel der Höhen. In mittleren Lagen wird selbst Weizen und Ölgefäme, in höheren aber Korn und Kartoffel erbaut, eine Frucht, die hier zuerst (in Unterwürschwitz) in Sachsen eingebürgert (Ende des 17. Jahrhunderts) wurde. Freilich liegt die Nährerde oft dünn genug auf dem steinichten Grunde, und zahlreiches Feldgestein verdrängt die Ackerfrucht. Es erfriert wohl auch zuweilen der Hafer auf niederem Halme und die Kartoffel unter dünner Decke. Dennoch werden der Hochfläche immer neue Ackerflächen abgewonnen, um die zunehmende Bevölkerung zu versorgen. Überall leuchten ja Einzelgehöfte und zerstreut liegende Häuser von den waldigen Höhen. Überall ziehen sich Dorfschaften die grasreichen Talfalten hinauf, und überall betten sich betriebsame Städte in die Kesselweitungen ein. Wald, Wieje und Feld, Dorf und Stadt werden ein beredter Ausdruck für den vielseitigen Anbau des Elsterlandes.

4. Das obere Elsterland enthält in seinen Sumpf-, Moor- und Waldflächen zugleich auch ein reiches Quellgebiet. Die Freude der Bewohner an dem frischklaren Wasser klingt schon aus der oft

wiedertehrenden Endung der Ortsnamen auf „brunn“ oder „bach“ hervor. Frisch springt am bemoosten Gesteine das helle Bergwasser hervor, bahnt sich zwischen Wurzeln den Weg, läuft eilig in die blumigen Wiesenmatten hinaus und rinnt in kurzen Wellen und springt in rauschenden Fällen durch das ländliche Tal. Zu den schönsten Bächen des Elsterlandes gehört zunächst die Trieb, deren Wasser durch eine bewaldete Felsenrinne schäumt, aus deren Grunde flechtenbewachsene Blöcke des Grünsteins ragen. Der Waldmeister duftet am sonnigen Ufer, und eine Forelle schießt peilschnell durch die kühle Flut. Stärker noch rauscht die „goldführende“ Gölsch aus ihrem Waldsumpfe, dem „Gesprenge“ (Ursprung), vor Falkenstein durch felsige Gründe. Sie hat unter den Flüssen der Landschaft das stärkste Gefälle und bildet daher, besonders auf ihrem Oberlaufe, eine Reihe kleinerer Wasserprünge, ja in dem waldigen Tale ihres „weißen“ Quellbaches die größten Wasserfälle der Gegend. Über sie spannt sich auch am Unterlaufe in vier Bogengängen der mächtigste Brückenbau Sachsens, dessen obere Lage sich 575 m von Ufer zu Ufer dehnt, und der den Dampfzug trägt, der die Städte des erzgebirgischen Kohlenbeckens mit denen des Elsterlandes verbindet. Trieb und Gölsch vereinigen sich beide mit der Weißen Elster, dem Hauptflusse der Landschaft, obchon die Quelle derselben südwestlich vom Stapellenberge in einem böhmischen Waldgebiete liegt. Das Elstertal ist eine flache Bodensenke und wird von Gräsern und Erlen umsäumt. In munterem Laufe gleitet der Fluß dahin und reinigt schnell seinen Wasserspiegel wieder, wenn die Fabriken ihn getrübt haben. Muß er doch eine Reihe schmucker Waldbäche empfangen und stattliche Orte der Landschaft grüßen, die nach ihm den Namen „Elsterland“ erhält. Zusammenfassung.

5. Dort, wo die Trieb mit der Elster sich eint, schlägt die Elsterbrücke (bei Tocketa) ihre hohen und weiten Bogen in doppelter Lage (die kleineren in der Mitte in vierfacher) über den schäumenden Fluß und den dampfenden Zug, der unten mit dem Wasser um die Wette nach dem lieblichen Elsterberg (fast 5 T.) läuft. In einer größeren Schleifenbildung blickt aus Obsthainen die Ruine der Burg Liebau hernieder, die durch Kauf an das Haus der Wettiner (1358) kam. Nachdem der Fluß ein größeres Mühlwerk im Tale getrieben, schickt er sich an, seine volle Schönheit im „Steinicht“ zu entfalten. Hier treten die Grünsteinwände hart an ihn heran, oder hängen wohl (an den Bahn- und Pfaddurchbrüchen) gefahrdrohend über. Hier treten die Steinkegel und „Türme“ auch wiederum zurück, um einen anmutigen Kessel auszuweiten, durch den der Fluß sein leuchtendes Gewinde zieht. Tannen und Fichten mischen sich mit Buchen und Birken und versuchen das Talgewände zu umkleiden, aus dem doch überall die nackten Finnen und Zacken der Felsen starren. Das Pfaffenhütchen treibt in der Sonne seine Purpurfrüchte. Wilder Eisen und Hopfen winden sich vom harten Steine zu dem weichen Zweigdach empor, und Farne breiten sich

wuchernd zwischen den flechtenbehangenen Stämmen aus. Der Fluß aber möchte die Blöcke zermalmen, die immer wieder von neuem den Weg ihm sperren, bis er endlich an einem Felsenpaare (des Uhu- und Klettersteins) seinen Ausweg aus der Wasser- und Wald- und Wiesenwildnis findet, die als die „Schweiz“ des Elsterlandes ein malerisches Talstück unseres Vaterlandes bildet.

6. Dieses schöne Elsterland haben die deutschen Franken den Slaven abgerungen, an deren Ansiedelungen noch manche Namen (Ölsnitz, Gölsch) erinnern. Auf den Kluppen der Landschaft und an den Hochrändern gründeten sächsische Kaiser auch hier ihre Burgen mit Wartturm und Mauerbrüstung, um den neuen Erwerb sich zu sichern. Als ihre Vertreter setzten sie zur Verwaltung des unterworfenen Landes die „Bögte“ ein, welche in Vogtsberg in einem östlichen Seitental bei Ölsnitz und später in Plauen ihren Herrnsitz gründeten. Bald erlangten sie die Erblichkeit ihrer Würde und das Besizrecht über das Land. Aber durch Teilung und Fehden wurde ihre Macht geschwächt, und durch Tausch oder Kauf ging endlich (1569) der östliche Teil ihres Gebietes an die Wettiner über. Es umfaßt etwa 25 Quadratmeilen (1375 qkm) Fläche und bildet ein regelmäßiges Viereck, wenn wir zu seiner Abgrenzung eine Linie vom Rammelsberge nach Reichenbach gezogen haben. Früher wurde es als „vogtländischer Kreis“ bezeichnet und trägt auch heute noch auf Grund seiner geschichtlichen Entwicklung und der eigenartigen Stammesnatur der Bewohner den Namen „das Vogtland“ fort. Wiederholung.

7. Die Vogtländer sind von Haus aus kernige Gestalten, voll Kraft und Gesundheit, soweit die Fabrikätigkeit das markige Geschlecht nicht geschwächt hat. Einfache Lebensweise und rührige Hand in Feld und Wald stählen die Körperkraft. Aus den Augen des Vogtländers leuchten Klugheit und praktischer Verstand, aus den Worten spricht nicht selten naturwüchsige Verbheit, neben Biederkeit der Gesinnung zugleich ein Ausflug von übersprudelnder Laune. Gern macht sich das heitere, lebensfrohe Gemüt im Liede Luft, das früher in Spinnstuben („Huzzenstuhl“), jetzt wohl noch mit neckischen Wechselstrophen bei festlicher Stimmung im Wirtshaus ertönt. Noch fesseln die Sagen des Großmütterchens die Entfesselten am häuslichen Herde. Denn der Vogtländer fabelt um so lieber von verborgenen Schätzen der Berge, je ärmer diese in der Tat an denselben sind. Mit großer Zähigkeit hält er besonders an dem Althergebrachten fest und bewahrt trotz der ausgleichenden Gegenwart immer noch einen Zug freien Selbstbewußtseins, mit dem schon seine Vorfahren eine Vermischung mit den Slaven verächteten. Nicht selten geht dieser feste Sinn in Starrköpfigkeit über, die nur durch einen noch festeren Willen gebrochen werden kann. Der gewerbliche Aufschwung in den letzten Jahrzehnten hat viele klare Köpfe und geschickte Hände zu tatkräftigem Handeln angespornt und viel Wohl-

stand in die Hütten der Armut getragen. Doch hat der Niedergang des Haus-, Feld- und Waldgewerbes auch die fleißige Bevölkerung körperlich, geistig und sittlich vielfach geschädigt, der Aufschwung des Fabriklebens aber neben einer gewissen Roheit der Sitten eine verwerfliche Genußsucht besonders in dem jungen Geschlechte erzeugt.

Schluszusammenfassung: So spiegelt die Natur des vogtländischen Volkes im allgemeinen die Natur des vogtländischen Landes wieder: es ist fest — wie das Gestein der Berge; von derben Formen — wie die kuppigen Höhen; von frischem Gemüthe — wie das Naturgrün von Wiese und Wald; von sprudelnder Laune — wie das Wasser im Thal; voll Poesie — wie die heimische „Schweiz“; und voll Selbständigkeit — wie der Gang der Geschichte des Elsterlandes.

IV. **Lehrdichtung:** Dialektprobe aus „Mei Haamet“. (Munda's aus „Derham is Derham“ von Nidel. Plauen 1884. 3. Auflage.)

- | | |
|---|--|
| <p>1. Is dös a ich's Edel,
Wie laan's af der Welt!
Mir'sch nerngds net ju wie
Ju man'n Bugtland gefelt.</p> | <p>3. De Luit su gesund und
Der Barg net ze hoch,
Ju Wirtshaus gut's Bier, und
Do schrei'n se „guhch!“</p> |
| <p>2. De Baamer ju grü' und
De Wiesen ju bunt
Und de Gunge ju darb und
De Maadle ju rund.</p> | <p>4. Und wie werd gearwet
Togaus wi a Feind;
Wie sei de Zeit fleißig,
Su lang de Sunn' scheint!</p> |
5. Mei Bugtland, mei Haamet
Is schenner, wie schie,
Und wer mer'sch net glaam mag,
Sell ner erst hergieh.

25. Die Erwerbszweige der Bewohner im sächsischen Vogtlande.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Gebauer, Bildet. Metzner, vogtländische Wanderungen.

II. **Lehrgang:** 1. Die Viehzucht. 2. Die Waldnutzung. 3. Der Instrumentenbau. 4. Die Perlenfischerei. 5. Die Muschelindustrie. 6. Weiß- und Wollwarenfabrikation.

III. **Lehrstunde:** Zielangabe nach der Überschrift.

1. Die Naturschätze des Vogtlandes finden wir nicht wie im Erzgebirge unter, sondern mehr auf der Oberfläche der Erde. Blumige Wiesen dehnen sich zwischen Wald und Feldflur. Sie werden im Frühjahr gereinigt und gedüngt, oder auch mit Gräben durchzogen, um trockenen Stellen das befruchtende Maß zu bringen. An feuchten Stellen aber werden Tonröhren in den Boden gelegt, damit durch sie die stöckende Wasserfülle abgeleitet werde. So wird ein reicher Grasswuchs erzeugt, der viele Rinderherden nährt. Das vogtländische Kind ist stark und gedrungen gebaut, zeigt ein munteres

Augen, ein glattes, rotbraunes Fell und schöngekrümmte, weiße Hörner mit schwarzen Spitzen. Im Stalle gibt es schmackhafte Milch, auf dem Acker zieht es den Pflug mit der Kraft seines Nackens, und nach der Mästung gewährt es ein fettes und gut durchwachsenes Fleisch. Vogtländisches Mastvieh wird wegen seiner Güte auch außer Landes, selbst bis auf den Fleischmarkt Londons geführt. Wo die Rasse geschwächt ist, suchen rührige Landwirte sie neuerdings durch Einführung von (Simmentaler) Schweizer Vieh zu ersehen. Mit dem Reichtum an Rindern und der Fülle an Wasser hängt auch die Anlage größerer Gerbereien (z. B. in Olznicz) zusammen, welche die abgezogenen Häute zu Leder bereiten. So wird die Viehzucht zu einem Erwerbszweige, der nicht bloß die ländliche Bevölkerung, sondern auch einen Teil des städtischen Gewerbes beschäftigt.

2. Neben den Wiesen wird in dem oberen Vogtlande besonders der Wald verwertet. Unter den wuchtigen Stämmen der Nylt stürzen die Stämme und werden als Ruß- oder Brennholz auf guten Waldwegen zur Bahn gefahren. Staatsgesetze sorgen dafür, daß Abtrieb und Neubepflanzung der Waldbezirke regelmäßig erfolge. Zwischen den Stämmen des vogtländischen Waldes begegnen wir wohl auch noch den fast sagenhaften Gestalten des Pichers, oder des Rußbuttenmannes. Im Frühlinge zieht der „Pechsteiger“ (ein Nachklang, der an die früheren gewerkschaftlichen Einrichtungen erinnert, die sich an den Bergbau anlehnten) in den Wald, um die Bäume auszulesen, die dem Jahresbetriebe verfallen sind. Mit einem gekrümmten Eisen reißt dann der Picher lange Streifen von den Stämmen, denen dazwischen nur handbreite Rindenbänder zur Erhaltung der Saftströmung verbleiben. Das Harz quillt nun aus den Wunden hervor und verhärtet im Sommer. Im Herbst aber wird es abgekratzt, in Säcken gesammelt und nach der Pechhütte getragen. Hier siedet es in einem kupfernen Kessel, oder einem steinernen Ofen und läuft dann durch ein Siebgeflecht, oder durch die trichterförmige Öffnung des Herdes in kleine Holzkisten oder schüsselförmige Formen ab, in denen es erstarrt. Die Rückstände von Harz und Pech wandern dann weiter (als „Abheberle“) in die aus Lehm errichtete Rußhütte. Hier werden sie mit kienreichen Rinden- oder Holzteilen vermischt und in einer ausgemauerten Rinne verbrannt. Den dick aufsteigenden Rauch fängt eine hölzerne Kammer auf, deren Wände und Decken mit Leinwand ausgelegt sind. An diese hängt sich die rußige Masse, wird allabendlich von ihr abgekehrt und in kleinen Fäßchen („Butten“) gesammelt, die aus Fichtenspänen zusammengefügt sind. Der Ruß kommt in den Butten dann als Färbemittel für Buch- und Steindruckereien in den Handel. Pechsieden und Rußbrennen ist für die Zukunft in allen Staatswaldungen untersagt worden, da es den Forsten schadet. Es wird nur noch in einigen Privatwaldungen als ein absterbender

Erwerbszweig des Vogtlandes, fabrikmäßig aber in einer großen Bedfiederei bei Eich betrieben.

3. Das Fichtenholz der einheimischen Wälder, durch dessen Aftgehänge der Wind schon ohnehin wie auf Waldharfen spielt, wird im südlichen Vogtlande zur Fertigung von Musikinstrumenten verwendet. Dadurch wird das tote Holz belebt, und es sprechen dann die Empfindungen der Freude und des Schmerzes in Tönen aus ihm. Freilich genügen die einheimischen Waldungen der Fabrikation so vieler und so wertvoller Instrumente oder deren Teile nicht mehr, und es werden daher auch bessere Hölzer aus fernem Ländern über die Grenze geführt. In unserer Landesgrenze („Markt“) hat sich nun Marktneukirchen (8 T.) als Sitz des Instrumentenbaues erhoben, seitdem Auswanderer des musikliebenden Böhmens nach dem dreißigjährigen Kriege sich hier am Schwarzbache niederließen und mit dem Geigenbau begannen. Seit 2 Jahrhunderten schon werden hier Wirbel gedreht, Griffbretter geschnitten und „Schachteln“ geformt, um dann die einzelnen Glieder zu einem vollständigen Violinkörper zusammenzufügen. Tausende von biegsamen Stäben aus billigem Buchen- oder teurem Eben- und Schlangenholz werden mit elastischem Pferdehaar aus Ungarn oder Rußland bezogen, um die Bogen zu liefern, deren Strich dann der Geige, oder dem Cello, oder dem Brummbaß die singenden Töne entlockt. Die schwingenden Saiten aber werden aus Schafsdärmen gefertigt, die sogar aus dem asiatischen Rußland bezogen, sorgfältig gereinigt, wiederholt geschleimt, mehrfach gespalten, durch Schwefeldämpfe gebleicht und auf einem Rahmen zusammengedreht werden. Sollen sie tiefere Töne geben, dann unspinnnt man sie wohl auch mit Metalldrähten, während feinere Saiten (Quinten) auch aus Seide hergestellt werden. Neben den Streichinstrumenten fertigen die Werkstätten Marktneukirchens auch Zithern und Gitarren, also Reißinstrumente, ebenso Flöten aus Holz und Trompeten aus Messingblech, also Blasinstrumente. Eine Fachschule für den Instrumentenbau sorgt für die Herausbildung geschickter und verständnisvoller Arbeiter, und eine Sammlung zeigt uns musikalische Instrumente aus aller Herren Länder. Händler vertreiben die Fabrikate in allen größeren Orten Deutschlands. Ja, auch außerdeutsche Aufkäufer halten sich in Marktneukirchen auf, um für Rußland und die Türkei, für Amerika und Asien ihre Einkäufe abzuschließen. Denn selbst für das entlegene Siam in Hinterindien sind Bestellungen für Instrumente eingegangen, die alle den Elefanten als Wappenbild im glänzenden Schilde führen müssen. Auch in unserer Stadt (oder unserem Dorfe) könnt ihr den Namen Marktneukirchens nennen hören. Fragt nur, woher die Windharfen in den Gärten, die Drehorgeln auf der Straße, die Harmonikas im Munde oder in der Hand des Knaben und vor allem die vielen Holz- oder Blechinstrumente in den Konzerten stammen, ihr werdet vielfach erfahren, daß sie Erzeugnisse des singenden und klingenden

Bogtlandes sind. In ihm sind aber nicht etwa nur Markneufkirchen, die südlichste Stadt Sachsens, und Klingenthal, sondern auch Adorf und Schöneck mit den umliegenden Dorfschaften eifrig bemüht, die alte Ehre als weltberühmte Plätze für den Instrumentenbau zu wahren und durch kunstvolle oder billige Arbeit die verschiedensten Anforderungen zu befriedigen.

4. Aber nicht nur Wiese und Wald, auch das fließende Wasser des Bogtlandes birgt herrliche Naturgaben. In dem steinigten Bette des Elsterflusses und einiger Seitenbäche ruht auf klarem Grunde die Elstermuschel. Sie setzt sich gern gesellig in größeren Bänken an, liebt schattige Uferstellen, an denen Erlen und Weiden wurzeln, und bevorzugt helles, ruhig fließendes Wasser, besonders an der Einmündung der Bäche. Außen ist sie ganz unscheinbar, von dunkler, schwarzbrauner Färbung, innen aber glänzen die Schalen silberhell und umschließen im glücklichen Falle kostbare Perlen. Denn nicht jede Elstermuschel bildet sie aus. Sie zeigen meist eine weiße oder bläuliche, rosenrote oder graue Färbung, sind wohl auch gestreift oder sehr schön geformte Glanzperlen. Soll eine Perle nur die Größe einer Vogelfirische erreichen, dann muß sie gegen 100 Jahre in ihrer Muschel wachsen. Seit dem 17. Jahrhunderte werden die Muscheln im Auftrage des Staates namentlich bei Elsnitz (14 T.) gefischt, einem freundlichen und fabriksleißigen Elsterorte, in dem sich auch eine Sammlung von Elsterperlen und von geschliffenen Muscheln befindet. Der ganze perlenführende Bezirk ist von der Regierung in 10 Teilstrecken gegliedert worden, von denen jährlich je eine abgesehen wird. Sachkundige Perlenfischer untersuchen die einzelnen Muscheln nach ihrem Gehalt, entnehmen die „gehärteten Tränen“, wie die Perlen seit alters in der Sage heißen, den geöffneten Schalen, oder setzen die Gehäuse wieder ein, wenn ihr köstlicher Inhalt noch unentwickelt war. Die Jahreserträge werden (durch das Forstrentamt Auerbach) an das königliche Finanzministerium abgeliefert und dann entweder dem Naturalienkabinett in Dresden übergeben, oder in den Handel gebracht. Im Jahre 1884 wurden 128 Stück edle Perlen gefunden, deren Geldwert 1500 Mk. betrug. Gerade die Perlenfischerei ist ein dem Bogtlande eigentümlicher, wenn auch beschränkter Erwerbsszweig, da ihn eigentlich nur die Glieder einer Familie betreiben.

5. Die Perlenfischerei hat zugleich zur Einführung der Muschelindustrie, eines Erwerbsszweiges, der sich seit dem Jahre 1852 in Adorf zu einem bedeutenden Aufschwunge emporhob, Veranlassung gegeben. Die Stadt (über 6 T.) liegt südlich von Elsnitz am linken Ufer der Elster, zieht sich am Berggehänge auf und erhält durch ihre freundlichen Häuser und namentlich durch die hochgelegene Kirche und Schule, wie auch durch die bewaldete Umgebung einen gewinnenden Ausdruck. Gewinnender noch ist es, auch in ihr ein schönes Zeugnis des bürgerlichen Fleißes und reger

Betriebsamkeit zu finden. Ein Bürger der Stadt unternahm es, die Schalen der Perlmuscheln zur Herstellung verschiedener Schmuckstücke zu verwenden. Gegenwärtig sind bereits gegen 1000 Arbeiter damit beschäftigt, die Schalen mit scharfen Säuren zu beizen, am Schleifsteine zu glätten und mit Blausäure oder Fäls zu polieren. Da die Muscheln selbst natürliche Behälter für die kostbaren Perlen waren, so ist es ihrer Bestimmung besonders entsprechend, sie zu Gefäßstücken zu verarbeiten. Aber auch Damenkästchen und Haarpfeile, Photographierahmen und Schmuckkästchen werden mit Perlmutter ausgelegt, die dann durch das schöne Spiel der Farben das Auge erfreut. Um die vielbegehrten Perlmutterwaren liefern zu können, reichten die Elstereunde bald nicht mehr aus, und es mußten nun Muscheln aus den Nachbarländern, besonders aus Böhmen und Bayern, ja aus den fernem indischen Meeren nach Sachsen eingeführt werden. Ausgeführt aber werden die zierlichen Gegenstände selbst bis nach Wien und Paris, wo doch kunstfönnige und geschickte Meister selbst derartige Waren für den Weltmarkt fertigen. Leider kann auch dieser Erwerbszweig des Vogtlandes, der Verdienst unter manchem Dach trug, trotzdem ihn unsere Regierung kräftig zu fördern sucht, durch die Ungunst des Weltkampfes und durch den schnell wechselnden Geschmack gestört, nicht immer regelmäßig schwunghaft betrieben werden.

6. Außer diesen bodenständigen Erwerbszweigen hat sich im Vogtlande endlich auch die Verarbeitung der Wolle und Baumwolle eingebürgert und zu einer umfangreichen Industrie ausgebildet. Auch hier wird die feine Faser der Baumwollenstaude gesponnen und der Faden dann auf dem mechanischen, oder — bei feineren Artikeln — auf dem Handwebsstuhle gewoben. Das Gewebe wird ferner über Gasflammen geführt und so in der „Sengerei“ von den vielen Fäserchen befreit, die ihm ein rauhes Aussehen gaben. In der Bleiche und Wäsche (durch Chlor) nimmt dann der gelbliche Stoff auch seine blendend weiße Farbe an. Er wird zwischen zwei Walzen gestärkt, durch Pressen geglättet und kann nun verarbeitet werden und als „Weißware“ in den Handel gehen. Für diese Waren, besonders für Vorhemden und Manschetten, Schürzen, Tüllspitzen und Gardinen, sind Kuerbach (9½ T.) und Falkenstein (9½ T.), im östlichen Vogtlande an der oberen Wölsch gelegen, wichtige Stütz geworden, die ihre Fabrikate auch über das Meer nach Amerika führen. Da man aber den Weißwaren durch Maschinen und geschickte Hände auch allerlei Muster eingewebt oder eingestickt werden, so wird ein großer Teil der dortigen Bevölkerung auch durch Maschinen- oder Handstickerei beschäftigt. Das Spinnen und Weben, das Färben und Drucken der Wolle aber wird außer in dem Städtepaare Teugenfeld (5½ T.) und Treuen (7 T.), die ihre Tuche und Lächer auch auf den Weltmarkt bringen, besonders im nordwestlichen Vogtlande betrieben, um die reichen Planelle und die schönen

Schale zu liefern. Hier ist an der unteren Gölzsch ein Fabrikdreieck des Vogtlandes entstanden, dem Vierecke benachbart, das wir bereits im westlichen Kohlenbecken gefunden haben. Als die größte Fabrikstadt kündigt sich schon äußerlich durch die große Anzahl rauchender Schloten Reichenbach (24 T.) an, welches Gold nicht mehr in dem Sande der Gölzsch („Reichen—bach“), sondern in den schwarzen Kohlen sucht, die ihm die Dampfkeßel der Fabriken heizen. Auch der flotte Bahnverkehr der Stadt drückt aus, daß wir uns in der bedeutendsten Fabrikstadt des Vogtlandes befinden. Die wellenförmige Umgebung ist überdies auch so gut angebaut, daß der Boden reiche Erträge spendet. Der zweite Fabrikort liegt in der Nähe der riesigen Gölzschthalbrücke an einem ziemlich steil abfallenden Gehänge. Sein Name „Meyschtau“ (7½ T.) bedeutet eigentlich „Wüstenfeld“ und mag wohl der früheren Natur entsprochen haben. Gegenwärtig aber ist er ein rühriges Arbeitsfeld mit großer mechanischer Weberei geworden. Der dritte Fabrikort Muhlau (7½ T.) an der Gölzsch hatte selbst das Schloß in den Fabrikbetrieb gezogen und eine Wolldruckerei in die Räume desselben verlegt. Die Erneuerung des Schlosses aber hat nun einen strahlenden Herrnsitz des Vogtlandes ergeben. Sie legt uns den Gedanken nahe, daß auch in der vielgeschäftigen Gegenwart doch das Gefühl für die altertümliche Schönheit so leicht nicht ersticken kann. Reichenbach ist also besonders der spinnende, Meyschtau der webende, Muhlau der färbende Fabrikort in dem gewerbfleißigen Dreiecke geworden.

Schluszusammenfassung: So weidet der Vogtländer das Rind auf grasigem Ager, er sammelt das Harz im dunklen Fichtenwalde und hebt die glänzende Perle aus klarer Flut — das sind Erwerbszweige, die sich unmittelbar an den Boden heften. Er gerbt weiter die Häute der Rinder zu brauchbarem Leder, entlockt dem Metalle und Holze durch kunstvollen Bau eine Welt von Tönen und fügt Muschelschalen und Perlmutterplättchen zu Schmucksachen zusammen — das sind Erwerbszweige, die sich mittelbar an den Boden schließen. Er spinnst endlich und webt Baumwolle und Wolle, druckt dem Gewebe bunte Muster auf und stickt Blumengewinde in das weiße Tuch ein — das sind Erwerbszweige, die auf seinem Boden gedeihen, obgleich sie aus der Ferne eingepflanzt wurden.

IV. Schrdichtung:

1. Es weidet in des Hirten Hut
Am Waldestrand der Rinder Schar.
Der Wäldler sucht des Harzes Gut,
Aus Fichten fließt es rein und klar.
Und Perlen hebt, die glänzend hellen,
Der Fischer aus der Eister Wellen.
2. Wer liebt nicht in Freud' und Leid
Der Saiten und Bojannen Schall?
Das Vogtland ist's, das sie euch bent,
Es zaubert Töne aus Metall.
Perlmutter, schillernd, muß sich schiden,
Mit Prunkgerät das Haus zu schmücken.

3. Die Spindel schwingt, der Schöps freist,
Er sag das weiche Garn verzecht.
Vom Truster wird mit flagen Weiß
Geweb aus Wolle kunn belebt.
Und Blumen streu'n auf weißes Binn
Die Kabela lumb'ger Stickerinnen.
4. Grünt fort, ihr liebigen Bielenau'n.
Fort lide, dauter Wald, den Dong,
Die Felle wachte, schön zu Khan'n,
Zeit ider Voglands Origenklang!
Und mögen ihm die krenn Journ
Sein Spinnen, Weben, Sticken loben!

— — —

26. Ester, das Bad des sächsischen Voglandes.

I. **Lehemittel:** Karte von Esthen. Schauer, Bilder. Mäpser, Bilder für Schule und Haus. Wegner, vogtländische Wanderungen.

II. **Lehrgang:** Überleitung. 1. Die Lage des Bades. 2. Die Quellen des Bades. 3. Die wichtigsten Gebäude des Bades. 4. Die Wohnhäuser des Bades. 5. Die landschaftliche Natur des Bades. 6. Die Höhe des Bades.

III. Lehrstoffe:

Das Vogtland, das den Gesunden so reichlich die Gabe des erfrischenden Wassers spendet, bietet auch den Kranken heilende Quellen. Solche Heilquellen finden wir in Linda und bei der Stadt Pausa (3 $\frac{1}{2}$ L.), und die älteste derselben nennt der dankbare Sinn der Bewohner denselbst ein „Gottesgeschenk“. In größerer Zahl und von kräftigerer Wirkung treffen wir sie aber in Ester an, das wir heute als das wichtigste Bad des Vogtlandes näher betrachten wollen.

1. Wollen wir nach Bad Ester reisen, so lassen wir uns von einer Bahnlinie zunächst bis nach Adorf führen. Von hier ab bringt uns dann weiter der Bahnzug den Esterfluß entlang. Dort aber, wo der Schienenweg das Flusstal verläßt, steigen wir aus und wandern durch einen schattigen Waldweg, der uns bald wieder an das Ufer des frischen Bergwassers leitet. Denn die Ester ist in Böhmen zu einem starken Bache erwachsen, hat eben die Landesgrenze überschritten und durchfließt nun schnellen Laufes einen ausgeweiteten Kessel. Linksseitig empfängt sie zwei muntere Seitenbäche, rechtsseitig aber wird sie von einem Berggraben gedeckt, der sich schüßend gegen die kalten und trockenen Nord- und Nordostwinde aufgerichtet hat. Nach dem Süden zu fehlt dem Talboden eine höhere Umrandung, so daß unser Blick ungehemmt nach den Wiesen und Wäldern Böhmens schweifen kann. In diesem trauten Flusstessel, dessen Boden eine Erhebung von 470 m über dem Spiegel des Meeres besitzt, liegt das kleine Dorf Ester mit schöner Kirche auf bergiger Höhe. Neben den unscheinbaren Häusern des Grenz-

dorfes aber erheben sich prächtige Bauten und bilden einen vornehmen Ortsteil, der als „Bad Elster“ (1½ T.) bezeichnet wird. Dieses liegt demnach an der böhmisch-sächsischen Grenze im Elsterkessel, dessen Sohle gegen 470 m sich erhebt, der sich nach Süden hin öffnet, im Norden und Nordosten aber durch Berge eingeschlossen wird.

2. Auf dem rechten Ufer des Elsterflusses springen 11 Quellen aus dem wasserreichen und moorigen Boden des schönen Talkessels hervor. In den Quellwassern aber finden sich Eisen und Salze in gelöstem Zustande vor, so daß sie nach diesen Lösungen einfach als Eisen- oder Salzquellen bezeichnet werden. Die Auflösung dieser Mineralien ist so gründlich erfolgt, daß das Mineralwasser völlig



Bad Elster.

farb- und geruchlos in unjern Glase perlt. Kosten wir die Eisenquelle, so zieht sie uns mit ihrem Tintengeschmacke Gaumen und Zunge zusammen. Welchen Geschmack aber die Salzquelle haben wird, könnt ihr selbst versuchen, wenn ihr eine kleine Menge Glaubersalz in ein Glas mit Wasser schüttet. Fünf dieser mineralischen Quellen werden zum Trinken, die 6 übrigen zu Bädern benutzt. Drei Trinkquellen führen die Namen Königs-, Marien- und Albertquelle. Sie mögen uns daran erinnern, daß Bad Elster (seit 1849) in den Besitz des sächsischen Staates übergegangen ist und von der königlichen Regierung verwaltet wird, die einen höheren Beamten mit der Leitung betraut hat. Freilich sind die Quellen selbst schon

lange vor dieser Zeit bekannt. Ja, es wird behauptet, daß sie schon seit dem 12. Jahrhundert im Gebrauche gewesen sein sollen. Die Einwohner des Dorfes Elster, sowie die Bürger des benachbarten Adorf haben sie wenigstens schon „vor undenklichen Jahren zum gewöhnlichen Tranke“ verwendet. Aber erst durch die Fürsorge des Staates, der Bad Elster durch bequeme Einrichtungen und geschmackvolle Verschönerungen immer mehr zu heben sucht, sind die Quellen des Ortes zu Quellen der Heilung für viele Fremde, zu Quellen des Wohlstandes für die Einheimischen und auch zu einer bescheidenen Einnahmequelle des Staates geworden, da dieser nun auch die Heilkraft der Biejenmoore und der Riefernadeln, wie auch der Elektrizität zu verjengen der Quellen hinzugefügt hat.

3. Die Quellen des Bades rinnen nicht wie Waldquellen front und frei aus dem Erdboden hervor. Sie sind vielmehr in brunnenartigen Vertiefungen gefaßt worden, deren Wände eine feste Auskleidung tragen, und deren Öffnungen zum Schutze der andrängenden Menge mit einem Eisengitter umgeben sind. Brausemädchen in sanderer Kleidung, den Kopf mit dem schleifenartig geschlungenen Tuche geschmückt, nehmen hier die leeren Trinkgläser der Badegäste entgegen und fällen sie flink mit dem begehrten Wasser. Sie setzen das Glas in den Behälter am Fuße eines langen Stabes, senken diesen in die sprudelnde und dampfende Quelle hinab und heben ihn dann mit dem gefüllten Gefäße wieder empor. Aber die Quellen sind schמודe Häuschen oder Tempelchen errichtet worden. In ihrer Nähe zieht sich ein säulengeträger längerer Gang dahin, der überdacht und dessen eine Seite durch Mauerverk und Glascheiben geschlossen ist. Hier ergehen sich die Badegäste bei ungünstigem Wetter. Es ist die „Wandelbahn“ des Bades. Ihr gegenüber erhebt sich ein größeres Haus mit Nebengebäuden, in dessen Hallen die Mineralquellen geleitet werden, damit sie dort zur Vereitung stärkender Bäder dienen. Nur werden in diesen Räumen nicht nur Mineral-, sondern auch Moor- und einfache Wasserbäder verabreicht. Den größeren, freien Platz aber, welcher zwischen dem Badehaus und den Quellen liegt, und dessen Sand von belaubten Bäumen überschattet wird, schließen auf der einen Seite die Musikhalle, auf der entgegengesetzten aber die Kaufhallen ab. Aus der Rundung der ersteren erklingt an jedem Morgen ein feierlicher Choral, dem dann, um die Gäste zu erheitern, Heder und Tanzweisen folgen. In den Kaufhallen aber liegen hinter hellen Glasfenstern auf Vordentischen allerlei lodende Gegenstände aus, unter denen uns besonders die Porzellan- (aus dem benachbarten Böhmen) und die Nuschel- und Weißwaren des vogtländischen Gewerbestiches gefallen. Zu geselligen Vergnügungen aber ladet ein prächtiges Kurhaus die Badegäste ein. Badehaus und Quellenpavillons, Musikhalle und Kaufgewölbe bilden mit der Wandelbahn und dem Kurhause die wichtigsten Gebäude des Elsterbades.

4. Aber die Badegäste wollen in Elster auch behaglich wohnen und vergnüglich leben. Daher sind in der Nähe der Quellen und Bäder eine große Zahl stattlicher „Logierhäuser“ entstanden, die sich vorzugsweise die Hauptstraße entlang, aber auch in die Seitentäler der Elster hinein ziehen. Wie schön und freundlich schauen uns die größeren Hotels, oder kleineren Landhäuser mit ihren grünen Sommerläden an! Und wie anheimelnd und einladend klingen die Namen, die sie — wie Personen — tragen, da sich ein jedes besonderer Schönheiten rühmt. Hier öffnet sich ein „Paradies“ und ein „Eldorado“, dort winkt ein „Daheim“ oder ein „Vergißmeinnicht“ bedeutungsvoll dem suchenden Fremden zu! Oft genug werden die kahlen Wände von Efeu umrankt und die Fenster von duftenden Rosen umblüht. Ein freundliches Gärtchen mit kühler Laube breitet sich vor den Villen aus, oder umschließt wohl auch das Wohnhaus von allen Seiten, so daß es wie eine leuchtende Insel aus grünem Kranze blickt. In den größeren Zimmern oder Sälen des Ortes sammeln sich die Badegäste, um gemeinsam zu speisen. Der Kurjaal aber vereinigt sie des Abends zu Konzerten tüchtiger Meister, oder auch zu frohem Tanze und heiterem Spiele. Zimmer und Säle sind durchaus sauber gehalten und einfach geschmückt, mit Freundlichkeit kommen die Wirte den Sommergästen entgegen und reichen ihnen beim Weggang einen Strauß duftender Rosen. Doch nicht bloß Reichen, auch Armen kommen die Heilkräfte und Schönheiten des Badesortes zu gute, da der Staat und die Innere Mission durch Stiftungen („Bethlehemstift“) auch für einen sorgenfreien Aufenthalt dieser gesorgt hat. In so anmutiger Behausung und bei so aufmerksamer Bewirtung kann sich der Fremde in Bad Elster bald heimisch fühlen. Der gesellige Verkehr aber und die eindringlichen Töne der Musik können auch die gedrückten Gemüther bald erheben.

5. Auf Haus und Garten allein aber kann sich das Leben im Bade nicht beschränken. Von dem wohlthätigsten Einflusse auf die Heilung der Kranken hat sich von jeher vor allem die schöne, freie Gottesnatur erwiesen. Zur Stärkung der Schwachen breitet sie ihren Schmuck auch in und an dem Elsterkessel aus. Das frische Wasser der Elster, die munter durch ihr Talbett rauscht, übt schon eine belebende Kraft auf abgespannte Seelen aus. Und wie reizvoll lacht nicht der grüne Wieserand dem Auge entgegen, der den Bach begleitet und sich nach den ländlichen Höhen zieht! Lauschig und harzdunstend winken auch die Wälder, die mit ihrem dunklen Nadel-
dache die Berge umhüllen. Gewundene Pfade führen in ruhiger Steigung an dem Waldriicken hin, und Bänke laden die Müden zur Ruhe ein. Oben aber steigt ein Tempelbau oder ein Waldhäuschen auf, von dem aus der Blick nach den böhmischen und sächsischen Höhen schweift. Rein und kräftig weht der Lufthauch über den Wipfeln der Bäume. Dem Staube der Täler entriickt, weitet sich nun die Brust der Genesenden in tieferen Bügen aus. Gern öffnen auch

die kleineren Ortshäfen in der Nähe des Bades Garten und Hof, um den wandernden Badegästen als Labung ein Gläschen nährendes Milch oder böhmischen Wein zu reichen. Und wenn die Wanderungen in den Wäldern des Brunnengeres und der weiteren Umgebung etwas Einförmiges behalten, da dem Schwarzwalde die mildernde Mischung des Laubholzes fehlt, so hat doch die Kunst der Gärtner im Talfessel auch dafür einigen Ersatz geschaffen, Buchen und Eichen in anmutigen Gruppen angepflanzt und so die landschaftliche Natur des Bades gehoben. Nun rinnt das Wasser, nun grünt das Gras, nun lispeln die Blätter, nun spielen die Nadeln, nun duftet die Luft, nun weitet sich der Blick, nun erfreut sich das Herz an der lieblichen Landschaft!

6. Das reichste Leben aber zieht erst im Sommer in das Tal und die Berge ein. Sobald der Mai die Blüten aus den Zweigen lockt, kommen die ersten Gäste gezogen. Und erst, wenn der Herbst die Blätter färbt, verlassen die letzten das Tal. Aus Sachsen und Preußen, aus dem fernen Polen und Rußland ziehen die Leidenden herbei, alle mit der stillen Sehnsucht im Herzen, das Bad gesund an Leib und Seele wieder verlassen zu können. Gegen 6000 Fremde suchen etwa alljährlich die Bäder von Elster auf, füllen die Säle und ersteigen die Höhen. Zu diesen eigentlichen Badegästen, die nach ärztlicher Vorschrift einfach, regelmäßig und ruhig die Tage verleben, gesellt sich dann noch ein Schwarm von Reisenden, die nach Elster kommen, um die Schönheiten des Bades kennen zu lernen und das eigenartige Leben des Ortes zu beobachten. Auch ihnen wird der Becher mit Mineralwasser gefüllt, die Wege des Bades stehen ihnen offen, und die Töne der Musik klingen an ihr Ohr. Sonntäglich aber strömt von allen Seiten auch die biedere Landbevölkerung in den Talfessel von Elster ein, um ebenfalls Auge und Ohr an der freundlichen Natur, an den Klängen des Konzerts und an den vornehmen Erscheinungen der Badegäste zu erfreuen. Am dichtesten aber füllen sich Straßen und Hallen am Johannistage, an dem eine Gedächtnisfeier zur Eröffnung der Bäder begangen wird. Da wehen die Fahnen, und Blumengewinde sind um die Pforten geschlungen. Festliche Freude strahlt aus dem Antlitz der Gäste und Fremden, der Wirte und nachbarlichen Dorfbewohner. Alle vereinigen sich zum frohen Genuße dann in Elster, dem schönsten Bade des Vogtlandes, dem größten unseres Königreichs Sachsen.

Schlußzusammenfassung: So wird das Elsterbad zur Elsterperle. Wie diese in gerundeter Schale, ruht es in kesselartigem Tale. Wie diese hat es in den Jahrhunderten durch allmähliches Wachstum einen immer höheren Wert erlangt. Wie diese wird es ja auch von frischem Quellwasser umrauscht. Wie diese glänzt es durch Bade- und Wohnhäuser, durch Gärten und Waldanlagen im Schmucke gewinnender Färbung. Und wie diese

von Fischern, so wird es von Gästen mit Sehnen gesucht und in seiner Heilkraft geschätzt, die ja die Sage auch den Perlen der Muschel zuweist.

IV. Lehredichtung:

1. Wie die Perl' in der gewund'nen Schale
Ruht Bad Elster im gekrümmten Tale,
Eine Perle selbst des Sachsenlands.
Wie die Perle vieler Jahre Wendung
Braucht zu ihrer Herrlichkeit Vollendung,
Langsam steigend wuchs des Bades Glanz.
2. Wie die Perle, mütterlich verschlossen,
Von der schnellen Strömung wird umflossen,
Also wird auch Elsterbad umrauscht
Vom Geplätscher viel gesunder Quellen,
Von des jungen Flusses muntern Wellen,
Denen hoffnungstreich der Fremdling lauscht.
3. Perlen mußten einst in alten Zeiten
Der Gesundheit Wiederkehr bedeuten,
Waren fröhlicher Genesung Bild.
Also wird an Elsters klaren Bronnen
Neue Kraft dem Leidenden gewonnen,
Der Genesung Hoffen ihm erfüllt!

27. Plauen, die Hauptstadt des sächsischen Vogtlandes.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Meyner, vogtländ. Wanderungen. Unser Vogtland, heimatkundliche Lesestücke.

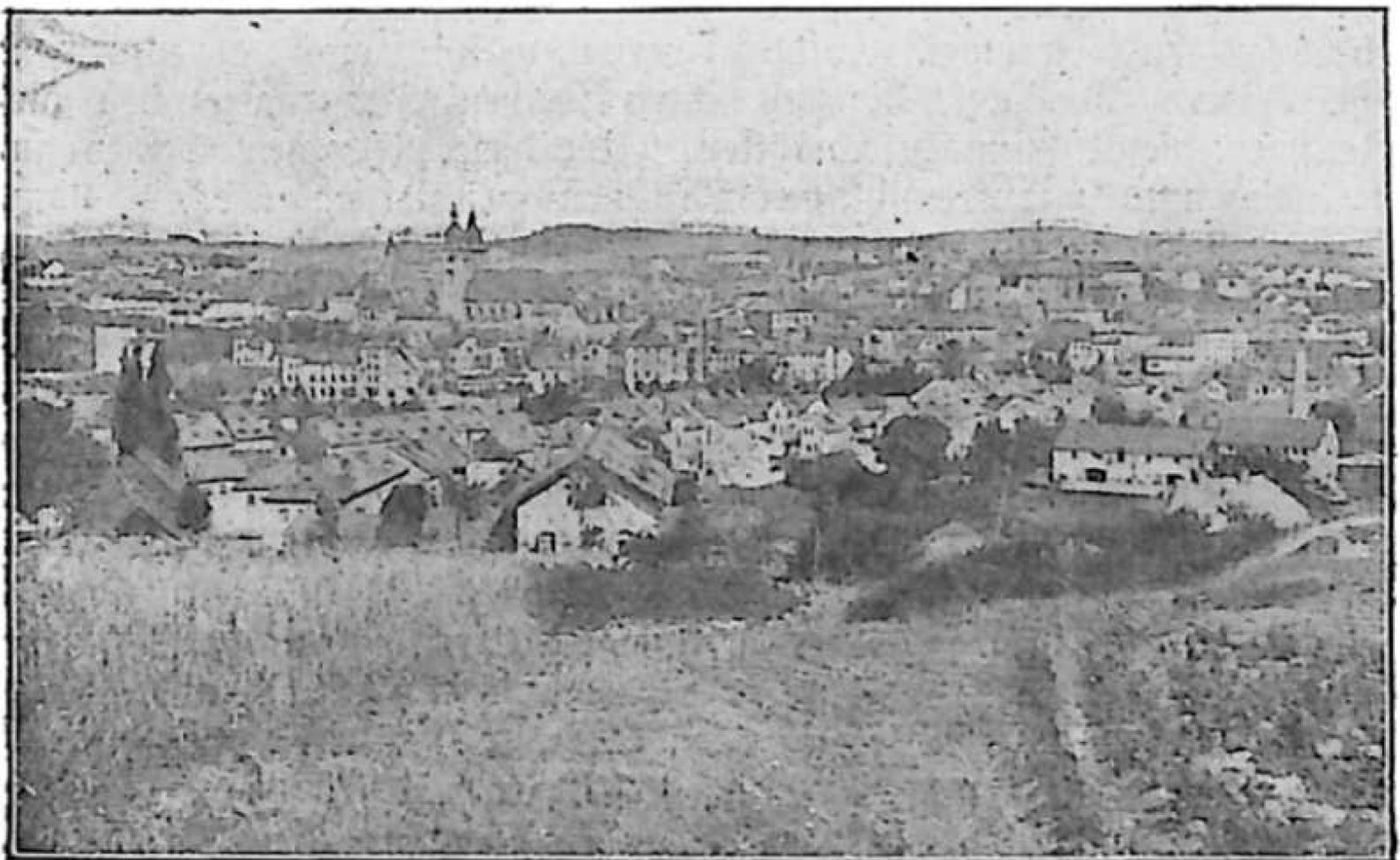
II. Lehrgang: 1. Name der Stadt. 2. Industrie der Stadt. 3. Handel der Stadt. 4. Verkehr der Stadt. 5. Rathaus und Schloß der Stadt. 6. Ausichtsberg der Stadt.

III. Lehrstunde:

Es bleibt uns für heute noch übrig, Plauen, die Hauptstadt des Vogtlandes, aufzusuchen und in Kürze zu besprechen.

1. Die Elster hat ihr scharfes, westliches Knie im Vogtlande gebildet, dessen Grenzen an dieser Stelle fast mit der Flußlinie gleichlaufen. Sie schlägt nun bald darauf eine entschieden nördliche Richtung ein. In dieser Wendung bildet sie ein breites Tal, das zwar unmittelbar an den Ufern des Flusses eben erscheint, bald aber zu unebenen Höhenghängen übergeht. Von links her fließt der Elster in diesem Tale die Snyra zu, von rechts her empfängt sie den Milmesbach, zwei Nebengewässer, die beide tiefe Spalten in die bergige Uferbildung graben. In diese Talweitung legt sich nun Plauen ein, so daß die Häuser der Stadt zum größten Teile die Hügel und Berge der Uferseiten erklimmen, oder sich hinein in die Seitentäler ziehen. Daher steigen die Straßen Plauens bald auf,

bald nieder. Daher ist es reich an kleinen und großen Überbrückungen und erhält durch die reiche Bodengliederung und die helle Färbung vieler neuer Bauten einen recht belebten Ausdruck. Freilich war es in seinem unteren Stadtheile vor alters den Überschwemmungen des Elsterflusses und der Seitenbäche desselben ausgesetzt. Noch gegenwärtig werden Predigten zum Gedächtnis an frühere Unglücksjahre gehalten, in denen die Sphra verheerend ihr Tal durchtobte. Der Name Plauen aber ist dem Orte von den Slaven bedeutungsvoll genug gegeben worden; bezeichnet er doch eine Fläche, die der Flußüberschwemmung ausgesetzt ist. Das mag uns als ein Anhalt dienen, die Lage der Stadt in der Talweitung der Elster festzuhalten.



Plauen.

2. Die Lage der Stadt an einem Flusse, der sein Wasser durch Zuflüsse auf beiden Seiten verstärkt, zog bald eine reiche Gewerbetätigkeit in die Mauern des Ortes. Im Mittelalter war Plauen eine Stadt der Tuchmacher, an die noch heute die „Walgasse“ und die „Nähme“ (ein Ort, an dem an langen Rahmen blaue und braune Tuche getrocknet wurden) im Munde des Volkes erinnern. Nach der Reformationszeit wurde es eine Stadt der „Schleierherren“, die ihren Namen nach dem feinen Baumwollengewebe führten, aus welchem breite Halskrausen für Männer und Frauen gefertigt, ja selbst die Kopfsbedeckungen der Türken (Turbane) geschlungen wurden. In unserem Jahrhundert ist es vor allem eine Stadt für Weißwaren geworden, die nach ihr den Namen „Plauensche Waren“ führen. Zu diesen gehören zunächst die lockeren,

leichten Gewebe aus Baumwolle, welche Mädchen und Frauen so gern als Sommerkleider tragen, der dünne Mull und der dichtere Batist. Dazu gehören ferner die vielartigen Putzartikel, die wohl gar schon den Kindern unentbehrlich geworden sind: Manschetten und Kragen, Schleier und feinere Tücher. Weiter gehören dazu die Einjäge in die Wäschestücke, mit Falten und Rüschen, mit Bogen und Zacken verziert. Mit Vorliebe werden diesen Stücken durch Maschinen oder geschickte Hände aus weißem oder farbigem Garne Linien- und Blumenmuster, den Taschentüchern verwickelunge Nameuszüge, selbst dem neuartigen Tüll rankende Spitzen eingewirkt oder gestickt. Neuerdings kommen auch die Artikel dazu, welche die Näherin aus Leinen- oder Baumwollstoffen fertigt, indem sie diese mit Bändern und Kanten besetzt, um fertige Schleifen für Damen, fertige Kleidchen für Kinder (Konfektionswaren) zu gewinnen. Endlich verstehen wir auch die lustigen Gardinen darunter, die mit ihren weißen Blumengewinden die Fenster unserer Zimmer schmücken. Um diese vielfachen Gewebe zu erzeugen und mit freundlichen Mustern zu zieren, gilt es, vom frühen Morgenrauen an bis zur Abendglocke emsig zu schaffen, zu entwerfen und zu zeichnen, zu spinnen und zu weben, zu sticken und zu nähen, zu steppen und zu plätten, zu färben und zu drucken. Diese Arbeit wird durch eine königliche Industrieschule angelegentlich gefördert, beschäftigt besonders Mädchen und Frauen und erhält die Arbeiterinnen bei sauberer Kleidung. Die reinliche Kleidung der Arbeiter und die sauberen Waren, welche aus den hellen Fenster Scheiben der Kaufläden glänzen, verleihen der ganzen Stadt im Gegenjage zu anderen Fabrikorten ein gewinnendes Aussehen. Welchen Aufschwung aber Plauen durch die Fabrikation von Weißwaren, Stickereien und Gardinen genommen hat, geht daraus hervor, daß die Bevölkerung der Stadt jetzt zu 75 T. Seelen angewachsen ist, so daß es die größte Industriestadt des Vogtlandes und der Größe nach die 4. Stadt Sachsens bildet.

3. Die Waren, die der Fabrikant liefert, bringt dann der Kaufmann in den Handel. In früheren Jahren wurden die Plauenschen Gewebe auf den berühmten Jahrmärkten des Ortes selbst verkauft. Später wanderten sie, mit dem Stempel der Schleierherren versehen, namentlich nach den großen Messen von Leipzig und Frankfurt a. M. Ja, selbst bis in das ferne Morgenland, dessen Bewohner sich gern in leichtere Stoffe kleiden, da sie unter einer wärmeren Sonne leben, wurden sie verfrachtet. Gegenwärtig haben sich die Plauenschen Waren den Weltmarkt erobert: Gardinen werden bis London und Paris, weiche Mullstoffe nach den amerikanischen Staaten und den afrikanischen Kolonien geführt. — Aus fernem Ländern kommen dann dafür die Erzeugnisse derselben nach Plauen zurück. Der Kaffee und Tee, den die heißen Gegenden

erzeugen, die Gewürze und saftigen Früchte, welche unter der Sonnenglut des Äquators reifen, die Kolonialwaren also werden in den Lagerräumen der Plauenischen Großkaufleute aufgestapelt. Bei ihnen kaufen dann die kleineren Krämer des Vogtlandes ein, um ihren Laden mit den begehrten Artikeln des täglichen Haushaltes zu versorgen. — Und wiederum sendet die Landbevölkerung des Vogtlandes der Hauptstadt die Schätze des Bodens und die Reichthümer des Stalles zu. Das Getreide, das der Acker geipendet, das Rind, das der Bauer gezüchtet, werden auf den Markt nach Plauen geführt. Gegen 10000 Stück des Nutz- oder Schlachtviehes kommen jährlich hier in den Handel, und wir haben bereits früher erwähnt, daß gemästete Rinder sogar für die Bedürfnisse Englands aufgekauft werden. Mit der Zufuhr von Schlachtvieh hängen die Gerbereien und die Fabriken für Sohlenleder, das von hier aus in den Handel kommt, eng zusammen. Um den reichen Handelsbetrieb zu fördern, ist neben einer Handelsschule auch eine Handels- und Gewerbekammer in Plauen gegründet worden, d. h. eine Behörde, welche ihre Fürsorge vorzugsweise den gewerblichen und den Handelsbeziehungen widmet. Plauen ist nicht nur die erste Industriestadt, sondern auch der wichtigste Handelsplatz des Vogtlandes geworden.

4. Mit dem Handel der Stadt hängt nun wieder der Zu- und Abgang der Reisenden, die Zu- und Abfuhr der Rohstoffe und Waren und die Ab- und Einlieferung der Brieffendungen eng zusammen. Für diesen Verkehr sorgten schon in frühester Zeit die Straßen, welche in der Talweitung Plauens die Elster überschritten. Die eine zog sich von Nürnberg im Süden Deutschlands bis nach Leipzig und zu den Städten des deutschen Nordens hin. Die andere kam von der böhmischen Grenze her, ging quer durch das Vogtland hindurch und bog über Plauen zu den thüringischen Nachbargebieten ein. Beide Straßen aber verknüpfen sich an dem Übergangsorte zu einem Verkehrsknoten. Neben dem uralten Frachtverkehre hat sich später ein lebhafter Postverkehr in der Stadt Plauen entwickelt. Für ihn wurde ein stattliches Reichspostgebäude errichtet, das auf seinem Mittelbau zwei gusseiserne Adler trägt, von denen jeder gegen 16 Zentner wiegt. Das scharfe Auge und der schneidige Flug dieser Wappentiere des Deutschen Reiches mögen uns erinnern, daß die Eiligkeit der Post die fernsten Kunden erspäht und die Aufträge mit der Schnelligkeit eines Königs der Lüfte besorgt. Vor allem aber dienen gegenwärtig die Bahulinien, die Telegraphen- und Telephondrähte dazu, den Verkehr der Fabrikanten und Kaufherren mit ihrer Kundenschaft blickschnell zu befördern. So führt der eine Bahnzug den Elsterfluß hinauf nach dem böhmischen Eger, ein zweiter über die Landesgrenze nach dem bayrischen Hof, ein dritter elsterabwärts nach dem thüringischen Greiz, ein vierter nordwärts durch Sachsen nach Leipzig und Dresden. So folgten

Fracht-, Post- und Dampfwagen nach einander, gehen heute noch nebeneinander hin und mögen ausdrücken, daß Plauen das Herz des Vogtlandes geworden ist, aus und nach dem ein lebensvoller Verkehr des Vogtlandes strömt.

5. Nach den Stätten, die der Industrie, dem Handel und Verkehre Plauens gewidmet sind, gedenken wir nun noch zweier Gebäude, die der städtischen oder staatlichen Verwaltung dienen. Das erste ist das Rathaus der Stadt, das in der Mitte des 16. Jahrhunderts am Altmarkte erbaut wurde. Das Wappen am Vorbau des vorderen Giebels zeigt uns einen getürmten Festungsbau und will uns erzählen, daß Plauen einst mit Graben und Wall umzingelt war. Am Giebel selbst fesselt unsere Aufmerksamkeit eine kunstreiche Uhr, an der zwei Löwen die Viertelstunden auf einer Glocke anschlagen, die zwischen ihnen hängt. Eine Kugel aber, die aus einer blauen und einer vergoldeten Hälfte besteht, zeigt durch ihre Drehung die Zu- und Abnahme des Mondes für jeden Tag des Monats an. In diesem Rathause, dessen Wappen, Kunstuhr und Mondkugel früher die Bewunderung der Fremden erregten, hat die städtische Verwaltung ihren Sitz, die unablässig für Hebung des Gemeinwohlens bestrebt ist. Das zweite wichtige Gebäude Plauens ist das alte Schloß, dessen Schicksale ganz eng mit denen der Stadt verflochten sind. Noch heutigen Tages wird es „Hradischin“ genannt und gibt sich damit als eine „Bergfeste“ zu erkennen, die von den Slaven vielleicht schon vor tausend Jahren an der Elster gegründet worden ist. Im 13. Jahrhunderte wurde das neuerbaute Schloß zum Sitze der Bögte des Elsterlandes erhoben, die sich nun gern „Herren von Plauen“ nannten. Schrecklich haben dann im 15. Jahrhundert (25. Jan. 1430) in seinen Räumen die Hussiten gewüthet, die gegen das gegebene Wort schonungslos Bürger, Geistliche und Edelleute töteten. Im 16. Jahrhunderte wurde es selbst einmal von den vogtländischen Bauern erfolglos belagert, die sich gegen ihre Herren empört hatten. Bald darauf beherbergte es in Kaiser Karl V. seinen höchsten Gast. Gegenwärtig ist es der Sitz eines Amts- und Landgerichts geworden, welche beide in den kleineren oder größeren Streitsachen der vogtländischen Bauern oder Bürger das Rechtsurtheil zu sprechen haben. Das Rathaus hat demnach mehr eine friedliche, das Schloß eine kriegerische Vergangenheit hinter sich. Beide aber wollen heute vereint das Wohl der Stadt Plauen und des ganzen vogtländischen Kreises fördern.

6. Um die schöne Stadt Plauen und die anmutige vogtländische Landschaft endlich noch einmal zu überblicken, besteigen wir den Kemmler, den höchsten und schönsten Berggipfel in der Nähe der Stadt, der sich 3¼ Stunden von ihr im Südosten erhebt. Das gewölbte Haupt des Berges ist mit verwittertem Grünsteine bedeckt, aber es gewährt uns von dem Bismarkturm aus ein herrliches

Rundbild, dessen Durchmesser etwa 50 Kilometer umfaßt. Zu unsern Füßen liegt zunächst Plauen selbst mit seiner leuchtenden, auf- und absteigenden Häuserschar, aus der die Gassen der Fabriken, die Türme der Kirchen, des Rathauses und des Stadtschloß ragen. Weiter grüßen wir von der sonnigen Höhe den Schneckenstein, der im Südosten des Vogtlandes mit seinem topashaltigen Felsenrücken aus dichtem Waldesdunkel blickt. Nicht weit von ihm tauchen dann der Wendelstein bei Falkenstein und der Friedrichstein in Schöneck als alte Freunde auf, die wir in früherer Besprechung kennen lernten. Überall heben sich die Berge in lieblichem Wechsel. Überall senken sich die Täler zwischen gerundete Höhen ein. Besonders nach dem Westen hin drängt sich Kuppe an Kuppe. Wald und Wiese, Feldflur und Gärten überziehen die Steinrinne mit ihrem keimenden und treibenden Leben. Zahlreiche Dörfer und gewerbefleißige Städte kündigen den tüchtigen Sinn der Bevölkerung an. Bahnlilien und Brückenbauten sind Zeugen eines reichen Verkehrs. Burgen und Schlösser bilden die steinernen Schriftzüge einer bewegten Geschichte des Vogtlandes. Von ihm nehmen wir nun mit diesem Rundblicke Abschied, der uns noch einmal die wechselvolle Natur, die vielartigen Erwerbszweige, den glänzenden Fluß und die schöne Hauptstadt des Elsterlandes gezeigt hat.

Schluszusammenfassung: So ist Plauen bedeutend durch seinen Namen, der an die Lage der Stadt im Elstertale anschließt; bedeutend durch seine Industrie, welche die Stadt und deren weite Umgebung beschäftigt; bedeutend durch seinen Handel, der die Bedürfnisse der Stadt, des Vogtlandes und des Auslandes zu decken sucht; bedeutend durch seinen Verkehr, welcher auf Straßen und Schienenwegen die Kraft des Pferdes, des Dampfes und der Elektrizität benutzt; bedeutend durch Rathaus und Schloß, welche den Kunst- und Gemein Sinn der Bürger pflegen, das geordnete Rechtsleben stützen und die Geschichte der Stadt verkünden; bedeutend endlich auch durch seine nahen Ausichtsberge, welche uns einen Rückblick auf die Stadt und einen Überblick des Vogtlandes gewähren.

IV. Lehredichtung:

1. Lebt wohl, ihr Berge, die wie grüne Wellen
Des Meeres in die blaue Ferne ziehn!
Lebt wohl, ihr Matten, wo die Gräser schwellen
Und Blumen hold wie Himmelssterne blühn!
2. Lebt wohl, ihr Wälder mit den würz'gen Zweigen,
Die Wolke tränke euch mit ihrem Guß!
Lebt wohl, ihr Felder, wo sich Ähren neigen,
Es reiche euch der Tau den Morgenfuß!
3. Lebt wohl, ihr Täler! Laßt die Wasser schäumen
Und Erden nehen an des Baches Saum!
Und wo in dunkler Schale Perlen träumen,
Da hütet sie in ihrem stillen Traum!

4. Leb' wohl, mein Dörschen! Fülle deine Scheuer
Mit duft'gem Heu und goldnen Körnern schwer!
Der Friede schwebe mild um dein Gemäuer!
Der Pflug dein Schild! Die Sichel deine Wehr!
5. Leb' wohl, du schöne Stadt am Uferhange!
Dein Handel grüne wie der Tanne Zweig!
Dein Wandel wachse in der Jahre Gange!
Dein Segen blühe in der Elster Reich!

28. Das Elbsandsteingebirge Sachsens.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Schäfer, Sächsische Schweiz. Ein Stück Sandstein.

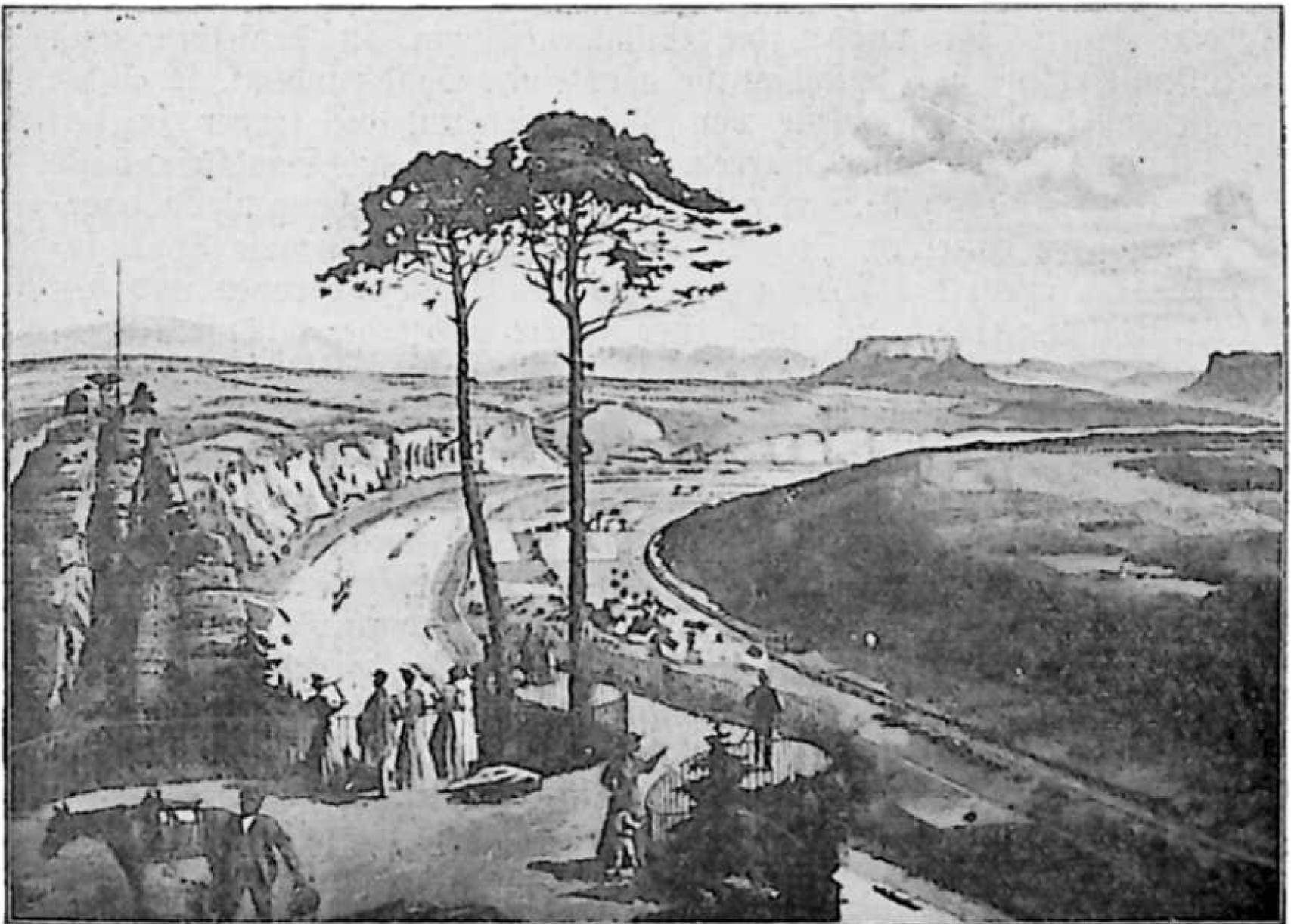
II. Vorgehensweg: 1. Das Kartenbild. 2. Das Lebensbild. 3. Das Formenbild. 4. Das Naturbild. 5. Das Kulturbild des Elbsandsteingebirges.

III. Lehrstunde:

Wir gehen heute zur Besprechung des Elbsandsteingebirges über.

1. Ehe ich dieses neue Gebiet auf unserer Wandtafel einzeichne, suchen wir es auf unserer Wandkarte auf. Es liegt am Ostrande des Erzgebirges zu beiden Seiten des Elbstromes. Hier legt es sich in zwei bandartigen Streifen so an die Ufer an, daß es sich nach der Landesgrenze hin breit entfaltet, landeinwärts aber nach Pirna hin verschmälert. So entsteht ein Dreieck, das sich keilartig zwischen den West- und den Ostflügel Sachsens einfügt. Unnähmend wird die linke Seite desselben von der Gottleuba, die rechte durch die Wesenitz begrenzt. Beide Hälften werden durch andere Nebenflüsse des Elbstromes weiter gespalten, die linke namentlich durch die Biela, die rechte hingegen durch Lachsbach und Kirnitzsch. So zeigt uns die Karte ein Dreieck, dessen Grundlinie an der Landesgrenze ruht, dessen Spitze bis Pirna reicht, dessen Ostseite durch die Wesenitz, dessen Westseite durch die Gottleuba gebildet wird, und daß die Täler der Biela, der Kirnitzsch und des Lachsbaches mehrfach gliedern. — Deutlicher noch wird das ganze Gebiet in seinen Umrissen werden, wenn wir weiter einen Blick auf unsere Gesteinskarte werfen. Auf ihr tritt es ja in einem besonderen Farbentone hervor, durch den es sich sofort von seinen Nachbargebieten scheidet. Durch die (hellgelbe) Färbung, die sich freilich weit nach Böhmen hinein fortsetzt, soll ausgedrückt werden, daß es vorherrschend aus Sandstein besteht. An dem mitgebrachten Handstücke bemerkt ihr eine große Menge feiner Quarzkörnchen, die euch unter dem Namen „Sand“ am be-

kanntesten sind, und von denen ihr wohl wißt, daß sie sich nur schwer in Ackererde umwandeln. Diese Körnchen werden durch eine weiche, tonige Masse zusammengehalten und zu einem festen Stücke verbunden, das wir nun „Sandstein“ nennen. So lernen wir an der Gesteinskarte, daß wir an der Elbe zwischen Gottseuba und Wejenitz ein Sandsteingebiet vor uns haben. — Nehmen wir dazu noch die Gebirgskarte zur Hand, so bemerkt ihr an den vielen (schraffierten) Sternenzeichen, daß sich in dem Sandsteingebiete unzählige Berge erheben, die in ihrer Bildung untereinander über-



Elbsandsteingebirge; Bild von der Vastel.

Schulze, Neue Bilder zur Vaterlandskunde, verkleinert.

einstimmen, und die wir daher, da sie in ihrer Gesamtheit ein natürliches Ganze bilden, unter dem gemeinschaftlichen Namen „Gebirge“ zusammenfassen, obgleich sie sich in keinem einheitlichen Rücken zusammenschließen. — Nun gewinnen wir für die ganze Landschaft den bezeichnenden Namen „Elbsandsteingebirge“. Zerlegen wir denselben in seine drei Wortglieder, so erhalten wir aus dem ersten die Lage der Landschaft an der „Elbe“, aus dem zweiten den Baustoff der Landschaft, den „Sandstein“, und aus

dem dritten den äußeren Aufbau der Landschaft, die „Gebirgs“form — drei wichtige Punkte, die wir auf dem Kartenbilde fanden.

2. Wie aber ist dieses Gebirge mit seinen Sandsteinbergen am Elbströme entstanden? Als im Mittelalter der Erde ein großes Meer die Fluren Sachsens und Böhmens mit seinem Spiegel bedeckte, schlugen sich in der ruhigen Flut desselben die feinen Quarzkörnchen und weichen Tonteilchen nieder. Da fügte sich in langer Arbeit Schicht auf Schicht, so daß sich endlich eine gewaltige Platte auf dem Boden des Meeres bildete, die später trocken aus dem Wasser stieg, als sich die Flut verlief. Prüft ihr heute den Bau der Felsen, ihr werdet die Schichtenbildung an denselben noch überall erkennen. Zerchlagt ihr aber einen Sandsteinblock, so findet ihr wohl auch die Nester von Meerestierchen, die früher in den Schichten eingeschlossen wurden. Später wurde die Sandsteinscholle von unterirdischen Kräften gehoben und bei der Hebung vielfach zerissen. An einzelnen Stellen drängten sich auch schwarze Basaltmassen durch das Weichgestein und richteten den Großen und den Kleinen Winterberg auf. Der erstere bildet den schönsten Aussichtspunkt, von dem aus unser Auge über das ganze Elbsandsteingebirge bis zu dem Erzgebirge im Westen und den Lausitzer Bergen im Osten Sachsens reicht. Gewaltige Strömungen haben dann weiter nach der Hebung das Gebirge durchfurcht. Sie rissen überall Schluchten und Gründe auf, schwenkten die weicheren Massen der Platte weg und ließen nur die härteren Kerne stehen, die nun wie Tafeln aus den ausgewaschenen Niederungen ragen. Aber auch von ihnen wurden durch die wildtosenden Fluten manche Blöcke abgesprengt und manche Wände gelöst. Noch gegenwärtig setzen Wetter und Wind das Werk der Zerstörung fort, nachdem längst schon die Wasserströme der Elbe und ihrer Nebenflüsse sich in ihre Betten zurückgezogen haben. Die Verwitterung meißelt noch heute Risse und Riefen in das Gestein, Zinken und Zacken bröckeln von den Wänden, und der Sand rieselt unaufhörlich auf den Grund herab. Er hat den unebenen Boden des Gebirges bereits so reichlich bedeckt, daß den Fuß der Berge ein lockeres Flachland umfaßt, welches von den Anwohnern am Liliensteine bezeichnenderweise „Ebenheit“ genannt wird. In der Kindheit vom Wasser gebildet, in der Jugendzeit vom Wasser durchfurcht, im Alter vom Wasser zertrümmert, das sind die wichtigsten Entwicklungsstufen in dem Lebensbilde des Elbsandsteingebirges.

3. Aus der Lebensgeschichte erklärt sich auch die eigenartige Formenbildung des Gebirges, das sich uns in seinen Höhen und Tiefen wie ein Wundergarten öffnet. In einfachen und doch seltsamen Anrissen ist zunächst der Lilienstein gebildet. In sanften Gehängen entsteigt er am Grunde der Ebenheit, in der

Mitte reckt er sich in steilen Wänden empor, und oben schließt er mit breiter, zerrissener Platte ab. Das ist die Grundform eines Tafelberges, deren viele sich mit unersteigbaren Flanken aus dem Gebirgsgrunde recken. Einfach und doch wunderbar gebildet, streckt sich auch die Bastei vor unsern Augen auf. Gegen 200 m hebt sie sich als starke Felsensäule am rechten Ufer der Elbe auf, hat Quader auf Quader getürmt und wölbt sich oben zu einer breiten Krone, die ein Geländer umgibt, von dem aus wir in die Tiefe des nahen Elbtalles blicken. Das ist einer der gewaltigen Felsentürme, die wie Festungszinnen überall dem Gebirge entsteigen. Einfach und doch wunderbar ist auch der Kuhstall geformt. Er bildet ein großes Gewölbe, vom Wasser durch einen mächtigen Felsen geschlagen. Die Höhlung öffnet sich nach zwei Seiten hin und diente den Bewohnern des Gebirges mit ihren Haustieren als Zufluchtsort, als im dreißigjährigen Kriege raubende Horden durch die Berge zogen. Dergleichen Höhlen durchsetzen auch an andern Stellen vielfach die Steinmassen des Gebirges. Einfach und wunderbar baut sich weiter das Prebischtor an der Grenze des sächsischen Landes auf. Von einer Felsenwand reicht eine Platte bis zu einem Felsenpfosten hinüber, so daß sich eine brückenartige Wölbung bildet. Das ist eine der Naturpforten, durch die mit sicheren Flügeln die Winde schweben. Einfach und doch wunderbar ist auch die tiefe Schlucht gebildet, welche uns von Wehlen durch ein Felsentor nach dem Höhendorfe Uttewalde führt. Schaurig windet sich hier das Tal zwischen den felsigen Wänden. Drohend hängen riesige Steinköpfe von der Höhe hernieder, und unförmige Blöcke, tief unterwaschen und vielfach durchhöhlte, sperren den Weg. Das ist einer der vielen „Gründe“, die das ganze Gebirge so wild zerreißen. Am wunderbarsten sind aber doch die felsigen Gestalten, die als Mauern oder Burgen, als Kelche oder Säрге, als Tierformen oder menschliche Figuren auf Schritt und Tritt in dem Gebirge uns begegnen und für unsere Einbildungskraft zu Abbildern wirklicher Lebensformen werden. Durch Tafelberge und Türme, durch Höhlen und Tore, durch Gründe und Steinfiguren gewährt uns das Elblandsteingebirge ein so reiches Formenbild, daß wir es wohl als Wunderland bezeichnen dürfen.

4. Und diese formenreiche Gesteinswelt ist nicht tot, sondern von Natur schon vielfach mit Leben durchwärmt. Das erste belebende Element bringt das Wasser in die Berge. Es bringt aus dem Boden der feuchten Schluchten, rinnt als Bach mit klarem Auge über den flüchtigen Sand, verbirgt sich in Rissen hinter unterwühltem Gestein und springt im Wasserfall silberhell über steinerne Stufen (Amselfall 10 m hoch) herab. Eine noch größere Wasserfülle als die eingeborenen Bäche des Gebirges führen diejenigen Flüsse durch die Thäler, die jenseits der sächsischen Grenze (Biela,

Nirnisch), oder außerhalb des Sandsteingebirges (Wesenitz) entspringen. Frisch und klar treiben ihre Wellen durch die Felsengassen dahin. Ihr Rauschen erklingt als Lied in den Gründen, und die Lachsforelle schwimmt aus der Elbe in die schäumende Bergflut. — Das zweite Element, welches die Gesteinswelt belebt, ist der Wald. In den feuchten Gründen und Wänden schießen überall die feingegliederten Fruchtstengel des Moores auf und bilden den Zwergwald, der harte Flächen samtweich polstert. Am Rande des Baches und an sonnigen Lehnen („Leiten“ genannt) sprießen Gräser und Blumen und bilden einen Salmenwald, der die Moose überragt. In sandigen Höhen, von Blöcken umschattet, breiten sich Heidel- und Preiselbeeren aus, die Himbeere und die Brombeere erheben ihre Stengel und bilden einen Wald von Sträuchern, der die Gräser verdrängt. In die Ritze und Rinnen der Felsengebilde dringen die Wurzeln der Kiefer und Fichten ein, schwingen ihre Wipfel zu den Steinwänden empor und ersteigen die Köpfe der Säulen und Türme. Auf basaltischem Rücken (am Winterberge) entfalten Buchen und Birken ihre belaubten Kronen und tragen Beweglichkeit und Milde unter die starren Zapfenträger. So bildet sich der Hochwald, der Moose und Gräser, Sträucher und Büsche überdeckt. — Das dritte Element, welches das Gebirge belebt, ist das Wild. Luchs und Wolf verbargen sich einst in den unzugänglichen Schluchten und Höhlen. Später wurden Bären bei Hohnstein in einem Waldgarten gehalten, den eine hohe Steinmauer umzog, über welche die Raubtiere gleichwohl in die Täler des Gebirges entkamen. Heute nisten Auerhahn und Birkenhuhn, Falke und Eule noch in dem Dickicht der Felsen, oder Reh und Hirsch treten an die Wiesenquelle zum Morgen- und Abendtrunk. Das Wasser, welches in Bächen und Flüssen schäumt, die Moose und Gräser, Sträucher und Bäume, welche nackte Felsen umhüllen, das Geflügel und Hochwild, welches durch die Ritze schwebt oder bricht, sind Lebensformen, welche das Naturbild des Gebirges bestimmen.

5. Den Stempel des höhern Lebens aber drückt erst der Mensch dem Gebirge auf. Daß frühzeitig schon slavische Bevölkerung das Gebirge bewohnte, mag der Klang so mancher Berg-, Fluß- und Ortsnamen andeuten, deren Sinn wir heute oft vergeblich zu ergründen streben. Das Dorf Schmiltz, welches wir als ersten sächsischen Ort am rechten Ufer des Elbstromes treffen, mag uns ferner als Anhalt für die Wahrnehmung dienen, daß die Slaven besonders das breite Elbtal besiedelten. Wie im Gegensatz hierzu die deutsche Bevölkerung tiefer in die Nebentäler des Gebirges drang, können wir weiter aus den deutschen Eigennamen schließen, die in großer Anzahl Höhen und Orte tragen. Unter ihnen wollen wir uns den Hockstein, der dem Polenztale entsteigt, und den Kurort Hohnstein merken, dessen Häuser unter den Mauern

und Türmen eines alten Schlosses liegen. Denn auf den Bergen, die selbst als trostige Burgen erscheinen, hat die Helden- und Ritterzeit manch hohe Burg geschaffen. Vor grauen Jahren war der Lilienstein mit der „Algenburg“ gekrönt. In der Nähe des Kleinen Winterberges finden wir in Falzen, Löchern und altem Gemäuer die Reste des „alten Raubschlosses“ wieder. In der Nähe der Bastei wurden Trümmer der Burg Kenrathen entdeckt und Pfeile und Schlendersteine aus dem Schutte gezogen. Die tobbringenden Waffen aber sind nun den gegenbringenden Werkzeugen des Friedens gewichen. Im Walde des Gebirges stürzen die Stämme unter der Schärfe der Axt. Der Fluß, dessen Wasser durch Schleusenanlagen gestaut wird, nimmt die gefällten und entästeten Waldbäume auf und trägt sie zum Strande der Elbe, wo sie durch Klammern und Riegel zu einem Floße verbunden werden, das nach den holzarmen Niederungen Deutschlands schwimmt. Dem kräftigen Waldarbeiter folgt der zähe Landmann, pflügt den gerodeten Boden, sief die Steine vom Ackerstreifen und trägt wohl auch Fruchterde auf die dürrn Felsengewände, um dem Gebirgsboden die Ähren des Getreides abzurufen. Die Mühlen im Tale, von dem kräftigen Wasser so munter bewegt, zermalmen dann die mehthaltigen Körner, oder schneiden die Stämme, welche die Berge trugen. Lautlos gleitet der Kahn auf dem Gebirgsflusse dahin, und sandige Wege winden sich durch das Wiesental. Stufen sind in steile Felsenwände geschlagen, das Saumpferd trägt den Müden auf beschwerlichen Pfaden, sichere Stege spannen sich über das Wasser, kühne Brücken bauen sich über graufige Tiefen (Basteibrücke), der Dampfzug kucht durch Berg und Tal (die Sebnitzalbahn zeigt sieben Tunnel), und das Dampfschiff durchfurcht die Elbe mit seinen Schaufelrädern. Still ruhen die Dörfer mit ihren Weberhütten oder großen Wirtschaftsgütern in den Faltungen des Gebirges. An den Mündungsebenen der Flüsse aber haben sich (mit Ausnahme derjenigen des Nachsbaches) Städte erhoben; auf den Höhen der Berge öffnen sich Gasthäuser, den Wanderer zu empfangen, und Aussichtstürme erweitern die natürliche Fernsicht (Großer Winterberg und Bastei). Gastfrei und fleißig ist die Bevölkerung des Gebirges, dazu ehrlich und treuherzig, wie die meisten Gebirgsbewohner, und doch unternehmender und weitblickender als die erzgebirgischen Nachbarn. Denn das Elblandsteingebirge ist ein niedriges Gebirgsland und durch keine Stamm- bildung nach Süden hin abgeschlossen, wohl aber durch einen großen Strom geöffnet, der einerseits nach dem fruchtbaren Böhmen, anderer- seits nach dem ozeanischen Norden führt. Die slavische und deutsche Völkerfamilie, deren Glieder in das Gebirge vordrangen, Waldarbeiter und Landmann, die das Gebirge bebauen, Verkehrswege, die das Gebirge all- seitig durchziehen, die kriegerischen und friedlichen Sige, in denen sich Ritter, Bauer und Bürger im Ge- birge anjiedelten, die Berghäuser und -türme, welche

zur Wanderung im Gebirge locken, geben das Bild einer hohen Kultur, die Hand und Geist des Menschen in der Gebirgswildnis geschaffen haben.

Schluszusammenfassung: Nun ist zugleich das Gesamtbild des Elbsandsteingebirges vor unserem Geiste entstanden. Zu ihm hat uns das Kartenbild den Rahmen, das Lebensbild die Entstehungsgeschichte, das Formenbild die Gestalten, das Naturbild die frische Färbung, das Kulturbild die menschliche Belebung geliefert. Das Ganze ist eine vaterländische Gebirgswelt, die wir mit Stolz und Freude in ihren wilden Höhen, in ihren frischen Tälern, in ihren saftigen Wiejenrändern, in ihren klaren Wassergüssen und vor allem in ihrer kräftigen Bevölkerung unsere „Schweiz“ nennen. Sucht es auf, und ihr werdet es ebenso lieben lernen, wie der Schweizer sein Heimatland!

IV. Lehrdichtung:

- | | |
|---|--|
| 1. Laßt mich hier im grünen Grunde,
Wo sich durch die Felsenspalten
Drängt der Weg, für eine Stunde
Rast auf Moos und Farnen halten. | 4. Talwärts eilt des Baches Welle,
Felsentrümmer überspringend,
Eilig nach der off'nen Stelle
Des besonnten Stromes ringend. |
| 2. Fast beängstigt mich die Enge —
Wenn die Platten tiefer rücken
Und vom weichen Gehänge
Niederstürzend mich erdrücken! | 5. In den Nischen, vielverzweigt,
Wurzelt an dem Fels die Nichte,
Auf den Riesentreppen steigt
Hoch empor der Wald zum Lichte. |
| 3. Hochgetürmter Felsen Reize
Sch' ich Blöck' auf Blöcke häufen.
Von des Himmels weiter Bläue
Niederblickt ein schmaler Streifen. | 6. Seh' ich recht, sind dort die Mauern
Einer alten Felsenfeste,
Die durch manch Jahrhundert dauern,
Mittelalters trotz'ge Reste! |
| 7. Jetzt ist stiller Gottesriede.
Wo des Feind's die Wächter harrten,
Streckt auf Moos und Farn der müde
Wandrer sich im Gottesgarten. | |

29. Schandau, das Westbad des Elbsandsteingebirges.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Schäfer, Sächsische Schweiz.

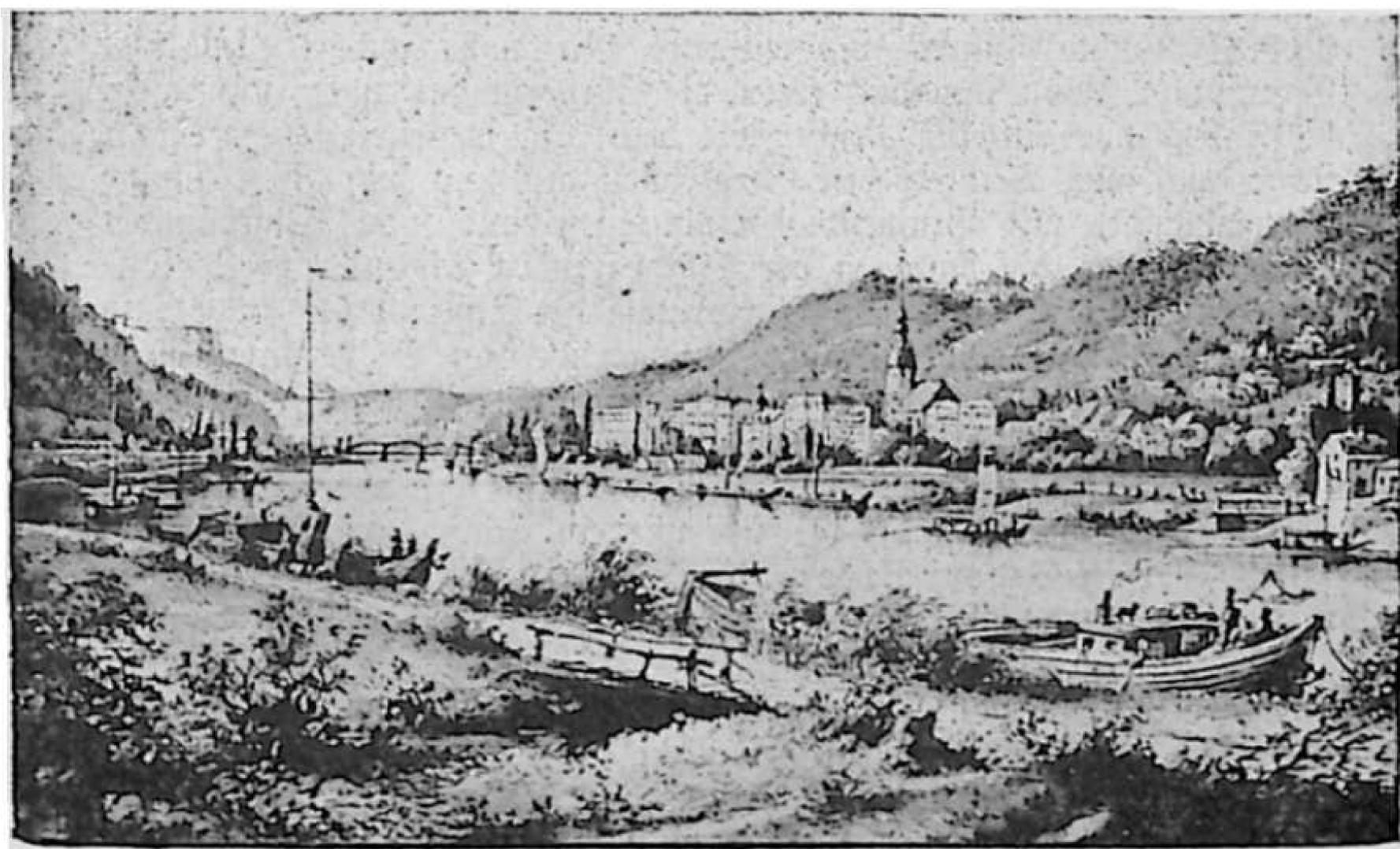
II. Lehrgang: 1. Lage der Stadt. 2. Außerer Aufbau der Stadt. 3. Handel der Stadt. 4. Bad der Stadt. 5. Kuranlagen der Stadt. 6. Weitere Umgebung der Stadt.

III. Lehrstunde:

Unter den Städten des Elbsandsteingebirges heben wir Schandau heute als die erste hervor.

1. Wollen wir die Lage der Stadt Schandau bestimmen, so gewährt uns die Karte einen dreifachen Anhalt. Als wichtigste Linie tritt uns auf ihr der Elbstrom entgegen, der tief und breit

durch die Berge flutet. Wird er ja auch auf dem höchsten Gebirge des mittleren Deutschland geboren und von vielen starken Wasseradern Böhmens gespeist. Das Tal, welches die Elbe durch das Sandsteingebirge gebrochen hat, ist seit alters ein bedeutamer Wasserweg, der Böhmen mit Sachsen verknüpft. Wirklich erschlossen wurde es aber erst durch die Bahnlinie, die sich auf dem linken Ufer zwischen Strom und Bergwänden dahinzieht, und die aus dem Kaiserreich Oesterreich in das Kaiserreich Deutschland (Prag—Dresden) führt. Um nun die Stadt Schandau auf dem rechten Elbufer mit dieser wichtigen Verkehrslinie der linken Uferseite zu verbinden, gleitet eine Dampfjähre über den Strom und trägt Personen und Geschirre von Strand zu Strand. Seit einigen Jahren spannt dazu auch eine



Schandau.

Brücke ihre mächtigen Bogen über die Flut, um Fußwanderer und vor allem den Dampfzug der Sebnitzalbahn hinüberzuführen. Die zweite Linie, an welche sich Schandau lehnt, ist die Kirnitzsch. Ihre Quellen liegen in dem Teile Böhmens, der sich am weitesten in das Landesdreieck Sachsens nach Norden vorstreckt. Sie ist ein kräftiger, ruhelofer Bergfluß, löst von den Ufern unaufhörlich erdige Teile ab, trägt sie bis zu ihrer Mündungsstelle, die unmanert werden mußte, und schweemt sie hier in breiter Ebene an. Damit hat sie früher am Ausgange ihres Seitentales den Baugrund gebildet, auf dem sich Schandau erheben konnte. Den dritten Anhalt zur Bestimmung der Lage des Ortes geben uns die Bergketten, welche die Stadt in der Nähe und in der Ferne umziehen. Im Norden

steigt der Rücken des Schloßberges auf und gibt der Stadt eine gewisse Deckung. In weiterer Ferne aber erblicken wir als Marksteine der Sächsischen Schweiz den Lilienstein, den Großen Winterberg und den Pfaffenstein im Westen. Diese drei Bergkönige umfassen unsern Ort und drücken aus, daß Schandau so recht in dem Mittelpunkte des Elbsandsteingebirges ruht. Auch der Name der Stadt führt uns darauf hin; denn Schandau bedeutet einen „Ort im Gebirge“. An dem rechten Ufer der Elbe, auf der rechten Seite des Kirnitzthales, so recht in der Mitte des Gebirges — das ist die bedeutsame Lage der Stadt.

2. Mit dieser Lage hängt nun weiter der äußere Aufbau der Stadt zusammen. Sie breitet zunächst am Uferrande der Elbe eine lange Häuserzeile aus, in der wir besonders palastähnliche Gasthäuser mit schönen Vorgärten bemerken. Weiter zieht sie sich in das Kirnitzthal hinein und entfaltet hier nahe am Flusse ihren Marktplatz. Von ihm aus treten die Bürgerhäuser enger zusammen, bis zuletzt nur einzelne Mühlenwerke den Fluß begleiten. Die Stadt steigt auch zum Teil an den Berglehnen auf und zeigt hier schöne Gartenhäuser, mit Blumenbeeten umzogen und von Obstbäumen beschattet. Ja, die Anlagen der Stadt winden sich auch am Schloßberge hinauf, der auf einem Vorsprunge die Schloßbastei trägt und auf dessen Gipfel eine künstliche Ruine ruht, an Stelle einer alten Burg errichtet. Hier liegt der Strom zu unseren Füßen; Lilienstein und Winterberg sind fast gleichweit von uns entfernt, und von der Höhe am Friedensplatze senkt sich unser Blick auf das Kirnitzthal und seine Mündungsstadt, die sich wie ein Fächer am Wasser entfaltet. So hat der Strom die Anreihung, der Fluß die Einreihung, der Berghang die Aufreihung der Häuser des Ortes bestimmt.

3. Auch die ganze innere Entwicklung des Ortes war an die gegebenen Naturbedingungen gebunden. An erster Stelle hat sich der Elbstrom für das Wachstum der Stadt förderlich gezeigt. Willig bot er seinen ebenen Uferrand dar, wenn es galt, die Baumstämme zu verketten, die der Arbeiter in den Waldungen des Kirnitzthales schlug. Willig reichte die Elbe auch ihren kräftigen Wasser Rücken, wenn das gefestigte Floß in die Fluten getrieben wurde und, von der Hand kundiger Steuermänner gelenkt, nach den Städten des Nordens schwamm. Noch heutigen Tages wird dieser Floßplatz an der Elbe die „Bindung“ genannt. Aber auch größere Rähne werden von den Schiffern zu Schandau an der Elbe befrachtet. Sie werden besonders mit den behauenen Steinen beladen, die südlich von der Stadt in der rechtsseitigen Talwand (bei Postelwitz) gebrochen worden sind, und die nun als ein vortreffliches Baumaterial nach der steinarmen nördlichen Niederung gehen. Aber auch von Böhmen her trägt die Elbe der Stadt Schandau als einem natürlichen Stapelplatze im Gebirge viele begehrte Schätze zu. Das schwere Getreide, das in den fruchtbaren Tälern der Elbe und

Eger reifte, wird in Schiffsladungen nach Schandau gebracht und von hier aus an die Bevölkerung des Elbhandsteingebirges verkauft. Die Kohlen, welche am Südfuße des Gebirges in tiefen Schächten ruhen, bringen der Dampfzug oder das Dampfschiff ebenfalls nach Schandau, das mit ihnen nicht bloß den eigenen Bedarf, sondern auch den der Nachbarorte deckt. Während also die Stadt besonders Holz und Steine nach dem Norden ausführt, führt sie vom Süden her Kohlen und Getreide ein. Durch diese Aus- und Einfuhr aber ist Schandau ein wichtiger Handelsplatz im Elbhandsteingebirge geworden (3¼ L.).

4. Wichtiger aber ist für das Gedeihen der ersten Elbstadt Sachsens die Quelle geworden, die im Kirnitzthale im östlichen Flügel des Ortes entspringt. Vor 150 Jahren breitete sich dort eine Wiesenfläche aus, die durch ihren Wasserreichtum versumpfte und dadurch unzugänglich wurde. Der Grund dafür lag in einer Quelle, deren Wasser eine rostbraune Färbung zeigte und einen zusammenziehenden Geschmack bejaß. Das ließ auf einen reichen Gehalt an gelöstem Eisen schließen und erregte die Aufmerksamkeit des Besitzers, als er zur Trockenlegung der Wiese das Wasser in eine Brunnenvertiefung fassen wollte. Bald wurde nun auch die Heilkraft der Quelle bekannt und das Wasser besonders von Nervenkranken und Bleichsüchtigen begehrt. Bis nach Dresden hin wurde das Mineralwasser Schandaus in Flaschen versendet. Ausgiebiger konnte dasselbe aber erst verwendet werden, als neben der Quelle am Ausgange des vorigen Jahrhunderts ein Badehaus entstand. Dieses aber erwies sich für die wachsende Zahl der Gäste bald als unzureichend. Darum hat die Stadt 1882 ein neues Kurhaus errichtet, das gegen 40 Porzellan- oder Kupferwannenbäder enthält. Nur wird in diese Zellen nicht bloß das eisenhaltige Wasser geleitet, sondern es werden auch unter Verwendung des Salzes, der braunen Erde und duftiger Baumadeln Sol-, Moor- und Kiefernadelbäder bereitet. Freundliche Anlagen ziehen sich um das Badehaus herum und suchen durch ihre Kunst die Heilung der Kranken mit zu vollenden, welche das Wasser begommen. Tausende suchen jährlich die Stadt Schandau auf, deren Bad weit über die Grenzen des Elbhandsteingebirges hinaus berühmt geworden ist.

5. Am wichtigsten aber ist die schöne Gebirgslage für die Entwicklung der Stadt Schandau geworden. Die Stadt blickt zum Elbtale hinaus und zum Kirnitzthale hinein. Die doppelte Talspalte aber wird von einer wohligen Luft erfüllt. Es ist, als ob die Elbe in ihrem stolzen Stromgange den wärmeren Lufthauch des Südens mit in die sächsischen Berge trüge. Und wenn die heißen Strahlen der Sommerjonne den Talgrund durchglühen, so fühlt das Wasser des Stromes wiederum die drückende Glut. Besonders sendet die Elbe früh und abends erquickende Luftwellen in das Seitental hinein. Es ist aber auch, als ob die Kirnitzsch die

balsamische Luft der Berge mit nach ihrer Mündung trüge, um die kranke Brust der Gäste zu stärken und durch das wechselnde Wellenspiel ihren Sinn zu erheitern. Am wohlthätigsten aber erweisen sich die Berggehänge für die leidenden Besucher der Stadt. Sie wehren ja den rauhen Winden des Nordens den Eintritt ins Tal und senden ihnen den Duft ihrer Nadelwälder zu. So durchtränkt ein milder Lufthauch die Talöffnung, die sich zum Genusse der Gäste auch weiter mit freundlichen Promenadenwegen und Wohnhäusern schmückt. Überall steigen schattige Pfade in die waldigen Berge hinauf, liebliche Landschaftsbilder öffnen sich auf den Höhen, an dem Strome flutet der Verkehr auf mehrfachen Bahnen brausend und dampfend vorüber, und hier, im Angesichte desselben, ziehen sich schmucke Gartenhäuser wie Stätten des Friedens in die Berge zurück. Vor allem haben sich die größeren Hotels zum Empfange der Gäste gerüstet, die Veranda mit Weinlaub umwunden, die luftigen Zimmer mit blühenden Pflanzen geschmückt, saubere Bäder in ihren Hallen angelegt und den Hausgarten in einen lauschigen Park verwandelt. Eins der vornehmsten unter ihnen trägt dazu über seinem Portale die verheißungsvolle Inschrift: „Hier wird man gesund (Quisisana)!“ Kein Wunder, daß aus Sachsenland, aus England und Rußland wohlhabende Familien herbeiströmen, um in unserem kleinen Schandau einige Wochen der Erholung, oder nach einer früheren Badekur wenigstens einige Tage der Nachkur zu verleben. Wenn im Hochsommer alle Wohnungen besetzt, alle Pfade belebt sind und verschiedene Sprachen an unser Ohr klingen, dann möchten wir auch hier mit dem Dichter fragen: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“ Schandau ist mit einem Worte der Weltkurort in unserem Elbsandsteingebirge geworden.

6. Zu den Bade- oder Kurgästen gesellen sich in Schandau aber auch Tausende von Reisenden, die den Ort nur flüchtig streifen, um von ihm aus bequem in die verborgenen Schönheiten der Sächsischen Schweiz vorzudringen. Auch wir schließen uns diesen wanderlustigen Scharen an und wollen mit ihnen im Kirnitzthale weiter aufwärts steigen. Wir erreichen nach längerer Wanderung an Wasserfällen und Talmühlen vorüber den kleinen Ort Hinterhermsdorf im östlichen Elbsandsteingebirge. Nun noch eine kurze Strecke durch die frischgrünen Waldpfade, und wir haben an der sächsisch-böhmischen Grenze eine der herrlichsten Flußlandschaften unseres Sachsenlandes vor uns! Durch eine Schleusenanlage (Steinmauer, die in der Mitte durch einen Schützen geöffnet werden kann) wird der reißende Bergfluß gestaut und zum stillen Verweilen gezwungen. Nun breitet er dunkel und tief seine geheimnisvolle Flut wie ein See zwischen den Bergen aus. Denn an seinen Ufern erheben sich turmhohe Felsenwände, deren offene Stellen die goldene Schwefelflechte überzieht. In den Rissen der Steine aber wurzeln hohe Fichten, die eine dunkle Decke über die kühnen Felsentürme

breiten. Diese drohen über uns hereinzubrechen, wenn wir in der Höhe mit dem Auge das blaue Dach des Himmels suchen! Still gleitet der Nachen auf dem schwarzen, ruhigen Wasser dahin. Gestürzte Bäume ragen mit sperrigem Astwerk aus ihm auf und scheinen nach uns zu greifen. Seichte Schlanminfeln heben sich aus flacherem Grunde und werden von den ausgebreiteten Blättern der fetten Lattichpflanze überdeckt. Farnkräuter heben sich zwischen Steinblöcken zu Manneshöhe auf und entfalten ihre feingefiederten Wedel. Die Blütenbüsche der Spierstaude duften, feuchtwarm umspielt die Luft unsere Glieder, wir glauben uns in ein wildes Gebirgstal eines fernen Urwaldes versetzt: Das ist ein bezauberndes Flußbild an unsrer heimatlichen Grenze, das seinesgleichen im mittleren Deutschland sucht, ein Kleinod am Oberlaufe der Kirnitzsch, an deren Mündung wir schon Schandau als glänzendes Juwel gefunden.

Schlußzusammenfassung: So hat sich Schandau am Ausflusse der Kirnitzsch zu einem bedeutamen Orte erhoben. Es ist der erste wichtige Elbort Sachsens, von der böhmischen Grenze aus gerechnet. Es ruht im Herzen der Sächsischen Schweiz: es ist ein Gebirgsort. Es be- und entladet Rähne und Schiffe und Güterwagen der Bahn: es ist ein Verkehrsort. Es bietet Kranken seine heilsame Quelle: es ist ein Badeort. Es öffnet Gensenden sein mildes Tal: es ist ein Kurort. Es führt den Wanderer in die schönsten Täler und Berge des Gebirges: es ist ein Raftort und ein Schlüssel der Sächsischen Schweiz geworden.

IV. Lehrgedicht:

1. Komm, kranker Gast, zum Kirnitzschgrund,
Da springen Quellen, die dich heilen,
Da ist erquickliches Verweilen,
Hier bleib' und bade dich gesund!
2. Frisch wälzt der Elbstrom seine Flut,
Noch von der Berge Hauch durchdrungen.
Auf, Wand'rer! Nur hineingesprungen,
Das Strombad küßt dein wallend Blut!
3. Vom Hochland strömt ins Tal herein
Ein herzbelebend, lustig Wehen.
Wie löstlich, drin sich zu ergehen,
Zu tauchen Haupt und Glieder ein!
4. Nah' ist der Wald. Die Kiefer steigt
Mit Lärch' und Tanne von der Höhe
Und drängt sich in der Menschen Nähe:
Wie atmet sich ihr Dufte so leicht!
5. Drum, kranker Gast, zum Kirnitzschgrund,
Wo Wasser, Luft und Wald dich heilen!
Da ist erquickliches Verweilen!
Hier bleib' und bade dich gesund!

30. Der Königstein, die Sperrfeste des Elbsandsteingebirges.

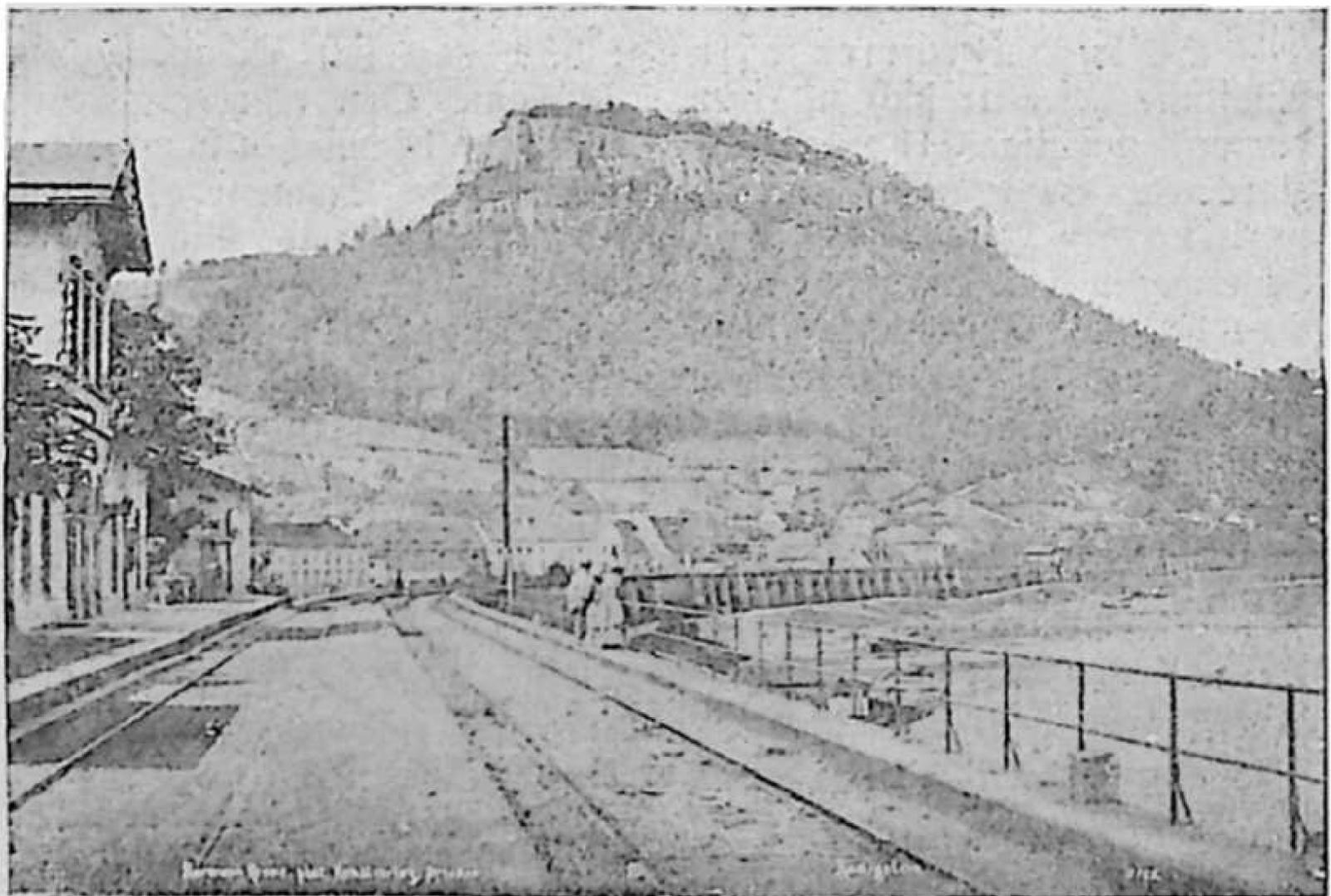
I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Bilder für Schule und Haus. Schäfer, Sächsische Schweiz.

II. Lehrgang: 1. Der Träger der Feste. 2. Die Werke der Feste. 3. Die Schlösser der Feste. 4. Der Brunnen der Feste. 5. Die Bedeutung der Feste. 6. Aus der Geschichte der Feste.

III. Lehrstunde:

Wir gehen heute zur Betrachtung des Königsteines, der Feste Sachsens im Elbsandsteingebirge, über.

1. Unterhalb Schandau schlägt der Elbstrom einen großen westlichen Bogen. Südlich von ihm erhebt sich jenseits der sächsischen Grenze der Hohe Schneeberg als höchster Gipfel des Elbsandstein-



Königstein.

gebirges. In seinem Nordhange entspringt die Biela, ein klarer und lebendiger Bergbach (Biela = helles Wasser). Sie durchbricht die Sandsteinhöhen in einem naturfrischen Tale (Schweizermühle) und eilt hüpfenden Laufes dem Elbströme zu. An ihrer Mündung breitet sich die Stadt Königstein ($4\frac{1}{4}$ T.) aus, deren hellleuchtende Häuser sich um eine schöne Kirche scharen. Nördlich steigt in ihrer unmittelbaren Nähe ein mächtiger Sandsteinstock auf, den Riesenhände erbaut zu haben scheinen. Er erhebt sich 250 m über den Spiegel des Elbstromes und bildet auf drei Seiten senkrechte Wände, in denen sich Quader auf Quader häufen, und die durch Spalten so

wunderlich zerrissen sind, daß sie starke Säulen und Binnern bilden und dem Felsen den Ausdruck einer natürlichen Festung verleihen. Nur im Westen senkt sich von den hohen Schultern des Berges ein ersteigbarer Gang herab, auf dem auch in der That ein breiter Weg nach der Felsenhöhe leitet. Oben breitet sie sich zu einer Plattform aus, die wir etwa in einer halben Stunde umwandeln. Wegen der inselartig hervortretenden Gestalt und der wild aufgerissenen Wände wurde diese Naturfeste von den Anwohnern kurzweg „der Stein“ genannt. Und da er sich längere Zeit im Besitze der Könige von Böhmen befand, empfing er den auszeichnenden Namen „Königstein“. Dieser Tafelberg an der Biela, dessen Steilwände sich in den Fluten der Elbe spiegeln, der wie ein Beherrscher niederer Berggeschlechter weit über die Landschaft blickt, ist der Träger einer künstlichen Festungsanlage geworden, die seinen natürlichen Troß noch verstärkt.

2. Versuchen wir nun, den Berg auf dem Festungswege zu erklimmen, so stehen wir bald vor festen Mauerwerken, so kunstvoll angelegt, daß sie aus dem Felsen herausgewachsen zu sein scheinen. Es sind die steinernen Bollwerke (oder Bastionen), aus deren Höhlen verderbenbringende Geschütze lugen. Ein starkes Thor öffnet sich, der Wachtposten gestattet uns den Eintritt, und wir gelangen in den Vorhof der Festung. Soldaten, denen die Aufgabe zugefallen ist, das feste Haus gegen jeden Feind zu beschirmen, beleben ihn. Eine Zugbrücke leitet uns über einen tiefen Spalt, und wir treten in einen gewölbten Steingang ein, in welchem durch eine Winde die Geschütze aus der Tiefe heraufgezogen werden können. Verlassen wir ihn, so atmet unsere Brust freier, und unser Auge öffnet sich weit: wir stehen auf der Platte des Berges! Eine niedere Mauer zieht sich als Brustwehr rings um den Felsenrand. Bald springt sie vor, bald legt sie sich zurück. Sie ist durch Einschnitte ausgezackt, über welche die Schlände der starken Kanonen ragen. Diese Festungsgeschütze sind ungleich stärker als die Feldkanonen gebaut und ruhen entweder auf festen Steinlagern, oder auf drehbaren Eisengestellen. Nach allen Seiten hin richten sie ihren Feuermund, besonders aber haben sie die Elbe im Auge, um sie mit ihren Geschossen zu bestreichen. Schwimmende Scheiben inmitten des Stromes zeigen uns, daß Schießübungen nach diesem Ziele gehalten werden. Fichten und Buchen grünen friedlich am inneren Saume der Brustwehr. Blumenbeete, Weinanlagen und Gemüsegärten lassen uns einen Augenblick vergessen, daß wir uns auf einer Feste befinden, und auch die Kirche mit dem Kreuzeszeichen deutet auf Versöhnung und nicht auf Kampf. Ernstere Gedanken aber steigen sofort wieder in unserer Seele auf, wenn wir in dem dunklen Fichtenwäldchen die festen Magazine erblicken, in denen das vernichtende Pulver ruht. Dazu tritt das Zeughaus, das nicht bloß mit alten Waffen geschmückt ist, sondern auch die schweren Belagerungsgeschütze verwahrt.

Unter unseren Füßen aber sind kellerartige Gewölbe in den Stein gehauen oder eingemauert und mit so starken Schutzdächern versehen, daß keine feindliche Kugel sie zu durchschlagen vermöchte. Diese Felsenwohnungen heißen Kasematten und sind zum Aufenthalte der Verteidiger und wohl auch zur Aufbewahrung der Nahrungsmittel bestimmt. Die Besatzung der Festung beträgt 275 Mann in Friedenszeiten. Sie ist einem Kommandanten unterstellt, der vom deutschen Kaiser ernannt wird. Die Ummauerung und Verschanzung, die Zugbrücke und das Steingewölbe, die Kasematten und Magazine sind feste Werke, die den Naturfelsen in Stein und Eisen kleiden wie die Rüstung den Ritter.

3. Zu diesen niederen Werken, die den Steinleib unpanzern, kommen noch einzelne schloßähnliche Gebäude, die sich hart an den Felsenkanten mit ihren zierlichen Türmen erheben. Jedes derselben trägt einen eigenen Namen und hat auch seine besondere Geschichte. Über zwei großen Kellergewölben des Felsens erhebt sich zunächst die Magdalenenburg. In ihren Räumen wurde lange Zeit ein Weinsäß verwahrt, das für das größte der Erde galt und mit dem Saft der Trauben gefüllt wurde, die an den Fruchtgestaden der Elbe reiften. Nicht weit davon erblicken wir die Friedrichsburg, einen freundlichen Pavillon in der Nähe drohender Werke. Hier wird ein schmaler Felsenvorsprung, unter dem sich steile Wände nach grauenvoller Tiefe senken, das Bagenbett genannt. Weinberauscht war einst auf ihm Heinrich von Grunau eingeschlafen. Nachdem man ihn in der gefährlichen Lage bemerkt, wurde er von den Fenstern der Burg aus sicher befestigt. Ein Musikchor weckte hierauf den unbedachten Schläfer, und die jubelnde Menge zog ihn von dem gefährlichen Ruhebett in das Innere der Burg. Endlich gedenken wir noch der Georgenburg, die ihre Aufgabe als Festung insofern erfüllte, als berüchtigte Männer in ihren Mauern als Staatsgefangene saßen. Unter ihnen hat der Geheimchreiber Menzel den Verrat seines Vaterlandes am längsten gebüßt. Was zwischen Sachsen, Osterreich und Rußland im geheimen gegen den König von Preußen verhandelt worden war, verriet er an den Gesandten desselben um schnödes Geld. Als er sich aber mit seinem Landesherrn auf einer Reise nach Warschau befand, kam seine Untreue an den Tag. Er floh nach Böhmen, wurde dort ergriffen und nach dem Schlusse des Siebenjährigen Krieges in die Georgenburg des Königsteins geführt, in der er 33 Jahre als Gefangener lebte. So erzählt uns die Magdalenenburg von reichem Weinbau an der Elbe, die Friedrichsburg von einem unbesonnenen Bagenstreich und die Georgenburg vom Strafgerichte eines Vaterlandsverräters.

4. Nun ist der Königstein von Natur gefest, mit Werken gerüstet, mit Burgen bewehrt, mit Geschützen gespickt und mit

tüchtiger Mannschaft besetzt. Gegen jeden äußeren Feind scheint er gewappnet zu sein, und doch drohte ihn ein innerer zu bezwingen. Den Hunger der Truppen können die vielen Mundvorräte der Magazine stillen. Aber wie wollte man dem Bruder desselben, dem todbringenden Durste, begegnen? Unten rauscht das Wasser des Elbstroms in reicher Ufer vorüber. Aber wie sollte man es auf die Felsenhöhe leiten, ohne daß die Leitung unterbrochen werden konnte? Von oben her träufelt auch der Segen des Wassers aus der Regenwolke auf den Königstein hernieder. Wie aber sollte das Gestein verdichtet werden, um die Tropfenfülle zu bewahren? Zwar sind in dem Rücken des Berges einige Sammelbecken eingegraben worden. Aber das Cisternenwasser kann nur für wirtschaftliche Zwecke des Festungshaushaltes Verwendung finden. Um dem Mangel an Trinkwasser gründlich abzuhelpen, mußte ein tiefer Schacht gegraben und frisches Quellwasser im Schoße des Berges selbst aufgesucht werden. Schon im 16. Jahrhunderte gelang es nach 40jähriger Arbeit, eine Bergeshöhlung von 187 m Tiefe zu graben und ein trinkbares Wasser zu finden, das 17 m hoch im Schachte steht und selbst in Zeiten größter Dürre noch niemals ausgeblieben ist. Gießen wir von der oberen Umrandung des Brunnens eine Schale mit Wasser in das Innere desselben aus, so vernimmt unser Ohr erst nach 20 Sekunden den Aufschlag desselben in der Tiefe. Dieser wertvolle Brunnen ist mit einem steinernen Hause überbaut. Durch ein Tretrad wurde früher über der Öffnung eine Walze gedreht, an welcher die Wassereimer auf- und niederstiegen. Jetzt besorgt eine kleine Dampfmaschine die Hebung des Wassers und reicht das erquickende Labfal den Durstigen, die sonst wie in einer Felsenwüste rettungslos verschmachten müßten. So dient auch dieser Brunnen, der tiefste in unserem Königreiche Sachsen, mit zur unentbehrlichen Ausrüstung der Felsenfeste.

5. Der Königstein gleicht nun einem unnahbaren Adlerhorste. Wie mit dem Auge eines Harz blickt er scharf in die Ferne. Schneller als der Flug der Fittiche ist der Flug seiner Geschosse. Wie der Har seine Beute, bewacht er die ihm anvertrauten Schätze in mächtigen Klauen. Schon wiederholt wurden die schriftlichen Urkunden, die für die Geschichte unseres Staates so unerseßlich sind, seinem Schutze anvertraut. Als 1866 der Feind vom Norden her in unseren Elbgrund rückte, wurden auch die Kostbarkeiten des Grünen Gewölbes hier in sicheren Gewahrsam gebracht. Noch edlere Schätze aber barg er, als unser König Friedrich August II. 1849 mit seinen Räten hinter den Mauern der Festung eine Zuflucht suchte, die er im Schoße seiner Hauptstadt nicht mehr fand, da das Volk die bestehende Ordnung brach. Damals hat der Fels seinen alten Namen „Königstein“ mit Ehren erneuert. Hat er sich nun auch als eine Schutzstätte für die Schätze unseres Staates und für die unerseßliche Person des Königs bereits bewährt, so bleibt ihm doch noch die eigentliche Aufgabe zu lösen, eine Schutzburg unseres Landes und

insonderheit eine feste Wehr des Elbtales zu werden. Als solche hat er bisher für uneinnehmbar gegolten; denn auf drei Seiten setzt er einem feindlichen Ansturm unersteigliche Steinwände, auf der vierten aber kugelfeste Bastionen entgegen. Der Kranz, den wir an der Mauerbrüstung eingemeißelt finden, ist ein beredtes Sinnbild, daß er noch niemals bezwungen wurde. Da aber die Trag- und Schlagkraft der Geschütze in unserer militärischen Gegenwart eine viel größere geworden ist, bleibt nicht ausgeschlossen, daß er von einem geeigneten Standpunkte aus einem vernichtenden Feuer unterliegen könnte. Es wird daher an seiner weiteren Verstärkung immer wieder von neuem gearbeitet, damit er für alle Fälle ein Schutz und Trutz des Vaterlandes bleibe. Seine eigentliche Aufgabe aber wird er darin zu lösen haben, das Elbtal zu decken, das ja mit seinem reichen Verkehr eine Lebensader unseres Vaterlandes geworden ist. Wehe darum dem Feinde, der es wagen sollte, an oder auf diesem Strome in das Herz unseres Landes zu dringen! Die Feuerichlünde würden ihm einen üblen Empfang bereiten! Über seinem Haupte würden die Feuerblicke zucken, und der Donner der Geschütze würde durch die Berge rollen! Wenn wir daher auch unserem Königsteine den gewichtigen Namen einer Festung nicht zusprechen können, so wird er doch als Sperrfeste sicher einen hohen militärischen Wert behalten.

6. Hat sich auch der Königstein noch nicht im Feuer eines feindlichen Angriffs bewährt, so ist er dessen ungeachtet doch ein Zeuge der wechselvollen Geschichte unseres Vaterlandes gewesen. Zwei geschichtliche Ereignisse aber verdienen im Anschluß an die Feste unseres Landes vor allem hervorgehoben zu werden, von denen das eine eine traurige, das andere eine freudige Erinnerung in uns erweckt. Dem Königsteine gegenüber hatte am Anfange des Siebenjährigen Krieges die sächsische Armee ein Feldlager bezogen. Die Preußen aber umzingelten das Heer von allen Seiten so vollständig, daß ihm alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten wurde. Vom Hunger geschwächt und von Kälte gequält, mußten sich nun die sächsischen Truppen dem stärkeren Gegner ergeben. Oben auf dem Königsteine stand der Kurfürst Friedrich August II. und mußte mit Trauer in der Seele sehen, wie seine treuen Regimenter die Waffen streckten. — Aber derselbe Königstein ist später auch wieder ein Zeuge hoher Ehren der sächsischen Waffen geworden. Denn als unsere braven Truppen im Jahre 1870 mit über die französische Grenze marschiert waren, griffen sie tapfer die Reihen des französischen Heeres an und nahmen die geschlagenen Gegner in hellen Haufen gefangen. Jeder Tag brachte damals neue Züge Kriegsgefangener nach Sachsen, für die sich unter anderen auch das Thor des Königsteins öffnete, in dessen Kasematten sie in sicherem Gewahrhame blieben. Damals konnte der Königstein mit Stolz auf Sachsens Söhne blicken, seinen alten Schmerz vergessen und in Freude wandeln. Auch das Schicksal der Bergfesten ist

dem menschlichen gleich: es wechseln Tage der Wehmut mit Tagen der Lust.

Schlufszusammenfassung: An dem Fuße vom Elbstrom umzogen, an der Stirn von Bollwerken umgürtet, auf dem Scheitel von Burgen gekrönt, im Inneren von Gewölben und Schacht durchhöht, erhebt sich der Königstein als sperrende Feste des Elbtales drohend zwischen den Bergen und ist ein Zeuge von Trauer- und Ehrentagen unseres Vaterlandes geworden.

IV. Lehrgedicht:

- | | |
|---|--|
| <p>1. Zwei Riesen — Fels ist ihr Weibin —
Sind unsres Elbstroms Wächter:
Der Lilien- und der Königstein.
Sie überdauern im Verein
Viel sterbliche Geschlechter.</p> | <p>3. Der andre Riese packt' allein
Noch jüngst ein Heer Franzosen
Und steckt's in seine Taschen ein.
Die Elbe lachte still daren —
Da sah man rote Hosen!</p> |
| <p>2. Der eine sah voll Born einmal
Ein sächsisch Heer bezwungen,
Das sich ergab aus Hungers Qual,
Als Friederich zum dritten Mal
Mit Osterreichs Macht gerungen.</p> | <p>4. Bergriesen ihr, bewacht mir gut
Des Landes goldne Auen!
Manch Kleinod liegt in eurer Hut!
Laßt unsres Elbstroms blaue Flut
Von keinem Feind erschauen!</p> |

31. Pirna, die Hauptstadt im Elbsandsteingebirge.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Meinhold's Führer durch Dresden.

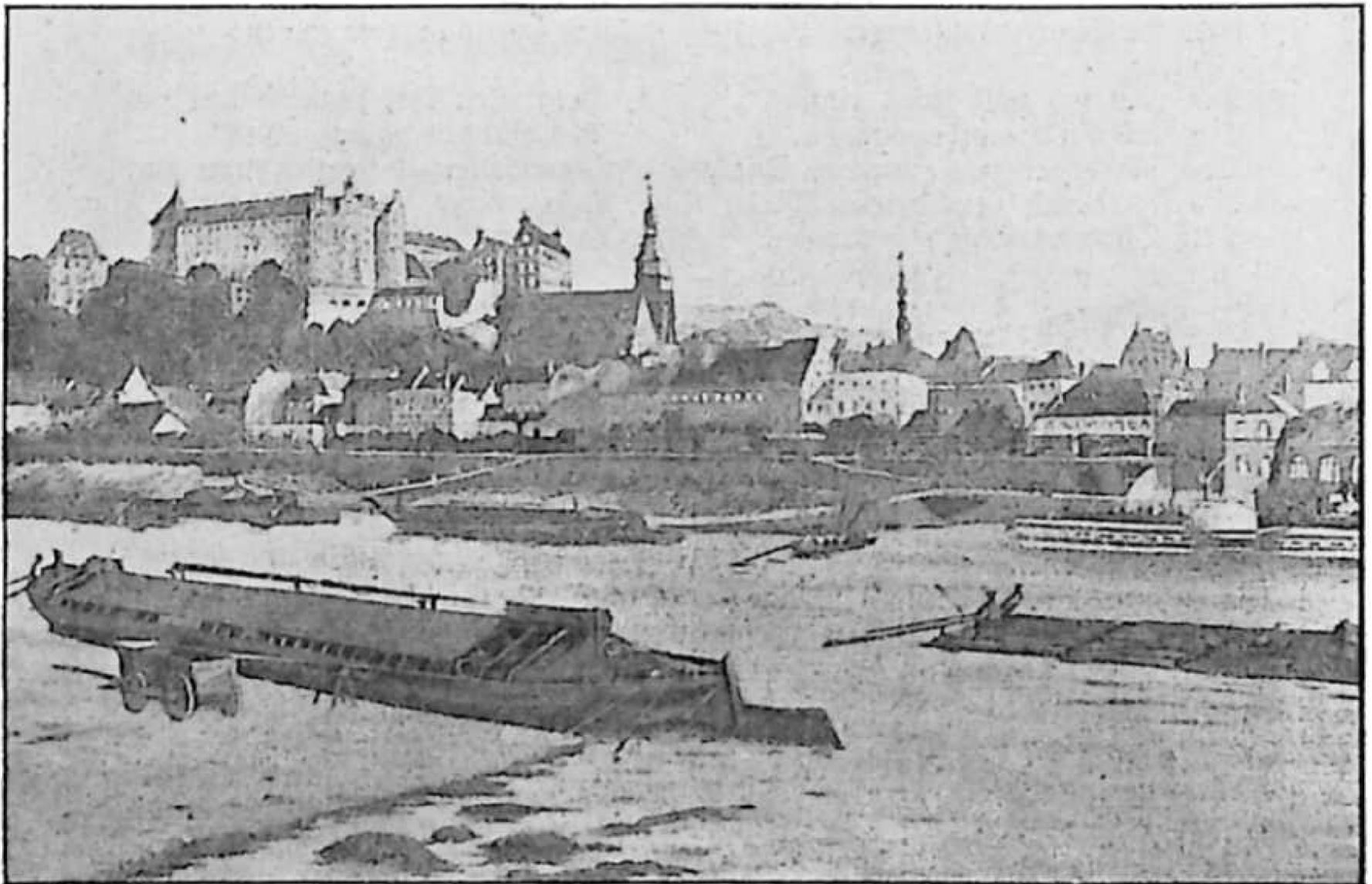
II. Lehrgang: 1. Die Flusslage der Stadt. 2. Die Gebirgslage der Stadt. 3. Das äußere Bild der Stadt. 4. Die Erwerbquellen der Stadt. 5. Das Schloß der Stadt. 6. Die Umgebung der Stadt.

III. Lehrstunde:

Nicht bloß der Elbstrom wächst, je weiter er von Süden her im Elbsandsteingebirge vordringt, auch die Städte am Strome nehmen mit ihm zu an Größe und Bedeutung. Die Reihe derselben schließen wir heute mit Pirna ab, das wir als größte Stadt (19 T.) am nördlichen Ausgange des Gebirges finden und nun in Kürze betrachten wollen.

1. Wir suchen zunächst auf der Karte die Lage der Stadt zu bestimmen, um in ihr vielleicht einen Erklärungsgrund ihrer Größe zu gewinnen. Wie Schandau und Königstein liegt auch Pirna wiederum an einer Stelle, wo sich Fluß und Strom vereinen. Beide sind uns schon aus früheren Besprechungen bekannt: der Strom ist die Elbe, der Fluß die Gottlenba. Dort, wo beide zusammenfließen, hat sich ein ebenes Ufergelände gebildet, das sich viel umfanglicher ausdehnt, als die räumlich beschränkteren Mündungsfelder der übrigen Städte des Elbsandsteingebirges. Da ist nun von der Natur ein geräumiger Grund und Boden geschaffen worden,

auf dem sich eine Stadt ausdehnen und strecken kann. Und prüfen wir die Beschaffenheit dieses Mündungslandes, so zeigt es sich ergiebig und fruchtbar. Denn hat es auch die Elbe mit ihren Sandanhäufungen bedeckt, so hat doch auch die Gottleuba aus dem Gebirge Mengen von Schutt herangeführt, der nun nach seiner Verwitterung ein gutes Fruchmland gibt. Auch die Sonne legt sich mit aller Macht in den offenen Uferbogen, um ihn zu durchwärmen („Sonnenstein“) und reiches Leben aus ihm zu wecken. Pirna liegt also im Gegensatz zu Schandau und Königstein an einem weiten Vereinigungsfelde des Durchbruchstromes und des Grenzflusses unseres Elblandsteingebirges.



Pirna.

2. Zugleich zeigt uns aber auch ein Blick auf die Gebirgszeichnung unserer Karte, daß die Berge bei Pirna niedriger werden, oder vollständig schwinden. Die Sandsteinstufen senken sich und umsäumen den Strom nur als niedere Uferhöhen. An die Stelle der Tafelberge treten nun flache Bodenwellen oder ebene Gebreite, in denen farbige Erdbarten schichtenförmig aufeinander ruhen. Unter dem lockeren Sande gräbt der Arbeiter auf gelben Lehm Boden oder auf weichen, bildsamen Ton. Eine so bedeutsame Stelle, an der sich die Uferländer eines Stromes senken und in seitlichem Bogen zurückziehen, lockte von selbst zum Überschreiten des Tales und

zur Gründung eines Verkehrsortes an. An Stelle der alten Fährre ist heute eine Brücke getreten, fest und breit genug, um zugleich dem Bahn-, Fracht- und Fußverkehre zu dienen. Gerade die Bahnlilien bilden bei Pirna ein förmliches Kreuz, dessen Stamm von der sächsisch-böhmischen Elblinie, dessen westlicher Arm von der Bahn des Gottliebatales und dessen östlicher von der Schienenstraße gebildet wird, die sich von Pirna in das Tal der Wesenitz wendet, um dann nach der Lausitz vorzudringen. Demnach liegt Pirna zugleich auch an der niederen Abstufung des Elbhandsteingebirges an einer Stelle, an der sich ein westliches und östliches Quertal zum Übergange öffnen, und der reiche Verkehr, der hier auf Land-, Wasser- und Schienenstraßen flutet, erklärt sich nun für uns.

3. Wie niedrig bei Pirna das Gebirgsland der Elbe geworden ist, geht daraus hervor, daß sich der höchste Sandsteinfelsen, der Sonnenstein, gleichwohl nur 160 m über das Meer erhebt. Er ist daher auf Fahr- und Fußwegen bequem zu ersteigen. Eine unerschattete Steintreppe führt von der Stadt aus auf die Hochplatte, welche die weitausgedehnten Gebäude eines Schlosses trägt, an dem sich drei größere Flügel deutlich unterscheiden lassen. Die niedere Terrasse des Schlosses zeigt noch Spuren der früheren Befestigung und gewährt uns einen guten Überblick der Mulde der Stadt. Die gedunkelsten Ziegeldächer zu unseren Füßen bilden einen förmlichen, enggeschlossenen Kreis. Um diesen ziehen sich dann in einem Halbfreie, weniger zusammengedrängt, die freundlichen Neubauten, die Garten- und Fabrikanlagen herum, die sich im Grün der schönen Umgebung zu verlieren scheinen. Die Burg auf der Höhe, der alte Stadtkern zu unseren Füßen, der neuere Stadtgürtel mit leuchtenden Häusern im Laubgrün versteckt und im westlichen Bogen das Innere umfassend: das ist das einfache Bild einer Stadt aus der Vogelschau, die ihre Fesseln gesprengt und, nur durch Sonnenstein und Elbe gehindert, sich in ihrer schönen Uferebene ausgebreitet hat.

4. Diese glückliche Lage ist für die Bewohner der Stadt eine Quelle vielseitigen Erwerbes geworden. Kraftvoll flutet der Elbstrom an ihr vorüber und trägt Güter herbei und Erzeugnisse fort. Wie in den kleineren Elbstädten werden auch in Pirna namentlich Kohlen, Holz und Steine an die aufgemauerten Ufer geführt, in den Lagerplätzen aufgestapelt und dann in den Handel gebracht. Der Elbhandel ist demnach die erste wichtige Erwerbsquelle des Ortes. Um die Stadt her breitet sich ferner, wie wir schon wissen, ein weites, sonniges Fruchmland aus. Hier streut nun der Landmann nicht bloß seine Saat, hier zieht auch vor allen Dingen der Gärtner sein wohlschmeckendes Gemüse und duftige Blumen für Kranz und Strauß. Die Gärtnerei ist eben ein weiterer Erwerbzweig für

die Bewohner der Stadt Pirna geworden. Unter der Fruchterde aber ruhen im Norden der Stadt die weichen Schichten des Lehmes und Toncs. Der Lehm wird in flachen Gruben gegraben, zu Ziegeln oder Röhren geformt, in luftigen Gebäuden getrocknet und in hohen Öfen gebrannt. Der Ton wird gereinigt, durch die Hand auf der Drehscheibe gebildet, mit Glasur überzogen und in Feuersglut gehärtet, um Tassen und Teller, Töpfe und Öfen zum Hausbedarfe zu geben. So haben wir in Töpferei und Ziegelbrennen eine dritte Erwerbsquelle der Stadt Pirna gefunden. In der weiteren Umgebung der Stadt aber ruht der Sandstein in reichen Felsengebilden. Er ist schon von Natur von vielen Rissen durchsetzt und wird so in große Wände und Quader gespalten. Mit Spitzhacke und Meißel dringt der mutige Arbeiter unter die Steinwände ein, um sie weiter zu unterhöhlen. Kriechend und liegend arbeitet er sich immer weiter unter der Steinmasse fort, bis ein donnerähnliches Krachen aus ihrem inneren Gefüge dringt. Das ist der laute Aufschrei der Wand, die sich, durch ihr Schwergewicht gezogen, nun von dem großen Felsen lösen und in die Tiefe stürzen will. Aber der „Hohlmacher“ stützt die wankende Masse noch einmal mit starken Pfosten, die er ihr ganz locker unterstellt und mit Tonpfeifen oder Glasplittern belegt. Knistert und klirrt es dann später unter der wuchtigen Last, so zieht sich der gefährdete Mann vorsichtig zurück, um sein Leben zu retten, an dem ja ohnehin schon der Staub in den Lungen wie ein früher Todeskeim nagt. Nun brechen die Pfosten, die Felsenwand schwankt, sie überschlägt sich, legt sich auf die Schutthalde nieder, oder stürzt mit furchtbarem Dröhnen hinab in den Strom! Hoch schäumen die Wasser auf und schlagen dann um den Berg der Blöcke, in welche der Felsen zertrümmert wurde. Wehe dem Kahne, den die Sturzwelle erfasst und nach dem andern Ufer schleudert! Wehe, wehe aber dem Armen, der dem hereinschlagenden Verderben nicht rechtzeitig entronnen ist und nun unter den Trümmern verschüttet liegt! Ernst und totenbleich stehen dann die kühnen Männer im Bruche, der Schrecken lähmt ihre Glieder und bindet die Zunge, wenn ein Mann in ihrem Kreise fehlt! Ist der Fall der Wand aber ohne Unglück abgegangen, so beginnt sofort die weitere Zertrümmerung und Bearbeitung der gestürzten Blöcke. Sie werden nun zu Würfeln oder Säulen, zu Fensterstufen oder Mühlsteinen behauen. Die Dampfsägen bei Pirna schneiden die Quader in Platten, die Maschinen drehen die Platten zu Scheiben, und die Hand des Bildhauers meißelt in der Werkstatt Schrift und Figuren aus. Nun belebt sich der tote Stein zur schlanken Säule mit Blumengewinden, oder baut sich zum Denkstein auf, um die Ruhmes-taten der Lebenden zu preisen, oder eine ehrende Erinnerung an die Toten zu bewahren. Gerade bei Pirna werden (im Liebethaler Grunde an der Wejenitz und bei Cotta, westlich von Pirna) Sandsteine mit dem feinsten Körne gebrochen, und ihre Bearbeitung bildet die wichtigste Erwerbsquelle der Stadt. Elbhandel

und Gärtnerei, Bearbeitung von Erdbarten und Steinen beschäftigten so einen großen Teil der Pirnaer Bevölkerung.

5. Schließt sich der Erwerb der Bevölkerung an die Lage und Bodenatur des Ortes an, so knüpft sich die Geschichte des Ortes im wesentlichen an die Burg, die schon seit alter Zeit den Felsen bedeckte. Wie stark sie befestigt war, geht daraus hervor, daß sie dem mehrfachen Ansturm der Hussiten trotzen konnte, von denen wir schon wissen, daß sie manche Feste unseres Vaterlandes gebrochen haben. Was aber der Brandpfeil dieser gefürchteten Feinde nicht vermochte, das vollbrachte ein zündender Strahl, der aus der Wetterwolke auf die Türme niedersuhr und die Burg zerstörte. Man lagerte die Trümmer fast hundert Jahre lang auf der Sandsteinhöhe, bis Vater August den Schutt räumen und ein neues Schloß errichten ließ. Starke Türme ragten damals aus den Mauern auf, feste Schanzen umgürteten die Schloßgebäude, und ein Doppelgraben zog sich um die Schanzen. Trotz dieser festen Umspannung wurde die Burg im Jahre 1639 dennoch von den Schweden (unter Baner) erstickt, die nun ihre ganze Wut an den unglücklichen Bürgern der Stadt Pirna lösteten. Die Häuser sanken in Asche, auf offener Straße wurden die Bürger niedergehauen, selbst schwache Kinder und Greise wurden nicht gespart, und sogar am Altare der Kirche, zu dem sich die Verfolgten hilfesuchend geflüchtet, floß das Blut. Um Geld oder Gefandnisse zu erpressen, wurden die Ueberlebenden durch grausame Martern bis auf den Tod gepeinigt. Das waren Tage des tiefsten Leides. Heutigentages noch lebt die Erinnerung an diese Schreckenzeit unter dem Ausdrucke „Pirnaisches Elend“ fort. Im folgenden Jahrhundert wurde dann der Sonnenstein noch einmal von den Preußen gestürmt, welche die Außenwerke ableisten. Und als sich Napoleon I. am Anfange des vorigen Jahrhunderts in der Dresdner Gegend festsetzen wollte, richtete er den Sonnenstein noch einmal zu einem Bollwerk ein, ließ die Schanzen besetzen und die Dächer abdecken, um die Geschosse nach allen Seiten hin richten zu können. Das war der letzte Kriegsturn, der über das Schloß dieser Elbstadt brach. Nachdem die Franzosen abgezogen und die Ruinen der Burg wieder hergestellt waren, zogen Geistesranke auf den Sonnenstein. Hier finden die Armen nun durch Wärter sorgsame Pflege. In den Gärten öffnen sich ihnen freundliche Spaziergänge, und kundige Ärzte bemühen sich um die Heilung ihres schweren Leidens. So erfüllt jetzt der Sonnenstein als eine Heilstätte für Kranke am Geiste seinen friedlichen Beruf, nachdem er früher in kriegerischen Zeiten durch Hussiten bestürmt, durch Blitzstrahl zerstört, durch Schweden und Preußen erobert und durch Franzosen besetzt worden war.

6. Von der Terrasse des Sonnensteins wendet sich unser Blick zuletzt noch nach dem Untergange der Sonne, welche die Baum-

gruppen von Großsedlitz und die Höhen von Maxen bescheint. Das Dorf Großsedlitz ist nur ein Stündchen von Pirna entfernt und enthält ein königliches Herrschaftsgut, an das sich ein großer Park anlehnt. Der Garten wird von einer hohen Mauer umschlossen und ist in mehrere Stufen geteilt. Hohe, glatt beschuittene Laubwände trennen die einzelnen Gruppen voneinander, und breite Steintreppen führen uns von Terrasse zu Terrasse. Auf einem Sockel, oder in den Laubwänden versteckt, stehen Figuren aus der alten Göttergeschichte: die Blumengöttin mit dem Füllhorn, oder Feciter in der Stellung des Angriffs. Lange Gewächshäuser bergen die Drangenbäume des Südens. Blumenbeete in kunstreichen Formen leuchten in entzückenden Farben, und Steinbecken sind mit Wasser gefüllt, in dem sich Fische fröhlich tummeln. Ein einfaches Gartenhaus erhebt sich am Eingangstor, um die königlichen Herrschaften aufzunehmen, wenn sie den Park besuchen. Das Ganze ist ein ausdrucksvolles Bild der Lustgärten, wie sie in früherer Zeit besonders am französischen Hofe geliebt und von deutschen Fürsten nachgebildet wurden. Im französischen Geschmack wird der Park absichtlich heute noch erhalten und läßt uns daher auch leicht eine Anschauung der früheren Gartenkunst gewinnen. — Von diesem friedlichen Blicke wollen wir zuletzt noch einmal zu einem kriegerischen eilen. Bei Maxen, einem Dorfe, das westlich von dem Müglitzthale liegt, wurden im Jahre 1759 gegen 12 Tausend Preußen unter General Finck von der österreichischen Armee unter Daun gefangen genommen, als sie sich auf Befehl des Königs nach Pirna wandten und die Österreicher von Dresden abschneiden wollten. Geschütze und Waffen, Fahnen und Kriegskasse wurden den Gegnern übergeben, die das Ereigniß nun scherzweise den „Finckensfang bei Maxen“ nannten. Die Sachsen aber erblickten in diesem Schicksale der Preußen eine Art Vergeltung für ihre eigene Gefangennahme durch die Preußen am Lilienstein. Ein Garten der Lust und ein Feld der Trauer, wie nahe sind sie bei Pirna zusammengedrückt!

Schlußzusammenfassung: So gewinnt Pirna nach allen Seiten hin als Hauptort des Elbsandsteingebirges eine gewisse Bedeutung. Bedeutsam wird es durch seine Flusslage am verkehrreichen Ströme, bedeutsam durch seine Bodenlage an der Senkung des Gebirges zur fruchtbaren Ebene, bedeutsam durch das äußere Bild, das Schloß, Innen- und Außenstadt uns geben, bedeutsam durch seine Erwerbsquellen, die aus der eigenartigen Lage sich ergeben, bedeutsam durch die Geschichte des Sonnensteins und bedeutsam endlich durch die weitere Umgebung, die uns einen Königsgarten und ein Erinnerungsblatt aus dem siebenjährigen Kriege zeigt.

IV. Lehrdichtung:

Bei Pirna an der Elbe Strand
Stürzt von der nahen Berge Höh'n
Gelöst Gestein zum Uferstrand.

Einst, da ich's unverhofft gesehn,
Erschrak ich bei des Falls Gekrache
Und fragte nach dem Grund der Sache.

Ein Mann, der Arbeit zugewandt,
Den Meißel führend mit der Hand,
War am Gestein beschäftigt eben,
Dem Stücke Form und Maß zu geben.
Er ließ nicht ab, den Stein zu schlagen,
Doch also hört' ich drauf ihn sagen:
„Kein Stein im Land ist, der so leicht
Des scharfen Meißels Stößen weicht,
So bildsam für der Kunst Gestalten
Und fest, gegeb'ne Form zu halten.
Drum, wo man stolze Herrenschlösser
Und Kirchen Gott dem Herrn errichtet,
Wird dies Gestein zum Bau geschichtet;
Kein and'res taugt dem Meister besser.
Die langen Kähne hier am Ort,
Die führen weit die Quader fort,
Und fern im Land, in Deutschlands

Norden
Ist manch' ein Prachtbau draus ge-
worden.“

Neugierig fuhr ich fort zu fragen:
„Wohl hundert Wände seh' ich ragen.
Wie sind die Säulen wohl entstanden,

Ist davon Kund' in diesen Landen?“
„Biel“, sprach der Mann, „ist da zu
lesen;

Doch niemand ist dabei gewesen.
Im Anfang, sagt man, floß das Meer
Hoch über diese Berge her
Und wälzte ungeheuren Sand
Weit über das verborgne Land.
Da, von der eignen Last gepreßt,
Ward manch ein Teil als Felsen fest.
Was sonst das Sandkorn hat gefestigt,
Hat meine Neugier nie belästigt.
Doch mag man glauben, daß die

Wogen,
Als sich ihr Schwall zurückgezogen,
Das weiche Land mit fortgenommen
Und Felsen sind ans Licht gekommen.
So siehst du nun in unsern Tagen
Die Kegel hier zum Himmel ragen.“

Ich dankte dem, der also sprach,
Und pries den Schöpfer, der gewaltig
Den Erdball schuf so vielgestaltig,
Und jaun der Größe Gottes nach.

32. Dresden, die Haupt- und Residenzstadt Sachsens.

I. **Lehrmittel:** Karte von Sachsen. Lehmanns Charakterbild. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Weinhold's Führer durch Dresden.

II. **Lehrgang:** 1. Die Lage der Stadt. 2. Die Entwicklungsstufen der Stadt. 3. Das Bild der Stadt. 4. Der Hofsitze der Stadt. 5. Die Kunst der Stadt. 6. Die Wissenschaft der Stadt. 7. Gewerbe, Handel und Verkehr der Stadt.

III. Lehrstunde:

Wir verlassen nun das Elbsandsteingebirge, das uns in den Bergwundern und Elbstädten seine Herrlichkeit gezeigt hat, und wandern mit dem Elbströme nach Dresden hin, der Hauptstadt unserer sächsischen Heimat. Manche von euch kennen es wohl schon aus eigener Erfahrung, oder haben seine Schönheiten in den Erzählungen anderer rühmend hören. Was ist euch bereits von Dresden bekannt? Damit aber alle eine deutliche Vorstellung von der größten Stadt Sachsens bekommen mögen, wollen wir sie jetzt im Anschlusse an Karte und Bild näher betrachten.

1. Dresden liegt an beiden Ufern des Elbstromes, der sich in der Sächsischen Schweiz durch mehrere Gebirgsbäche verstärkt und von Pirna an ein weites Tal ausgewaschen hat. Links fließen der Elbe die Weißeritz aus dem Gebirge, rechts aber die Bräunitz aus der waldigen Heide zu. Beide Flüsse öffnen seitliche Täler, durch die seit alter Zeit der Verkehr quer über den Elbstrom zieht.

Daher will man auch den Namen „Dresden“ als „Fährort“ oder „Waldort“ erklären. Die Uferwände des Stromes sind nur sanft gehoben und treten vom alten Gebiete der Stadt weit zurück. Dadurch ist ein breiter Flußkessel entstanden, der gegen die rauhen Nordwinde geschützt wird. Sein Boden erhebt sich nur 110 m über N. N. und öffnet sich weithin den Strahlen der Sonne, den Lüften des Südens. Man kann sich Dresden einer hohen Jahreswärme in Sachsen erfreuen. Der Frühling grüßt die Stadt, ehe er zu den Orten auf den rauhen Höhen unseres Landes steigt. Der Sommer reißt in den Gärten eine Fülle von Blumen und



Dresden.

Früchten, und im Winter kommen Gäste aus dem Hochlande gezogen, um in dem milden Elbtale zu wohnen. Wir halten demnach zuerst fest, daß die Hauptstadt unseres Landes an Weißeritz und Prießnitz zu beiden Seiten der Elbe in einem milden Kessel ruht, der von flachen Uferhöhen gebildet wird, die leicht zu überschreiten waren.

2. Durch diesen bequemen Übergang und wohl auch durch den Fischreichtum des Stromes gelockt, zogen sich frühzeitig die ersten Ansiedler am rechten Ufer der Elbe fest. Bald suchten sie jedoch das andere Ufer auf, weil es gegen die schwellenden Fluten einen besseren Schutz gewährte. Der Fischerort an der Elbe gewann aber erst

dann eine höhere Bedeutung, als ihn Markgraf Heinrich der Erlauchte zu seinem Fürstenthum erhob. Damals schon entstand auf starken Pfeilern die erste feste Brücke, die beide Orte nachbarlich verband und den Verkehr sicher über den Strom führte. In die Markgrafenzeit fällt demnach die erste Entwicklungsstufe der Hauptstadt Dresden. Der weitere Ausbau von Alt- und Neudresden erfolgte erst im 16. Jahrhunderte, als die Silbergaben des Erzgebirges so reichlich in die Kassen unseres Staates flossen. An die Bautätigkeit des Herzogs Georg des Bärtigen, der das Georgenschloß errichtete, erinnert jetzt noch das Georgentor. Dem Kurfürst Moriz, welcher beide Orte erst zu einer Stadt vereinigte und ihren engen Festungsgürtel sprengte, um ihn weiter hinaus zu legen, wurde an der damaligen Stadtgrenze von dem dankbaren Bruder das Morizdenkmal gesetzt. Dieser, der Kurfürst August I., sorgte für Pflasterung, Reinigung und durch Verkauf der Ostragüter für Erweiterung der Stadt. Den frommen und wirtschaftlichen Sinn seiner Gemahlin, der „Mutter“ Anna, bekundet dem heutigen Geschlechte noch die Annenkirche und das Annendenkmal, das die Kurfürstin mit Buch und Schlüsselbund darstellt. In die herzogliche und mehr noch in die kurfürstliche Zeit fällt demnach die zweite Entwicklungsstufe der Stadt Dresden. Besonders aber haben weiterhin Friedrich August I. und II., Vater und Sohn, die neben dem Kurhut auch die polnische Königskrone trugen, die Hauptstadt mit prächtigen Bauten geschmückt. An der Elbe wurden herrliche Paläste mit Säulengängen geschaffen, die den Vorhof eines würdigen Fürstenschlosses bilden sollten und den Namen „Zwinger“ tragen. Nun wölbte auch ein sächsischer Meister über den runden Innenraum der Frauenkirche die stattliche Kuppel, und ein Italiener errichtete die katholische Hofkirche, stützte ihre Wände mit Pfeilern und stellte Marmorfiguren in die Nischen und auf die Kanten des platten Daches. Die Pracht der Königsbauten suchten damals auch die Bürgerhäuser nachzuahmen. Sie zierten die Stirnseiten mit Bogenfenstern und zogen steinerne Blumengewinde von Bogen zu Bogen. Das ist die dritte Entwicklungsstufe in der Baugeschichte der Stadt: die polnische Königszeit, die der Hauptstadt zum größten Teil ihr heutiges Aussehen verlieh. Von neuem ist endlich die Bautätigkeit in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Dresden erwacht. Das neue Theater mit seinem Goldschmuck im Innern erhob sich, Paläste für Schulen und Posten, für Militär und Rechtspflege entstanden, neue Straßen wurden erschlossen, Kirchen und Denkmäler errichtet, und Villen schlangen sich mit freundlichen Gärten um die Straßen der Innenstadt. Die sächsische Königszeit bildet die vierte Entwicklungsstufe im Aufbau der Stadt Dresden. — Und nun wenden wir uns zu dem „Fürstenzuge“ an der Rückwand des ehemaligen königlichen Stallgebäudes, um hier einen Heinrich den Erlauchten, einen Georg den Bärtigen, Moriz und August I., einen Friedrich August I.

und II. und vor allem die Könige Johann und Albert aufzuzuchen und das Andenken dieser Fürsten zu ehren, da sich an ihre Namen die Entwicklung Dresdens zur Hauptstadt des Landes ganz besonders knüpft.

3. Habt ihr den Entwicklungsgang im allmählichen Aufbaue der Hauptstadt unseres Landes klar erfasst, so werdet ihr nun auch das Bild um so besser verstehen, das ich euch von dem heutigen Dresden hier vor die Augen stelle. Kaum vermag der langgezogene Rand das weite Häusermeer zu umschließen, dessen Straßenzeilen wie lange Wellen laufen, und dessen Türme inselartig über die niederen Dächer ragen. Das ganze Stadtbild erscheint wie ein Kristall, um dessen Kern sich mehrere Schalen legen. Der Kern wird von der Innenstadt gebildet, deren Häuser sich in engen Straßen dicht zusammendrängen. Die Stromrinne der Elbe spaltet ihn in Alt- und Neustadt-Dresden, von denen jenes links und dieses rechts am Elbgestade liegt. Fünf Miesenbrücken suchen zu verbinden, was der Strom getrennt. Leicht prägt ihr euch von ihnen die Namen Augustus-, Marien-, Albert- und Carolabrücke ein, da sie uns an Glieder unseres Fürstenhauses erinnern. Ein Promenadenkranz, der wie anderwärts so auch hier an die Stelle von Wall und Graben getreten ist, umschließt den Stadtkern mit grünem Gehege. In weiterem Umkreise aber gliedern sich die neuen Stadtteile, deren Straßen geräumiger, licht- und luftvoller gehalten sind, an den alten Stadtkörper an. So hat sich Altstadt-Dresden durch eine Birnaische, See-, Wilsdruffer Vorstadt und Friedrichstadt erweitert, sich auch die schönen Villenorte Dresden-Striesen und Dresden-Strehlen angegliedert. Mit Neustadt-Dresden aber ist die Antonstadt und die Leipziger Vorstadt bereits verwachsen. Neuerdings sind auch benachbarte Landgemeinden (Löbtau, Gruna, Plauen und Kaditz) der Stadtskur einbezirkt worden, so daß diese nunmehr den ganzen Elbkessel erfüllt (400 T.). Wiesenplätze und Waldgehege, vor allem der schöne Große Garten mit seinen mächtigen Eichen und Linden, mit den Singvögeln in den Zweigen und den ausländischen Tieren in den Käfigen (Zoologischer Garten) hüllen Dresden im äußeren Umkreise ein. Freie Plätze durchsetzen auch die geschlossenen Massen der Häuser. Unter ihnen suchen wir den Altmarkt auf, der auf hohem Sockel eine siegesfreundige Germania trägt. Gerade auf ihm herrscht ja das regste Leben, das aus dem Straßengeäde der Stadt nach ihm wie zu dem Herzen treibt. Hier locken uns die glänzenden Kaufläden mit Schmuckstücken und Teppichen, mit Blumen und Kleibern, mit Büchern und Bildern an. Eine geschäftige oder schaulustige Menge drängt sich von der Schloß- oder Seestraße her. Der Lastwagen knarrt, der Motorwagen saust, geschickt lenkt der herrschaftliche Kutscher das flüchtige Gespann. Auf der Augustusbrücke aber flutet ein dichter Menschenstrom unausgesetzt herüber und hinüber. Die Wache zieht in gleichem Schritt und Tritt, und eine besetzte Droßke folgt der andern. Das

sind Pulsadern des reichsten Lebens, die das tote Bild befeelen, das uns nun Dresden in seinen sich immer mehr erweiterten Raumkreisen gezeigt hat.

4. Im Mittelpunkte des Bildes erhebt sich mit dem schlanken Turme das Schloß, in dem die königliche Familie wohnt. Es ist durch die Erneuerung seiner Außenseiten ein stattlicher Bau geworden, der seine ganze Pracht aber im Innern erst entfaltet. Wir treten von der Schloßstraße aus zunächst in einen kleineren Hofraum ein. Dort öffnet sich uns ein Portal, über dem der Wahlspruch (Joh. Georgs III.) prangt: „Jehovah mein Bauer!“ Es führt uns in den zweiten Schloßhof ein, der hell und weit sich dehnt und schon oft den Schauplatz ritterlicher Spiele bildete. In ihm steigt über dem sogenannten grünen Tore der hohe Schloßturm (über 100 m) auf, den wir besteigen, wenn wir die Stadt zu unseren Füßen ausgebreitet sehen wollen. In der untern Weitung des Turmes liegt das erste Prachtzimmer des Schlosses, dessen Boden Serpentin- und Marmortafeln, und dessen Wände kostbare Vasen schmücken. Ihm schließen sich als andere Räume „voll Pracht und Herrlichkeit“ der Ballsaal mit den Sinnbildern der schönen Künste, der Speisesaal mit Deckengemälden über Lust und Leid des menschlichen Lebens, der Konzertsaal mit reicher Vergoldung und der Eckparadesaal mit dem Königsthron an. Die Wohnzimmer des Königs aber liegen in der ersten Etage über dem Georgentore. Der Zutritt zu Sr. Majestät wird durch das Hofmarschallamt bewirkt, dessen Sitz ebenfalls im Königsschlosse ist. Ein geschlossener Gang führt aus dem Schlosse in die königliche Kapelle der katholischen Hofkirche hinüber. Neben der Hofkirche thront der Prachtbau des Hoftheaters, in dem die besten Werke unserer deutschen Dichter von berühmten Künstlern dargestellt werden. Nicht weit von der katholischen steigt auch die evangelische Hofkirche auf, deren Wände schlanke Stülpfeiler halten, und über deren spitzes Dach zwei schöne, gotische Türme steigen. Königliche Equipagen rollen über den Platz. Ein Borreiter trabt durch die Straßen, der Leibjäger mit wehendem Federbusche sitzt neben dem Kutscher, Lakaien stehen auf dem hinteren Trittbrette: Der König selbst fährt an uns vorüber! Und blicken wir nach den Firmen in den geschäftreichen Straßen, so finden wir den Hofbäcker und Hofstattler, den Hofjuwelier und die Hofapotheke außer vielen anderen Hofgewerben vertreten. Hofburg und Hofkirchen, Hoftheater und Hofgewerbe und das Hofleben drücken zur Genüge aus, daß wir uns in der Residenz= („Hof-“)stadt unseres Landes befinden.

5. Der sächsische Hof hat von jeher seine Ehre darin gesucht, in dem Volke den Sinn für das Schöne zu pflegen und die Residenzstadt Dresden zu einem Sitze der Künste zu erheben. Auf den freien Plätzen der Stadt erheben sich überall Denkmäler aus Metall oder Stein, die geschichtliche Ereignisse oder Personen in würdiger Darstellung verkörpern. Dort, wo an der Elbe eine

breite Freitreppe zur Brühl'schen Terrasse führt, die in ihrer Anlage und Ausschmückung selbst ein Glanzpunkt Dresdens ist, hat eine Künstlerhand aus Sandstein die sinnigen Figuren der Tageszeiten geschaffen. Leicht lüftet der Morgen das Gewand, der Tag erhebt den Kranz des Ruhmes, der Abend reicht dem Müden die erquickende Schale, die Nacht hüllt ihn zum Schlummer ein. Was die Künstler und Kunstschüler Dresdens schaffen, das wird in den Kunstausstellungen den Blicken der Besucher dargeboten, oder in photographischen Nachbildungen in den Kunsthandlungen der Stadt zum Verkaufe gestellt. Seit Jahrhunderten aber sind die Kunstschätze in Dresden gesammelt und in den „Kunstkammern“ oder Museen sorgfältig verwahrt worden. Unter diesen heben wir die Bildergalerie und das Grüne Gewölbe als die kostbarsten hervor. Jene befindet sich im Zwinger und enthält die herrlichen Ölgemälde fremder und deutscher Meister. Dort ruht der Jesusknabe, leuchtend wie eine Sonne, im Stalle zu Bethlehem; die Hirten beten an, und die Engel des Himmels lobsingen (Heilige Nacht von Correggio). Und dort schwebt die Mutter Maria mit dem Kinde auf dem Arme aus den Wolken, die sich zu lauter Engelsköpfen gestalten, hernieder, um den heiligen Sixtus und die Barbara zu segnen (Sixtinische Madonna von Raphael). Das Grüne Gewölbe befindet sich im königlichen Schlosse und enthält in vielen Sälen weltberühmte Kostbarkeiten. Kunstvolle Ringe und Armspangen, leuchtende Diamanten und Rubinen, Halsbänder aus Edelsteinen und Perlen, goldene Gefäße und seltene Uhren, Waffen aus Italien und der Türkei, Figuren aus Bronze und Elfenbein, der Kristallbecher Luthers und der Brillantschmuck der Königin glänzen uns aus Tausenden von Prachtstücken entgegen. Wie sehr unser Königshaus bemüht ist, den Kunstsinne des Volkes auch in der Gegenwart zu fördern, mögen die höheren Schulen für Musik und Theater (Königliches Konservatorium), die Kunstgewerbeschule für Maler, Zeichner und Modellierer und vor allem die Technische Hochschule, die unter anderem die Baukunst pflegt, uns zeigen. Kunstdenkmäler auf Markt und Straße, Kunstsammlungen in den Schlössern und Museen, Kunstausstellungen, -handlungen und -schulen kennzeichnen Dresden hinlänglich als eine Stadt der Kunst.

6. Daß neben den schönen Künsten in Dresden auch das wissenschaftliche Leben sich regt, mag uns zunächst ein Blick auf die königliche Bibliothek bezeugen. Ihre Schätze füllen das erste und zweite Stockwerk des Japanischen Palais in Neustadt, das an seinem grünen Kupferdache kenntlich ist, vollständig aus. Gegen 300 Tausend Bände gedruckter Bücher, über 6 Tausend Handschriften und etwa 20 Tausend Landkarten werden hier wohlgeordnet verwaltet und sind dem öffentlichen Gebrauche erschlossen. Weiter sind auch eine Reihe wissenschaftlicher Sammlungen bestimmt, dem Studium zu dienen. Wollt ihr die schönsten Waffen der Krieger

sehen, oder die schweren Rüstungen, die Roß und Reiter im Turniere getragen, die Fahnen und das Türkenzelt, das unsere tapferen Truppen in der Schlacht bei Wien, die Kanonen, die sie in Frankreich kühn erobert, ihr findet alles im Historischen Museum aufgestellt. Und wollt ihr die Tiere kennen lernen, die in Wald und Feld, im Wasser und auf der Heide unser Sachsenland oder die weite Welt bewohnen, ihr findet sie fast alle mit Namen und Wohnort im Zoologischen Museum ausgestellt und sorgfältig bestimmt. Oder wollt ihr die Instrumente schauen, mit denen die Sterne am Himmel und die Kräfte der Erde erforscht und erfaßt werden, die Physikalische Sammlung bietet sie reichlich euren Blicken dar. Die fleißige und strebsame Jugend aber strömt nicht bloß in die Museen, sondern vor allem in die Schulen, unter denen Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, Seminare, Bürger- und Bezirksschulen, eine Turnlehrerbildungsanstalt, Tierarzneischule und Taubstummen- und Blindenanstalt neben vielen Privatschulen ihre Pforten für den Unterricht öffnen. Welch reges Ringen nach Wissen und Können in Bibliotheken, Sammlungen und Schulen Dresdens!

7. Neben diesen geistigen Bestrebungen scheinen die wirtschaftlichen Fragen des Lebens in der Residenzstadt gar keine Lösung zu finden. Blicken wir aber in die Werkstätten der Meister, in die Fabrikräume und Kaufläden, besonders aber in die Bahnhöfe der Stadt, so finden wir, daß auch Gewerbe, Handel und Verkehr in Dresden blühen. Die Schuhwaren zeichnen sich besonders durch feinen Schnitt, die Bäckerwaren durch Wohlgeschmack aus. Die Gärtnereien binden und winden Veilchen, Kamelien und Rosen zu lieblichen Buketts. Die Fabriken setzen aus Papier oder Stoff künstliche Blumen zusammen. Die Konditoren pressen Figuren aus Schokolade, und die Brauereien verschenken Bier aus ihren berühmten Kellern. Der Bürger und Bauer unseres Landes kauft gern in den reichausgestatteten Gewölben der Residenz. Daß aber auch Engländer, Amerikaner, Franzosen und Russen in Dresden weilen, geht nicht bloß aus den besonderen Kirchen derselben, sondern auch aus der Einladung an den Schaufenstern hervor: „Hier wird französisch und englisch gesprochen!“ Fünf Bahnlinien führen von dem Hauptbahnhofe aus Personen und Güter ab und zu: nach Chemnitz und nach Görlitz, nach Prag und nach Berlin und nach Leipzig über Riesa und Döbeln. Gewerbebetrieb, Handel und Verkehr beleben Dresden mit ihrem kräftigen Schaffen. Wie wogt und wallt es aber erst in den Straßen, wenn uns ein glänzendes Fest in die Mauern der gastlichen Hauptstadt zieht!

Schlußzusammenfassung: Nun ist die Hauptstadt Dresden ein stattlicher Baum im Vaterlande geworden. Der Elbstrom neht sein Gebiet. In vielen Jahresringen ist der Stamm zu großer Macht erwachsen. Weit spannt er seine Aeste nach Morgen und nach Abend aus. Ein edles Fürstengeschlecht horstet in seinen Zweigen.

Unter seiner schützenden Krone erblühen Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe. Die Wurzeln des Verkehrs aber laufen bis in die fernsten Gane. Wahrlich, eine stolze Königseidel!

IV. Lehrgebieth: (Aus Mundes „Des Sachsenlandes Sagen“.)

„Dien Bild von ihrem Höhn! Waisstlich ruht in Tal
Sachsens Königstath, mein Verden, leidt umglantz von Morgenstrahl.
Stolze Bräden, Nahn geschwungen, stehn im wallenreichen Strom,
Und in seinen Narren Hutten spingelt sich der idlande Dom.
Mit dem besten Blumenkränzen schmückt der jugentliche Feuz
Dich, Zurel des Sachsenlandes, herrlich schones Efflorenz!
Und noch schürter Weisseschtling gibt dir ewig weuen Nahn,
Bist du doch der Kunst, der hehnen, hochgewelches Heiligum.“

33. Die Umgebung Dresdens.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Schauer, Bilder. Richter, Bilder für Schule und Haus. Reinholds Führer durch Dresden und seine Umgebung. Schöber, neues Wanderbuch durch Sachsen, II. Teil.

II. Lehrgang: 1. Landschaft und Ortschaft im Brichnizgrund. 2. Landschaft und Ortschaft im Meusischen Grunde. 3. Landschaft und Ortschaft im Elbtal oberhalb Dresdens. 4. Landschaft und Ortschaft im Elbtal unterhalb Dresdens.

III. Lehrstunde:

Nicht allein die Stadt Dresden selbst, auch ihre Umgebung ist durch Vorzüge so berühmt, daß wir dieser gern eine besondere Besprechung widmen. Wollen wir aber einen geordneten Uebersicht über Landschaft und Ortschaft im Umkreise der Residenzstadt halten, so folgen wir am besten den Flußlinien als den natürlichen Wegweiser. Elbstrom, Weißeritz und Prießnitz bilden, wie auch ein Blick auf unsere Karte lehrt, ein ähnliches Flußkreuz, dessen Arme sich genau nach den Nebenhimmelsgegenden erstrecken. Nach diesen vier Seiten hin haben wir daher der Reihe nach unsern Blick zu wenden.

1. Der neueste Stadtteil Dresdens (die Albertstadt) führt uns zunächst nach dem Nordosten, dem Brichnizgrund zu. Hier reichen die Vorhöhen der Konigler Granitplatte fast bis an den Strand der Elbe heran. In einer Doppeltufe senken sie sich zu dem Strome nieder, so daß dadurch ein eigentlicher Terrassenbau des rechten Ufersaumes entsteht. Die höhere Terrasse ist ganz und gar mit den Wogen des Sandes bedeckt. Schon die Namen einiger Ortschaften (Weißer Hirsch, Biela, Weißitz) können als ein Ausdruck der hellen Färbung des lockeren Bodens betrachtet werden. Deutlicher aber drückt noch das eigenartige Pflanzenkleid die Natur der sandigen Höhenstufe aus. Denn der Radelwald überzieht den Boden mit seinen dunklen Falten. Nur die Wege und Straßen sind mit Birken besetzt und die Abhänge der Schluchten mit Buchen bewachsen. Soust strecken sich überall die bräunlichen Stämme der Kiefern aus

dürftigem Unterholz auf und heben ihre dunklen Schirme zu dem blauen Luftgewölbe empor. Einzelne stattliche Bäume sind in dem Holzschlage geschont worden und blicken nun wie Patriarchen segnend über die jungen Baumgeschlechter der Heide. Denn die sperrigen Ästchen der Erika mit ihren zartgrünen Blätterchuppen und lichtroten Blütenähren umziehen die Wurzeln, festigen den flüchtigen Sand und locken Biege von summenden Bienen herbei. Wo sich in feuchten Gründen aber das Wasser staut, bilden sich auch moorige Lager in der Dresdner Heide. Sumpf- und Wasservögel nisten nun in den Lachen, Singvögel beleben die Rieserkronen, das Eichhorn löst die Samen aus den Zapfen, und das Rehwild streicht durch lichte Gesträuch. Ein herrlicher Duft strömt aus der Heide, wenn die Sonne sie bestrahlt, so daß sie für Dresden nicht bloß eine Spenderin des harzreichen Holzes, sondern auch eine uner schöp fliche Quelle reiner Waldluft wird. Immer weiter bringen daher auch die Bewohner der Hauptstadt in das Waldrevier vor, um namentlich in den Sommermonaten die Lungen zu kräftigen und das Blut zu läutern. So sind aus kleinen unbedeutenden Heidedörfern in unseren Tagen Luftkurorte mit prächtigen Villen (Kloßsche, Langebrück) geworden. Ja, die Stadt Dresden selbst hat die Heide bereits erreicht und erfaßt. Denn die neuen großartigen Militärbauten haben sich ihrem Saume eingefügt. Für die Fuß- und berittenen Truppen wurden palastähnliche Kasernen (Artillerie-, Pionier-, Train-, Kavallerie-, Schützen- und Infanteriekasernen) errichtet. Die Pferde sind in langgezogenen Stallgebäuden untergebracht worden. Auf den umfangreichen Hofräumen oder freien Plätzen turnen und exerzieren die Truppen. Die Kadetten erhalten Unterricht in einem stattlichen Schulgebäude im bewaldeten Prießnitztal, und die Offiziere treffen sich in prächtig ausgestatteten Kasinos (Gesellschaftszimmern). Eine Dampfmühle und Brauerei, ein Schlachthof und eine Dampfwaschanstalt sorgen für die leiblichen Bedürfnisse der Truppen. Im Arsenal aber, einem schloßähnlichen Bau mit vier stolzen Ecktürmen, stehen in den niederen Seitenschuppen 1500 Armeefuhrwerke, in den gewölbten Hallen des Erdgeschosses werden 300 Feldgeschütze verwahrt, und in den oberen Stockwerken liegen 200 Tausend blanker Schuß- und Hieb Waffen aufgespeichert. In den Militärwerkstätten für Holz- und Eisenarbeiten und für Bereitung der Munition kann der Waffen vortrag jederzeit ergänzt und bedeutend verstärkt werden. Durch diese Militäranlagen ist ein vollständig neuer Stadtteil im Nordosten von Dresden entstanden, der die Macht- und Kraftentfaltung unserer vaterländischen Wehrkraft zeigt und mit Recht und Ehren den Namen unseres verstorbenen Landesherrn, des tapfern, deutschen Feldmarschalls, führt. Diese „Albertstadt“ am Prießnitzgrunde, im Rücken vom ernstesten Heidewald umrahmt, will die Werke der Kunst und Wissenschaft, die kostbaren Schätze früherer Jahrhunderte, die Früchte des bürgerlichen Fleißes und die Ehre und Freiheit unseres Vaterlandes mächtig schirmen.

2. Etwas weiter abwärts fließt an dem untern Ende des Strombogens, den die Elbe innerhalb Dresdens nach Westen hin schlägt, die Weiskerch in das Haupttal ein. Wir haben früher ihre beiden Quellflüsse bei Tharandt und Rabenu verlassen und nehmen sie nun von Hainsberg an wieder auf, wo sich der rote und wilde Arm vereinen. Von hier an windet sich der Fluß durch ein Tal, das sich allmählich erweitert und bei Plauen in den ebenen Fruchtkeßel Dresdens anläuft. Bald treten in diesem „Plauenschen Grunde“ die Talwände mit ihrem rötlichen Gesteine schroff an den Fluß heran, bald ziehen sie sich als kuppige Gipfel bescheiden in den Hintergrund zurück, um eine weite Talsohle für den Aufban der Dörfer offen zu lassen. Hier deckt der Laubwald mit seiner dichten Blätterhülle die steilen Wände, dort beschattet ein Obsthain die sanfteren Gehänge. Selbst der Weinstock drängt sich schon an die sonnigen Lehnen heran. Einzelne Häuser und Wirtschaftsgüter treten mit ihren Ziegeldächern aus den Feldern und Gärten hervor. Burgähnliche Bäume (Bogerkburg) schließen malerisch den Talrand ab, und eine alte Schanze (Sorbenschanze bei Coschütz) wagt in uns die Erinnerung an alte Kämpfe der Völker, die einst durch diese Talchlucht zogen. Lange vor den Völkergängen aber wogte das Wasser durch den Plauenschen Grund. Seine Flut begrub auch hier die alten Urwaldbestände, die nun, als Kohle geschichtet, besonders in den seitlichen Talbuchten ruhen. In großer Mächtigkeit treten die dunklen Bodenschätze namentlich am Windberge bei Burgl (Potschappel gegenüber) auf und werden hier in tiefen Schächten erschlossen. So treffen wir in der Nähe der reichen und glänzenden Residenz den armen Bergmann wieder, wenn er in dunkler Kleidung nach den Gruben wandert. Ketten von kleineren („Funde“) und Füge von größeren Kohlentagen führen den schwarzen Braunkstein zu den Fabriken heran, die in großer Zahl das Tal erfüllen. Hier wird der Lehm des Tales zu Ziegelsteinen geformt, dort werden aus der feinen Tonerde die Einfassstücke unserer Zimmeröfen gebrannt. Hier schmelzen Masöfen die hieselhauren Salze zu einer glasigen Masse, dort werden Eisen und Stahl in feste Formen gegossen. Hier dampft das Hier in großen kupfernen Kesseln, dort wird das Garn in die rote Farbe der Mädel getaucht und da das Korn zu seinem Mehle gemahlen. Arbeiter eilen in Scharen aus den Betrieben der Heimstätte zu, ein Dampfschlot sucht den andern an Höhe zu übertreffen, Ort schließt sich an Ort: wir sehen in dem dichtbevölkertsten Fabrikthale Sachsens. Als die bedeutendsten Ortschaften aber heben wir die stadtähnlichen Dörfer Plauen und Potschappel, Deuben und Döhßen heraus, von denen das erste der Dresdner Stadtkrone mit einverleibt worden ist. So zeigt der Plauensche Grund ein doppeltes Gesicht: in seinen bewaldeten Bergsehen und frischen Talbuchten die Kramt der Natur, und in seinen reichen unter- und oberirdischen Betrieben den Fleiß der Bewohner, den keine Mühe bleicht und kein Mauth erschläfft.

3. Brißnitz- und Weißeritzgrund sind gleichwohl nur als Nebentäler des weiteren Elbtals zu betrachten. Dieses wird uns eine noch größere Fülle der natürlichen Schönheiten und der menschlichen Lebensbeziehungen erschließen. Suchen wir es in seinen Grundzügen zunächst oberhalb Dresdens zu erfassen! Von Pirna an weichen die Höhen der Lausitz und des Erzgebirges auf beiden Seiten des Stromes immer weiter zurück. Nur selten springen sie einmal in schroffen Eckpfeilern an ihn vor, um das lange Tal in einzelne Glieder abzuschneiden. Durchschnittlich ist ein bergiger Uferstrand vom andern etwa eine Stunde (4—5 km) entfernt, und nur an wenigen Stellen verengt sich das Tal bis auf die Hälfte. Beide Uferahmen haben aber nur eine mäßige Höhe und laufen am oberen Rande in eine einformig gewellte Hochfläche aus. Sie werden von Talpalten vielfach zerrissen, die wiederum kurze Seitenäste entsenden, aber meist schon nach einer halben Stunde auch den Hochrand erreichen. Hier oben umkränzt der Nadelwald noch vielfach die Stirne der Elbseiten. Nach den Talöffnungen senkt sich der frischgrüne Laubwald hinab, und der Sonnenstrahl spielt durch die Zweige uns Licht und Schatten auf den Pfad. Von den Höhen rieseln schwache Wasserfäden herab. Eilig stürzt sich der Bach über das Rad der Mühle im Tal und rinnt dann in reizendem Gurgeln der Elbe zu. Immer mehr erweitert sich die freundliche Talchlucht und öffnet sich endlich nach dem Strome hin in breiterer Mündung. Hier lagern nun schmucke Dörfer am Wiesensaum, Obstbäume umgürten die leuchtenden Güter, einzelne Häuser drängen sich wohl auch in die Talspalte ein oder klimmen die mäßig geneigten Gehänge hinauf. Der fortschreitende Strom hat nun die Rauheit des Gebirges hinter sich gelassen. Pflirsche und Aprikosen erschließen am Spalier ihre zarten Rosenblüten, und das Blut der Traube kocht unter der heißen Sonne, die besonders den rechten Uferhang bestrahlt. In Stufen ziehen sich die Gärten mit südlichen Gewächsen zu der Höhe empor. Einladende Willen nehmen die Bewohner der Residenz in ihre lustigen Räume auf, und Schlösser (Albrechtsberg) krönen mit ihren Zinnen und Türmen die fruchtbaren Uferlehnen. Das ist ein Tal für Könige und Dichter! Aber auch für die Armeren an Gold und Geist wird es eine Quelle des Wohlstandes und der Freude! Und in der Tat treffen wir in ihm auch einen schönen Königs- und Dichtersitz mit euch bekanntem Namen an. Dort, wo der Porzberg mit seinem dunkelwaldigen Scheitel und weitsehenden Auge an die rechte Seite des Elbstromes tritt und eine künstliche Ruine in die lachende Landschaft blickt, liegt am Fuße eines königlichen Weinberges Schloß und Park Pillnitz. Die älteren Schloßgebäude stehen an der Elbe und zeigen mit ihren Türmchen, gekrümmten Dächern und Wandmalereien eine chinesische Bauart. Breite Steinstufen führen zum Strome herab, in dem sich leichte, bunt bemalte Gondeln schaukeln. Gegenüber ruht eine Insel im Strome, in deren Büschen Gold- und Silberfasane für die Jagd

gehegt werden. An der Rückseite des Wasserpalais erheben sich noch ein Garten- und ein Bergschloß, Wirtschaftsgebäude und Stallungen für die Pferde. Ein großer Park, in dessen Teichen Karpfen von hohem Alter schwimmen, und in dem ein hoher Kamelienstrauch im Freien gedeiht, umschließt den Schloßhof. Das ist ein Sommeritz unserer Königsfamilie, den sie aufsucht, wenn sie nicht in der einfachschmucken Villa zu Dresden-Strehlen (am Großen Garten) weilt. Weiter abwärts breiten sich Majewitz und Loschwitz links und rechts an der Elbterrasse aus. Wie heiter blicken dort die weißen Landhäuser aus Nebstöcken und Obstbäumen hervor! Wie beleben sich die Höhen, wenn das Dampfschiff landet und die Sonntagsgäste auf die Berge pilgern! Eine Flagge mit goldenem S. weht grüßend dort auf hoher Stange! Wir stehen an einem kleinen Weinbergshäuschen, in dem vor hundert Jahren unser Dichter Schiller wohnte. Von dem bunten Farbenspiele des Herbstes wurde sein Herz ergriffen. Wonne hob seine Brust, und seinen Lippen entströmte das Lied: „Freude, schöner Götterfunken“ —. Sein Geist aber schwang sich (in dem Don Carlos), angeregt durch die herrliche Landschaft und das geordnete Bürgerleben des Elbtales, zu der dichterischen Berherrlichung eines glücklichen Staatslebens empor. Das ist der breite Gürtel, den die Elbe oberhalb Dresdens bildet, mit Blumen und Früchten am Saume, mit Pillnitz und Loschwitz als Perlen geschmückt.

4. Unterhalb Dresdens scheinen die hohen Uferländer den Strom ganz fliehen zu wollen. In weitem Bogen ziehen sie um ihn her und nähern sich erst an der Stelle wieder, wo die Berliner Bahn (bei Niederwartha) die Elbe überschreitet. In dem weiten Ufergelände ziehen sich sandige Feldstreifen hin, auf denen neben Weizen auch Gemüse und Wein gedeihen. Auch die rechtsseitige Uferhöhe ist vollständig mit Reben bepflanzt, obgleich sie von der Ferne grau und kahl erscheint. Die größere Steilheit der Gehänge fordert hier zum Aufbau künstlicher Terrassen auf, die durch Mauerzeilen getragen werden. Die Stufen sind so eng, daß der Winzer seine Weinstöcke durch Einpflanzung von Obstbäumen oder Beerensträuchern nicht zu verdämmen wagt, und daß Wohnhäuser auf ihnen keine Stelle finden, sondern nur kleinere Wachtelhäuschen aus dem Weinlande blicken. Sorglich gepflegt, breiten sich hier auch in größeren Gärten die königlichen Weinberge aus, deren Trauben eine „Presse“ zu einheimischem Champagner feltert. Am Fuße der rebenreichen Höhe ziehen sich die langgezogenen Villendörfer der „Löbnitz“ (Ober-, Hof- und Niederlöbnitz, Serkowitz und Kadeben) hin. Die Feldmarken, welche sich bisher noch zungenartig zwischen die Häuser der Dörfer streckten, werden in Frucht- und Lustgärten verwandelt und müssen schmuckvolle Landhäuser tragen. Blumenbeete glänzen in anmutiger Färbung vor den Fenstern, blüten schwer hängt der Fliederstrauch über das Gemäuer, die Rose blüht auf schwankem Bäumchen, und Waldrebe oder wilder Wein winden sich an den Säulen der

Veranda auf. Nirgends sich drängend, lassen die Villen einander Luft und Licht, und ohne sich zu überheben, läßt die eine der anderen die besondere Schönheit ihres eigenartigen Baustileß. Alle aber vereinen sich zu einem lieblichen Gesamtbilde, so daß die Lößnitz einen einzigen Garten Eden zu bilden scheint. Auch das benachbarte Möschenbroda nimmt an der Fülle teil, mit der das Jahr das Elbtal segnet. Der Frühling bringt ihm duftige Blüten, der Sommer die purpurne Erdbeerfrucht („Erdbeerbörse“), goldene Trauben der Herbst und milde Talluft der Winter. Brustkranke suchen daher den geschützten Elbort auf, wenn Schneestürme auf den Höhen toben, und preisen ihn als das „sächsische Nizza.“ Dieser mehr städtischen Schönheit des rechten Elbuferß gegenüber schmückt sich das linke mit ländlicher Anmut. Kaum zieht der Lenz ins Tal, so sprossen die Saaten fastiggrün auf dem Acker, und der Kirschbaum setzt die Knospen an. In einer lauen Nacht brechen die Blütenrosen die bräunliche Hülle, ein weißer Schleier hüllt die Berge ein, berausgender Duft strömt aus Millionen Kelchen, und die Sonne gießt ihr goldenes Licht über die Blütenwelt. Wer wollte da in den beengenden Mauern der Hauptstadt bleiben? Alles walt hinaus auf die lustigen Höhen (nach Cosschaude), oder in die duftigen Gründe (Zichoner Grund); die Freude glänzt aus den Augen, und das Lied tönt von den Lippen. Die Frühlingszeit ist doch die schönste Zeit des Tales!

Schlußzusammenfassung: So entfaltet die Umgebung Dresdens nach allen Seiten hin ihre besonderen Reize. Nach dem Morgen breitet sich die ernste Heide aus, welche die Militärstadt umschließt. Nach dem Abend hin öffnet sich ein fesslungsgürtetes Kohlenbecken, in dem sich ein Fabrikdorf an das andere reiht. Nach dem Mittag hin erschließt sich das breite Elbtal mit seinem südlichen Gauche und einem Dichter- und Königsfike. Nach Mitternacht hin weitet es sich zu einem gesegneten Gelände aus, das deutschen Wein und deutsche Obstfrucht und eine milde Villenlandschaft trägt. Tal und Höhen, Luft und Licht, Bebauung und Besiedelung aber wirken zusammen, um Dresden mit einem Stromstücke zu umfassen, das in seiner Anmut zu den schönsten Deutschlands gehört.

IV. Schrdichtung:

1. Am Borde des Elbschiffß, von Wellen umrauscht,
Erklingen hell die Polale,
Und Neden wechseln, vom Strome belauscht;
Sie preisen die Schönheit im Tale.
2. Seht dort die Ähren, von Körnern geschwellt,
Must der Bauer. Am jonnigen Straube
Da liegt mein branngold'nes Weizenfeld;
Wo waltet einß reicher im Laude?
3. Doch geht mir über die Ähren der Wein,
Entgegnet der Winzer. Im Brande
Der Mittagßsonne locht er sich rein
Und feurig wie nirgend im Lande!

4. Euch bringet der Boden das Brot und den Trank,
Spricht der Bergherr, zu beiden gewendet.
Mir hat dort drüben der Schacht am Gang
In hohlen Schätze gespendet.
5. Und was ihr erworben, und was ihr erbaut,
Rust der Krieger, das will ich beschirmen.
Die Bauten zur Rüstung des Krieges schaut,
Die am Rande der Heide sich türmen!
6. O Elbtal, Segenstal feist du genannt!
Erholl es aus aller Munde.
Ein Kleinod bist du im Heimatland!
Heil dir! So klang's in die Munde.

34. Meissen, die Wiege des sächsischen Staates und seiner Kultur.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder aus dem sächsischen Bergland. Richter, Bilder für Schule und Haus. Herbst, praktischer Wegweiser durch Meissen. Schäfer, neues Wanderbuch II. Friedr. Wecht, eine Perle unter den deutschen Städten.

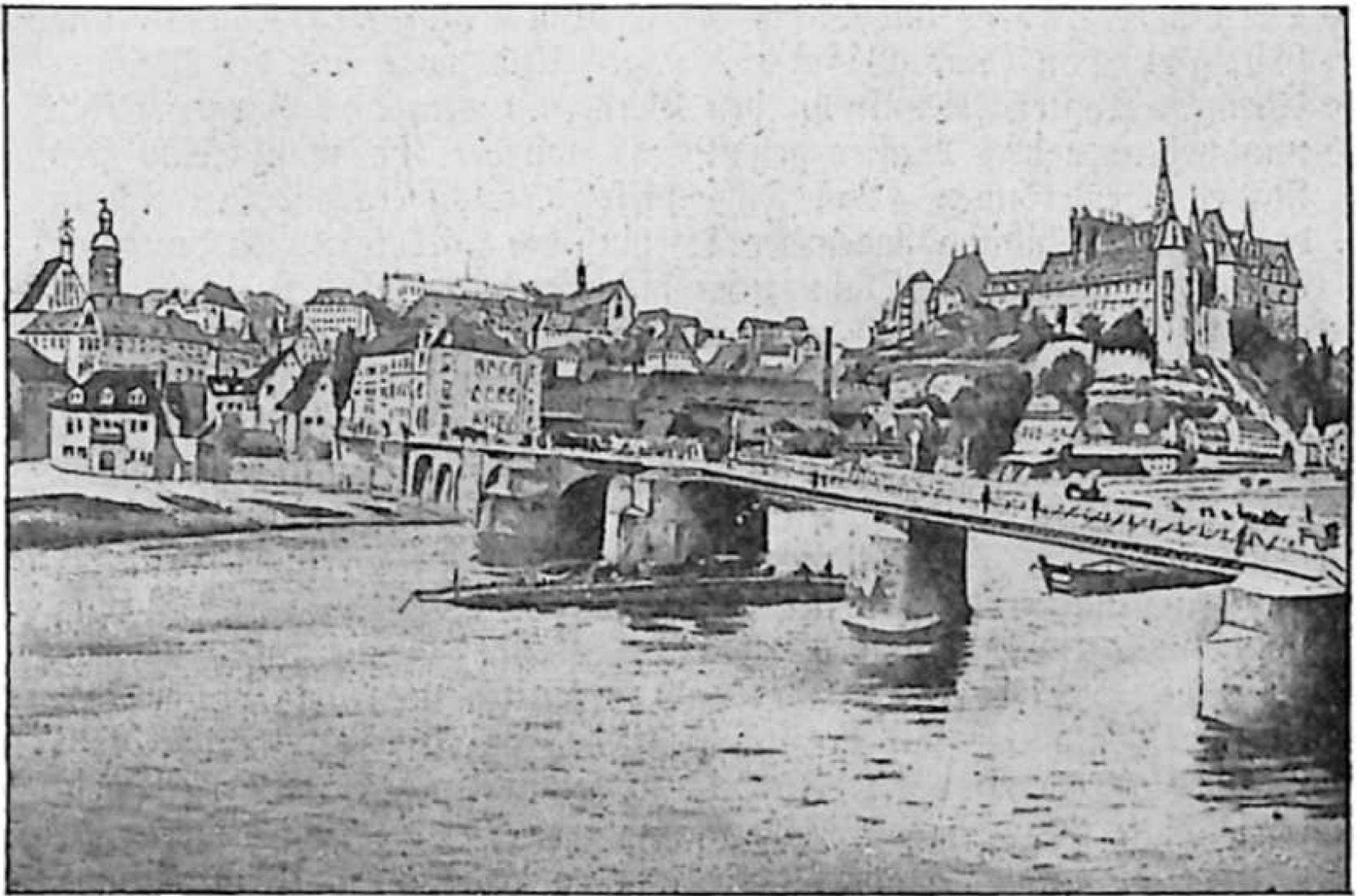
II. Lehrgang: 1. Die Talfahrt zur Stadt. 2. Das Bild der Stadt. 3. Das Schloß der Stadt. 4. Der Dom der Stadt. 5. Die Porzellanfabrikation der Stadt.

III. Lehrstunde:

Heute unternehmen wir einen Gang durch Meissen, um die Stadt unseres Vaterlandes kennen zu lernen, von der die Gründung des sächsischen Staates, seine Bebauung und Besiedelung und seine geistige Bildung ausgegangen ist.

1. Von Niederwartha an wendet sich der Elbstrom in ruhigem Laufe und ohne auffällige Bogen zu bilden der Stadt Meissen (32 L.) zu. Wir besteigen ein Dampfschiff und blicken bei unserer Talfahrt von ihm aus nach den reichgejegneten Gestaden. Weit zieht sich der rechtsseitige Höhenrand von dem Ufer des Stromes zurück. Näher tritt dagegen die linksseitige Uferschwelle oft an die Elbe heran. An einigen Stellen starren sogar schroffe Felsenformen aus dem belaubten Grün und lassen dann einen dichten, kalkigen Sandstein erkennen, der als Pläner bezeichnet und besonders dort bloßgelegt wird, wo die Berliner Bahulinie das linke Ufer durchschneidet. Wiesentstreifen und Laubgehölz wechseln hier mit anmutigen Obsthainen ab. Zahlreiche Dorfschaften treten mit einzelnen Gehöften an den Strom heran, ziehen sich aber, um vor Überschwemmungen gesichert zu sein, lieber an die fruchtbaren Lehnen oder auf die kuppigen Höhen zurück, von denen aus sie nun zu uns herüberblicken. Da steigt am linken Ufer Schloß Scharfenberg auf hohem, markig hervorspringendem Felsen vor unserem Auge auf.

Um es näher zu beschauen, verlassen wir das Schiff und steigen in einem schattigen Laubgange zu den hellleuchtenden Mauern auf. Zwischen zwei runden Thürmen wenden wir uns dem Tore zu und sind von der Erscheinung des Schlosses überrascht, das ganz den Baustil einer mittelalterlichen Feste zeigt. Brunnen und Keller sind tief in den Felsen gehauen, die Säle mit den Ahnenbildern eines alten Rittergeschlechtes (derer von Miltitz) geschmückt, und ein tiefes Burgverließ zeigt uns noch in den Mauerringen die Ketten, welche Hand und Fuß der Gefangenen fesselten. Freundlicher ist ein Blick aus dem Garten des Schlosses auf die lachenden Fluren, hin zu dem granitenen Boden, in welchen auch hier der Bergmann steigt, um schwache Silberadern zu erschließen (Orte „Gruben“ und



Melken. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert

„Bergwerk“) und hin zu dem Dorfe Miltitz, das uns aus alter Zeit ein Wäldchen edler Kastanien zeigt. Dann bringt uns die Weiterfahrt nach Siebencichen, einem zweiten Schlosse, das sich ganz in den hohen Wipfeln alter Buchen und Eichen im Walde verbirgt. Die bewaldeten Höhen werden von Schluchten zerrissen, durch welche frische Wasser rinnen. Am andern Ufer der Elbe aber hat sich eine stattliche Bergmasse, das Spaargebirge, herangeschoben. Die fahlen Stellen lassen den rötlichen Syenitfelsen erkennen. Sie tragen Neben, Winzerhäuschen und Dörfer am Fuße (Ober- und Niederpaar, östlich Alt- und Neuzaisendorf). Hier glüht im Brande der Sonne der feurigste Saft der Trauben, unter

deren Last die Stöcke sich neigen. Endlich steigen auch die linken Uferberge höher an, das breite Elbtal verengt sich auf beiden Seiten: wir fahren durch die Eingangspforte von Meissen! Die lieblichen Uferländer an der Elbe waren nur die Borwälle und Scharfenberg und Siebeneichen die Vorhut der Stadt.

2. Nun liegt sie vor uns, die malerische Stadt, von Stromband und Bergen umschlossen! Denn dort, wo die Triebisch von links her die Elbe aufsucht und weiter abwärts der Meissenbach sein tiefes Thal gräbt, gruppieren sich die Höhen am linken Elbufer zu einem halbkreisförmigen Bogen. Nur der Schloßberg löst sich scharf von dem Höhenzuge ab und springt frank und frei wie ein gewappneter Held zur Elbe vor. Unten ist er ja von altem Mauerwerk umgürtet, das früher zu der alten „Wasserburg“ gehörte. Oben aber trug er mit Stolz die weithin leuchtenden Mark- und Burggrafen- und Bischofsitze. Und wenn euch der Meissner Chronist fragte: „Kennst du den Berg, auf dem drei Burgen steh'n und nebenher drei Wässer geh'n?“ so würdet ihr wohl leicht sein Rätsel lösen können. Am Fuße dieses Schloßberges betten sich in dem engen Mündungsbogen der Triebisch die Häusergruppen der alten Stadt Meissen ein. Dicht zusammengedrängt füllen sie aber nicht etwa nur die Mulde zwischen dem Bergbogen aus; in kühnem Wagen steigen sie vielmehr überall an den Seiten der Höhen hinauf, so daß eins immer über den First des andern blickt. Behaglich winden sich Straßen und Steintreppen über steil anklommende Lehnen hinweg. Die Plätze der Stadt sind eng bemessen, aber die Brunnen kunstvoll geschmückt, und Standbilder der Fürsten ragen an ihnen auf, für uns eine Mahnung, der früheren Wohltäter unseres Landes auch in der Gegenwart noch dankbar zu gedenken. Wir treten an das Standbild Heinrichs I. hin und erinnern uns, daß dieser tatkräftige König vor fast tausend Jahren (928) den Grund zur Stadt Meissen gelegt hat. Stadtkirche und Klosterkirche (St. Afra) übersteigen mit ihren Türmen das Häusergewirr, und eine altberühmte Schule, die zweite Fürstenschule unseres Landes, krönt mit ihrem Neubau abschließend die Höhen. Und wie reizend ist die Stadt in ihrem Innern ausgestattet, das wir nun nach kurzem Überblick ihres äußeren Aufbaues betrachten! Schon das Alter verleiht den Häusern eine gewisse Würde, die Kunst gibt der Stadt einen gefälligen Schmuck und die Sauberkeit der Bewohner einen gewinnenden Reiz! Türen und Tore sind zierlich geschnitten, die Gitter (an Fenstern oder Gärten) sorglich geschmiedet, die Giebel mit geschmücktem Zierat umwunden, die Erker mit Holzrahmen und Wetterfahnen bewehrt. Rosen- und Geraniestöcke nicken freundlich von den Fenstern herab, Blütensträncher hüllen die Lauben ein, und üppige Frucht-bäume hängen über die Mauern herüber. Unter Nebenspieler spielen frohe Kinder, in den Werkstätten pocht und hämmert mit Fleiß der Vater, und die Mutter schafft eusig am gastlichen Herde. Ihr Kinder, habt ihr jemals auf einem Weihnachtstische die lieblichen

Bilder des gemütvollen Malers Ludwig Richter gesehen? Was ihr da mit Lust betrachtet, das ist zum großen Teil ein Abbild des Meißner Lebens! Allabendlich umgab es ja den Meister, wenn er, vom Schlosse herabsteigend, die Bürger vor ihren Türen, die Kinder auf den Straßen, die Tauben auf dem Dache, die Enten im Teiche, die Herden auf der Heimkehr von der Weide fand! Und nehmt ihr zu diesem friedlichen Bild der eigentlichen Stadt noch den Elbstrom hinzu, der von Schiffen belebt wird, das hohe Gegenufer, von Vororten besetzt, die benachbarten Elbgehänge, mit Kapellen und Klosterresten geschmückt, das Triebischtal, in dem sich das Buschbad versteckt, und die Fruchtgelände des Elbtales, mit Reben bewachsen, dann werdet ihr wohl auch den Lobspruch des Kaisers Karl V. verstehen, der Meissen und seine Umgebung den schönsten Gegenden Italiens zur Seite setzte. Vergesst mir nicht, die Stadt an der Mündung der Triebisch und Meißa aufzusuchen, ihren Aufbau (etwa von der alten Brücke aus) zu erfassen und euch an dem Schmucke der Stadt und vor allem an dem frischen Pulschlage ihres bürgerlichen Lebens zu erfreuen!

3. Und nun steigen wir am steilen Schloßberge hinauf, um auf ihm die geweihten Stätten unserer vaterländischen Geschichte zu betrachten. Bis an den Elbstrom hatte Kaiser Heinrich I. am Anfange des 10. Jahrhunderts die Daleminzier zurückgedrängt. Nun galt es, an der Grenze des deutschen und slavischen Volkstammes eine starke Burg zu errichten, um den neuen Besitz zu schirmen und deutsches Wesen weiter nach dem Osten zu tragen. Deshalb ließ der Kaiser Mauern und Türme zu einer mächtigen Feste (928) entstehen, legte eine Besatzung in die Burg und setzte einen Grafen über die Burgmänner. Die Aufsicht über den Grenzgau aber und die Pflicht, für das Recht der neuen Untertanen zu sorgen, übertrug er einem Grenz- oder Markgrafen (Meissen soll „Grenzstadt“ bedeuten). Später wurde Konrad von Wettin zum erblichen Markgrafen des Meißner Landes (1123) erwählt. Das Geschlecht der Wettiner hat den beschränkten Besitz in den folgenden Jahrhunderten mehrfach erweitert. Aber der Keim zu unserem sächsischen Staate wurde mit dem Grundsteine der Burg zugleich in den Schloßberg eingesenkt. Nun haben wir ihn erstiegen, und unser Auge sucht die altberühmten Mauern. Doch wir finden sie nicht mehr; denn an ihre Stelle ist ein neues, schöneres Fürstenschloß getreten. Es wurde Ende des 15. Jahrhunderts aus Pirnaischem Sandstein errichtet, zeigt einen Mittelbau, der für Wirtschaftszwecke verwendet wurde, und zwei Flügel, von denen der eine als Herren-, der andere als Damenhaus diente. Über den umfangreichen Kellern steigt der ganze Bau in sechs Stockwerken auf, die durch bandartige Simse für unser Auge abgeteilt werden. In dem Hofraume des Schlosses, der auf unserem Bilde nur vier Etagen und in den zugespitzten Formen der Dachfenster den gotischen Baustil zeigt, fällt uns besonders ein hervorspringender, reich durchbrochener Mittelthurm auf, der „große Wendel-

stein“ genannt, da er den Treppenaufgang enthält. Im Innern des Schlosses öffnen sich uns außer Küchen und Kammern besonders prächtige Zimmer und Säle. Alle Räume sind, mit Ausnahme des Dachgeschosses, kunstvoll gewölbt und werden wohl auch durch Pfeiler getragen. Am schönsten ist der große Festspeisesaal (Bankettjaal) geschmückt, in dem wir die Gemälde vom Prinzenraub, an den Wandpfeilern die Standbilder hervorragender Sachsenfürsten, an den drei freistehenden Säulenschäften blauen Wappenschmuck, altdutsche Tische und Stühle und fürstliche Möbel erblicken. Die beiden Brüder Ernst und Albert sind die Erbauer des Schlosses. Sie wollten gemeinsam in ihm wohnen und hier „eines Tisches und einer Schüssel“ gebrauchen. Nach der Teilung ihrer Länder (1485) aber bewohnte es nur Albert allein, wenn seine vielen Kriegszüge ihn nicht in der Ferne hielten, war er doch des deutschen Kaisers tapferer „Bannermeister“. Das Schwert in der Linken gefaßt, die Reichsfahne mit der Rechten haltend, steht nun sein Standbild, von einem Meister aus Bronze gegossen, auch heute in dem Hofraume des Schlosses. Nach diesem Helden hat es später (1676) den Namen „Albrechtsburg“ erhalten. Und heute ist es wieder zu einer „Albertsburg“ geworden, da es unser verstorbener, hochherziger König durch Dresdner Künstler in alter Pracht erneuern ließ (1875). Von Heinrich I. an, dem deutschen Kaiser, bis zu Albert hinauf, dem sächsischen König, hat also der Schloßberg die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte unseres Vaterlandes mit erlebt.

4. Mit dem Schlosse ist die Gründung der Domkirche auf dem Schloßberge räumlich und zeitlich innig verwachsen. Auch sie hat ja Kaiser Heinrich I. (933) zu einer Leuchte auf dem Berge gegründet. In ihr sollte die Lehre unseres Heilandes verkündet und dann von hier aus zu den Slaven getragen werden, die auf ihren Bergen noch den heidnischen Göttern dienten. Alle christlichen Geistlichen der Umgebung von Meissen wurden einem Bischof unterstellt, für den später neben dem Dome auch ein stattlicher Palaß errichtet wurde. Doch der alte Dom steht nicht mehr vor uns. An seiner Stelle ist im Laufe der Jahrhunderte ein neues Gotteshaus entstanden. In edler Einfachheit und Würde steigen die Wände, von Portalen geöffnet, von hohen Fenstern durchbrochen und von Säulen geschmückt, vor unseren Blicken auf. Der Umlage des Domes liegt die Form des Kreuzes zugrunde. Von dem hohen Chor (Altarplatz) wird die Spitze, von den seitlichen Erweiterungen werden die Arme, vom Schiffe wird der Schaft und vom breiten Turme der Fuß des Kreuzes gebildet. Dieser Turm trug früher drei himmelanstrebende Pyramiden. Doch der Blitzstrahl hat sie vernichtet, und sie sind noch nicht wieder erstanden. Nun erhebt sich der Unterbau der Türme wie ein Stamm, dessen Krone gebrochen ist. Er wird an Stelle der Spitzsäulen von einer flachen Abdachung und einem gotischen Geländer abgeschlossen. Nur ein Turm des Domes hat

sich aus früherer Zeit noch erhalten. Er steht etwa in der Mitte des Domes und läuft in eine achtseitige Pyramide aus, die an der Außenseite eine stumpfe Brechung der Linien zeigt, wo sich die letzte Verjüngung der Spitzsäule an das erste Stockwerk setzt. Im Volksmunde wird der Turm daher der „höckrige“ genannt. Ist aber auch die äußere Erscheinung des Domes zur Zeit noch unvollendet und erst für die nächste Zukunft der Turmbau geplant, so zeigt er sich doch schon jetzt im Innern als ein kunst- und weihvolles Gotteshaus. Fünfzig Säulen stützen das hohe Gewölbe. Durch breite Fenster und Rosetten gießt die Sonne ihr Licht in die Hallen, und ein klangvolles Orgelwerk erfüllt den weiten Raum mit vollen Tönen. Der Fußboden ist mit Grabplatten der Bischöfe bedeckt, unter denen wir besonders Bennos († 1107) auch jetzt dankbar gedenken, da er nicht bloß für Ausbreitung der christlichen Lehre, sondern auch für Anpflanzung von Obst und Reben auf den Bergen und in den Tälern unseres Vaterlandes sorgte. In der Fürstencapelle am breiten Turme (und in einem weltlichen Grabgewölbe) aber ruhen die Gebeine der sächsischen Fürsten von Friedrich dem Streitbaren an bis zu Georg dem Bärtigen. Auch hier sind die Gräber mit einfachen Messingplatten bedeckt, und nur auf der Grabstätte Friedrichs des Streitbaren ruht die lebensgroße Figur des Toten im kurfürstlichen Schmuck und von Wappen umgeben. Mögen nun auch die früheren Altäre (56), Heiligenreste (Reliquien im Werte von 100 000 Talern), Domherren und Messpriester (gegen 200) aus der heiligen Stätte verschwunden sein, immerhin bleibt der Meißner Dom in seinem äußeren Aufbau, seinem inneren Schmuck und seinen geweihten Grabstätten eines der schönsten Gotteshäuser unseres Vaterlandes.

5. Berühmter noch als durch Schloß und Dom ist Meißen aber durch sein Porzellan geworden, das aus einer besonderen Erdart bereitet wird. Die Porzellanerde ist von weißer Farbe und leicht in den Händen zerreibbar. Sie entsteht durch Verwitterung feldspathaltiger Felsen und wird in reichen Lagern besonders bei den Dörfern Seilitz und Garjebach südwestlich von Meißen gewonnen. Um die feineren Teile der Erde von den gröberen zu sondern, wird sie gründlich im Wasser gerührt und in großen Kübeln und Siebgängen geschlemmt. Da aber die weiche Masse noch nicht schmelzbar ist, mengt man sie weiter mit unverwittertem Feldspat, nachdem dieser gegliht und fein gemahlen worden ist. Ist dann dem Gemenge noch Wasser und Luft ausgetrieben, so ist durch diese Vorarbeiten eine gleichmäßig dichte, sehr bildsame Masse gewonnen worden. — Diese wandert nun sofort auf die Drehscheibe, auf der Teller und Tassen ab- und ausgerundet werden. Für andere Porzellanstücke aber muß erst eine besondere Form aus Gips gebrannt werden. Zu deren Herstellung dient eine Tonfigur zum Muster, die dem gewünschten Stücke gleicht. — Die geformten Stücke werden darauf mit besonderen Tonhüllen umschlossen, da das Porzellan

niemals unmittelbar dem Feuer ausgesetzt werden darf. Diese Kapseln bestehen aus Ton und sind in einem Ofen hartgebrannt worden. Der Brennofen zeigt drei Etagen, die durch Wölbungen voneinander getrennt, durch Öffnungen untereinander verbunden werden, so daß die Glut aus dem Feuerraum bis in die oberen Teile des Ofens dringen kann. In den mittleren Etagen erhält das Porzellan den ersten Brand. Einfachere Stücke werden dann sofort mit blauer Kobaltfarbe bemalt und bekommen als Fabrikzeichen die gekreuzten Schwerter. Darauf taucht man sie in eine dünnflüssige Glasurmasse ein, die auf den Gefäßen in der Hitze des unteren Ofenraumes verhärtet. Die besseren Porzellan-gegenstände aber werden erst mit metallischen Farben bemalt und vergoldet, wenn sie bereits die Glut der 1. Ofenlage erduldet haben. Fertige Stücke werden dann in einem Saale der Meißner Fabrik ausgestellt, in der königlichen Handlung zu Dresden zum Verkaufe geboten und wandern als kostbare Schätze der heimischen Industrie in alle Welt. Die Porzellanmasse hat Joh. Friedr. Böttger erfunden, als er für Kurfürst August den Starke goldene Schätze aus der Erde zaubern sollte. Dieser wies dem geschickten, aber unruhigen Manne die Albrechtsburg zu Meissen (1710) als erste Werkstätte zu. Erst im Jahre 1863 wurde die Fabrikation aus dem Schlosse in die schöneren und zweckmäßigeren Räume eines besonderen Gebäudes im Triebischtale verlegt. Hier wird nun gegenwärtig die Fachschule für Porzellanarbeiten von gewerbfleißigen Schülern besucht, und über 700 Beamte und Arbeiter stellen ihre leiblichen und geistigen Kräfte in den Dienst der Porzellanfabrikation, die unserm Staate jährlich einen Reingewinn von etwa 1½ Million Mark einbringt. Mag es Arbeitern und Künstlern und der Leitung des ganzen Betriebes gelingen, einen Zweig sächsischen Gewerbes und Kunstfleißes auf der Ruhmeshöhe zu erhalten, die er heute erreicht hat.

Schluszusammenfassung: Nun werdet ihr in der Hauptsache wohl auch den alten Spruch verstehen, der die Vorzüge Meissens reimend zusammenfaßt: „Die Stadt hat einen zahlreichen Kirchgang, lehrreichen Schulrang, weitreichenden Gerichtszwang, lustreichen Spaziergang, hallreichen Glockenklang, liebevollen Vogelgejang, lustreichen Fischfang, wasserreichen Schiff-, Floss- und Mühlengang, fruchtreichen Anhang, ungemeinen Weinschank und kernreichen Scheuerklang.“

IV. **Vehrdichtung:** (Aus „Der Besuch aus Thüringen“, von H. Kretschmer.)

1. Umkreist von Nebenhügeln
Liegt Meissens alter Dom,
Den krause Wellen spiegeln
Im blauen Elbestrom.
Entrissen Stürme
Die hier der Türme,
Das Denkmal frommer Zeit
Steht doch in Herrlichkeit.

2. Empor zu seinem Schutze
Zur Seite ragt das Schloß,
Das Heinrich einst zum Truze
Gebaut dem Heidentroß.
Noch schöner heute
Blickt's in die Weite,
Durch König Alberts Gunst
Ein Werk verjüngter Kunst.

3. Die Domherren und die Fürsten
 Verließen Schloß und Chor.
 Nur die nach Wissen dürsten,
 Zieh'n noch durchs alte Tor.
 Den Durst zu laben
 Den deutschen Knaben,
 Fliebt aus Athen und Rom
 Ein Muienquell zum Dom.

4. Mit bunter Blütenfülle
 Unrankt des Künstlers Hand
 Der Vase zarte Gülle
 Bis an den gold'nen Rand.
 Beim Königschmause, —
 Im Gotteshause
 Braugt nun ihr Weiß
 Zu Meißens Ruhm und Preis.

35. Das niedere Elb- und das Rädergebiet.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder.

II. Lehrgang: 1. Ein allgemeines Bodenbild des Gebietes. 2. Ein Frucht-
 gefilde des Gebietes. 3. Ein Jagdschloß des Gebietes. 4. Ein Bad
 des Gebietes. 5. Eine Industriestadt des Gebietes. 6. Ein Ver-
 lehrsort des Gebietes.

III. Lehrstunde:

Heute wollen wir zu dem letzten Elbstücke Sachsens schreiten
 und zu ihm das Gebiet des Räderflusses fügen. Wir sprechen
 demnach in dieser Stunde von dem niederen Elb- und
 dem Rädergebiete.

1. Nördlich von Meissen treten die Felsenschranken, die den
 Elbstrom bisher so kräftig umschlossen, wieder zurück und fallen zu
 niederen Höhen ab. Des Zwanges entledigt, kann er sich nun mehr
 nach eigener Wahl bewegen. Wie er die Freiheit benützt, mögen die
 Windungen zeigen, welche er auf unserer Karte bildet, ehe er bei
 Strehla (3 T.) die Grenze unseres Vaterlandes überschreitet. Diese
 letzte Elbstadt Sachsens liegt nur 118 m über dem Spiegel des
 Meeres, eine Höhenmarke, die deutlich ausdrückt, daß wir uns in
 einer Bodenniederung befinden. Daß auch sie einst von einem
 Nordmeer überflutet war, erkennen wir nicht nur an den Lehmschichten
 und Sandlagern, die vorzugsweise den Boden der Niederung
 aufbauen oder bedecken, sondern namentlich auch an den abgerundeten
 Steinen, die in Wallnußgröße oft aus den Kieslagern blicken, und
 an den größeren Blöcken, die auf Eisschollen aus dem Norden nach
 Sachsen gewandert sind. Gegenwärtig scheint der Boden mit seinen
 niederen Höhenwellen selbst zu einer Meeresfläche erstarrt zu sein,
 die sich einförmig und endlos in die Ferne verliert. Langsam fließt
 auch die Räder durch die Ebene dahin und spaltet sich eigenwillig
 in mehrere Arme, ehe sie die Schwarze Elster erreicht. Ersen-,
 Eichen- und Weidengebüsch umsäumt ihre niederen Uferländer, an
 welche sich feuchte Wiesenstreifen legen. Schilfdurchwachsene Teiche
 füllen die Bodensenken aus. Moor- und Torfflächen sammeln das
 Wasser und verwandeln Binsen und Moose in einen billigen Brenn-
 stoff der Niederung. Wo sich aber ein sandiger Rücken hebt, da ist
 er auch mit Kiefern, Birken und Eichen, den kennzeichnenden Bäumen
 der Niederung, bewachsen. An die Waldflächen streift der sandige

Acker, den zwar der Pflug leicht durchzieht, der aber doch nur dürstige Ernten gibt. Dünn steht das Korn, aber der Buchweizen blüht üppig, und die Kleeblumen duften, von Bienen umschwärmt. Hinter dürstigen Obstbäumen schauen die Stroh- oder Ziegeldächer der Dörfer hervor. Aber diese zählen nur wenige Güter und sind spärlich bewohnt. Aschenurnen und Tränenkrüglein ruhen oft schichtenweis in sandigen Höhlenfalten und erinnern uns an den Frieden, den frühere Geschlechter hier gefunden. Die Schanzen aber, die in Bogenform der Ebene entsteigen, mahnen an den Kampf, der zwischen deutscher und slavischer Bevölkerung in früheren Jahrhunderten auch in der Niederung getobt hat. Später ist sie oft der Schauplatz friedlicher Truppenübungen gewesen. Unter Friedrich August I. vereinigte im Jahre 1730 das vielgefeierte Feldlager von Radewitz (gewöhnlich Lustlager zu Zeitzain genannt) nicht nur die prachtvoll ausgestatteten Regimenter, sondern auch eine stattliche Reihe von Fürsten und Herren. In den Septembertagen des Jahres 1882 fanden hier auch Parade und Manöver des sächsischen Armeekorps vor Kaiser Wilhelm I., dem deutschen Kriegsherrn, statt. Ja, auch heute dröhnt Kanonendonner über die Fluren, wenn unsere Artillerie hier ihre Schießübungen hält. Eben und niedrig ist also die Form des Bodens, lehmig und sandig die Bodenart, moorig und waldig die Bodenhülle, bequem die Bodenbestellung, dürstig der Bodenertrag, eigenwillig gewunden die Bodenbewässerung, schwach und ländlich die Bodenbesiedelung, kriegerisch und friedlich sind die Bodenerinnerungen. Das ist ein allgemeines Bodenbild des niederen Elb- und Rädbergebietes.

2. Diese wenig ergiebige Landschaft breitet sich vor allem rechts der Elbe aus. Auf dem linken Ufer dagegen entfaltet sich in dem Lössboden ein Fruchtgefilde, das seinesgleichen im Lande sucht. Der Nadelwald ist geschwunden, und nur kleinere Laubhaine begleiten die trägen Gewässer. Die Lommasch, Jahna und Döllnitz sind es, welche die Quellabflüsse der südwestlichen Höhen oder Teiche sammeln und das Wasser dann in östlichem Laufe der Elbe zuführen. Gras- und Blumenmatten zeigen in ihrer lebhaften Färbung den Gang dieser fischreichen Flüsschen an. Auf den bräunlichen Schollen der Felder aber erhebt sich ein dichter Wald saftigen Alces, üppige Krautblätter schließen sich zu einem umfanglichen Kopfe zusammen, die Weberkarde setzt auf dem Fruchtknoten ihre biegsamen Häkchen an, und die Weizenähre reift in der Sommerjonne ihre mehltreichen Körner aus. Fruchtbeladene Kirsch- und Pflaumenbäume ziehen sich in langen Reihen an den Feldgrenzen und Straßen dahin oder treten zu engeren Gruppen zusammen, um die behäbigen Dörfer zu umgeben. Stattliche Güter mit villenähnlichem Herrenhause treten aus Blumen- und Gemüsegärten hervor. Wohlgenährte Rinder füllen die Ställe und schwere Garben die Scheuer. Der alttestamentliche Segenspruch: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von

der Fettigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle!" will sich in diesen Dörfern unseres Vaterlandes immer wieder von neuem erfüllen. Und was die freie Gunst des Bodens spendet, das sucht die Kunst des Landwirts durch vernünftige Düngung und Bearbeitung mit den neuesten Maschinen immer weiter zu mehren. Wie daher das Fruchtgefülde schon von Bischof Benno als die Kornkammer Meißen's im Mittelalter gerühmt und auch von Melanchthon später als eine „Schmalzgrube" bezeichnet wurde, so hat es auch heute als „Lommascher Pflege" im ganzen Lande einen guten Ruf. Ackerbau und Viehzucht sind die beiden natürlichen Erwerbszweige, aus denen der sprichwörtliche Wohlstand (nach Melanchthon „Sammetbauern") der Lommascher Bauern quillt. Wie ergiebig aber die Gegend im Umkreise der Stadt Lommasch ($3\frac{1}{4}$ T.) ist, geht weiter auch daraus hervor, daß unter der fruchtbaren Bodendecke an einigen Stellen auch Braunkohlenschichten ruhen und Granit und Porphyr in größeren Lagern gebrochen werden können. Will uns doch schon der Name Lommasch selbst an die Steinbrüche erinnern (Glomaci = Steinbrüche), zugleich aber auch darauf hinweisen, daß die Fruchtebene schon frühzeitig von den Daleminziern bebaut, erschlossen und besiedelt worden ist. So haben denn alle Naturreiche die Lommascher Fruchtaue mit ihren Schätzen bedacht: mit Steinen und Kohlen, mit Gras, Kraut und fruchtbaren Bäumen, mit Fischen im Wasser, mit Gevögel des Himmels und mit wohlgenährten Herden.

3. An die Stelle von Feldbau und Viehzucht westlich von der Elbe tritt Fischfang und Jagd im Westen der Röder; denn bei dem Flecken Eisenberg leuchten 30 größere Teiche gleich hellen Augen aus den Büschen und Wäldern. Unter ihnen tritt besonders der Schloßteich durch seine Größe hervor, der sich von West nach Ost gegen 1000 m erstreckt. Ein Damm, von Schleusen durchbrochen, führt uns auf eine Insel des Beckens, auf der sich ein königliches Jagdschloß erhebt. Wie bei der Augustsburg steigen auch hier vier starke Türme an den Ecken des quadratischen Baues auf und werden von Kuppeln überwölbt, die sich zu schlanken Spitzen verjüngen. Fensterreiche Gebäude verbinden die Ecktürme an den Langseiten. An dem Dachgesims der Nord- und Südseite ragen Hirschgeweihe hervor, zwei Jägerfiguren bewachen den Eingang, und in den Sälen werden die Wände von dem Gehörne der Rehe, Hirsche, Elen- und Rentiere geschmückt. Welch schöne Tiere die Träger dieser Geweihe gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß einzelne derselben fünfzig und noch mehr Enden zeigen. Wie gewaltig aber auch die Kämpfe der starken Tiere getobt haben müssen, ist aus solchen Geweihen zu ersehen, die sich unlösbar ineinander verschlungen haben. Die Trinkgefäße auf den Tischen sind mit Köpfen der Jagdtiere geziert, die Gemälde an den Wänden stellen Szenen des Weidwerkes dar. Schieß- und Stoßwaffen füllen die

Schränke, und der Armstuhl des Königs ist aus Geweihen künstlich zusammengefügt. Für Jagdzwecke und gesellige Freude ließen ja die Ahnen unseres Königs, die Kurfürsten Moriz, August I. und Christian I., das Schloß erbauen. Prachtige Hoffeste mit sprühendem Feuerwerke wurden besonders in den Zeiten Augusts II. im Parke des Schlosses gefeiert, und noch heute werden in den Wildgärten Rehe, Hirsche und Wildschweine, in der Fasanerie aber gold- und silberglänzende Vögel zum Zwecke der Jagd gehegt. Hinter dem Schlosse erhebt sich der Hellsberg, von dem aus 8 Straßen strahlenförmig nach allen Seiten hin auslaufen. Über sie mußte das Wild bei den Treibjagden streichen, so daß es leicht von den Kugeln der Schützen erreicht werden konnte. Der „strengen Diana, der Freundin der Jagd“, war das Schloß Moritzburg früher geweiht, das heute noch in seiner ganzen äußeren Erscheinung, in seiner inneren Ausstattung und in seinen umzäunten Jagdgehögen überall an die erste Bestimmung erinnert.

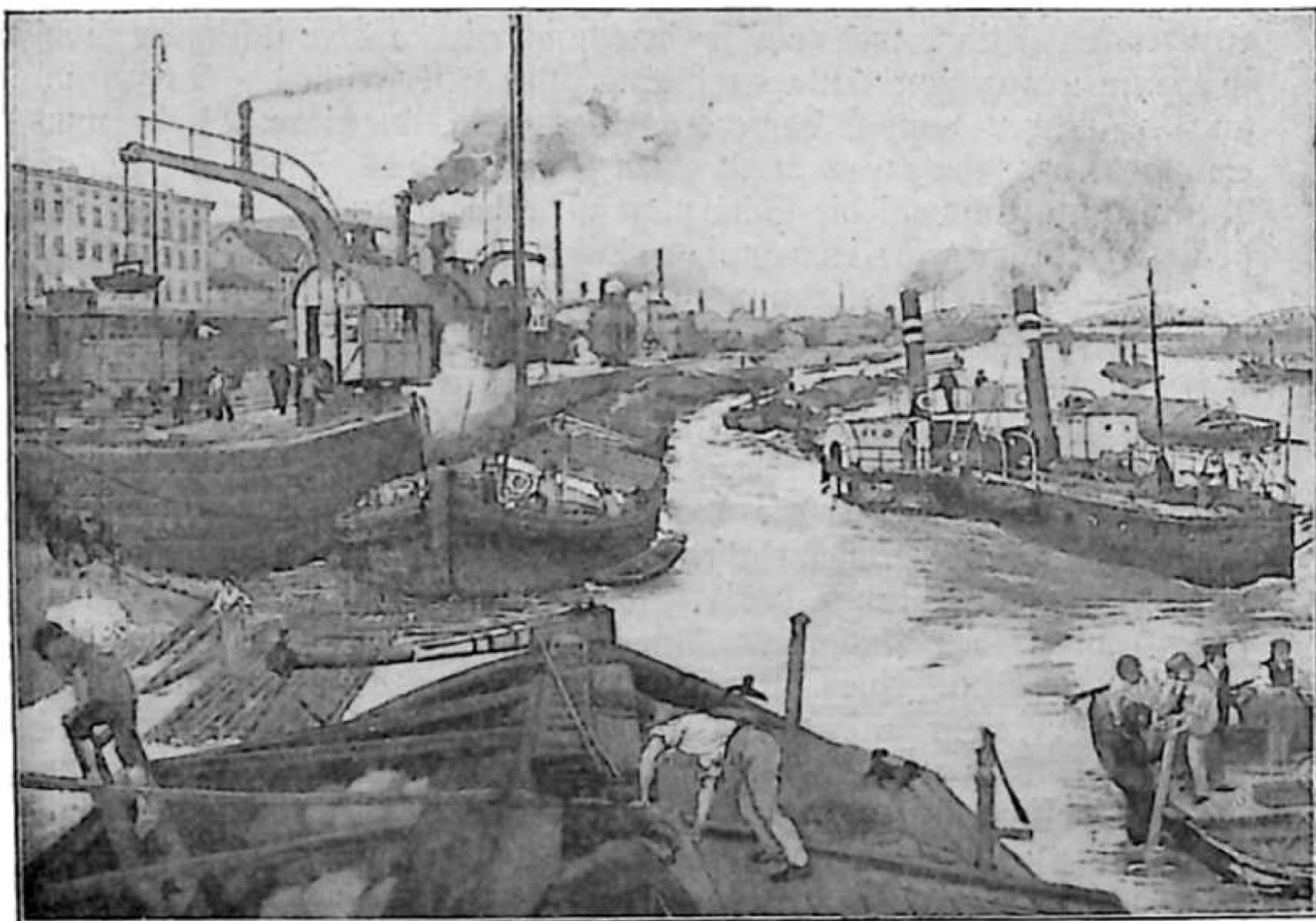
4. Wandern wir weiter nach Osten hin, so erreichen wir die Röder. In ihrem oberen Gebiete lehnt sich die gewerbfleißige Stadt Radeberg (13 T.) an die Uferhöhen des Flusses, welche in den Fabriken Eisen schmiedet und allerlei Glas in den Hütten glüht. Nördlich von der Stadt erschließt sich uns ein liebliches Talbild. Alte Buchen- und Nadelbestände umkleiden die Hügel, die westlich von der Heide und östlich vom Lampertswalde umschlossen werden. Sechs mineralische Quellen dringen hier aus dem Boden, unter denen besonders die eisenhaltige Stollenquelle hervortritt. Sie wird namentlich zum Baden benutzt und erfolgreich für die Heilung der Blutarmut verwendet. Auch eisenhaltige Moorlager werden in der Nähe gefunden und wegen ihres starken mineralischen Gehaltes zur Linderung gichtischer Leiden empfohlen. Bequeme Wohn- und Badegebäude erheben sich in den waldigen Gründen. Auf schattigen Plätzen atmen wir die reine Luft der Höhen, und vielfach verzweigte Promenadenwege führen uns tiefer in den einsamen Wald ein. Eine Musterwirtschaft (der Luisenhof) reicht des Morgens, Mittags und Abends den Sommergästen Milch und Molken, die hier nach Schweizerart bereitet werden. Schon im Jahre 1719 wurde die Heilquelle gefaßt und die erste Anstalt errichtet. Im folgenden Jahre besuchte August der Starke das Bad, welches nun den Namen Augustusbad annahm. Und noch heutigen Tages kehren in ihm eine große Anzahl Gäste ein, um durch Waldluft und Waldwege, durch Stahlquelle und Moorbäder, wohl auch durch einfache Milchkur Heilung zu finden.

5. Folgen wir dem Röderlaufe weiter, so werden wir von Radeberg mit dem Augustusbad zunächst zu der Schwesterstadt Radeburg (3 $\frac{1}{4}$ T.) geführt, die in ihren Getreide- und Wochenmärkten, in den Töpfereien und der Bienenzucht ein treuer Ausdruck des Bildes

ist, daß wir am Anfange der heutigen Stunde von der Allgmein-
 natur der Niederung entworfen haben. Dort aber, wo sich die
 Röder entschieden nach Westen wendet, vergebens bemüht, den Elb-
 strom zu erreichen, liegt in der Ebene die stattliche Industriestadt
 Großenhain (12 T.) ausgebreitet. Von dem reichen Walde, der die
 Gegend noch in der Zeit der Gründung dieses Ortes deckte, ist nur
 im Namen der Stadt noch ein leiser Nachklang vorhanden. Die
 Slaven nannten den Ort Djet, ein Ausdruck, der von den einen auf
 die Zitterpappel bezogen wird, die mit ihrem beweglichen Blätter-
 schmucke besonders die nördliche Niederung belebt, von andern hin-
 gegen als Ausrodung der schönen Waldfluren gefaßt wird. Der
 deutsche Volksmund bezeichnet den Ort einfach mit dem anheimelnden
 Ausdrucke „Hain“, was um so berechtigter ist, als er sich heute noch
 in einen Kranz von Anlagen hüllt. Die Heidestriche der Umgegend
 wurden früher von Schaferden abgeweidet, die ihre Wolle zum
 Spinnen des Garnes und zum Weben des Tuches boten. Wenn nun
 gleichwohl die Schafzucht zurückgegangen ist, so haben sich doch
 die städtischen Spinnereien, Webereien und Druckereien
 erweitert, die ihre Wolle nun von dem Auslande beziehen. In den
 sumpfigen Niederungen in der Nähe der Stadt wird ferner der
 Majeneisenstein gegraben, aus dem in Hüttenwerken ein Material ge-
 wonnen wird, das auch die Maschinenwerkstätten in Großenhain
 verwerten. In diesen werden dann die landwirtschaftlichen
 Geräte gebaut, welche den Boden der Umgegend pflügen und ab-
 ernten helfen. Die großen Fabrikgebäude und die freundlichen Herren-
 und Bürgerhäuser geben der regelmäßig angelegten Stadt nun einen
 recht gewinnenden Ausdruck. Am schönsten leuchtet aber doch der
 hochherzige Sinn eines Bürgers der Stadt (des Rentamtmanns
 Preusker) noch auf die Nachwelt fort, der die Bibliothek, Ge-
 werbeschule und Kinderbewahranstalt des Ortes ins Leben rief, um
 die gewerbliche, geistige und sittliche Bildung der Bewohner zu heben!
 So schließen wir an den Namen des Ortes seine frühere
 Waldnatur, an Sumpf und Heide in der Nähe seine
 Industrie und die geistige Bildung der Bewohner an
 seinen Ehrenbürger an.

6. Die Früchte der Landwirtschaft und Industrie suchen aber
 nach Abfahwegen und finden sie auch reichlich in unserer Niederung.
 Die schönste Verkehrsstraße ist seit alter Zeit der Elbstrom ge-
 wesen. Ketten dampfer schleppen Obst und Getreide nach dem be-
 dürftigen Norden. Elbfähne und Flöße führen Kohlen und Holz
 über die Grenze des Landes. Raddampfer bringen dann wiederum
 Kaufmannsgüter, namentlich Kaffee und Petroleum, nach unsern
 Handelsstädten auf der Elbe herauf. Dort, wo sich diese nun an-
 schießt, Sachsen zu verlassen, hat sich daher vor allem die Stadt Riesa
 (13 $\frac{1}{2}$ T.) zu einem starken Verkehrsorte unseres Vaterlandes auf-
 geschwungen, eine Stadt, deren Name schon „Fährort“ bedeuten soll,
 in deren Hafen Rähne und Schiffe ruhen, und deren mächtige

Elbbrücke ein vielbewunderter Bau Sachsens ist. Von der großen Naturstraße der Elbe zweigt sich oberhalb Riesa aber auch weiter eine künstliche Wasserstraße ab, welche die Röder durchschneidet und bei Elstertwerda in die Schwarze Elster mündet. Dieser Kanal, auf unserer Karte an der geraden Linienführung kenntlich, ist eine bequeme Wasserstraße, die Sachsen mit Preußen verbindet und besonders für die Verfrachtung der Eisenröhren des Hüttenwerkes in Gröbitz verwendet wird. Der Gröditzer Kanal ist demnach als zweiter Verkehrsweg der Niederung zu merken. Endlich hat sich die Gegend an der Elbe und Röder auch noch vorzüglich zur In-



Innenschiffahrt in Riesa.

Schulze, Neue Bilder zur Vaterlandskunde, verkleinert.

lage von Schienenwegen geeignet, die sich wiederum vor allem bei Riesa verflechten. Führen doch von hier aus bequeme Linien nach Dresden und Leipzig, nach Chemnitz und Freiberg, nach Elstertwerda und Berlin! Ein Ort wie Riesa, der demnach nicht bloß am Strome des Landes, sondern auch in der Nähe eines Kanals und vor allem im Mittelpunkt eines sechsstrahligen Bahnsterne's liegt, kann wohl als wichtiger Verkehrsort der Röder- und Elbniederung gelten.

Schluszusammenfassung: So haben wir heute eine nördliche Gegend unseres Vaterlandes durchwandert, die neben einfacher

Schönheit der Natur vor allem eine vielseitige Entwicklung des menschlichen Lebens in sich schließt. Im allgemeinen haben wir in dem niederen Elb- und Rödergebiet ein eigenartiges Bodenbild, in der Lommascher Pflege ein reichbewohntes Fruchtgefeld, in Moritzburg ein fürstliches Jagdchloß, bei Radeberg eine kräftige Eisenquelle, in Großenhain eine Stadt des Woll- und Eisengewerbes und in Riesa eine Verkehrsstadt mit Wasser- und Eisenbahnen gefunden. Damit verabschieden wir uns zugleich auch vom Elbstrome, dem herrlichen Königsstrom unseres Landes.

IV. Vchrdichtung: (Aus „Der Besuch aus Thüringen“ von H. Kretschmer.)

- | | |
|--|--|
| <p>1. Auf des Hochgebirges Rücken
Schaut der Sachse mit Entzünden
Seiner jungen Elbe Fall,
Weißt der Heimat auf den Höhen,
Wo die wilden Stürme wehen,
Froher Lieder süßen Schall.</p> | <p>2. Denn wo unten durch die Engen
Sich die Wellen brausend drängen
Zu des Hochlands fels'ger Mark,
Da, im sonnenwarmen Grunde
Stürzt der Strom zum Liebesbunde
Sachsenstädte, reich und stark.</p> |
| <p>3. Bis er in des Landes Mitte
Trifft, durch Kunst und edle Sitte
Hochberühmt, die Königin.
Dieser legt er sich zu Füßen,
Eilt, ihr süßsach Zoch zu küssen,
Zieht gebändig durch sie hin.</p> | <p>4. Von Gewinden edler Reben
Sieht der Starke sich umgeben,
Die er nährend labt mit Tau,
Bis sich die Gelände breiten
Und die Wellen sanfter gleiten
Durch die fruchtreiche Au'.</p> |
| <p>5. Auf dem Rücken treu und gerne
Trägt der Elbstrom in die Ferne
Langer Schiffe reiche Fracht,
Trägt sie fort zum reichen Meere.
So erschall' ihm denn zur Ehre
Dankend des Gesanges Macht!</p> | |

36. Übersicht des Sausier Berg- und Hügellandes.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder. Moschau, Führer durch die Oberlausiz. Schäfer, die sächsische Oberlausiz.

II. Vchrgang: Überleitung. 1. Die Umgrenzung der Lausiz. 2. Die Bodengliederung der Lausiz. 3. Der Gesteinsbau der Lausiz. 4. Die alten Denkmäler der Lausiz. 5. Die deutsche Bevölkerung der Lausiz. 6. Die wendische Bevölkerung der Lausiz.

III. Lehrstunde:

Wir haben nun den größeren Teil Sachsens durchwandert, der sich von der Weißen Elster an bis zum Rödergebiete erstreckt und der unter dem Namen der Erblande zusammengefaßt wird. An dieses breite Westland schließt sich nun im Osten noch ein schmaler Flügel an, der den Namen „Lausiz“ trägt, da das Land früher von Moor- und Sumpfläachen (Luja = Sumpf) durchsetzt war. Heute aber ist es eine wohlangebaute Landschaft geworden, die ebenso durch Naturschönheiten, wie durch eine Fülle alter Erinnerungsstätten und eine Reihe fleißiger Städte und Dörfer ausgezeichnet ist. 1635 ist sie in den Besitz unseres Fürstenhauses übergegangen

und hat in allen Wechselfällen der Geschichte in Treue zu den Wettinern gestanden. Auch dieses letzte Glied unseres sächsischen Vaterlandes wollen wir nun zusammen betrachten und heute zunächst einen allgemeinen Überblick desselben zu gewinnen suchen.

1. Wir suchen zu diesem Zwecke die Stadt Löbau (fast 10 T.) auf, die geographisch im Mittelpunkte der Lausitz liegt. Wie ein offener Fächer breitet sie sich in einem fruchtbaren Hochkessel aus (268 m ü. d. Ostsee), sammelt die Bäche der benachbarten Berge zu einem kleinen Flüsschen, dem Löbauer Wasser, bildete früher den Versammlungsort der Lausitzer Orte, die den Sechsstädtebund geschlossen hatten, und ist heute nicht nur ein Markt für Garn und Getreide, sondern auch ein Sitz vielseitiger Fabrikbetriebe geworden, unter denen wir namentlich der Zuckerbereitung aus dem süßen Saft der Rübe gedenken. Im Osten der Stadt aber erhebt sich auf schönbewaldeter Kruppe ein schlanker, gußeiserner Turm, dessen kunstvolle Ausführung ihresgleichen in ganz Deutschland sucht. Im Todesjahre des Königs Friedrich August II. (1854) wurde er erbaut, trägt zur Erinnerung an diesen Freund des Volkes und der Natur den Namen Friedrich August-Turm und ist mit dem vergoldeten Brustbilde des Königs und dem sächsischen Königswappen geschmückt. Bei der Besteigung des Turmes erfahren wir auf Schritt und Tritt die Wahrheit der Inschrift am Fuße: „Je weiter der Blick, desto freier das Herz!“ Wir haben die oberste der drei Galerien erreicht, und nun liegt sie vor uns, die ganze schöne Lausitz! Im Süden steigt der markige Zug der Bittauer Berge auf, und die böhmischen Regal grüßen uns über den Höhenrücken herüber. Im Osten hebt der Sferkamm seine kuppigen Glieder und wölbt sich majestätisch in der Tafelfichte, einem alten Grenzberge des Lausitzer Ganes, auf. Nach dem Nordosten hin gruppieren sich die Königshainer Berge in drei Höhenzügen so hintereinander, daß der eine Zug immer den andern verdeckt. Im Westen aber erreicht unser Auge den Waltenberg, von dem aus eine vielgliedrige Bergkette weiter über Bischofswerda nach Ramenz zieht. Dieser scharfe Naturrahmen umspannte früher die ungeteilte Lausitz. Gegenwärtig aber ist sie in einen sächsischen, preußischen und böhmischen Anteil gespalten. Für die sächsische Lausitz müssen wir daher die Schranken enger rücken und werden sie am einfachsten durch die Bittauer Berge im Süden, durch die Wittich, einen rechtsseitigen Nebenfluß der Neiße, im Osten, durch den glänzenden Leichgürtel von Königswartha im Norden und durch die Ramenzer Höhen im Westen bestimmen.

2. Welch reiches Naturbild liegt nun aber innerhalb dieser Naturgrenzen vor unsern Blicken erschlossen! Wer zählt die Berge, nennt die Hügel, die sich so formverschieden um unsere Aussichtshöhe scharen? Nur die ausgeprägtesten Gestalten wollen wir jetzt aus der schönen Bergwelt heben! Da fesseln uns vor allem die stattlichen Formen des Bittauer Bergzuges selbst, dessen Rücken

im Osten die breite Kuppe des Hochwaldes trägt, während ihm westlich die schlanke Pyramide der Lausche entsteigt. In größerer Nähe gipfelt sich die scharfe Felsenzacke des (Oberwitzer) Spitzberges auf, und es wölbt sich (bei Herrnhut) die volle Halbkugel des Königsholzes. Im Vordergrund streicht die gebrochene Rückenlinie des Kottmarstockes hin, und nordöstlich von uns senkt sich der Kamm des Rotsteines zwischen zwei Eckseilern zu einem flachen Sattel ein. Im Westen vereinigt eine wellenförmige Gipfelinie eine Reihe Berge zu einem langgestreckten Zuge (Ezörnebohzug), und daneben lehnen sich niedere Bergkinder um den Hochstein, wie um einen Bergpatriarchen. Allüberall senken sich weite Buchten zwischen die Höhen ein. Kleinere Flüsse und Bäche winden sich durch die Fluren und zaubern in ihren felsigen oder wiesenumzogenen Rinneu liebliche Täler (Skala = Felsental bei Löbau) hervor. Nach dem Norden hin sinken die Berge zu Hügeln herab und verlieren sich endlich in eine düstere Ebene, die vom Norden Deutschlands her ihre Zungen über die sächsische Landesgrenze flußaufwärts streckt. Wie sollen wir aber bei dieser Fülle von Bodenformen Ordnung in das Berg- und Hügelland der Lausitz bringen? Wir fassen die Bodenfläche der Lausitz als schiefe Ebene auf, die sich in ruhiger Senkung nach dem Norden hin neigt (Lauf der Flüsse!). Auf diesem Grunde steigen die Berge in drei Höhenstufen auf, deren erste durch den Bittauer Zug, deren mittlere durch den Kottmar oder den Ezörnebohrücken, und deren niedere durch den Stromberg (bei Weißenberg) ausgedrückt wird. Als Höhenzahlen sind dabei 700 m für die erste, 500 m für die zweite und 300 m für die letzte Höhenstufe zu merken. An den Nordfuß der südlichen Hochlandswelle legt sich das Bittauer Kohlenbecken, an den der mittleren der Löbauer Hochkessel, an den der nördlichen aber das eigentliche Tiefland an. Wer erkennt in diesem Aufbaue nicht die dreistufige Bodengliederung der Erblande wieder? Ja, auch von Ost nach West schlägt das Lausitzer Berg- und Hügelland drei Höhenwellen nebeneinander. Legen sich doch westlich an die Wittich die Ausläufer des Isergebirges, westlich an die Meize eine Berglinie von der Lausche bis zum Stromberg und westlich an die Spree die Rauenzer Höhen an. So spiegeln sich in der äußeren Bodengestaltung der Lausitz die Grundformen des erbländischen Bodens im kleinen wieder, und nur die größere Mannigfaltigkeit der Berggebilde, die freie Inselnatur der Höhen, die blaugedunkelten Wälder auf den Rücken derselben und die offenen Gebreite zwischen Bergen und Hügeln geben der Lausitz einen eigenartigen Ausdruck.

3. Woher erklärt sich aber der Formenreichtum der Berg- und Hügellgruppen und die Fruchtbarkeit des Bodens, der Wald und Wiese, Feld und Garten trägt? Die natürlichste Ursache ist für uns an erster Stelle in der Gesteinsbildung der Lausitzer Erdrinde

selbst zu suchen. Fast über die ganze Landschaft ist in mächtiger Scholle der Granit (und Syenit, der sich aus grauem oder rotem Feldspat und aus grünlicher Hornblende zusammensetzt) gelagert. Er ist es, der die kuppigen Höhen baut, und der sich auf den Gipfeln zu riesigen Wänden türmt. Er ist es, der mit Vorliebe in den Bergen gebrochen und zu Bauten verwendet, in Mühlenwerken geschliffen und zu glänzenden Grabplatten geglättet wird. Er ist es auch, der nach der Verwitterung den fruchtbaren Boden gibt, welchem Heidel- und Preiselbeeren, Fichten und Eichen entkeimen. In vielen Stellen ist die Granitdecke gehoben und von anderem Gesteine durchbrochen worden. In der südlichen Lausitz hat sich namentlich der helle Klingstein, in der mittleren hingegen der dunkle Basalt aus der Tiefe hervorgeedrängt, um vor unseren Augen die schärfsten Grate und Spitzen aufzutreiben. Langsamer als Granit geht namentlich der Basalt durch Verwitterung in Fruchtkland über, und manche wilden Blockfelder der Berghänge („steinerne Meere“) tragen daher nur einen spärlichen Waldwuchs. Im Süden der Lausitz aber wird das weite Granitfeld von einem Gürtel des Quadersandsteins umfaßt, der wie im Elbsandsteingebirge auch hier Schichten baut, Wände spaltet und Wundergestalten schafft. Doch ist der Lausitzer Stein als Quadersandstein kaum wieder zu erkennen, wenn wir ihn in kantigen Säulen aufschließen sehen, die sich an einer Stelle sogar wie Orgelpfeifen ordnen. Er bildet eine Art Naturwunder, da er von feuerflüssigen Massen durchsetzt, dadurch in einen quarzigen Fluß verwandelt und förmlich gehärtet wurde. Nun eignet er sich mit seinem scharfen Korne vortrefflich zu Mühlsteinen, die nach französischer Art aus einzelnen, gleichartigen Bruchstücken zusammengekittet und mit Eisenreifen fest umschlossen werden. Auf dem granitnen Grundgesteine der Lausitz ruhen weiter die Sand- und Kießlager, die zahlreiche Feuersteine umschließen. Dann folgt eine tonige Schicht, in der abgerundete Geschiebe liegen, und die oberste Decke wird endlich von der Ackererde gebildet, die mit pflanzlichen und tierischen Resten durchsetzt ist. In der Hauptsache ein Granitgrund, von Klingstein und Basalt durchbrochen, im Süden von feuergehärtetem Sandstein umfaßt und auf der Oberfläche mit Überschwemmungs-, Aufschwemmungsschutt und Ackerkrume bedeckt — das ist das einfache Gesteins- und Erdenbild der Lausitz.

4. Könnten wir nur von unserm Aussichtsturme mit dem Auge schärfer in das Waldesdunkel dringen, manches alte Berggeheimnis würde sich für uns in ihm enthüllen! Denn fast alle Berge der Lausitz um uns her sind reich an Denkmälern der Geschichte früherer Geschlechter. Der Löbauer Berg trägt auf der Ostkuppe einen Wall, der aus Basalten kreisartig meterhoch errichtet wurde. Aber die Basalte sind zum Teil verschlackt, Branderde liegt in Gruben innerhalb des Walles auf dem Gipfel, und Urnenscherben werden ausgegraben. Auf anderen Bergen (Hochstein, Rotstein) aber

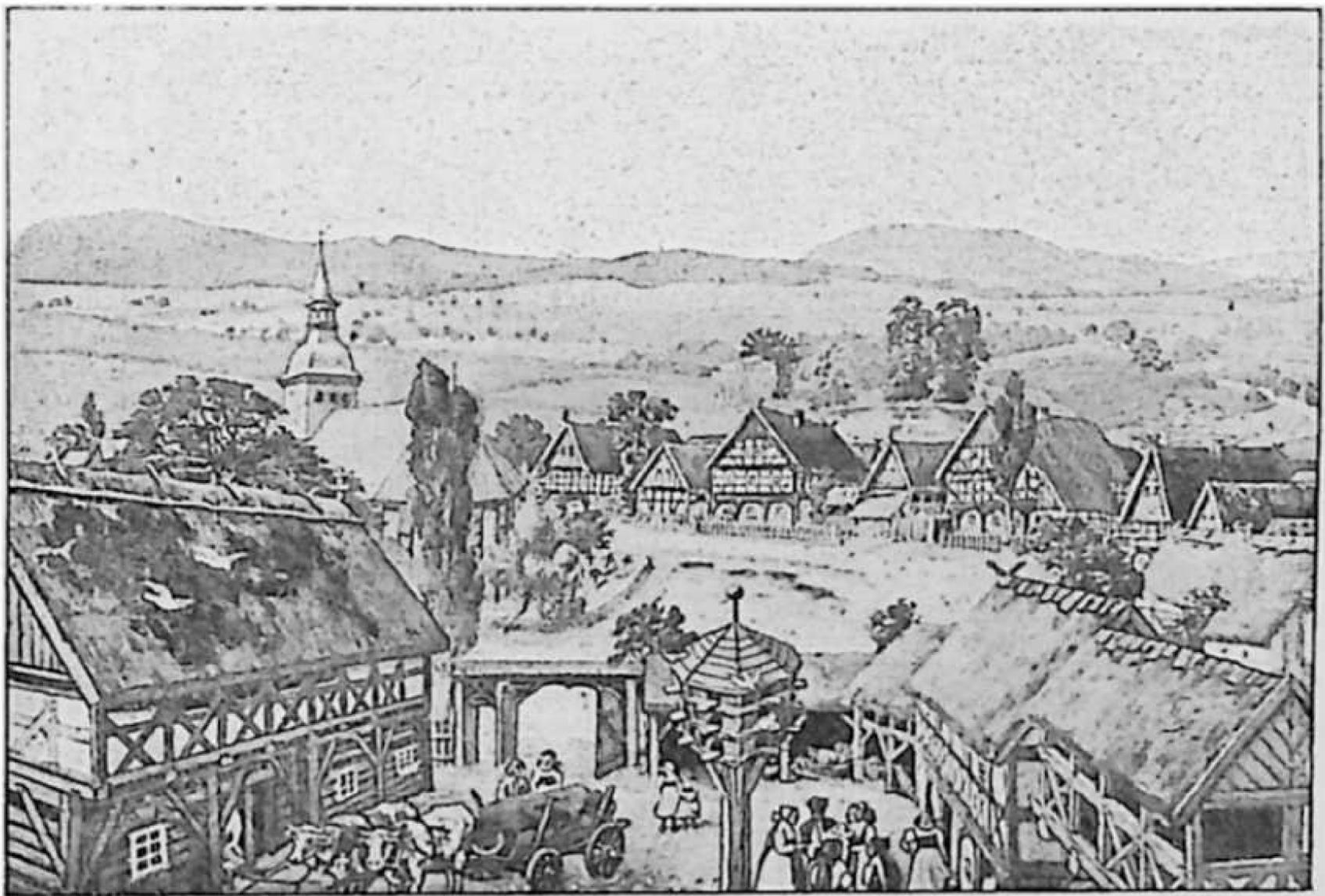
sind die rohen Steine einfach mauerähnlich aufgeschichtet, zeigen keine Spur von Feuerwirkung, lehnen sich an hohe Felsen an, oder sind zu Kreisen geschlossen und bergen Opfergruben in ihrem heiligen Bezirke. Denn die Schlackenwälle und Steinkreise der Lausitz sind wohl ohne Zweifel als alte Opfer- oder geweihte Stätten zu betrachten, in denen frühere Geschlechter ihre Götter ehrten. Mitten unter den Waldbäumen (des Mittelbergs im Czörnebohzuge) stoßen wir weiter auch auf zahlreiche Heidengräber. Hier finden wir größere und kleinere Waldsteine zu einem Hügel gehäuft, unter denen Tonkrüge mit Knochenresten und Brandasche stehen. Ebenso werden auch aus den Sandhügeln der ebenen Lausitz Schalen und Urnen von gebranntem Tone gehoben, die Lebende den Toten weihten. An den erhabenen Talrändern der Bäche und Flüsse aber, wohl auch auf denen der Höhenwellen des freien Feldes ragen in der Lausitz noch vielfach alte Schanzen auf, die in der Regel einen Halbkreis um das Ufer schlagen, nach außen steil, nach innen sanft sich böschten und wehrhafte Zufluchtsstätten verfolgter Anwohner bildeten, wenn feindliche Scharen die Gegend durchstreiften. Streit-ärzte und Steinhämmer, bronzene Geräte und Schmuckstücken, wohl auch angebranntes Getreide, mit Asche gemischt, werden noch heute aus diesen Wällen gegraben und deuten darauf hin, daß es hinter ihnen das Leben ganzer Familien zu erhalten und zu verteidigen galt. Heidengräber und Heiden (Sorben-)schanzen, Steinkreise und Schlackenwälle sind die wichtigsten Erinnerungszeichen aus längst verstrichenen Zeiten, welche diese Stätten frommer Andacht, friedlicher Todesruhe oder blutigen Streites bauten.

5. Deutlicher noch als die Toten reden aber aus der ausgebreiteten Landschaft die lebenden Geschlechter zu uns und fordern uns mit Recht zu einer weiteren Betrachtung auf. Dorf an Dorf zieht sich südlich von uns die Flußtäler entlang, und stadtähnliche Ortschaften entfalten sich an den bergigen Lehnen. Da werden die Ackerflächen gar oft zu schmalen Streifen zusammengedrückt. Große Fabrikanlagen greifen weit in die Fluren aus, hohe Schornsteine dampfen, die Spindel schnurrt, das Schiffschen saust, und Faden schlingt sich an Faden zum buntem Gewebe. Der Flachß, den einheimische oder ausländische Fluren trugen, wird gesponnen. Die Baumwolle, die der Süden erzeugte, wird wieder für den Süden gewebt. Die Fasern der Jute, welche die Sonne Indiens schuf, werden zu bunten, golddurchwirkten Stoffen und selbst das Garn einer Nesseltart, welche auch in der Lausitz gedeiht, wird zu seidenglänzenden Geweben verdichtet. Prachtvolle Muster weiß Großschönau seinen Damasttüchern einzufügen. Buntgestreifte Wollenzeuge versteht Gersdorf für den Geschmack der Europäer und Amerikaner zu liefern, und köstliche Weinwand fertigt der fleißige Weber zu Ebersbach für Tisch und Bett des Reichen auf seinem Handstuhle. Denn neben den leuchtenden Fabrikpalästen der großen Weberdörfer und den

schmucken Wohnhäusern der geschäftigen Faktore, die den Webern das Garn liefern, steht in der Südlaußiß auch manche niedere Hütte des ärmeren Mannes. Ein kleines Gärtchen umfriedigt die Wohnung, die oft nur ein Erdgeschosß enthält, und aus deren Strohdache kleine Kammerfenster blicken. Die Wände des Hauses werden von Holzlauben (Holzsäulen, durch Bogen verbunden, welche sich über die Fenster schlagen) umrahmt und im Winter mit dichter Moos- oder Laubdecke umschlossen. Durch die kleinen Scheiben blickt und klingt der Webstuhl aus dumpfer Stube. Die Kinder spulen am Rade, Vater und Mutter schwingen den Schützen im klappernden Takte. Der Verdienst der Leute ist oft gering, aber mit frohem Gesichte rücken die Glieder der zahlreichen Familie an den Tisch, der Kartoffeln und Schwarzbrot trägt. Denn in seiner einfachen Lebensweise ist der Laußißer in den Oberdörfern doch zufrieden. Hat er doch eine Ziege, oder wohl gar eine Kuh im Stalle, den mit ihm daselbe Strohdach schützt. Er ist auch heiter bei aller Entbehrung. Erfreut ihn doch nach seinem Tagewerk ein Blick oder Gang auf die Berge und in das Gefilde, erhebt ihn doch auch Gesang und Musik! Er ist auch offen und gerade in Gesinnung und Wort. Blickt er doch hinaus in eine offene Landschaft und hinein in sein trauliches Heim! In der nahen Stadt oder in der Fremde sucht er Verdienst, in den Vereinen Bildung und in der Kirche Erbauung. Der Süden der Laußiß ist also in den fabrikreichen „Oberdörfern“ der Sitz der fleißigen und genügsamen, der heiteren und biederen, strebsamen und religiösen, deutschen Bevölkerung geworden.

6. Der nördliche Teil der Laußiß hingegen wird vorzugsweise von Wenden bewohnt, einem slavischen Volksstamme, dessen Gebiet sich annähernd durch das Löbauer Wasser im Osten, den Dresden-Görlitzer Bahnstrang im Süden und im Westen durch eine Linie bestimmen läßt, die innerhalb des erwähnten Bergzuges nach Kamenz läuft. Demnach lehnt sich die Wendei an die mittleren Berge der Laußiß an und umfaßt vor allen Dingen die fruchtbare Niederung. Die Wenden sind Ackerbauer und ernten neben Roggen und Kartoffeln besonders Buchweizen, dessen Körner als „Größe“ eine vielfache Verwendung zu Nahrungsmitteln gestatten. Die wendischen Dörfer sind klein und eng zusammengedrängt. Die Gebäude des Gehöftes und die älteren Häuser bestehen aus Lehmfachwerk, zeigen eine vorspringende Holzgalerie und ein niederes Strohdach. Die Hausflur wird aus lehmiger Erde gestampft und enthält die geräumige Küche. In der niederen Stube erhebt sich ein großer Kachelofen, um den sich Trockenstangen und Dienbänke ziehen. An den Holzwänden hängen wohl Gedächtnisfränze und das Bild des Sohnes, der in einem sächsischen Regiment als Reiter dient. Die Wendiin trägt einen faltenreichen Wollenrock, eine kurze Jacke mit gebauschtem Oberärmel und eine bänderverzierte Spitzenhaube, unter der ein weißes Stirnband Trauer bedeutet. Eine Kette aus mehreren

Schnuren, an denen alte Gold- und Silbermünzen hängen, ist ihr Brautschmuck. Das Band der Sprache hält die Wenden innig zusammen, und leichter erschließen sie dem deutschen Kaufmann ihr Herz, der in ihrer Zunge redet. Mit unermüdllichem Fleiße bebauen sie vom frühen Morgen an den Acker, bis die Mittags- oder Abendglocke ruft. Spannt sich doch der Arme wohl gar selbst an den Pflug oder die Egge! Als Dienstboten werden die kräftigen Gestalten gern gesucht, und ihre zähe Ausdauer wird geschätzt. Mit den Tieren des Hauses und Hofes sind die Wenden so eng verwachsen, daß selbst die Biene den Tod ihres Herrn erfährt: „Bienen-



Wendisches Dorf aus der sächsischen Oberlausitz.

Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

chen, steht auf, euer Herr ist tot!" Eine Familie ohne Kinder ist ihnen eine Welt ohne Sonne. Im Gruß und Tischgebete, bei Festlichkeiten und Kirchgang drückt sich ihr frommer Sinn noch heute aus. „Gott helf! Sei Gott befohlen! Geseigne es Gott! Gottes Regen und Gottes Brot“ — sind einige Wendungen, die im Umgang eine religiöse Stimmung der Wenden bezeugen. So erkennen wir in den Wenden einen ländlichen Volksstamm, der die nördliche Lausitz bebaut, in kleinen Dorfgemeinden um die leuchtende Kirche sich schart und anhänglich Sprache und Sitte der Väter ehrt.

Schlußzusammenfassung: Demnach bietet uns der heutige Ueberblick der Lausitz ein wechselndes Bild. Wechselvoll ist die Berg-, Fluß- und Teichumgrenzung; wechselvoll die Hebung und Senkung des Bodens; wechselvoll das Massen- und Schichtungsgestein des Grundes; wechselvoll die Bedeutung der alten Erinnerungsstätten und wechselvoll auch die Bevölkerung in Abstammung und Lebensweise.

IV. Lehrdichtung: (Aus „Merke aus der Oberlausitz“. Bouzen, Verlag von Rühl.)

„Dös is dos Land, und froit ehr no, Wie's im de Poite stit? Nu, doa mißt Eurer blind do sin, Wenn ar sei Froid no sieht. Gewarbe und de Landwirtschaft Su sihr as nirgends blihn. Kommt af mol hen, do werd'r join: Sett oan! Wie die's verstiehn!	Und nu dr hikommt, hirt'r o Glei iberall Musit, Und dos no nur asu, nee, nee! Se hoann o vill Geschick. Und Wissenschaft? Na nu nr stit, Sih nr Vereine blihn! Kommt af mol hen, dr werd's schu sahn, Wie je doa tisteln drin.“
---	--

37. Der Zittauer Bergzug der sächsischen Lausitz.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder. Richter, Bilder. Moichlau, Führer durch die Oberlausitz. Schäfer, die sächs. Oberlausitz.

II. Lehrgang: 1. Die Gebirgsnatur des Zuges. 2. Der Kegel des Zuges. 3. Das Bad des Zuges. 4. Die Kuppe des Zuges. 5. Die Krone des Zuges. 6. Die Stadt des Zuges.

III. Lehrstunde:

Einen näheren Einblick in das Lausitzer Berg- und Hügelland wollen wir heute mit einer Betrachtung des Zittauer Bergzuges nehmen.

1. Die Berge, welche in der mittleren Lausitz aneinander liegen, schließen sich südlich von Zittau enger zusammen und werden durch eine gemeinsame Kammlinie auf eine längere Strecke hin zu einem Ganzen verknüpft. Sie bilden demnach einen förmlichen Rücken aus, der die Lausitz wie eine unübersteigliche Naturmauer von Böhmen abzuschließen scheint. Auch die Seitenwände haben die sanftere Hebung nördlicher Berge aufgegeben und richten sich in steileren Höhenflanken auf, die nur mit tüchtiger Anstrengung erklimmen werden können. Nur erfolgt der Aufbau desalles nicht in gleichmäßiger Hebung der Seitenflächen, sondern vielmehr in einzelnen verschiedenfach abgestuften Stockwerken. Am mildesten ist die untere Stufe gehalten, die als breites Fußgestell des Zuges weit vorspringt. Am wildesten aber hebt sich die obere Stufe zum Gipfel auf, der in lichtvoller Höhe den Zug beherrscht. Oft sind auch mehrere Bergwände hart nebeneinander gestellt worden. Nur eine tiefe, dunkle Talschlucht hält sie auseinander, durch die sich ein Fußpfad vom Bache nach der Hochwand windet. Breitere Wege dagegen legen ihre Krümmungen gern um die Bergstöcke herum und suchen

eine bequeme Einsenkung zwischen ihnen auf, um zwischen den Wänden in maßvoller Steigung einen bequemen Durchgang auch für Frachtfuhrwerk zu gewinnen (Paß von Lückendorf). So bildet die Laußiß südwestlich von Zittau ihre mächtigste Bodenschwelle aus und zeigt in dem Zusammenschluß eines Rückens, in der Entwicklung stärkerer Bergseiten, in dem hohen Aufstreben der Gipfel, in der flacheren Ausweitung der Fußstufen, in der Verengung der Talgründe und den breiteren Durchbrüchen der Straßenpässe unverkennbar die Grundzüge der Gebirgsnatur.

2. Am höchsten gipfelt sich der Zittauer Bergzug an seinem westlichen Flügel in der Lauße (792 m) auf. Sie führt ihren Namen nach den sumpfigen Waldwiesen, die sie heute noch auf böhmischer Seite umsäumen, und drückt durch den Klang desselben schon hinreichend ihre Verwandtschaft mit der Laußiß aus. Wie eine Königin erhebt sie sich „auf unvergänglichem Throne“, wenn wir ihre schlanke Regelgestalt vom Nordwesten her erblicken. Grüne Matten mit duftenden Wiesenkräutern umschließen ihren Fuß. Ein steiniger Pfad, von Stangen umzogen, führt uns durch die Bergwiesen hindurch in den frischen Bergwald hinein, der ihren Steinleib in anliegendem Faltenwurfe umschließt. Das Rauschen der Tannenzwipfel und Buchenkronen flüstert uns zu, daß schon Jahrtausende vorübergezogen, seitdem der Klingsteinkegel die Granit- und Sandsteinlager durchbrach. Nun tritt die Zickzacklinie des Fußweges aus dem Waldesdunkel zu der lichten Höhe des Gipfels heraus. Die freie Wölbung desselben aber trägt neben sächsisch-böhmischen Grenzsteinen ein geräumiges Gasthaus mit Aussichtsturm, einen Kapellenbau und eine Verkaufsstelle für böhmische Glaswaren. Welch herrliches Naturbild breitet sich um auf der lustigen Höhe vor unseren Blicken aus! Ragt doch im Südosten in weiter Ferne die Pyramide der Schneekoppe im Riesengebirge auf, bemerkt doch das scharfe Auge im Süden den Weitzurm zu Prag, wölben sich doch im Westen die Höhen des Erzgebirges auf, und blickt doch im Nordosten die schmucke Gestalt der Landkrone bei Görlitz herauf! Gipfel schließt sich an Gipfel auf böhmischer Seite zu einer erhebenden Bergwelt zusammen, und Dorf gliedert sich an Dorf auf sächsischer Seite zu einer meilenlangen Häuserlinie! Unter uns wird in dem nahen Waltersdorf, nach dem ja auch ein Bach der Lauße rinnt, die Wolle gesponnen und in dem entfernteren Großschönau auf künstlichem Stuhle (Jacquardstuhl) der Damast selbst für königliche gewoben. Die leuchtenden Kirchen und Schulen beider Weberdörfer aber wollen uns künden, daß am Fuße der Lauße neben dem gewerblichen auch ein volles geistiges Leben schlägt (Webschule in Großschönau; in Waltersdorf der Komponist Friedrich Schneider, in Großschönau der Maler „Schenau“ geboren). Und wenn die reine Bergluft uns umweht und die Wolken des Himmels unsere Stirne streifen, da drängt sich uns das Berglied Ahlands auf die Lippen, und wir rufen

mit jugendlicher Lust in die Welt hinaus: „Ich bin vom Berg der Hirtenknab.“ — Ja, die Lausche ist die Hochwarte der Lausitz, ein Klingsteintegel, fast 800 m über das Meer gehoben, am Fuße mit Matten, an den Gehängen mit Wald umkleidet, auf dem Gipfel mit gastlichen Häusern gekrönt, ein wundervoller Ausichtsberg, der uns im Süden ein Heer böhmischer Berge, im Norden ein gewundenes Band fleißiger Fabrikdörfer erschließt.

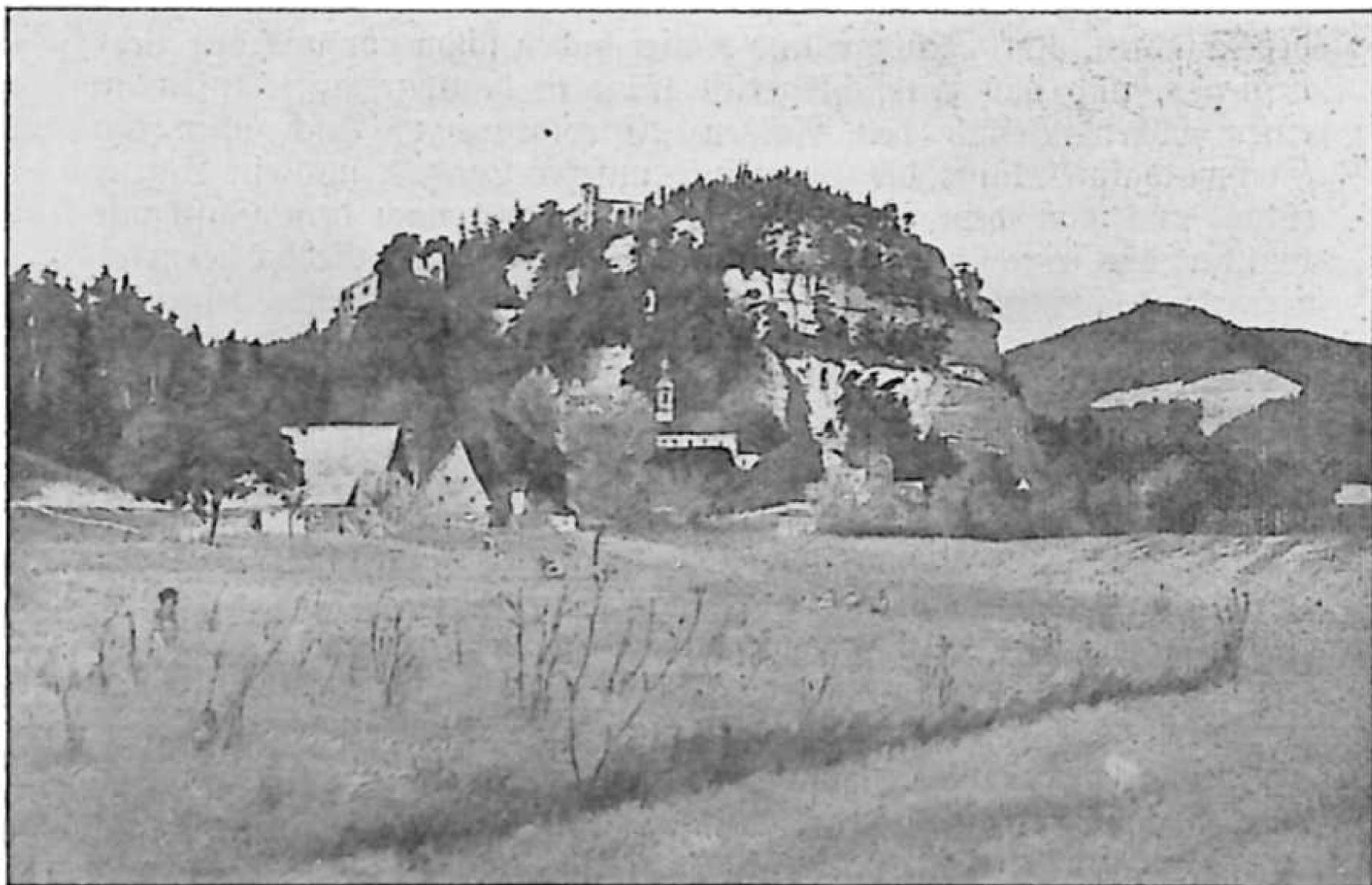
3. Am östlichen Fuße der Lausche sind die Bergrücken sanfter gehoben und die Gipfel flacher gewölbt. Aber wie auch die Höhen steigen und fallen, sie sind überall mit dichtem Walde bedeckt. Mit behangenen Armen greifen Fichtengreife ineinander, während das Jungholz unter ihnen in sperrigen Trieben sproßt. Die Buche richtet ihre glatten Stämme auf und belaubt ihre breite Krone mit reichem Blatterschmucke (Buchberg b. d. Lausche). Da lugt das scheue Reh aus niederem Gesträuche hervor, und der Auerhahn nistet versteckt unter verschlungenem Geäste. Immer wunderbarer gestalten sich die Felsen, je östlicher wir wandern. Da bauen sich Blöcke auf Blöcke zu hohen Mauern auf, da strecken sich Säulen, da recken sich Türme, da hüllen sich Steingebilde wie Klosterfrauen in Mäntel ein, und ein dicker Mönch schreitet wie belebt hinter der Nonne her! Wir sind in den Nonnenfelsen, die uns ein Stück Sächsischer Schweiz in der Lausitz enthüllen. Wo sich aber die Felsenwände zu erdrückender Enge nähern und Stufen durch die schmale Gasse leiten, da haben sie den bezeichnenden Namen „Nonnenklunjen“ (Felsenengen) erhalten. Frisches Waldwasser rieselt behende über klaren Sand in das weite Tal hinaus. In diesem reihen sich Wohn- und Gasthäuser zu dem langgezogenen Jonsdorf zusammen. Dort breitet der Bleicher sein Garn auf ansteigender Wiesenfläche aus. Der Bach neßt es mit Wasser, und die Sonne trocknet es mit ihren heißen Strahlen. Auf der Ostseite des Tales steigt der Jonsberg mit kräftigem Rücken auf. Sein Wald wird von stillen, lauschigen Wegen durchkreuzt. Hier, wo das klare Bergwasser plätschert; hier, wo die reine Bergluft weht; hier, wo wunderbare Bergformen unsere Einbildungskraft wecken; hier, wo ein betriebsames Böldchen auf Bleichen und im Steinbruche (Jonsdorfer Mühlsteinbrüche) sich müht: sind auch gastliche Häuser für Sommerfrischler geöffnet, die im Bade Jonsdorf Erholung und Stärkung suchen.

4. Verlassen wir das friedliche Bad und wenden wir uns weiter in südöstlicher Wanderung, so steigt bald als zweiter Riese des Bittauer Bergzuges der Hochwald vor unserm staunenden Auge auf. In breiten Stufen hebt er sich mächtig über seine niedere Umgebung (752 m) und rundet sich zu einer felsigen Kuppe aus Klingstein ab. Auf einer Bergschulter liegt das kleine Dorf Hain mit seinen dürftigen Hütten, der höchste Ort der Lausitz, von dem im Winter der Hörnerschlitten pfeilschnell zur Tiefe saust. Wir treten in den

Wald ein, der mit dunkler Hülle den starken Gliederbau des männlich kräftigen Berges umfaßt. Beeren und Pilze wachsen an den feuchten Gehängen, und der „Beilchenstein“ duftet (von der Alge *Chroolepus hercynicus* herrührend) am Fuße des felsigen Gipfels. Hier erschließt uns der Aussichtsturm noch einmal ein umfassendes Gebirgsbild der angrenzenden Gauen. Besonders erfreuen wir uns aber an den Schlössern, welche die böhmischen Berge decken, an den kleinen Seen, die aus der Niederung glänzen, und an den Städten, die sich auf allen Seiten um unsere Hochwacht lagern. Das geschichtliche Reichsstadt (Napoleon II.) im Süden, das freundliche Löbau im Norden, das gewerbfleißige Rumburg im Westen und das prächtige Görlitz im Nordosten sind einige Marken des Städtebildes. Könige und Kaiser haben schon vor uns den Berg bestiegen, und das Aussichtsgestühl trägt in dankbarem Gedenken an einen hohen Besuch den Namen „Carolaturm“. Auch über den Hochwaldgipfel läuft die Grenzlinie unseres Landes, und ein Schritt führt uns von dem sächsischen „Carolaturm“ nach dem Gasthause hinüber, das seine Gäste mit böhmischem Getränk und Gebäck bewirtet. Vergebens suchten Italiener etwa vor hundert Jahren Edelgestein am Berge. Der Lausitzer hat es tatsächlich im Berge selbst gefunden: Die kräftige Wölbung der Kuppe, der dunkle Wald der Flanken, der aussichtsreiche Turm des Gipfels erklären hinlänglich, daß der Hochwald der Volksberg der Lausitz wurde.

5. Das echte Kleinod der Bittaner Berge finden wir aber erst nordöstlich vom Hochwald in schöner Bergumfassung liegen. Hier steigt der Dybin (512 m) wie eine Sandsteinglocke aus der Waldumrandung auf. Nur an einer Stelle ist er mit dem Felsenzuge verwachsen. Auf den anderen Seiten lösen ihn der Hausgrund und eine weitere Talkrümmung frei von der Umgebung ab. In dem Grunde ruht still ein kleiner Teich, den Bäume und Wiesen umranden, in dessen Flut sich die Forellen tummeln und die Ruinen auf einer hohen Steilwand spiegeln. In der Talkrümmung aber zieht sich das Dorf Dybin entlang, von einfachen Weberhütten, größeren Gasthäusern und schloßähnlichen Villen gebildet, ein viel besuchter Kurort für Sommergäste. Der Sandsteinfelsen schichtet Platte auf Platte, ist von senkrechten Spalten zerrissen und überkleidet sein Grau spärlich genug mit dunkelgrünen Kieferkronen. Ein Fußpfad leitet uns aus dem Bergdorfe zu den mittleren Gehängen des Berges hinan. Hier lehnt sich die kleine Dorfkirche an den Bergfelsen und läßt ihren Glockenruf hinab in das Tal erschallen. „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal hinab; drunten singt bei Wies' und Quelle froh und hell der Hirtenknab“. Steigen wir höher, so ragen am Berge die Reste eines alten Wartturms auf. Jahrgleise am Rande der Wegplatten und Tor- und Mauerstücke eines alten Bergschlosses sprechen deutlich zu uns, daß auf dem Dybin einst eine Raubburg stand. Ritter spähten aus diesem

Felsenneste herab zu der Straße nieder, die sich am Fuße des Berges von Bittau nach Böhmen wand. Sie legten sich in den Hinterhalt, plünderten die Frachtwagen aus und warfen die Kaufleute in das Burgverlies, bis diese ein hohes Lösegeld zahlten oder den gräßlichen Hungertod starben. Nachdem der Kaiser Karl IV. mit Hilfe der wehrhaften Sechsstädte die Burg gebrochen hatte (1348), zogen Cölestinermönche auf den Berg, gründeten in der Wald-einsamkeit ein Kloster und erbauten eine weihevollte Kirche. In hellen, wollenen Kutten schritten sie schweigsam durch die hohen Gewölbe und stellten mitleidig Brot und Wein in eine Felsennische



Der Dybin. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

für den Wanderer. Als aber Luthers Lehre auch bis in die Bittauer Berge drang, entwichen die Mönche, und ein Blitzstrahl vernichtete den stolzen Klosterbau. Nun leuchtet der blaue Himmel durch das offene Kirchengewölbe herein, und Farnkräuter schwanen auf den kunstvoll gemeißelten Fensterbogen. Nicht weit von der Klosterkirche liegt auch der kleine Friedhof der Dorfgemeinde, von Felsen und Bäumen beschattet. „Droben bringt man sie zu Grabe, die sich freuten in dem Tal.“ Nun weitet sich endlich die Bergstufe zu einem größeren, sonnigen Plaze aus, der ein Gasthaus im Schweizerstile trägt, und von dem aus unser Auge über gesegnete Thäler nach Bittau schweift. So zeigt der Dybin ein Bergdorf im Tal, eine Bergkirche am Abhang, einen Bergfriedhof,

Trümmer eines Bergschlosses und eines Bergklosters und ein gastliches Berghaus auf der Höhe: er ist die Krone des Zittauer Zuges.

6. Am Nordfinke dieses Zuges schiebt sich ein weites Becken ein, das früher vom Wasser überflutet wurde, jetzt im Osten mit Braunkohlen gefüllt ist und außen eine fruchtbare Erdkruste trägt. Da wogen die Saaten des Weizens, da grünen die Gemüse auf offener Feldflur, da reift das Obst in den Grasgärten behäbiger Dörfer! Die Maudau durchzieht das Fruchtgebiet, und die Stadt Zittau (32 T.; = „Getreideort“) liegt in ihm eingebettet. In der Mitte des Ortes steigen die hohen Türme der Johannis- kirche auf, von deren einem aus wir die Becken- und Gebirgslandschaft überschauen. Nicht weit von ihm steht im Stile eines mittelalter- lichen Palastes das Rathaus der Stadt, dessen glänzender Bürgeraal ein Ausdruck des Reichthums der Stadtgemeinde ist. Ein Bad und eine Turnhalle sorgen für das leibliche Wohl, Bürger-, Gelehrten- und Fachschulen für die geistige Ausbildung, und umfassende Promenadenanlagen für die Erholung der jüngeren und älteren Bewohnerchaft. In den Fabriken wird besonders die Halbwolle zu glatten, einfarbigen Orleansstoffen gewoben. In der Glasmalerei entstehen farben- prächtige Fenster für Kapellen und Kirchen. In der Gärtnerei werden Blumen gezüchtet und Früchte gezogen. Das Garn, dessen der Weber der Oberdörfer bedarf, das Getreide, welches die an- grenzenden Felder erzeugen, die Kolonialwaren für die Krämer der Dörfer kommen in Zittau in den Handel. Sechs Bahnlilien laufen von der Stadt nach Böhmen, Schlesien und Sachsen hin aus und führen die Fabrikate aus den Bergen hinaus und Reisende in die Berge hinein. Zittau ist in seinen städtischen Bauten, in den reichen Anlagen, in der Sorge für das Gemeinwohl, in Fabrikthätigkeit, Handel und Verkehr und seinem um- fänglichen Besitzstande die schönste, belebteste und reichste Stadt der Oberlausitz geworden.

Schlußzusammenfassung: Demnach haben wir in den Zittauer Bergen einen gebirgsartigen Aufbau, in der Lausche einen schmucken Ke gel, in Jonsdorf ein ländliches Bad, in dem Hochwald eine mächtige Kuppe, in dem Dybin ein geschichtliches Kleinod und in Zittau selbst die ansehnlichste Stadt des ganzen Bergzuges gefunden.

IV. Lehrgedicht:

- | | |
|--|---|
| <p>1. Die grauen Nebelschleier
Verjagt ein Morgenwehn.
Geschmückt zur Frühlingsfeier
Hochwald und Lausche stehn.</p> | <p>2. Und in des Waldes Rauschen,
Der ihre Seiten deckt,
Hört man die Grüße tauschen
Beim Frührot, daß sie weckt.</p> |
| <p>3. „So stehn wir manch Jahrtausend“,
Der breite Hochwald spricht,
„Umtobt der Sturm uns brausend,
Wir stehn und achten's nicht.</p> | <p>4. Als zweier Länder Marke
Zu halten trennend Wacht,
Hat uns der ewig Starke,
Der Schöpfer selbst gemacht.</p> |

5. Der, da man Habel baute,
Der Menschen Sprachen schied,
Wilt mannigfacher Laute
Getön' in Wort und Lied."

6. Der Lausche Wald erbrauset:
„Du redest doch nicht recht;
Um uns're Wurzeln hauset
Deutsch redendes Geschlecht.

7. Die Hand des ewig Starken
Erhalte fort und fort
Auch hier an Böhmens Marken
Das deutsche Lied und Wort!"

38. Das Meißengebiet der sächsischen Lausitz.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Sigismund, Land und Leute der sächsischen Oberlausitz. Moschau, Führer durch die Oberlausitz.

II. Lehrgang: 1. Der Lauf der Meiße. 2. Die Flachspinnerei der Meiße. 3. Das Tal der Meiße. 4. Das Kloster der Meiße. 5. Die Stadt der Meiße. 6. Der Nebenfluß der Meiße.

III. Lehrstunde:

An die Besprechung des Zittauer Bergzuges schließen wir heute die Betrachtung des Meißengebietes innerhalb der sächsischen Lausitz an.

1. Die Meiße selbst soll der Faden sein, an den wir uns halten, wenn wir jetzt das Gebiet nördlich von Zittau durchwandern. Sie ist freilich schon außerhalb der Grenzen unseres Landes zu einem schönen Flusse herangewachsen. Ihr Wasser sammelt sie aus verschiedenen Quellen der böhmischen Berge im Talkessel zu Reichenberg. Dort liegt der wichtigste Zufluß in dem Waldgebiete, das den Jeschen, einen alten Grenzberg der Lausitz, umkleidet. Bei dem Dorfe Althartau empfangen wir sie und begrüßen sie als ein Kind unseres Landes. Nicht weit von Zittau nimmt sie hier die Mandau auf und erstarkt dadurch zu einem größeren Flusse. So zieht sie nun an Fruchtfeldern und Wiesen, an Dorf und Stadt vorüber und kommt endlich nach dem Schlosse Joachimstein, das hinter prächtigen Lindenbäumen sich verbirgt und ein würdiger Aufenthalt sächsischer und preussischer Edelfräuleins geworden ist. Nun ist sie aus den Bergen in das Tiefland getreten und hat damit das Unrecht auf ihren Namen erworben. Denn Meiße bedeutet einen „Fluß der Niederung“. In der Niederung mäßigt sie auch ihren eiligen Jugendlauf. Sie tritt nun auf preussischen Boden über, ergießt sich weiterhin in den Oberstrom, fließt mit diesem in das Ostseebecken und gliedert über 600 qkm unseres Vaterlandes diesem Meere an, während das übrige Sachsen zum Nordseegebiete fällt. Wir halten demgemäß zuerst fest, daß die Meiße am Jeschen bei dem böhmischen Reichenberg entspringt, bei Althartau über unsere Grenze schreitet und dann in der Nähe von Zittau die Mandau empfängt, daß sie aber nach kurzer Wanderung unsere Lausitz bei dem Schlosse Joachimstein

bald wieder verläßt und gegen 600 qkm unserer Heimat zu dem Ostjeegebiete fügt.

2. Lieber werden wir den frischen Fluß der östlichen Lausitz noch gewinnen, wenn wir ihn nach dieser flüchtigen Begleitung nun weiter im einzelnen betrachten, um ihn zuerst als einen recht fleißigen kennen zu lernen. Denn kaum hat er nördlich von Zittau den aufstrebenden Marktflecken Hirschfelde erreicht, so hat er nicht bloß eine größere Mahlmühle, sondern vor allem die Turbinen der größten Flachsspinnerei der Lausitz zu treiben. Die Rohstoffe der großartigen Fabrikanlage werden aus Schlesien, Belgien und Holland, zum Teil aber auch aus den Flachsbereitungsanstalten zu Marienberg und Lichtenberg (bei Freiberg) im Erzgebirge bezogen, die zur Fabrik gehören. Gegen 10 Tausend Spindeln schurren, um Kettengarne und Nähzwirn, Schuhgarne und Bindfaden zu spinnen. Das Garn wird in großen Kübeln gefärbt, im Wasser der Reibe gespült und in einem 5 Stagen hohen Hause getrocknet. Versendet werden die Garne dann an die Webfabriken, Bandweber und Seiler des Inlandes. Mit allen ihren Hilfsanlagen, zu denen unter anderen Buchbinderei und Korbmacherei, Schmiederei und Schlosserei gehören, umfaßt der gesamte Fabrikbetrieb gegen 40 verschiedene Gebäude. Schmale Bahngleise verbinden die Fabrikräume mit der Niederlage. Eine Fernspregleitung geht aus dem Kontor in die Arbeitsäle. 50 Mann Feuerwehr sind zum Schutze der Spinnerei in ernster Gefahr bereit, und verschiedene Klassen sorgen für das Wohl der etwa 1000 Arbeiter. Aus geringen Anfängen hat sich die ganze Anlage erhoben, ein schaffender Geist lenkt das ganze Getriebe, und der Hirsch im freien Felde als Fabrikmarke ist ein bezeichnendes Sinnbild dafür geworden, daß die Spinnerei von Jahr zu Jahr neue Erwerbungen ansetzt.

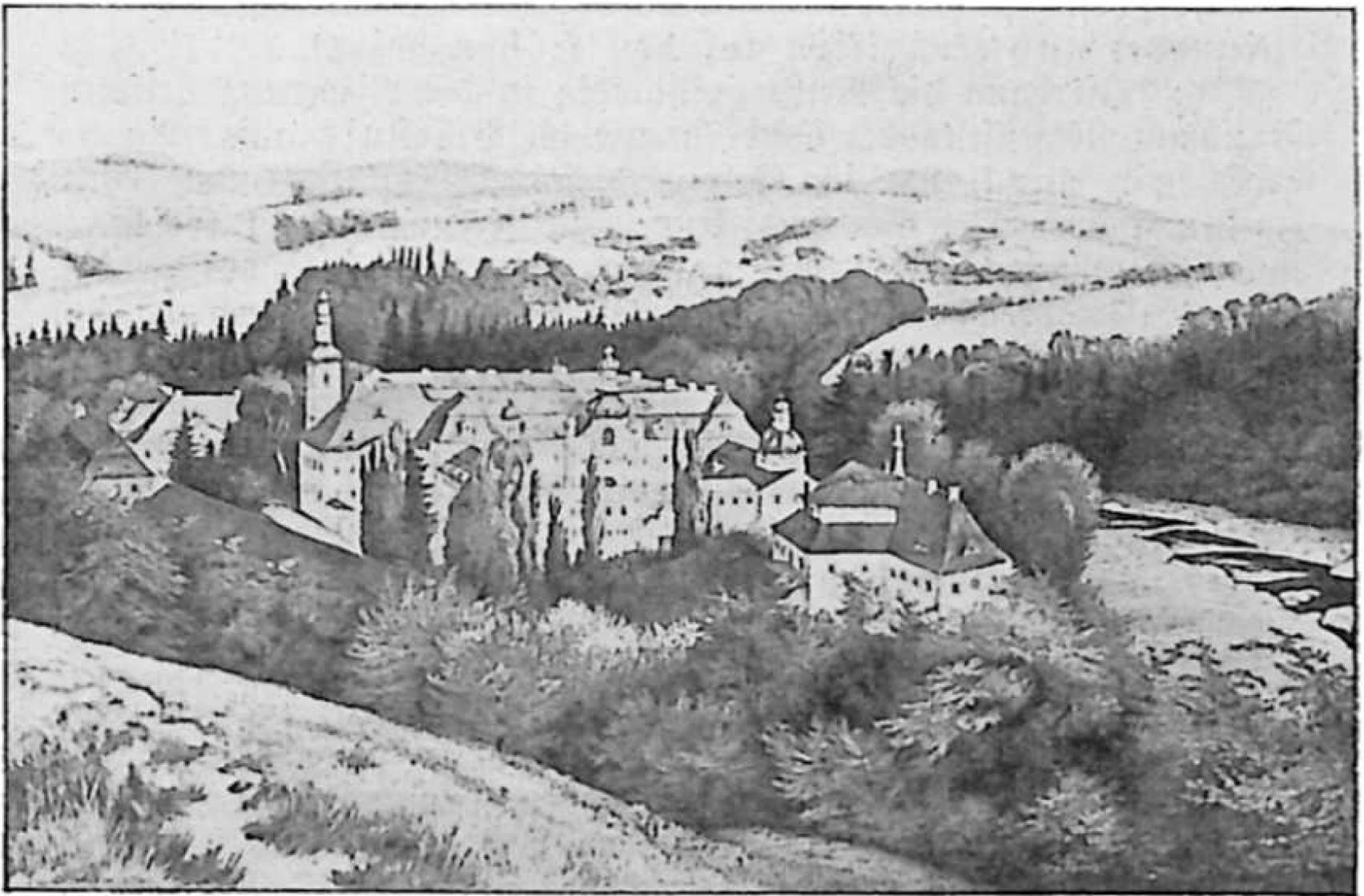
3. Nördlich von Hirschfelde schmückt sich die fleißige Reibe ferner auch zum schönsten Flusse der sächsischen Lausitz. Hüben und drüben wölben sich die Ufer zu höheren Kländern auf. Einzelne Berge gliedern sich von den Uferwällen ab und treten in stattlichen Formen deutlich hervor (Steinberg). Felsengruppen heben sich mit ihren Spitzen und Mauerzinnen heraus und sind dürftig mit Moosen und Flechten umkleidet. Beide Talwände aber werden reich in das Grün der Laub- und Nadelwälder gehüllt. Ein breiter Fußweg läuft an dem Ufer hin, und Rasenstreifen steigen zum Flusse nieder. Denn in der Sohle des Tales hat sich die Reibe ihre Bahn gesucht. Bald fließt sie in beschaulicher Langsamkeit dahin und legt den Schlamm an gebogenen Uferstellen ab. Bald beschleunigt sie ihren Lauf und rauscht über abgeschliffene Steine, die von den Ufern rollten, oder von dem Flusse selbst aus den böhmischen Bergen in dieses stille Tal getragen wurden. Nun erfreuen wir uns an dem hell aufschäumenden Wasser und dem dichten Buschwerke, das die Ufer umgürtet. Eine Gondel gleitet durch die Flut, und Brücken

schlagen auf steinernem Pfeiler ihre Eisengefüge von Ufer zu Ufer. Dem durch das Reißetal braust ein Dampfzug, der Waren und Wanderer von Görlitz nach Zittau führt. Schon frühzeitig ist der Verkehr zwischen diesen Städten durch das Tal gezogen. Aber nicht ungehemmt sollte er es im Mittelalter verlassen. Denn am südlichen Ausgange erhob sich auf hohem Uferrande die alte Raubburg Rohrau, der Schlüssel zum Tale. Hier sind gar oft „Mannen und Bürger geschlossen, gefangen, geraubt und geschädigt worden“. Da zogen auf Befehl des Königs Wenzel die Sechsstädte aus, legten Sturmleitern an die Mauern und schossen Pfeile von der Armbrust in die Fenster der Burg. Der Raubritter wurde getroffen, als er sich den Harnisch umschnallte, und sein fester Adlerhorst zerstört. Nun ragen nur noch wenige Mauerreste auf. Der Wallgraben ist verschüttet, der Brunnen verödet, und zwischen Kieferbäumen schauern die Trümmer trauernd ins Tal. Die grünen Felsenhöhen, der schattige Talweg, der frische, sich klärende Fluß und die Reste der Burg Rohrau gereichen dem Reißetale zur besonderen Zierde.

4. Aber nicht nur fleißig und schön, auch weihetvoll ist das Reißetal. Ehe die Reize den nördlichen Austritt gewinnt, treten ihre Talseiten zurück und schmiegen ihre niederen Bogen um einen lieblichen Kessel. In ihm breiten sich größere Wiesenflächen aus. Obstbäume stehen am Wege, und ein Garten kündigt die Nähe menschlicher Wohnungen an. Bald blinken helle Fensterscheiben aus dicht belaubten Kronen. Wir stehen vor einem Kloster. Eine Mauer umzieht die Gebäude des frommen Ordens. Bedeutet ja „Kloster“ einen abgeschlossenen Raum. Wir treten durch ein Tor in das weite Gehöfte ein. Hier stehen die Scheunen und Schuppen, die Ställe und Wirtschaftsgebäude des Klosters. Hat es doch einen reichen Wiesen-, Wald- und Feldbesitz in der Umgebung, aus dem es zum guten Teile seinen Unterhalt gewinnt. Mehr im Hintergrunde erhebt sich die Klosterbrauerei, und an der Reize selbst klappert die Klostermühle. Dem Hofraume schließt sich dann weiter ein Park an, in dem die friedlichen Wohngebäude der Nonnen stehen. Diese legen beim Eintritte ihren Namen ab, um den einer Heiligen anzunehmen. Sie geloben ihrem Heilande ewige Treue und verpflichten sich zu einem reinen Leben voll christlicher Liebe. Ihr Klostergewand ist weiß, schwarz der Schleier und das Kreuz auf der Brust ihr schönster Schmuck. Neben dem eigentlichen Kloster steigt die Kirche auf, die durch farbige Fenster, bildgeschmückte Altäre und vergitterte Logen am Chore für die Nonnen besonders ausgestattet ist. Auf zwei Seitenaltären ruhen in vergoldeten Särgen die nachgebildeten Leiber und einige Reste (Reliquien) zweier Heiligen, die namentlich durch Wallfahrer des Klosters verehrt werden. Gesang und Gebet tönen dann durch die geweihten Räume. Durch Hilfe in der Not bewähren die Nonnen ihre christliche Barmherzigkeit. Ein Vogt sorgt für die wirtschaftlichen, ein Probst

für die weltlichen und eine Äbtissin für die geistlichen Angelegenheiten des Klosters Marienthal, das gegen 30 bis 40 Nonnen bewohnen. Wir merken demnach: Nonnen sind die Bewohner -- Vogt, Probst und Äbtissin die Verwalter -- Wirtschaftsgebäude, Wohnhaus und Kirche die wichtigsten Gebäude -- christliche Zucht und Liebe die Seele -- Park, Mauern und Weisetal die äußere Umfassung des Klosters.

5. Treten wir mit der Weise aus dem Tale heraus, so erfreut sie uns weiterhin als ein ruhiger Fluß der Wiesenauen. Hier ist an ihr seit alters der Ort Dstribz (gegen 3 T.) erbaut, die östlichste Stadt Sachsens, deren Namen uns an Ostara, die Göttin



Kloster Marienthal. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

des Lichtes, erinnert. Lichtvoll ist besonders der Marktplatz der Stadt, der zu den größten der Lausitz zählt. Auch von den Höhen, die abschwenkend das linke Ufer in der Ferne noch auf eine Strecke begleiten, leuchten Betsäulen und Heiligenbilder nieder. Sie drücken aus, daß die Weisestadt in der Nähe des Klosters sich zum katholischen Glauben bekennt. Nach ihrer Erneuerung (1879) ist dann auch die katholische Kirche eine weitere, glänzende Zierde der Stadt geworden. Aber auch hochherzige Bürger und der Gustav Adolf-Berein bewahren ihre leuchtende Glaubensstreue, da sie in der Stadt eine protestantische Schule, Kirche und Pfarre mit unterhalten. Einen gewerblichen Aufschwung hat die Stadt neuerdings

durch die Oberlausitzer Tutespinnerei erhalten, in der sich gegen 1500 Spindeln drehen, um aus den seidenartigen Fasern der indischen Pflanze ein bräunlichgelbes Garn zu gewinnen. Es ist überraschend, welch schönen Glanz dann die fertigen Gewebe entfalten, besonders wenn die farbigen Muster noch mit Goldfäden durchwirkt werden. Man können sie als Teppiche den Boden, als Decken die Tische, als Gardinen die Bürgerhäuser schmücken, um die Lichtfülle der Zimmer zu dämpfen. Solche Gewebe hilft die Reise bei Ostritz bereiten und fügt damit der Flachspinnerei bei Hirschfelde einen zweiten wichtigen Erwerbszweig der Lausitz zu. Wir halten daher fest, daß an ihrem linken Ufer die Oststadt Sachsens liegt, welche den größten Marktplatz der Lausitz, eine katholische Kirche, eine protestantische Schule und Kirche, eine Tutespinnerei und Kreuztische auf den Höhen besitzt.

6. Ist dann die Reise vollständig in die Niederung getreten, so nimmt sie jenseits der Landesgrenze die Bließnitz auf. An ihr gehen wir zurück, um im Gebiete dieses Nebenflusses noch einen zweiten kleinen Ort Sachsens kennen zu lernen, der in Geschichte und Bedeutung doch zu den größten unseres Vaterlandes gehört. Vor 180 Jahren lag an der linken Bließnitzseite, etwa 10 km südöstlich von Löbau, ein wasser- und sumpfreiches Waldgebiet. Nur der niedere Hutberg (364 m) wölbte sich als greifbare Landesmarke aus der feuchten Wiesen- und Waldlandschaft auf. Den Grund und Boden am Hutberge schenkte Graf Ludwig von Zinzendorf vertriebenen böhmisch-mährischen Brüdern, die hier eine neue Heimat fanden. Jetzt erklang die Art im Walde (17. Juni 1722), die Stämme fügten sich zum Stein, ein Wohnhaus entstand neben dem andern, das einfache Bethaus erhob sich am Markte: der Ort Herrnhut (1 $\frac{1}{4}$ T.) war gegründet. Welch schmucker Ort ist heute aus dieser Ansiedelung geworden! Rette Häuser, von Gärten umgeben, schließen sich zu reinlichen Straßen zusammen. Die Haustüren sind geschlossen; denn die Familien meiden den Lärm der Straßen und die rauschenden Vergnügungen der Welt. Täglich ruft sie das Glücklein in den einfach getünchten Betstahl, in dem die Brüder und Schwestern der Glaubensgemeinde auch das Liebesmahl halten. Einfache Grabplatten decken die Gräfte auf dem Gottesacker, geben nur Namen, Geburts- und Sterbetag der Toten an und sind beredte Zeugen von der Verbreitung der Gemeinde auf unserem Erdballe. Denn die Herrnhuter bilden eine besondere Religionsgesellschaft unseres Landes mit einem Bekenntnisse, das unserem lutherischen verwandt ist. Die Verwaltung der Gemeinde liegt in den Händen der Ältesten, die in dem nahen Berthelsdorf ihren Sitz haben. Die geistliche Leitung übernimmt der erste Prediger, der den Namen Bischof führt. Unverheiratete oder verwitwete Brüder oder Schwestern wohnen in besonderen Häusern und arbeiten im Dienste der Gemeinde. Bei festlichen Gelegenheiten tragen die Mädchen dunkelrote, die Jungfrauen rosenfarbene, die

Frauen blaue und die Witwen weiße Bänder am Häubchen. Die Herrnhuter streben nach einer sorgfältigen, häuslich-frommen Aus- bildung der Mädchen, und gern vertrauen ihnen daher auch Aus- wärtige die Erziehung ihrer Töchter an. Von der Muttergemeinde Herrnhut haben sich die Gemeindeglieder nach allen Erdteilen hin verbreitet. Wir finden Glaubensboten der Brüdergemeinde im kalten Grönland wie unter der Glutsonne Indiens. Und was die fernem Zonen erzeugen, das wandert als Handelsgut wieder nach Herrnhut ein, das sich neben der Pflege der sittlich-religiösen Güter gar wohl auch auf das geschäftliche Getriebe des Lebens versteht. Ein Blick in die „Handlung“ oder das Museum der Gemeinde oder auf den Postverkehr zeigt sofort, wie weitgehend die Weltverbindungen der Herrnhuter reichen. Dieses ist also ein freundlich stiller Ort, 1722 gegründet, mit einem Brüder- und Schwestern- und Bethause, im Innern von den Ältesten geleitet, durch Kolonien erweitert, durch Handel bereichert, eine Art Klosterstadt des protestantischen Bekenntnisses, von der aus Ströme des Segens in alle Erdteile geflossen sind.

Schlußzusammenfassung: Damit verlassen wir die Meise, die uns nun am Schlusse als ein echtes Kind der Lausitz er- scheint, da sie an einem alten Grenzberge der Lausitz entspringt, durch Berglandschaften der Lausitz fließt, die größte Flachspinnerei der Lausitz treibt, alte Burgtrümmer einer Lausitzer Feste besitzt, ein schönes Tal der Lausitz bildet, ein Kloster der Lausitz umzieht, die östlichste Stadt der Lausitz grüßt, sich die Missions- und Kolonialstadt der Lausitz angliedert und bei einem Edelsitze der Lausitz unser sächsisches Land verläßt.

IV. Vehrdrichtung:

- | | |
|---|---|
| 1. Die Mandau sprach zur Meise:
„Hier bin ich, wie du siehst;
Nimm mich mit auf die Meise,
Ich zieh, wohin du ziehst.“ | 2. Die Meise sprach: „O, gerue
Teil' ich mein Bett mit dir.
Komm mit mir in die Ferne,
Die Ober suchen wir!“ |
| 3. „Rur Nordsee strömen alle
Die Flüß' im Sachsenland;
Mich lodt im andern Falle
Des baltischen Meeres Strand.“ | 4. Bald engt das Bett sich wieder.
Ein Felsstal tut sich auf:
Altrohnau blickt hernieder,
Die Welle lugt hinauf. |
| 5. Sie grüßt das Haus, das Frauen
Tieffromme Sehnsucht stillt:
Wie schön sind ihre Auen
Und unsrer Lausitz Bild! | |

39. Das Spreegebiet der sächsischen Lausitz.

- I. Vehrmitel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder aus dem sächsischen Berglande. Woschkau, Führer. Sigismund, Land und Leute. Pflüge, Heimatskunde von Bauken. Schäfer, Oberlausitz.
- II. Vehrhang: 1. Der Oberlauf der Spree. 2. Zwei Götterberge der Spree. 3. Der Mittellauf der Spree. 4. Die Hauptstadt der Spree. 5. Der Niederlauf der Spree.

III. Lehrstunde:

Dem Gebiete der Reise fügen wir in der heutigen Besprechung das Spreengebiet an, das die mittlere Landschaft der Lausitz Sachsens umfaßt.

1. Suchen wir die Quellstätte der Spree auf, so werden wir zu dem Rabenbrunnen am Nordwesthange des Rottmar geführt. Auf dem Rücken dieses Berges schritt nach wandlischer Sage die Göttin Mars dahin, um die Fluren mit Fruchtbarkeit zu segnen. Ein Segensquell der Lausitz ist nun auch die Spree in der Tat geworden. Der klare Quellabfluß vereinigt sich bald mit anderen Flüssen, von denen das eine aus einem überbauten Brunnen in Spreedorf kommt, und bildet nach dem Westen hin ein anmutiges Obertal. In ihm wechselt fortwährend Klarheit und Trübung des Wassers. Denn in Reigersdorf und Ebersbach werden die Abflüsse der Färbereien in die Quelladern geleitet. Im Parke zu Friedersdorf aber reinigt sich der Fluß an blumigen Wiesen wieder. Bei Spremberg und Neusalza vernureinigen ihn dann die Drückeren aufs neue, und mit trübem Blide zieht er bis Sohland dahin. Hier wendet er sich mit Entschiedenheit nach Norden und wandelt so sein Längs- in ein Quertal um. Der vielfach gewundene Lauf des Flusses, den unsere Karte zeigt, drückt genügend aus, welche Mühe es ihm kostet, hier den Granit zu durchbrechen. Durch diese Querpalte aber ist schon in frühen Tagen der Verkehr zwischen Böhmen und Sachsen talauf- und talabwärts gezogen. Auch eine Raubburg suchte bei Kirschau den Warenübergang zu hemmen. Mit angsterfülltem Herzen zogen damals die Kaufleute an der Feste vorüber, bis es den Sechsstädten gelang, auch dieses Raubneist zu zerstören (1352). Jetzt ragen nur noch die Trümmer der gebrochenen Burg am Spreeflusse auf, und „nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr, des Mächtigen Beute zu werden“. Der eiserne Speer ist der Senze gewichen, unter der die Halme sinken. Dem tödlichen Pfeil hat das Schiffschen verdrängt, das in der Hülte des Webers fliegt. Unangefochten führt jetzt die Säblausitzer Bahn die Waren durch das Tal, welche die betriebssamen Oberbürger erzeugen. Landwirtschaft und Weberei beleben auch den Ort Schirgiswalde (3/4 T.), eine katholische Stadt, die erst im Jahre 1843 bestimmt zum Königreiche Sachsen geschlagen wurde. Die Spree entspringt also auf dem Rottmar, sammelt ihre Fließe in Ebersbach, badet ihre Flut im Parke zu Friedersdorf, trübt sie wieder bei Spremberg und Neusalza, biegt bei Sohland in ein Quertal ein, und zieht dann an der katholischen Stadt Schirgiswalde und an den Ruinen von Kirschau vorüber.

2. Dieser Oberlauf der Spree umfließt zwei alte Götterberge, die zu den höchsten und schönsten der mittleren Lausitz gehören. Der Velebach ist der niedere Berg (488 m) des Südens und baut sich in milderen Formen auf. Am Fuße das Fruchtfeld, an den Gehängen

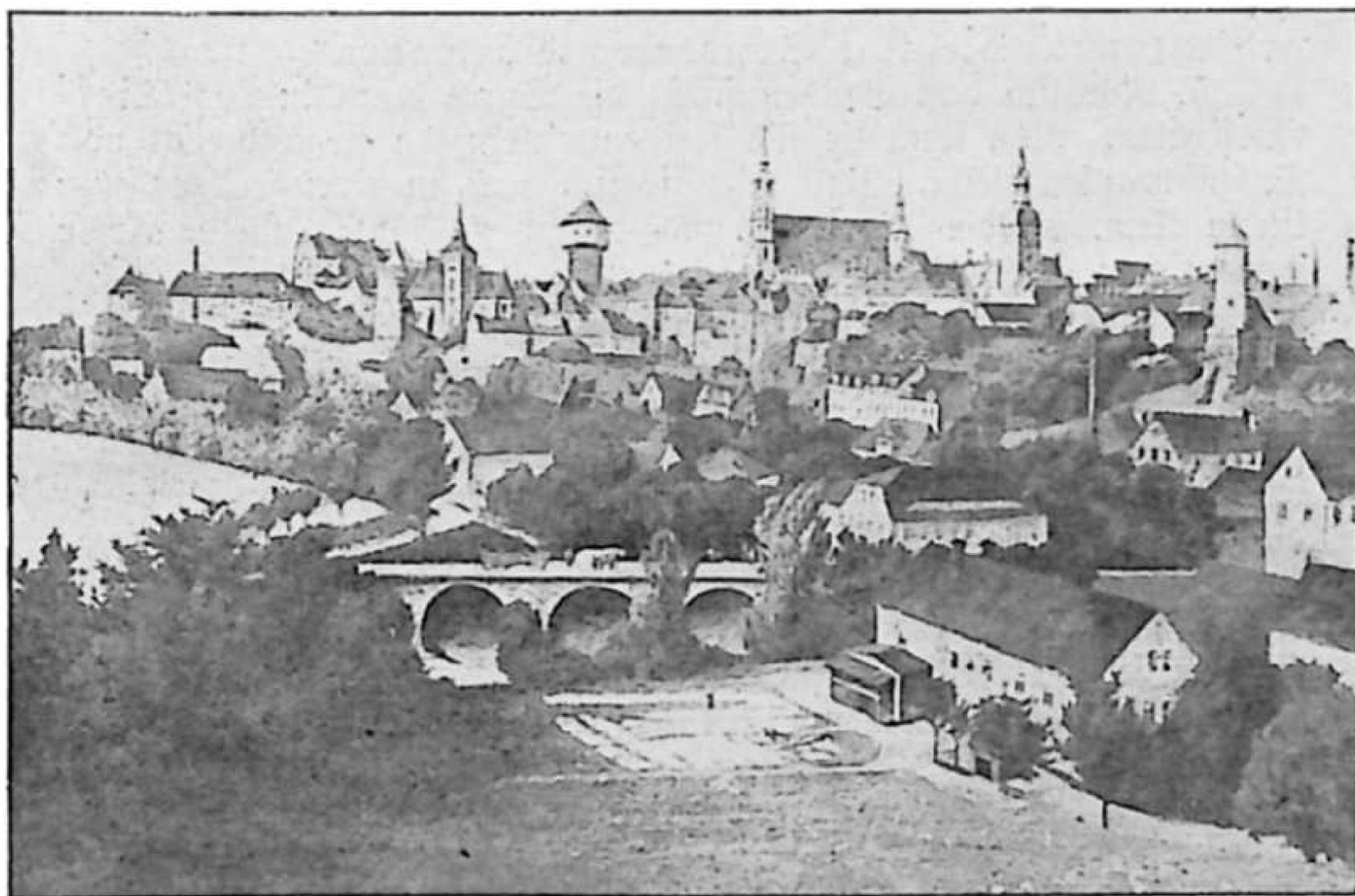
der Wald und auf dem Gipfel der Turm geben ihm eine gewinnende Erscheinung. Nach dem Norden hin streckt sich der Berg zu einem reich bewohnten Tale nieder. Im Süden aber reiht sich Berg an Berg zu einer gebirgsartigen Landschaft. Überall ziehen sich am Fuße der Berge Dörfer entlang, in denen fleißige Hände spinnen und weben, und freundliche Kirchen und Städte blicken zu uns herauf. Der Czörneboh ist der höhere Berg des Nordens (558 m). Steilwandig entsteigt er der Talsenke, baut einen kräftigen Rücken auf, fällt in schroffen Gehängen wieder zur Nordebene ab und hüllt sich in dunklen Fichten- und Tannenwald ein. Überall bricht der Granit auf ihm durch und richtet mächtige Platten und Blöcke auf. Nicht selten nimmt der formenreiche Stein auch die Gestalt von Becken an und zeigt Risse und Höhlen. Die Einbildungskraft des Volkes erblickte in diesen Steinformen Teufelsfenster, Kanzeln und Altäre. Auch wir sehen im Geiste, wie sich die heidnischen Wenden an den Granitfelsen des Czörneboh versammeln. Wir sehen, wie sie gemessenen Schrittes zu dem Steinbecken ziehen, um sich durch Besprengung zu weihen. Wir sehen, wie sie zu dem Teufelsfenster pilgern, durch welches ihnen eine flüsternde Stimme das zukünftige Schicksal verkündigt. Wir sehen, wie sie auf großer Steinplatte opfern und an der Steinkanzel den Segen des Priesters empfangen. Zweifellos sind Bieleboh und Czörneboh heilige Stätten der Wenden gewesen. Zweifelhaft aber bleibt es, ob diese in der Tat schon einen guten (Bieleboh = weißer Gott) und einen bösen Gott (Czörneboh = schwarzer Gott) kannten. Wahrscheinlicher ist vielmehr die Annahme, daß erst mit der Verkündigung der christlichen Lehre die heidnische Gottheit in das Waldesdunkel des Czörneboh verwiesen und der Christengott auf dem milden Bieleboh verehrt wurde. So stehen nun diese beiden Berge wie ein Brüderpaar der Lausitz seit grauen Zeiten nebeneinander. Der Bieleboh ragt in sanfteren, der Czörneboh in schrofferen Flanken auf. Beide werden von Wald umzogen und von Türmen gekrönt, von denen der eine in die Berge des Südens, der andere in die Ebene des Nordens blickt und der dritte an die deutsche Rieckengestalt Bismarcks erinnert.

3. Ist dann die Spree an der Bieleboh- und Czörneboh-Kette vorübergeest, so tritt sie (bei Obergurig) aus der Berglandschaft in die Hügelgegend über. Sie beginnt ihren Mittellauf, der allerorten wendische Anklänge aus früheren Jahrhunderten und gewerbliche Betriebe aus der Gegenwart zeigt. Zunächst treffen wir bei dem Dorfe Oberschau auf dem erhöhten rechten Ufer eine Heidenschanze an, die ihren Halbkreis nach dem Wasser hin öffnet und vollständig mit Busch und Baum bewachsen ist. Weiterhin schließen sich bei dem Dorfe Thna am Ende des Mittellaufes die Spreefelsen zu einem Naturtore zusammen, durch welches der Fluß in die Ebene tritt. Hier, wo auf dunklem Grunde die Seerose blüht und Waldbäume der rechten Uferhöhe geheimnisvoll flüstern, stand auf hoher Felsen-

kante des linken Ufers der Wendengöze Flinz, in dessen Hand die Flamme auf der Opferschale brannte. Die Priester wohnten in den nahen Felsenhöhlen und nahmen gern die Gaben der Betenden entgegen. Da ließ im 12. Jahrhunderte ein christlicher Bischof den Götzen in die Spreeflut stürzen. Aus dieser leuchtet das goldglänzende Bild bei hellem Sonnenschein heute noch hervor! — Eine Kette von Fabrikanlagen zieht sich gegenwärtig dieses Spreestück entlang. In der einen wird der Flachz auf summenden Spindeln gesponnen, in der andern aus Leinen oder Holzstoff das Papier bereitet, in einer dritten aus Holzkohle, Schwefel und Salpeter sogar das Pulver gemischt. Gerade die „Pulvermühlen“ geben dem Spreestück einen besonderen Ausdruck. Da eine Entzündung der Pulvermasse leicht die ganze Anlage in die Luft sprengen könnte, so sind die einzelnen Gebäude der Anlage in größeren Zwischenräumen auseinander gerückt und bilden so eine ganze Reihe niederer Gebäude. Das Pulver der Spreemühlen ist über Sachsen hinaus bekannt und wird im blechbeschlagenen Wagen auch über die Grenze nach preussischen Garnisonplätzen gebracht. Ueberdies fabriziert Baugen auch einen Sprengstoff, der bei seinem Gebrauch äußerst wirksam und doch ungefährlich ist. Welch vernichtende Wirkung aber das Schießpulver übt, hat das mittlere Spreegebiet im Laufe der Geschichte genugsam erfahren. Am frühen Morgen eines trüben Oktobertages (14. Oktober 1758) wurden die Preußen unter Friedrich dem Großen von den Österreichern unter Daun durch ein heftiges Gewehr- und Kanonenfeuer aus dem Schlummer geweckt. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurden die Überfallenen aus den Straßen Hochkirchs geworfen, das auf einer Höhe am Nordfuße der Czornebohlfette mit weithin sichtbarer Kirche liegt. Eine Kugel traf den heldenmütigen Feldmarschall Keith in die Brust. Friedrich der Große ließ ihm eine Urne auf marmorernem Sockel als Denkmal setzen. Dieses steht hinter dem Altare der Dorfkirche, deren Turm und Wände noch Kugelspuren zeigen. Näher an der Spree tobte der Völkereampf, als Napoleon I. die verbündeten Preußen und Russen von den Bergen des Flusses nach dem Löbener Wasser hin zurückdrängte (Mai 1813). Da erstarb das Maigrün unter dem Pulverdampfe, die Dörfer rauchten, von Sprengkugeln entzündet, und Tausende sanken in das Gras auf blumiger Spreeflur. So ist die mittlere Spree ein bemerkenswertes Flußstück: Beigt es uns doch eine Heidenschanze bei Doberschau und einen wendischen Abgott am Felsentore; birgt es doch neben mannigfachen Fabrikanlagen berühmte Pulvermühlen, und hat es doch den Überfall bei Hochkirch und die Schlacht bei Baugen („Wurschen“) gesehen!

4. An dem Mittellaufe der Spree hat sich Baugen (26 T.) als hochbedeutende Stadt erhoben. Es liegt etwa in der Mitte zwischen dem Süd- und Nordgebiete der Sächsischen Lausiz. Hier schnitten sich schon früher zwei alte Verkehrsstraßen, von denen die eine

der Spreelinie folgte, während die andere den Fluß in der Richtung von Dresden nach Görlitz kreuzte. Hier berühren sich heute noch der Hoch- und Tieflandsboden, von denen jener die Grundlage des Gewerbes, dieser die Grundlage der Landwirtschaft bildet. Hier grub sich die Spree besonders tief in ihrem Mittellaufe ein, um einen markigen Felsenvorsprung auszugestalten und ihn in einem natürlichen Wallgraben zu umfließen. Auf dieser schroffen Felsenecke („Ort“) gründete Kaiser Otto I. die Ortenburg, um die Wenden an dem deutschen Grenzlande niederzuhalten. Aus der frühesten Zeit hat sich noch der Wasserturm erhalten. Die Burg ist später der Sitz der Landvögte geworden und enthält gegenwärtig die



Bautzen. Meinholds Geographische Wandbilder, verkleinert.

Amtszimmer der königlichen Behörden. Im Schutze der Burg wurde dann weiter die Domkirche errichtet, die sich als ein stattlicher Bau auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt. Von ihr aus wurde das Christentum den heidnischen Wenden verkündet. Ein hohes Eisengitter trennt heute das Innere des Petridomes in ein katholisches und ein protestantisches Gotteshaus (eine Simultankirche). Denn Bautzen ist seit Bischof Bemmo II. der Sitz eines Domkapitels, der höchsten katholischen Behörde der Lausitz, geblieben. Einen altertümlichen Ausdruck gewinnt Bautzen namentlich durch die grauen Türme, welche als Reste der alten Festungswerke noch mehrfach die Häuser der Stadt überragen. Auch die wohl erhaltene Ruine der

Nikolaiikirche auf einem Friedhofe und die rauchgeschwärzten Trümmer des Franziskanerklosters führen uns in die Zeit der früheren Stadtgeschichte zurück. Unter den gegenwärtigen Gebäuden aber hebt sich besonders das Gewandhaus als ein stattlicher Palastbau hervor, das unter anderm auch die wichtigste Sammlung der Lausitzer Altertümer in Sachsen enthält. Neuerdings nimmt das gewerbliche Leben der Stadt, die Tuche webt, Mehl aus Körnern mahlt, Etiketten druckt, Wein aus Obstfrüchten preßt, Eisen walzt und Kessel aus Kupferplatten schmiedet, einen lebhaften Aufschwung. So mischen sich in Baugen überall Altes und Neues, Palast und Hütte, Häuser und Türme, Ruinen und Fabrikanlagen. Es ist der Sitz der Lausitzer Kreisbehörden und ebenso des Landtages der Lausitz geworden, die als Markgrafentum noch einige Sonderrechte bewahrt.

5. Nördlich von Baugen fließt die Spree dann in das Tiefland über. Nun kann sie sich frei entwickeln, da sie unbeengt von Felsenstrahlen bleibt. Bald teilt sie sich auch in einen rechten und linken Arm, in die „kleine“ und „große“ Spree. Beide Arme werden von einer Reihe Teiche begleitet, die von Karpfen, Aalen und Schleien wimmeln. Überall reichen Wiesen- und Feldflächen bis an die Flußniederung heran. Auf lehmigen, sandigen Äckern blühen Klee und Heidekorn. Hier und da werden in feuchten Auen Weiden für Korbgeflechte angebaut. Kleine Dorfschaften mit Strohdächern lehnen sich an die Flußarme an. Nun beginnt das Heidegebiet, wo die Erika duftet, die Biene summt und unter bescheidenem Dache der Lehmhütte der Bauer wohnt. Er bestellt seinen dürstigen Acker, rodet den Rieserwald und sucht Beeren und Pilze im „Busche“. Was er in der Heide erbaut und erbeutet, bringt er nach Baugen, dessen Markt ihn wiederum mit den einfachen Bedürfnissen seines Haushaltes versorgt. Die Bevölkerung der Orte ist wendisch, und die Namen der Heidedörfer klingen unserm Ohr befremdlich. Doch haben die Bewohner der „Wendei“ bisher tren zu dem Könige unseres Landes und zu dem deutschen Kriegs- und Schirmherrn gestanden. Ist dann die Spree über die Grenze des sächsischen Landes nach Preußen gekommen, so durchzieht sie bald den Spreewald, in dem die Wenden der Niederlausitz wohnen. Später schleicht sie durch Berlin, die Hauptstadt des Deutschen Reiches, und wird damit unter allen sächsischen Flüssen besonders geadelt. Dann ergießt sie ihre Wasser in die Havel, wandert mit dieser der Elbe zu und führt ihre Flut bei Hamburg endlich in die Nordsee ein. So verbindet die Spree die mittlere Lausitz mit der heimatischen Heide, mit dem preußischen Spreewalde, mit der Reichshauptstadt Berlin und der Handelsstadt Hamburg am deutschen Nordmeere.

Schluszusammenfassung: Obgleich der Name der Spree deutsch gedeutet wird (vom „Spreuen“ des Wassers) und in der Tat auch große deutsche Dörfer und Städte an ihr liegen, bietet

sie doch noch so viele wendische Erinnerungen, daß wir sie getrost als den Wendenfluß unseres Vaterlandes bezeichnen dürfen. Ein Wendenberg (?) ist ihr Geburtshaus, eine Wendenschanze ihre Schutzwehr, ein Wendenviertel (die Seidan Bauzens) ihr Stadtanteil, ein Wendengöze ruht auf ihrem Grunde, und zahlreiche Wendendörfer liegen an ihren Armen.

IV. Lehrgedicht:

1. Wie hör' ich denn im Sachsenland
So ungewohnt und unbekannt
Der fremden Sprache Klänge?
Es tönen selbst vom Gotteshaus
Mir unverständlich neu heraus
Festpredigt und Gesänge!
2. „Freund, hier ist wendisches Reich,
Uralten Stammes begrenzter Zweig
Hält noch der Väter Fluren,
Pflügt noch urväterliches Feld,
Der Sprec vor alters zugesellt,
Liebt seiner Ahnen Spuren.
3. Verspotte nicht der Sprache Laut,
Die reinlich sich und wohl erbaut,
Gehorchend innerm Triebe,
Die herzlich auch im Ohr erklingt,
Wenn minniglich der Wende singt
Zum Preise seiner Liebe.
4. Treu seinem königlichen Herrn
Stritt je der Stamm der Wenden gern
In seiner Fürsten Schlachten.
Hat mitgelämpft bei St. Privat,
Errungen mit die Gloria:
Den Wackern sollst du achten!“

40. Das Gebiet der Schwarzen Elster in der sächsischen Lausitz.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Gebauer, Bilder a. d. s. Berglande. Sigismund, Land und Leute. Moyskau, Führer.

II. Lehrgang: 1. Ein Naturbild des Gebietes. 2. Eine Stadt des Gebietes. 3. Ein Kloster des Gebietes. 4. Ein Nebenfluß des Gebietes. 5. Ein Weberdorf an der Grenze des Gebietes.

III. Lehrstunde:

Den Abjchluß der sächsischen Lausitz bildet das Flußgebiet der Schwarzen Elster, das wir heute betrachten wollen.

1. Aus der Reihe der Berge, welche an der Westgrenze der Lausitz nach dem Norden ziehen, tritt besonders der Sibyllenstein hervor. Seinem waldigen Osthange entquillt die Elster der Lausitz,

die zunächst noch eine Strecke den Höhenzug begleitet, ehe sie in die nördliche Niederung wandert. An Stelle des festen Granites, der nur noch in einzelnen Gebieten die Grundlage des Bodens bildet, tritt nun der tonige Schiefer auf. Überhaupt bezeichnen die weicheren Massen der Ton- und Lehmschichten im wesentlichen die Bodennatur unseres Gebietes. Da wird es der Elster leicht, ihren Weg durch die hügelige Ebene zu finden. In freien Biegungen strebt sie der Nordgrenze unseres Landes zu, wird nach Überschreitung derselben von einem Höhenzuge bald nach dem Westen gedrängt, bildet nun ein vielmaschiges Netz von Armen und führt ihr schlammiges Wasser endlich in den Elbstrom ein. Schon in unserer Lausitz gräbt sie sich durch moorige Strecken hindurch und setzt ein bräunliches Schwemmland im Bette und an den Ufern ab. Der bräunliche Grund verleiht dem Wasser des Flusses einen dunklen Schein, so daß er die Bezeichnung „schwarz“ naturgemäß verdient. Vollständig gerechtfertigt wird aber diese Bezeichnung für die Elster erst dann, wenn sie jenseits der Landesgrenze das Schwarzwasser aufgenommen hat. Denn dieses durchzieht bei Königswartha starkmoorige Niederungen, in denen sich sogar brauchbarer Raseneisenstein absetzt. An dem Schwarzwasser und der Elster glänzen viele und große Teiche mit leuchtendem Spiegel aus der einförmigen Ebene auf. Sie werden vom Schilf bekränzt, weiße Teichrosen legen ihre breiten Blätter auf die stille Flut, Karpfen nähren sich in dem ergiebigen Wasser, und Wildenten schwimmen am geschützten Strande. Neuerdings freilich werden hier und da die Teiche entwässert, um fruchtbaren Boden für die Anpflanzung der Korbweiden zu gewinnen. Schon von Natur umsäumt ja dieser Strauch mit seinen geschmeidigen Zweigen die Wasserbecken und Wasserläufe des Elstergebietes. Über ihre schwanen Ruten aber erheben sich zugleich auch die Erle mit dunkelgrüner Blätterkrone und der Eichenbaum mit seinem geschätzten Stammholze. Reichlich sprießen die Gräser auf dem Auenlehm und an den feuchten Rändern der Flüsse und Bäche. Die Feldfrucht dagegen gedeiht nur in dürftiger Weise auf den sandigen Strecken, die lieber Heidekraut und Kiefernhaie tragen. Deshalb sind auch die Anwohner bestrebt, ihre Feldbezirke zu erweitern und die Dörfer auseinander zu rücken. Wir machen dementsprechend auch auf unserer Karte die leicht erklärliche Wahrnehmung, daß die Orte besonders im Nordwestwinkel der Lausitz nur spärlich anzutreffen sind. Demnach besteht die eigenartige Natur des Elstergebietes darin, daß der Boden vorzugsweise Ton- und Lehmschichten zeigt, daß die Flüsse mit dunklem Wasser langsam durch die Niederung gehen und Teiche in großer Anzahl die Ebene durchsetzen, daß die Wiesen reichlich, die Acker spärlich Halme tragen, und daß die kleinen Ortschaften weit auseinander liegen.

2. Greifen wir nun zuvörderst den Hauptfaden der Elster auf, so werden wir an ihr in zwei Orte geführt, in denen das Gewerbe

die Landwirtschaft überragt. Nicht allzuweit von der Elsterquelle treten wir in die kleine Stadt Elstra (1^{1/2} L.) ein. Wie sie es versteht, die Lehm- und Tonlager der Nachbarschaft zu verwerten, zeigen uns nicht nur die Ziegel, welche den Brennofen umstehen, sondern vor allem die engen und weiten Röhren, bestimmt, die Felder und Wiesen und städtischen Grundstücke zu entwässern, und die Töpfe und Schüsseln, welche eine notwendige Ausstattung unserer Küche bilden. Weiterhin nähern wir uns der größeren, freundlichen Stadt Kamenz (10 L.), deren Häuser, von Baumgruppen umzogen, die Hügelwellen ersteigen. Weithin glänzen besonders Kirche und Rathaus der Stadt mit ihren hohen Türmen in die düstere Ebene hinaus. Ein Tonschieferlager und ein Granitkern treten hier an der Elster nahe aneinander. Diesem Granitkern verdankt unsere Residenzstadt Dresden zum Teil die schönen Fußplatten und die Stadt der Elster selbst ihren Namen. Denn Kamenz bedeutet „Steinort“. Welch geschäftiges Leben von jeher in der alten Sechsstadt herrschte, verraten vor allem die Töpfereien und Tuchfabriken, von denen die ersteren den Ton der Umgebung formten, während die letzteren die Wolle der Schafe verspannen, die früher in größeren Herden die Heide belebten. Über die Grenzen Sachsens und Deutschlands hinaus aber ist der Name der Stadt durch den Dichter Lessing bekannt geworden, der hier in der Familie des Oberpfarrers geboren wurde (1729). Wie sehr Lessing schon als Kind die Bücher liebte, geht daraus hervor, daß er sich als fünfjähriger Knabe nur mit einem großen Haufen Bücher malen lassen wollte. Bücher waren auch die tägliche Nahrung seines strebsamen Geistes, als er die Fürstenschule zu Meißen und dann mehrere deutsche Hochschulen besuchte. Als Verwalter einer großen Büchersammlung (Bibliothekar zu Wolfenbüttel) ist er auch gestorben, nachdem er alte Schriften von neuem herausgegeben und viele eigene Bücher verfaßt hatte. Von seinen Werken werden euch zunächst nur seine Fabeln bekannt sein, unter denen ich euch die von dem Rosse und dem Stiere in eurem Lesebuche nenne. Wie die Stadt Kamenz aber das Andenken ihres großen Sohnes ehrt, geht daraus hervor, daß sie ihm im Lessinggäßchen eine Gedenktafel und im Schulhose ein Standbild gesetzt, daß sie ein Lessingstift gegründet, in dem Arme und Kranke freundliche Aufnahme finden, und nach dem Dichter auch den Turm auf dem nahe liegenden Hutberge benannt hat, der weitschauend ist, wie der ursprüngliche Träger seines Namens. So ist Kamenz an der Elster eine Stadt der Töpfer und Tuchmacher, vor allem aber die Lessingstadt, die treu das Andenken des Dichters ehrt.

3. Östlich von Kamenz zieht ein Wasser durch die Ebene, das sich mit der Schwarzen Elster eint, nachdem es die Grenze Sachsens überschritten hat. In früheren Jahrhunderten war die sumpfige Niederung derselben reich mit Bruchwald bewachsen. Einst jagte hier ein Ritter nach einem edlen Hirsche, verirrte sich aber bald in

der wüsten Waldung, und die Nacht brach über ihn herein. Da erschien ihm die Jungfrau Maria als erbetene Retterin, und ein Stern über ihrem Haupte zeigte dem Erschöpften den Ausweg aus der Wildnis. An dieser Stätte der wunderbaren Erscheinung ließ der Gerettete den Wald roden und aus Dankbarkeit das Kloster Marienstern errichten. Zuverlässiger als die Sage erzählt uns die Geschichte, daß das Kloster im Jahre 1264 von drei Brüdern gegründet worden sei. Auch in Marienstern leben 30 bis 40 Nonnen desselben Ordens wie in Marienthal hinter den Mauern. In frommer Andacht und christlicher Liebestätigkeit verbringen sie ihre Tage. Besonders nehmen sie sich auch der Erziehung katholischer Mädchen aus der Umgegend an, die sie unentgeltlich unterrichten. Unter den Gebäuden tritt die Klosterkirche mit dem marmornen Hochaltare hervor, den die Standbilder der 12 Apostel zieren. Das Wohnhaus der Nonnen wird von einem Garten, alle Klostergebäude werden von einer Mauer umschlossen. Zu dem Kloster gehören außer dem fischreichen Wasser, das nun mit Recht das Klosterwasser heißt, unter andern auch eine Anzahl Dörfer bei Bernstadt an der Pleßnitz, die den „Eigenschen Kreis“ bilden. Die Umgebung des Klosters ist äußerst fruchtbar. Zahlreiche Dörfer liegen auf der benachbarten Feld- und Wiesenflur, und die Anwohner sind als behäbige „Klosterbauern“ bekannt. Auf schmucken Rossen, mit Bändern geschmückt, kommen die Bauernöhne am Ostertage nach altem Brauche zum Kloster geritten. Sie singen ein wendisches Lied und umreiten dreimal den Klosterhof. Dann wird den Reitern aus einem Krüge ein Trank Klosterbieres gespendet. Ist der Krug geleert, so sprengen die Reiter zum Tore hinaus und umreiten die Saat, die eben zu grünen beginnt, um dort mit der Menge für fruchtbaren Früh- und Spatregen zu bitten. Diese wendische Sitte wird das Oster- oder Saatreiten genannt und soll ausdrücken, daß die kräftigen Reiter das Kloster schützen und ihre Saat unter den Schutz Gottes stellen wollen. Das Kloster Marienstern wurde also im 13. Jahrhunderte gegründet, umschließt — wie Marienthal — etwa 40 Nonnen, hat einen umfangreichen Grundbesitz, eine fruchtbare Umgebung und bewahrt den alten Gebrauch des Saatreitens unter den Klosterbauern.

4. Westlich vom Sibyllensteine quillt aus feuchter Waldniederung (des Tannenberges) die Pleßnitz hervor. Sie folgt der Richtung des Höhenzuges und wendet sich nach Nordwesten. Seit früher Zeit schon hat man sie als eine natürliche Wassergrenze der Lausitz betrachtet. Nicht weit von dem waldigen Quellgebiete legt sich die Stadt Pleßnitz (fast 4 T.) in das obere Flußtal ein. Auch hier und in den benachbarten Dörfern (Großrührsdorf) klappert der Webstuhl, um aus Leingarn und Baumwolle weiße und bunte Bänder, Schuuren und grobe Leinwand für Säcke und dichtere für Segeltuch zu weben. Einen besonderen Ruf hat sich die Stadt auch

durch das süße Gebäck erworben, das als Pulsnitzer Pfefferkuchen auf allen Jahrmärkten Augen und Zungen der Kinder erfreut. Am berühmtesten aber ist die Stadt doch erst durch zwei Männer geworden, deren Wiege hier stand, deren Name aber weit über Sachsens Grenzen hinaus gedrungen ist. Der erste ist Bartholomäus Ziegenbalg, den sein Glaubenseifer nach Vorderindien trieb, wo der Missionar das Neue Testament in die Sprache des Landes übersetzte, um die heidnischen Völker zum Christentume zu führen. Er war ein mutiger Glaubensbote, der auch seinen Tod in der zweiten, heißen Heimat gefunden hat. Der andere ist der Bildhauer Nietchel, der in einer armen Familie aufwuchs, schon als Knabe im Zeichnen seinen Kunstsinne zeigte, als Jüngling sich tüchtig ausbildete und als Mann die herrlichsten Bildwerke schuf. Seinem Landsmanne Lessing hat er zu Braunschweig ein Standbild gesetzt, unsere beiden Dichter Schiller und Goethe durch den Lorbeerfranz vereinigt, den Reformator Luther zu Worms in dem berühmten Denkmale verewigt und unsern König Friedrich August den Gerechten im Zwinger zu Dresden mit den Figuren der Gerechtigkeit und Milde, Weisheit und Frömmigkeit umgeben. In Dresden hat er seine schönsten Werke gebildet. Hier ist dem Künstler nach vollendetem Schaffen auch im Tode der Meißel entfallen, und hier ist ihm dann selbst (auf der Brühl'schen Terrasse) ein Ehrendenkmal gesetzt worden. Die Stadt Pilsnitz ist uns aber wiederum ein Zeugnis dafür, wie aus einem kleinen Orte doch die Erzeugnisse der Hand, mehr noch die Saaten des Geistes und die Früchte der Kunst in alle Welt getragen und zu Verkündigern der vaterländischen Tüchtigkeit werden können.

5. Zum Schlusse besuchen wir an der Grenze des Elstergebietes noch das Weberdorf Rammennau südöstlich von Pilsnitz. In ihm wurde im Jahre 1862 auf granitnem Unterbau eine vierkantige Säule mit Marmortafeln gesetzt, auf denen wir lesen, daß in dem Dorfe 1762 der Denker Joh. Gottlieb Fichte geboren wurde. Schon frühzeitig offenbarte der Knabe einen geweckten Geist. Der Vater lehrte ihn zeitig das Lesen, so daß der kleine Gottlieb bald den Morgen- und Abendsegen im Familienkreise vortragen konnte. Oft wandelte er einsam in Feld und Flur der untergehenden Sonne zu. Dann weckte ihn wohl der Schäfer des Ortes aus seinem träumerischen Sinnen und mahnte zur Heimkehr. Einst forderte der Pfarrer den Dorfskneben auf, einem Herrn von Miltitz den Inhalt der Sonntagspredigt zu wiederholen. Da überkam ihn ein so mächtiges Geistesfeuer, daß er in fließender Rede Wort für Wort der langen Rede wiedergab. Nun hatte er in dem Freiherrn einen freundlichen Wohlthäter gefunden, der ihn mit auf sein Schloß und dann auf höhere Schulen führte, damit er sich selbst zum Prediger ausbilden könnte. Aus dem träumerischen Knaben aber ist ein klarer Denker geworden. Und wenn er auch die Kanzel nicht betrat, so hat er

doch dem deutschen Volke zündende Reden gehalten, um es aus dem geistigen und sittlichen Drucke zu heben, in den es am Anfange des vorigen Jahrhunderts gesunken war. Ehre einem so vaterländisch gesinnten, frommen Manne, der nicht bloß der Lausitz, sondern unserm ganzen deutschen Volke zum Ruhme gereicht!

Schlußzusammenfassung: Es stellt sich heraus, daß sich die Schwarze Elster als ein Fluß der Niedering im Bodenbau und in Flußnatur, in natürlicher Bekleidung und Bewohnung des Landes nur geringer äußerer Schönheit erfreut. Wohl aber ist ihr Gebiet im Kloster eine Stätte frommer Gesinnung und in den Dörfern und Städten ein Garten der Geister geworden, dem ein Ziegenbalg als Glaubensbote, ein Lessing als Dichter, ein Rietichel als Künstler und ein Fichte als Denker entsproß. Durch diese Männer wird über die schöne Lausitz ein noch schönerer Ruhmesglanz der Herzens- und Geistesbildung gebreitet!

IV. Lehrgedicht:

Sei hoch mit begrüßt, lausitzischer Gau, wo die Elster, gen Norden gewendet,
Hinfließt mit den Bächen, die sanfterer Gang nach dem wachsenden Flützchen
entjendet!

Hier wurden erzeugt von trefflicher Art vier Söhne benachbarter Grenzen
Und wuchsen empor, unsterblichen Ruhms bei der dankbaren Nachwelt zu glänzen.
Aus Pulsuis entsprang, den der Geist hinführt, malabarische Völker zu lehren;
Tamulische Lied' aus des Priesters Mund zog zuerst sie, den Heiland zu ehren.
Den begabtesten Mann, die Geheke der Kunst an den herrlichsten Werken zu

zeigen,
Zu bewähren auch selbst, hat Namensz erzeugt, stolz nennt ihn Deutschland sein
eigen.

Entstammt doch auch von der Pulsuis Straud, dem Ruhm der Meißel gebracht
hat,

Der das Doppelbild unsrer Dichter ersah und das Wormsische Denkmal er-
dacht hat.

Gedenkt auch des Weisen von Nammenau, dem den Mut nicht der tödliche
Schmerz brach

Um Deutschlands Schmach, und der noch dem Volk, dem verzagenden, Trost in
das Herz sprach.

Nun neide mir nicht, lausitzischer Fluß, die Schwester, die Perlen erzeuget,
Du kündest von Männern, vor deren Ruhm noch der späteste Eukel sich beuget!

Schluß:

Überblick der wichtigsten Natur- und Kulturverhältnisse Sachsens.

I. Lehrmittel: Karte von Sachsen. Eyold und Wittig, Geologischer Quer-
schnitt durch Sachsen. Staatshandbuch. Statistisches Jahrbuch.
Winkler, Weltfaden.

II. Lehrgang: 1. Die Bodenbildung Sachsens. 2. Die Flüsse Sachsens.
3. Das Klima Sachsens. 4. Die Bewohner Sachsens. 5. Die staat-
liche Gliederung Sachsens. 6. Die Regierung Sachsens.

III. Lehrstunde:

Am Schlusse unserer landeskundlichen Besprechungen wollen wir noch die wichtigsten natürlichen und staatlichen Verhältnisse unseres Königreiches überblicken.

1. Die Bildung der Bodenschicht Sachsens führt uns ebenso in die ältesten Zeiten der Erdgeschichte zurück, wie durch alle wichtigen Zeiträume derselben hindurch. In der Urzeit ist das mächtige Gneisslager des Erzgebirges mit seinen Bändern von Glimmer- und Ton-schiefer (Phyllit) und ebenso die Granulitellipse des sächsischen Mittelgebirges entstanden. Im Alttertium der Erde bildeten sich die Schichtungen des vogtländischen Bodens (Cambrium, Silur, Devon), das Erzgebirge faltete sich auf und lagerte Trümmermassen in den beiden nördlichen Bodenbecken ab. Mächtige Granitkerne drangen als Ergußgestein durch die Schichtendecke, Steinkohlenflöze legten sich in den Bodenmulden ab, das Rotliegende bedeckte sie, und Porphyre, sowie Quarzporphyre (Augustusburg) quollen empor. Im Mittelalter der Erde schlugen sich im Meere ein sandig-schlammiger Schlamm (Bläuer) und ein gröberer Sand nieder, der die Quader sandsteinplatte an der Elbe und in der südlichen Lausitz gebildet hat. In der Neozoikzeit der Erde wechselten Meeres- und Süßwasserablagerungen miteinander ab, es bildeten sich (bei Leipzig) sandig-tonige Schichten mit Kollsteinen und Braunkohlenlagern. Eine stattliche Reihe schöngeformter Basaltberge (vom Scheibenberg bis zum Löbauer Berge) entstieg den vulkanischen Tiefen. In der neueren Zeit der Erde führte ihre Vereisung fruchtbaren Löß und Wanderblöcke bis an den Nordfuß des Erzgebirges heran und über die mächtige Granitplatte der Lausitz hinweg. Gegenwärtig aber bilden sich noch Moore in feuchten Niederungen, Schuttkegel setzen sich an den Ufern und Mündungen von Flüssen an, Sandmassen werden von Wind und Wetter weitergeführt, die Gesteine verwittern an der Oberfläche oder legen sich in ihrer inneren Schichtung um (vogtländische Erdbeben). So ist Sachsen durch alle Erdzeiten hindurchgegangen und vereinigt in seinem Boden fast alle Schichten- und Massengesteine der Erdbildung.

2. Wir sind bei unsern Besprechungen den natürlichen Einheiten gefolgt, in welche sich unser vaterländischer Boden zerlegen läßt. Dabei haben wir freilich die Flußlinien zerreißen müssen, die als geschlossene Lebensadern unsere Bodenglieder durchziehen. Die getrennten Glieder suchen wir nun heute zunächst wieder zu geschlossenen Flußfäden zu verbinden. Sie sind es ja, die den Luftkreis unseres Vaterlandes mit Feuchtigkeit erfüllen. Sie schenken für Wiesen- und Feldbau weiches Fruchmland an. Zahlreiche Tiergeschlechter nähren sich in den belebenden Wassern. Überall öffnen sich anmutige Talgründe, erschließen die Wald- und Gebirgswildnis, zeigen dem Verkehre die Wege, ziehen die Ansiedlungen der Menschen an, leisten dem

Gewerbebetriebe treue Hilfe und erfreuen das Herz des Wanderers. Suchen wir aber die gelösten Flußstücke wieder zu ungetheilten Ganzen zu verknüpfen und das reiche Flußnetz unseres Landes zu ordnen, so tritt uns als die leitende Ader die Elbe entgegen. Links und rechts verbinden sich mit diesem Strome eine große Anzahl kleinerer Flüsse, deren Mündung innerhalb der Grenzen unseres Landes liegt. Welche sind das? Außerhalb der Landesgrenzen aber gehen der Elbe noch viel stattlichere Flüsse zu. Empfängt sie doch links die Mulde und Weiße Elster, rechts aber die Spree und Schwarze Elster in den Marken unseres Nachbarlandes. Elbstrom und Elbflüsse aber treiben gemeinsam ihr Wasser dem Nordseebecken zu. Nur die Lausitzer Neiße wendet sich nach dem Oberstrom und mit ihm in die Ostsee hin. So zieht sich denn durch die Lausitz eine wichtige Wassertheide zweier Strom- und Meeresgebiete, die wir am einfachsten durch den Rottmar bestimmen wollen. Nun gib mir vollständig den Lauf der einzelnen, früher besprochenen Flüsse nach Quelle, Richtung, Mündung und Bedeutung an! Jeder größere vaterländische Fluß gewinnt im Laufe seiner Entwicklung eine besondere Natur. Die Neiße ist ein Kind der Lausitz, wendische Anklänge zeigt die Spree, und die Schwarze Elster kennzeichnet sich als Fluß der Niederung. Die Elbe ist der königliche Strom des Verkehrs, die Mulde vor allem ein Fluß der Industrie und die Weiße Elster besonders in dem unteren Gebiete ein Fluß der Landwirtschaft. Suchen wir aber endlich noch Anknüpfungspunkte für die Quellen der Flüsse unseres Landes, so finden wir, daß sich die Lausitzer besonders an Rottmar, Baltenberg und Sibyllenstein heften, während die Erbländer vor allem vom Kahlen-, Fichtel- und Kammelsberge ausgehen.

3. Betrachten wir weiter die Witterungsverhältnisse unseres Landes, so bemerken wir, daß die Gaue Sachsens bald in heitrem Himmelslichte glänzen, bald von trüben Wolken umschleiert werden. Jetzt hüllt die Kälte des Winters die Berge in ein Schneegewand, dann weckt die Wärme des Sommers das Wald- und Wiesengrün. Sanft legen sich heute die Wellen der Luft auf die lachenden Fluren, und morgen braust der Sturm in erschreckender Gewalt durch das Gefilde, und der Wetterstrahl zerschmettert die Halme. Diesen fühlbaren Wechsel von Heiterkeit und Trübe, von Kälte und Wärme, von ruhiger und erregter Bewegung der Luft nennen wir im allgemeinen das Klima unseres Landes. Abhängig ist dieses von dem Wassergehalte der Luft, die ihre Wolken über Strömen und Seen mit Feuchtigkeit füllt. Abhängig ist es ebenso von der Bildung des Bodens, der sich in gebirgigem Rücken erhebt, oder in niederen Ebenen verläuft. Abhängig ist es endlich auch von der größeren oder geringeren Entfernung unserer Heimat von dem Wärmekreise oder Kältepunkte unserer Erde, wie von den herrschenden Luftströmungen, die in stetem Wechsel in allen Richtungen der

Windrose freisen. Seinen naturgemäßen Ausdruck findet das Klima unseres Landes vor allem in der Pflanzen- und Tierwelt des vaterländischen Bodens. Wir fanden die Rebe im sonnigen Kessel der Elbe und die sturmzerzaunte Wetterfichte auf dem Hochgipfel des Gebirges. In der milden Ebene des Leipziger Rosentals singt die Nachtigall, in den Tannen der Berge aber nistet der Kreuzschnabel im unwirtlichen Winter. Welche Gegensätze sind das im kleinen Sachsenlande! Auch die Namen einiger Berge, Täler und Orte drücken in bezeichnender Weise die klimatischen Verhältnisse bestimmter Gegenden aus, wenn wir Bezeichnungen wie Rauenstein und Liebethal, Wolkenstein und Winterberg, Wildenan und Mildenan vernehmen. Zuverlässiger geben freilich erst die Instrumente das Klima unseres Landes an, mit denen wir den Wärmegrad und den Druck der Luft, die Niederschlagsmengen und die Windrichtung bestimmen. Nach ihnen beträgt die mittlere Jahreswärme Sachsens $7,5^{\circ}$ C.; der durchschnittliche Barometerstand stellt sich auf 730 mm; die Regenhöhe mißt 630 mm, und die vorherrschende Windrichtung ist die südwestliche. Dazu treten in unserem Vaterlande etwa 196 Regen-, 15 vollständig wolkenfreie und 35 Gewittertage in einem Jahre auf. Zu den kältesten Orten sind nach sorgfältigen Witterungsbeobachtungen Rehefeld und Oberwiesenthal, zu den mildesten hingegen der Dresdner Elbkessel und die Leipziger Niederung zu rechnen.

4. Wie die Flüsse unseres Landes zwei verschiedenen Meeresgebieten, so gehören auch die Bewohner desselben zwei verschiedenen Völkerfamilien an. Die Mehrzahl der Sachsen zählt zu dem deutschen (germanischen), die Minderzahl (etwa 50 Tausend) zu dem wendischen Völkerkreise. In der deutschen Bevölkerung Sachsens aber treten im Anschlusse an die einzelnen Landschaften besonders die Bewohner des Erzgebirges, des Vogtlandes, des Pleißner und Meißner Landes und der Lausitz als Glieder mit besonderen Stammesnaturen hervor. Ist ja die gemüthvolle Herzlichkeit besonders dem Erzgebirger, die gerade Derbheit dem Vogtländer, der offene Blick dem Pleißner, der praktische Sinn dem Meißner, die zu-träuliche Biederkeit dem Lausitzer, die ausdauernde Zähigkeit dem Wenden eigen. Das gibt in der Verbindung der einzelnen Stämme einen tüchtigen, lebensfrischen Grundzug im Volksscharakter der Sachsen. Auch in den religiösen Bekenntnissen zeigt die sächsische Bevölkerung eine Spaltung, insofern zunächst der größte Teil christlich, ein geringer Teil (gegen 10 T.) aber jüdisch ist. Die Befenner des christlichen Glaubens aber gehören vorzugsweise der evangelisch-lutherischen, zum kleineren Theile hingegen (etwa 200 T.) der katholischen Kirche an. In den Beschäftigungsformen hat der Gewerbe- und Fabrikbetrieb die landwirtschaftliche Tätigkeit überflügelt, obgleich die Bevölkerung der Stadt- und diejenige der Landgemeinden je 2 Millionen beträgt. Die Gesamtzahl der Bewohner unseres Landes beträgt über 4 Millionen, eine äußerst hohe Zahl im Verhältnisse zu seiner geringen Ausdehnung. Jeder

Sachse genießt innerhalb der Grenzen seiner Heimat das Recht, sich mit andern in geschlossenen Räumen friedlich zu versammeln, frei seine Meinung in Wort oder Schrift zu äußern, mit Vorstellungen an den Landtag und mit Bitten an den König zu gehen. Er kann sich innerhalb der Landesgrenzen an jedem Orte ansiedeln, Eigentum erwerben und Gewerbe treiben, auch das Vaterland verlassen und außerhalb desselben unter dem Schutze des sächsischen Staates leben. Jeder Sachse ist dagegen auch verpflichtet, nach bestimmter Abschätzung seines Einkommens Steuern zum Unterhalte des Staatswesens beizutragen, unter Umständen mit Leib und Leben für die Verteidigung des Vaterlandes einzutreten, den Gesetzen des Landes Gehorsam und dem Könige Treue entgegenzubringen.

5. Das sächsische Land wird von einer Grenzlinie umzogen, an der wir deutlich vier Seiten bemerken, wenngleich die Grundform unseres Königreichs ein Dreieck bildet. Schon früher haben wir gefunden, daß die Landesgrenze ihre kleinste Ausdehnung im Osten, ihre längste im Süden besitzt. Außerst gewunden erscheint sie an der Westseite, einfacher ausgebogen ist sie im Norden. An diesen Grenzen werden wir nun von den drei großen Königreichen Preußen, Böhmen und Bayern im Norden, Osten und Süden, im Westen aber von den drei thüringischen Kleinstaaten, den Fürstentümern Reuß (jüngere und ältere Linie), dem Großherzogthume Weimar und dem Herzogthume Altenburg, umschlossen. Unter diesen Grenz- nachbarn, denen ja auch ein bestimmter Volkscharakter eigen ist, gehört nur das Königreich Böhmen nicht dem deutschen, sondern dem österreichisch-ungarischen Kaiserstaate an. Daher sind auch an diesem Grenzstücke schwarz-gelbe Schlagbäume errichtet und Zollhäuser erbaut, in welchen Beamte gesetzliche Abgaben für bestimmte Waren erheben, die aus einem Grenzlande in das andere übergehen. Die engumgrenzte Gesamtfläche unseres Landes beträgt etwa 15 T. qkm. Da sie aber über 4 Millionen Bewohner trägt, ist für uns ersichtlich, daß Sachsen ein dichtbevölkertes Land der Erde ist. Auf sächsischem Boden stehen mit besonderem Verwaltungsrechte 158 Einzelhöfe, 906 Rittergüter, 3146 Landgemeinden und 143 Städte. Die nächsten Vorstände dieser Gebietsteile sind die Herren der Höfe und Güter oder die Gemeinderäte in den Dörfern und Städten. Die weiteren Bezirke, zu welchen diese Einzelgebiete zusammengefaßt werden, bilden die 27 Amtshauptmannschaften unseres Landes. Wie heißen nach unserer Karte die 4 Amtshauptmannschaften des östlichen, die 7 Amtshauptmannschaften des mittleren, die 6 Amtshauptmannschaften des nordwestlichen und die 10 Amtshauptmannschaften der südwestlichen Landkreise? Denn mehrere Amtshauptmannschaften gruppieren sich in der Verwaltung des Landes wiederum zu Kreis- hauptmannschaften, die ihren Sitz in Bayreuth, Dresden, Leipzig, Zwickau und Chemnitz finden. Der einheitliche Mittelpunkt der Gesamtverwaltung unseres Staates aber ruht in Dresden, der „Hauptstadt“ des Landes.

6. Hier wird die Regierung unseres Landes zunächst von den sechs Ministerien geleitet. Für die geistige Bildung und religiöse Gesittung der Bewohner sorgt das Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts, indem es Kirchen und Schulen gründet und verwaltet. Die Volksschulen wollen die allgemeine Bildung der Jugend fördern und zerfallen in einfache, mittlere und höhere. Zu welcher Ordnung gehört die unsere? Die höheren Schulen des Landes, welche die wissenschaftliche Vorbildung für gelehrte oder praktische Berufe des Lebens geben, werden in Gymnasien (18), Realgymnasien (10), Realschulen (34) und Seminare (23) gegliedert. Hochschulen Sachsens aber haben wir in Dresden und Leipzig gefunden. — Ehre, Eigentum und Leben der Untertanen wird durch das Justizministerium geschützt, dem die Amtsgerichte mit den Schöffen, die Landgerichte mit den Geschworenen und das Oberlandesgericht zu Dresden unterstehen. Das Reichsgericht aber hat seinen Sitz in Leipzig. — Das Kriegsministerium ist zum militärischen Schutze unseres Landes bestellt und ordnet die Verhältnisse der beiden sächsischen Armeekorps (XII. und XIX.). Der oberste Kriegsherr unserer Korps ist der deutsche Kaiser. — Was unser Staat aus der Bahnverwaltung, aus Gütern und Forsten, aus Berg- und Hüttenwerken, aus Zöllen und Steuern empfängt, verwaltet das Finanzministerium und verausgabt es wieder zum Wohle des Landes. — Die leibliche und geistige Gesundheit der Bewohner aber, die innere Ordnung in den Städten und Dörfern, den Handel und Verkehr sucht das Ministerium des Innern im Lande zu heben. — Das Ministerium der äußeren Angelegenheiten endlich sorgt für das Wohl der sächsischen Untertanen im Auslande und ist ebenso auf die gesellschaftliche Stellung Sachsens im Deutschen Reiche bedacht. Zu diesem Zwecke sind Konsulate und Gesandtschaften errichtet worden, die sich in Dresden zum „diplomatischen Korps“ vereinen. Die Angelegenheiten des Innern und des Außern werden aber von ein und demselben Minister geleitet. Wo treffen wir Spuren von der Wirksamkeit der einzelnen Ministerien in unserer Heimat an? — An der Gesetzgebung unseres Landes nehmen aber auch die Untertanen insofern teil, als sie aus ihren Kreisen Vertreter wählen, die sich dann in Dresden zu dem Landtage versammeln, der als eine Erste und Zweite Kammer in dem Landhause zusammentritt, die Staatsausgaben prüft, neue Ausgaben bewilligt und zu den vorgelegten Gesetzen seine Zustimmung erteilt. — Die Oberleitung der Regierung aber ruht in der Hand des Königs unseres Landes. Er gibt durch seine Unterschrift den Gesetzen die Rechtskraft, besetzt die Staatsämter, begnadigt Verurteilte und verleiht die Orden. Die sächsische Fürstenkrone ist von Ahnherrn zu Ahnherrn im Stamme der Wettiner bis auf König Georg gewandelt. Heilig und unverleßlich ist die Person des Königs. Sie wird als „Königliche Majestät“ geehrt. Wohl unserm Lande, daß es ein Fürst regiert, den Tapferkeit schmückt, Weisheit ehrt und Gütigkeit ziert!

Schluss: So haben wir uns unser engeres Vaterland von West nach Ost, von Süd nach Nord durchzogen. Wohin wir auch kamen, es hat uns überall besondere Vorzüge gezeigt. Reich ist es an Naturschönheiten, reicher noch an Gewerbestreiß der Bewohner und am reichsten an Schätzen des Geistes. Auch dich, mein Kind, hat dieses Land geboren. Es ist noch für die gesamte Ausbildung deines Leibes und Geistes besorgt. Es wird dich nähren und schützen, wenn du, zu größerer Kraft erwachsen, auf seinem Boden deinen Lebensberuf treibst. Es wird dich wohl gar mit seiner Erde bedecken. Aber es rechnet auch auf deine Treue gegen König und Volk. Ja, es fordert vielleicht auch von euch, ihr Knaben, den kräftigen Arm zur Abwehr des Feindes und von euch, ihr Mädchen, die fleißige Hand zum hingebenden Dienste am heimischen Herde! Daher bewahrt dem Vaterlande eure volle Liebe: Aus Vaterland, aus teure, schließt euch an; das haltet fest mit eurem ganzen Herzen!

IV. **Schlussstrophen:** (Aus dem Liede vom Sachsenlande von Gadow.)

Wie lieb' ich dich, mein Sachsenland, du Berg' und Oberrhein!
 Der heße Muth, die deutsche Hand, das treue Herz ist dein!
 Wie strahlen deine Bergeshöh'n, wie glänzt das Gold der Au'n!
 In deinem Wälden Freisendwuch'n will meine Hüt' ich bau'n.
 Der Rautenkranz ist dein Panier und Reich und Grla dein schönste Bier!
 Ja, grüße und blühe, mein teures Sachsenland!"



